



DISSERTATION | DOCTORAL THESIS

Titel | Title

Die Grenzüberschreitung als Ereignis – Juri Lotmans
Sujettheorie

verfasst von | submitted by

Mag.phil. Gerlinde Steininger

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr.phil.)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 792 393

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt | Field of
study as it appears on the student record
sheet:

Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Dr. Wolfgang Müller-Funk

Abstract (deutsch)

„Ein Ereignis ist die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes“, so lautet die vielzitierte Definition eines Ereignisses des Literaturwissenschaftlers Juri M. Lotman, der als einer der wichtigsten Vertreter der in den 1960er-Jahren entstandenen Moskau-Tartuer-Schule der Kultursemiotik gilt. *„Die Struktur literarischer Texte“* (1970; dt. 1972), aus der dieser Satz stammt, ist im deutschsprachigen Raum ein Klassiker der strukturalistischen Textanalyse. Fast keine aktuelle Publikation in der Literaturwissenschaft über Raum oder Grenze kommt ohne Lotman aus, wobei neben der Sujettheorie im letzten Jahrzehnt das Konzept der Semiosphäre zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Letzteres bietet die Möglichkeit einer Revision der Sujettheorie, da sie etliche theoretische Überschneidungen aufweisen. Erste Ansätze der Zusammenführung der Sujetanalyse mit dem Semiosphärenmodell liegen zwar bereits vor, diese verabsäumen jedoch, Erstere im Zuge dessen selbst neu zu bearbeiten. Tatsächlich scheint die Interpretation von Lotmans Sujettheorie abgeschlossen zu sein, es wird in Theorie wie Anwendung meist auf einige wenige und zum Teil schon mehrere Jahrzehnte alte Lesarten zurückgegriffen. Es gibt mehrere Forschungsdesiderata: erstens die Wiedereinbettung der Sujettheorie in ihren kulturtheoretischen Kontext, da sie (mit entsprechenden Folgen) vielfach ohne diesen rezipiert wurde, zweitens deren Zusammenführung mit dem Semiosphärenmodell und drittens eine Interpretation auf Basis der Erkenntnisse der Grenzforschung inklusive einer grenztheoretischen Fundierung sowie grenzungspoetischen Erweiterung des Sujetmodells, wofür insbesondere die Arbeiten von Johan Schimanski als Hauptvertreter der Tromsøer Borderpoetics-Gruppe verwendet werden, da diese auf dem Gebiet der literaturwissenschaftlichen Grenzforschung eine Vorreiterinnenrolle einnehmen. Vorgelegt wird eine neue Lesart von Lotmans Sujettheorie mit einer Erweiterung der Sujetanalyse plus beispielhafte Anwendungen des erarbeiteten Modells. Gezeigt wird, dass und wie die scheinbar einfache und praktikable Definition eines Ereignisses im künstlerischen Text als Grenzüberschreitung bei genauerer Betrachtung enorme Komplexität entfaltet. Dargestellt wird Lotman in dieser Arbeit als innovativer Kulturtheoretiker einer semiotischen Liminalität, der sich in seinem Werk mit grundlegenden grenztheoretischen Fragen beschäftigt.

Abstract (englisch)

“An event in a text is a character’s movement across the boundary of the semantic field” – this is literary scholar Juri M. Lotman’s often-cited definition of an event. He is considered to be one of the most eminent representatives of the Tartu-Moscow Semiotic School, which was established in the 1960s and focusses primarily on the semiotics of culture. Written in 1970 and published in German in 1972, “Die Struktur literarischer Texte” (“The Structure of the Artistic Text”), from which the quote originates, is deemed a classic in the field of structuralist textual analysis. There are almost no current publications in German-language literary studies on space or border/boundary which do not reference Lotman. Besides Lotman’s plot theory – or rather, sujet theory, in line with the Russian term “sjužet” – the concept of the semiosphere has become increasingly relevant over the last decade. The latter presents an opportunity to revise the sujet theory, as the two exhibit numerous theoretical crossovers. There have been initial attempts to merge sujet analysis with the semiosphere model. They have, however, fallen short of reworking the former in the process. The interpretation of Lotman’s sujet theory seems indeed to have been concluded; both in theory and in practice, scholars usually make recourse to a few interpretations, some of which are decades old. There are several desiderata for research: one, the recontextualisation of sujet theory into Lotman’s cultural theory, as the latter has frequently been neglected in the course of research; two, its conflation with the semiosphere model; and three, an interpretation based on the findings of border and boundary studies, including a border-poetic expansion of the sujet model. The latter is supported by the works of Johan Schimanski, the main representative of the Tromsø Border Poetics research group, which takes on a pioneering role in literary border/boundary research. This thesis proposes a new interpretation of Lotman’s sujet theory, expanding the sujet analysis and providing exemplary applications of the devised model. It demonstrates how the seemingly simple and practical definition of an event in an artistic text being the crossing of a boundary can, upon closer inspection, unfold great complexity. This thesis presents Lotman as an innovative cultural theorist of semiotic liminality, who deals with fundamental questions of the theory of boundaries in his work.

Allen, die mich auf diesem Weg
begleitet und unterstützt haben.

Für mich ist dieser Weg nun zu Ende,
aber die Reise dieses Buchs beginnt erst.

Diese Arbeit entstand mit Unterstützung eines Marietta-Blau-Stipendiums der OeAD-GmbH, finanziert aus Mitteln des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF).

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	1
1.1	Ziel der Arbeit.....	7
1.2	Anmerkungen zu Methode und Inhalt	8
2	JURI M. LOTMAN – WERK UND REZEPTION	15
2.1	Leben und Schaffen	15
2.1.1	Wissenschaftler in einem repressiven Regime.....	15
2.1.2	Moskau-Tartuer-Schule der Kultursemiotik	17
2.1.3	Strukturell-semiotische Methodologie	21
2.2	Internationale Rezeption	34
2.2.1	Übersetzungsgeschichte	34
2.2.2	Rezeption und Positionierung	37
2.3	Rezeption im deutschsprachigen Raum	52
3	INTERPRETATIONEN DER SUJETTHEORIE IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM .	63
3.1	Rezeptionsästhetik nach Heuermann, Hühn und Röttger	65
3.2	Strukturalistische Perspektive nach Renner.....	66
3.3	Semiotische Perspektive nach Titzmann	69
3.4	Narratologische Perspektiven	73
3.4.1	Wolf Schmid	74
3.4.2	Peter Hühn.....	76
3.4.3	Christiane Hauschild	78
3.4.4	Carola Gruber.....	80
3.5	Perspektiven funktionsgeschichtlicher Hermeneutik.....	82
3.5.1	Rainer Warning	82
3.5.2	Andreas Mahler.....	83
3.6	Raumforschung.....	85
3.6.1	Gerhard Hoffmann	86
3.6.2	Hans Krah	88
3.6.3	Andrea Taubenböck	94
3.7	Kulturwissenschaftliche Grenzforschung	96

3.7.1 Michael C. Frank.....	98
3.7.2 Martin Nies	101
3.7.3 Caroline Frank.....	105
3.8 Kritischer Interpretationenvergleich	109
 4 GRUNDLAGEN DER SUJETTHEORIE – LOTMANS KULTURSEMIOTIK.....	133
4.1 Informationsgenerierung in der Kommunikation	133
4.2 Kommunikation als Übersetzung.....	137
4.3 Denken ist Übersetzen ist Dialog.....	139
4.4 Kunst und Kultur	141
4.5 Modellierung der Welt.....	143
4.6 Die Sprache räumlicher Relationen	147
4.7 Die Grenze	149
4.8 Der künstlerische Text als System.....	152
4.9 Kultur als System.....	157
4.9.1 Eigenes, Fremdes und anderes	160
4.9.2 Explosion und Evolution.....	165
4.10 Semiosphäre und Soziosphäre	170
4.10.1 Monticellis „procedures of totalization and detotalization“	170
4.10.2 Totalisierung und Zentrierung.....	171
4.10.3 Standpunkt und Perspektive.....	179
4.10.4 Peripherie(n) und strukturell neutraler Raum	180
4.10.5 Enttotalisierung und Dezentrierung	185
4.11 Zwischenconclusio.....	189
 5 GRENZUNGSPOETIK UND GRENZTHEORIE	194
5.1 Johan Schimanskis Grenzungspoetik.....	196
5.2 Lotmans grenzungspoetische Positionen	204
5.3 Schimanski versus Lotman	211
5.4 Grenzarten.....	213
5.4.1 Symbolische Ordnung, Herrschaft und Gewalt	222
5.4.2 Georg Simmels Grenztheorie.....	232
5.4.3 Images und Stereotypen.....	237

5.4.4	Raum und Grenzen im künstlerischen Text	242
5.5	Ereignishafte Grenzüberschreitungen	245
6	DAS SUJET	253
6.1	Die Schimpansen im Käfig	254
6.2	Sujethafte Texte	257
6.3	Die semantischen Felder	264
6.4	Sujetbewegung	272
6.4.1	Ausgangsdifferenz	274
6.4.2	Ereignis	278
6.4.3	Das Ende der Sujetbewegung	284
6.5	Sujettypen	290
6.5.1	Figurenmodellsujets	292
6.5.2	Machtsujets	300
6.5.3	Kulturmodellsujets	302
6.6	Beispielanalysen	312
6.6.1	Voltaire: <i>Candide ou l'optimisme</i>	312
6.6.2	H. G. Wells: <i>The War of the Worlds</i>	322
6.6.3	Annie Ernaux: <i>Mémoire de fille</i>	327
6.6.4	Walt Disney Pictures: <i>The Lion King</i> & William Shakespeare: <i>Hamlet</i>	346
7	ZUSAMMENFASSUNG	362
7.1	Allgemeine Betrachtung	362
7.2	Detailbetrachtung	364
	SIGELVERZEICHNIS	391
	LITERATURVERZEICHNIS	392

1 Einleitung

„Ein Ereignis ist die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes“¹, so lautet die vielzitierte Definition des Ereignisses im mittlerweile als Klassiker geltenden Werk *Die Struktur literarischer Texte* (1970; dt. 1972) des an der Peripherie der Sowjetunion in Tartu wirkenden und mit seinen theoretischen Positionen der offiziellen Wissenschaftsideologie entgegenstehenden Kultursemiotikers Juri Michailowitsch Lotman (1922–1993).² Diese Definition ist ein zentrales Element seiner in Teilen der Forschung auch als Grenzüberschreitungstheorie³ bezeichneten Sujettheorie, die im deutschsprachigen Raum seit 40 Jahren in der Literaturwissenschaft für die Textanalyse verwendet und im Zuge dessen auch theoretisch weiterentwickelt wurde;⁴ Lotmans Definition des Ereignisses fand auch Eingang in die Narratologie.⁵ Trotz mehrerer Jahrzehnte der Rezeption und der erfolgten Kanonisierung – kaum eine aktuelle Publikation über Raum oder Grenze kommt ohne Lotman aus – gibt es alles andere als einen Konsens darüber, womit man es eigentlich genau zu tun hat, ob die Sujettheorie eine Raumsemantik oder Raumsemiotik ist, eine Theorie über das narrative Ereignis oder generell über Narrativität, eine Kulturtheorie, ein Modell für Epochen- und Kulturanalysen ausgehend von künstlerischen Texten oder ein ideologiekritisches Textanalyseverfahren, folglich ob es

¹ Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. 4., unveränd. Aufl. München: Wilhelm Fink 1993 (= Uni-Taschenbücher. Bd. 103). S. 332. [Orig.: *Struktura chudožestvennogo teksta*, 1970; dt. Erstausgabe 1972] Weitere Zitate daraus werden im Folgenden durch Angabe des Sigels St und der Seitenzahl in Klammern im fortlaufenden Text nachgewiesen und zudem wird statt des gesamten Buchtitels die Kurzform *Struktur* verwendet.

² Vgl. Klaus Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen. Zu einigen Stil- und Denkfiguren der Moskauer-Tartu-Schule“. In: *Zeit – Ort – Erinnerung. Slawistische Erkundungen aus sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Festschrift für Ingeborg Ohnheiser u. Christine Engel*. Hrsg. v. Eva Binder, Wolfgang Stadler u. Helmut Weinberger. Innsbruck: Universität Innsbruck 2006 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Bd. 13). S. 151–169. Hier S. 156.

³ Vgl. Karl N. Renner: *Der Findling. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist und ein Film von Georg Moore*. *Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen*. München: Fink 1983 (= Münchner Germanistische Beiträge. Bd. 31); Hans Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme – Mit dem Beispiel des Bunkers im ästhetischen Diskurs globaler Katastrophenszenarien“. In: *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Hrsg. v. Martin Nies. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 73–110. Hier S. 83. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.3>; Martin Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte. Modelle der Beschreibung von Räumen und Grenzen in ästhetischer Kommunikation – Eine raumsemiotische Positionsbestimmung“. In: ders. (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. S. 13–72. Hier S. 5. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.2>.

⁴ Vgl. Christiane Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff. Versuch einer Neubewertung“. In: *Slavische Erzähltheorie. Russische und tschechische Ansätze*. Hrsg. v. Wolf Schmid. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Contributions to Narrative Theory. Bd. 21). S. 141–186. Hier S. 141.

⁵ Siehe Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. 3., erw. u. überarb. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter 2014. <https://doi.org/10.1515/9783110350975>; Peter Hühn: „Event and Eventfulness“ (2013). In: *the living handbook of narratology*. Hrsg. v. Peter Hühn, Jan Christoph Meister, John Pier u. a. Hamburg: Universität Hamburg. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/lhn/node/39.html> (am 9.1.2024).

darin, einen Schritt zurückgehend, um Topografie, Topologie, Ordnung, Semantik oder Kultur geht.

Obzwar sich Lotman hinsichtlich des Sujets – allgemein Stoff, Thema beziehungsweise Motiv eines Kunstwerks bezeichnend⁶ – auf die russischen Formalisten Boris Tomaschewski und Wiktor Schklowski bezieht und von deren Differenzierung zwischen Fabel und Sujet ausgeht, ist seine Verwendung dieses Begriffs spezifisch⁷ und damit von jener im Formalismus und auch, im Gefolge davon, in der allgemeinen Literaturwissenschaft abzugrenzen. Lotman hält zwar mit Verweis auf die Formalisten fest, das Sujet sei die Anordnung und Verknüpfung von Ereignissen in einem Text,⁸ bestimmt darüber hinausgehend aber auch, dass die „typischste Sujet-Konstruktion die Überschreitung der Grenze des Raumes“⁹ sei und das „Sujet-Schema [...] als Kampf mit der Konstruktion der Welt“ (Me 359) entstehe. Der Sujetbegriff ist wie die gesamte Sujettheorie Lotmans durch solche in seinen Schriften zu findenden inkongruenten Äußerungen ein nicht leicht zugänglicher Untersuchungsgegenstand. Lotman ist kein (klassischer) Strukturalist, als Literaturwissenschaftler *und* Kultursemiotiker geht es ihm nicht um den Text allein und dessen innere Struktur, sondern um den künstlerischen Text als semiotisches System im Gefüge des Zeichensystems einer Kultur sowie deren dynamische Mechanismen.

Insbesondere die systemtheoretische und kulturtheoretische Dimension der Sujettheorie wurden in der Rezeption jedoch nicht oder nur partiell berücksichtigt.¹⁰ Der mangelnde Einbezug der Kulturtheorie lässt sich darauf zurückführen, dass die Sujettheorie im deutschsprachigen Raum im Rahmen des Strukturalismus rezipiert wurde, Verlagsstrategien sie als Textanalyseverfahren

⁶ Vgl. Sabine Doering: „Sujet“. In: *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*. Hrsg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. Begründ. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2007. S. 742.

⁷ Sabine Doering beispielsweise schreibt von einer „eigenständige[n] Verwendung“ dieses Begriffs bei Lotman im Rahmen „seiner strukturalistischen Raumsemantik“ (Doering: „Sujet“).

⁸ Vgl. St 330 sowie Jurij M. Lotman: *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik. Einführung, Theorie des Verses*. Hrsg. u. mit einem Nachw. versehen v. Karl Eimermacher. Übers. v. Waltraud Jachnow. München: Wilhelm Fink 1972 (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Bd. 14). [Orig.: *Lekcii po struktural'noj poetike: vvedenie, teoriia stikha*. Tartu 1964 (= Trudy po znakovym sistemam I)].

⁹ Jurij M. Lotman: „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. 338–377. [Orig. in: *Trudy po znakovym sistemam* IV. Tartu 1969. S. 460–477.] Weitere Zitate daraus werden im Folgenden durch Angabe des Sigels Me und der Seitenzahl in Klammern im fortlaufenden Text nachgewiesen und zudem wird statt des gesamten Aufsatztitels die Kurzform *Metasprache*-Aufsatz verwendet.

¹⁰ Vgl. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. In: Jurij M. Lotman: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus d. Russ. v. Gabriele Leupold u. Olga Radetzka. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1944). S. 381–416. Hier S. 386.

positioniert haben¹¹ und wichtige kulturtheoretische Werke Lotmans sehr spät übersetzt wurden¹². Lotmans Sujettheorie ist jedoch weitaus mehr als eine Methode zur Analyse von Texten, sie ist Literaturtheorie, genau genommen kultursemiotische Kunsttheorie,¹³ und damit auch Kulturtheorie.¹⁴ Die Funktion von Kunst in der Kultur ist ein wichtiges Thema in Lotmans Schriften; mit einem kommunikationstheoretischen Ansatz liegt sein Fokus auf der Bedeutungserzeugung und Informationsübermittlung verstanden als Transformation, als Übersetzung – Grenzüberschreitung – und solcherart auf dem Schnittpunkt von Kunstwerk und Rezipient:in. Das in der Sujettheorie enthaltende Analysemodell ist von Lotman selbst wenig systematisch ausgearbeitet worden, weshalb es etliche Umformulierungen wie Weiterentwicklungen gibt. Auch in dieser Arbeit geht es um eine Fortentwicklung, jedoch mit dem Spezifikum, dass sich diese in erster Linie auf Lotmans eigene Theorien stützt, insbesondere auf das erst in den 2010er-Jahren breit rezipierte Konzept der Semiosphäre, das nicht wenige Verbindungen zur Sujettheorie aufweist. Eine Semiosphäre ist nach Lotman der „gesamte semiotische Raum einer Kultur“¹⁵, der zugleich Ergebnis und Voraussetzung ihrer Entwicklung ist (vgl. In 165). Semiotische Systeme – auch als Sprachen bezeichnet – wie Literatur oder Wissenschaft können demnach nicht isoliert voneinander funktionieren, sondern nur in ihrem Zusammenwirken mit anderen Systemen in einer Semiosphäre. Sie stehen in einem dynamischen Wechselverhältnis zueinander und sind hierarchisch angeordnet, mit der natürlichen Sprache wie dem Deutschen und Metasprachen als Zentrum der Semiosphäre sowie Partialsprachen als Peripherie, in der auch künftige Sprachen entstehen (vgl. In 165–169).

Statt des eher schwierigen Sujetbegriffs wurde in der Rezeption vornehmlich jener des Ereignisses aufgegriffen. Aus Sicht der Erzähltheorie lässt sich das Ereignis „als elementare

¹¹ Vgl. Nadezda Shevchenko: „Zur Rezeption Jurij M. Lotmans in (West-)Deutschland“. In: *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Rebekka Habermas u. Rebekka von Mallinckrodt. Göttingen: Wallstein 2004. S. 141–156. Hier S. 146f.

¹² Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 386.

¹³ Lotman hat einen weiten (semiotischen) Textbegriff; dennoch steht die Untersuchung von literarischen Texten im Vordergrund.

¹⁴ Bezüglich Kulturtheorie vergleiche Michael C. Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Hrsg. v. Wolfgang Hallet u. Birgit Neumann. Bielefeld: transcript 2009. S. 53–80. Hier S. 65.

¹⁵ Jurij M. Lotman: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus dem Russ. v. Gabriele Leupold u. Olga Radetzkaja. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1944). S. 165. [Erstausgabe: *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Ann Shukman. Einleit. v. Umberto Eco. London, New York: I.B. Tauris & Co. Ltd 1990; russ.: *Vnutri mysljashchikh mirov: Chelovek – tekst – semiosfera – istoria*. Hrsg. v. T. D. Kuzovkina. Moskau: Iazyki russkoi kultury 1996; die deutsche Übersetzung beruht auf folgender Ausgabe: „Vnutri mysljaščich mirov“. In: *Semiosfera*. Sankt Petersburg 2000. S. 150–390.] Weitere Zitate daraus werden im Folgenden durch Angabe des Sigels In und der Seitenzahl in Klammern im fortlaufenden Text nachgewiesen und zudem wird statt des gesamten Buchtitels die Kurzform *Innenwelt* verwendet.

dynamische – d.h. den Plot konstituierende – Einheit der erzählerischen Handlung“¹⁶ bestimmen, zum Beispiel als Veränderung eines Zustands oder einer Situation;¹⁷ eine solche Transformation wird auch als „Minimalbedingung der Narrativität“¹⁸ oder als „minimale narrative Struktur“¹⁹ angesehen. Lotman bezieht sich bezüglich des Ereignisses jedoch vor allem auf Alexander Wesselowskis Begriff des Motivs²⁰ als „die elementare, unzerlegbare Erzähleinheit, die auf ein typisches ganzheitliches Ereignis der externen (alltäglichen) Ebene bezogen ist“ (St 330). Schon diese seine Grundlage macht deutlich, dass Lotman kein Erzähltheoretiker im engen Sinn ist. Ein Ereignis sei, so schreibt er etwa, „ein revolutionäres Element, das sich der geltenden Klassifizierung widersetzt“ (St 334) oder „eine bedeutsame Abweichung von der Norm“ (St 333). Die Rezeption ist bezüglich des Lotman’schen Ereignisses gespalten: Die einen sehen es textintern bestimmt, beispielsweise abhängig von der im Text entworfenen Ordnung oder Raumstruktur, die anderen beziehen es auf Normen und Werte der Kultur.

Was ist also nun das Ereignis für Lotman? Was behandelt Lotmans Sujettheorie? Die Forschungsliteratur gibt hierzu keine eindeutige Antwort. Dennoch – oder deswegen – weist die Sujettheorie eine vielfältige Anwendbarkeit auf, was gerade in jüngerer Zeit zu beobachten ist, in der diese im Zuge der Raumwende und noch mehr der Grenzwende²¹ in der Literaturwissenschaft verstärkt aufgegriffen, für Analysen verwendet und erneut theoretisch bearbeitet wird, nachdem sie bereits Jahrzehnte hindurch von unterschiedlichen theoretischen Seiten in Anspruch genommen wurde. Ein Grund dafür liegt auch im Charakter von Lotmans Werk, denn seine Schriften sind von Offenheit und Unbestimmtheit geprägt, wodurch sich die Bandbreite der Lesarten erhöht. Zudem ist zu berücksichtigen, dass im Deutschen nur ein Teil seines Werks via Übersetzungen zugänglich ist.

Für das Vorlegen einer neuen Lesart nähert sich diese Arbeit der Sujettheorie nicht von erzähltheoretischer Seite an, sie wird sich auch nicht mit den russischen oder estnischen

¹⁶ Carlos Spoerhase: „Ereignis“. In: *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*. S. 203f. Hier S. 203.

¹⁷ Siehe zum Beispiel Ansgar Nünning: „Ereignis“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erweit. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013. S. 177–178; Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 2–12.

¹⁸ Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 3.

¹⁹ Michael Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. In: *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. 3. Teilband*. Hrsg. v. Roland Posner, Klaus Robering u. Thomas A. Sebeok. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003 (= Semiotik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 13.3). S. 3028–3103. Hier S. 3077.

²⁰ Er zitiert aus Wesselowskis *Istoričeskaja poëtika* von 1940.

²¹ Johan Schimanski: *Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze*. Ausgewählt u. aus d. Engl. übers. v. G. H. H. Hrsg. v. Anna Babka u. Matthias Schmidt. Wien: Turia + Kant 2020 (= aka | texte #8). S. 11.

Originaltexten oder den Theoretikern, auf die sich Lotman bezieht, auseinandersetzen, sondern sie wählt eine andere mögliche Herangehensweise, nämlich jene über die Grenze. Die Divergenzen in der Rezeption im deutschsprachigen Raum beginnen genau an diesem Punkt, in der Unklarheit dessen, was Lotman mit der Grenze in seiner Definition des Ereignisses und des Sujets – das Sujet eines künstlerischen Texts könne auf die „Überschreitung der grundlegenden topologischen Grenze in der Raumstruktur“ (St 338) zusammengezogen werden – überhaupt meint, und damit in der Vielfalt dessen, was unter einer Grenze verstanden werden kann. Welche Grenze wird beziehungsweise welche Grenzen werden überschritten, und warum ist das als Ereignis zu betrachten? Was ist hierin das Revolutionäre, Normabweichende? Sind alle Grenzüberschreitungen Ereignisse oder nur bestimmte? Ist die Grenze der Ereignisdefinition eine andere als jene der Sujetdefinition und, wenn ja, in welchem Zusammenhang stehen sie? Diese und daran anschließende Grenzfragen zu klären und dadurch ein neues Verständnis der Sujettheorie zu erhalten ist die zentrale Aufgabe dieser Arbeit.

Die Grenze ist jedoch kein einfacher Forschungsgegenstand, allerdings bietet die interdisziplinäre Grenzforschung, die sich seit drei Jahrzehnten ausführlich mit Grenzen in all ihren Facetten beschäftigt, eine gute Grundlage dafür. Es stellt sich bei der Grenzanalyse zudem die praktische Frage nach der Vorgehensweise in Literatur und künstlerischen Texten. Lotmans Sujetmodell ist von etlichen Unbestimmtheiten geprägt, weil es methodisch nicht ausgearbeitet vorliegt; er selbst hält in einem Aufsatz fest: „die Typen der Sujet-Beschreibung müssen Gegenstand einer Spezialuntersuchung werden“ (Me 372). Das Hoch der Grenzforschung ab Ende der 2000er-Jahre hat auch zu Ausarbeitungen von Methoden der literaturwissenschaftlichen Grenzanalysen geführt. Federführend im kulturwissenschaftlichen Bereich ist die sogenannte Grenzungspoetik des Komparatisten Johan Schimanski²², ehemals Mitglied der wichtigen Tromsøer Borderpoetics/Borderculture-Forschungsgruppe. Schimanskis Grenzungs-poetik, wiewohl sie von der topografischen, vornehmlich territorialen Grenze ihren Ausgangspunkt nimmt, zeigt uns, welche Grenzen im Text für eine Untersuchung relevant sind, wie Grenzen der verschiedenen Ebenen miteinander korrelieren, wie Bedeutungen transferiert werden und wie man sie analysieren kann. Im Vergleich mit dem Sujetmodell wird dabei ersichtlich, dass Lotmans Herangehensweise bereits einen grenzungspoetischen Charakter hat und in dieser Hinsicht nicht mehr allzu viel an Erweiterung benötigt, sondern vielmehr eine Herausarbeitung dieser spezifischen Komponenten.

²² Siehe zum Beispiel Schimanski: *Grenzungen*.

Laut Forschung ist Lotman der Erste in der Literaturwissenschaft gewesen, der die Relevanz von Grenzen und Grenzüberschreitungen betont hat.²³ Die Spezifik der Sujettheorie liegt darin, Grenzüberschreitungen mittels semiotischen Zugangs ohne starke ideologische Prägung neutral zu erfassen. Lotman bewegt sich trotz Versuchs der weitgehenden Objektivität und Neutralität der Wissenschaftssprache aber aufgrund der Situation im Sowjetregime nicht im ideologiefreien Raum. Seine Theorie ist nicht nur von seiner peripheren Position in diesem System geprägt, sondern auch von dessen spezifischer Ausprägung, die er in seiner Kulturtypologie dem sogenannten Westen gegenüberstellt. Die Grenzfrage kann aber ohne Einbezug von Lotmans Gesamtwerk und insbesondere dessen theoretischen Grundprinzipien gelöst werden, da diese auch die Sujettheorie prägen. Grenzen spielen im Werk Lotmans generell eine grundlegende Rolle, wie in jüngerer Zeit auch in der Forschung betont wird, beispielsweise von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz, die festhalten: „Verfolgt man Lotmans Werk in seiner Entwicklung, lässt sich diese vielleicht als Verallgemeinerung und Radikalisierung der Grenzproblematik fassen.“²⁴ Genau genommen geht es aber weniger um eine Grenze per se, sondern um liminale Prozesse, sei es in der semiotischen Frage nach der Erzeugung von Bedeutung, der kommunikationstheoretischen nach der Übermittlung von Information – verstanden als die Information transformierende Grenzüberschreitung –, der kunsttheoretischen nach der Ingangsetzung der Interpretationstätigkeit oder der kulturtheoretischen nach der Entwicklung und der Veränderung von Kulturen und dem menschlichen Intellekt, kurz: in der Frage nach der bedeutungserzeugenden Dynamik in semiotischen Systemen. Die These, die aus dieser Betrachtungsweise entsteht, ist jene, dass Lotman mit dem Sujet die Dynamik von künstlerischen Texten in Bezug auf die Handlung erfassen will. Als Theoretiker einer semiotischen Liminalität kennzeichnet Lotman vor allem auch eines: sein Ansatz ist ein systemtheoretischer. Grenzen behandelt er immer ausgehend von den Systemen, zu denen sie gehören. Die semiotische Grenze ist keine isolierte, sondern Teil nicht nur eines Systems, sondern von zweien, denn sie entsteht durch die Überschneidung zweier Systeme, zweier Strukturen oder – anders gesagt – durch ihre Setzung entstehen zwei dadurch voneinander unterschiedene Systeme. Das heißt, für Lotman sind Grenzfragen Systemfragen, was nicht zuletzt in der Textanalyse zu beachten ist.

²³ Vgl. Michael C. Frank: „Grenze/Grenzziehung“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 282–283. Hier S. 283.

²⁴ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 388.

1.1 Ziel der Arbeit

Die Ausführungen Lotmans zu Sujet und Ereignis in künstlerischen Texten in *Die Struktur literarischer Texte* und in mehreren Aufsätzen dieser Zeit wurden im deutschsprachigen Raum sehr oft gänzlich oder teilweise isoliert von Lotmans kultursemiotischen Positionen rezipiert und fast ausschließlich für die Textanalyse angewandt. Es lässt sich dementsprechend eine Forschungslücke bestimmen, die diese Dissertation füllen will. Ziel ist die ausführliche Auseinandersetzung mit der Theorie des Sujets und damit auch des Ereignisses, und zwar nicht nur anhand der diese behandelnde Texte, sondern ebenso unter Einbeziehung weiterer wichtiger Schriften Lotmans, um die Sujettheorie im Kontext des Lotman'schen Theoriegebäudes verstehen und einordnen zu können.

Die zweite zu bearbeitende Forschungslücke betrifft die Sujetanalyse. Es liegen etliche Interpretationen vor, die sich durch Diversität und eine unterschiedliche Nähe beziehungsweise Ferne zu den Primärtexten auszeichnen, was dazu führt, dass ohne Kenntnis der Lotman'schen Schriften oft nicht mehr nachvollziehbar ist, was von Lotman selbst stammt und was eine Weiterentwicklung beziehungsweise Umformulierung darstellt. Aufgrund der nach wie vor vorhandenen Aktualität dieses Textanalyseverfahrens, die sich durch die intensive Raum- und Grenzforschung insbesondere der 2010er-Jahre noch einmal gesteigert hat, ist es an der Zeit, eine Übersicht von dieser Rezeption zu erstellen und durch den dadurch möglichen Vergleich erkennbare Problemstellungen zu behandeln, die weniger mit unterschiedlichen theoretischen Positionen zu tun haben, sondern vielfach mit grundlegenden Fragen der kulturwissenschaftlichen Grenzforschung zusammenhängen. Die These ist, dass mit einer grenztheoretischen Auseinandersetzung mit Lotmans Sujettheorie generell und dem Sujetmodell im Spezifischen etliche dieser Fragen geklärt werden können und eine neue Lesart vorgelegt werden kann.

Die Hochzeit der Grenzforschung hat in jüngerer Zeit auch zu Erweiterungen beziehungsweise Umformulierungen des Sujetmodells zu einem grenzungspoetischen Verfahren geführt. Diese Forschungslücke wurde also bereits ansatzweise bearbeitet. Was bislang jedoch fehlt, ist die Berücksichtigung der Arbeiten der Tromsøer Grenzungs poetik – insbesondere jener ihres Hauptvertreters Schimanski –, die auf dem Gebiet der kulturalistisch ausgerichteten literaturwissenschaftlichen Grenzforschung eine Vorreiterinnenrolle innehaben und in denen man sich theoretisch ohnehin auf Lotman bezieht. Ziel ist die Zusammenführung dieser Grenzungs poetik mit dem Lotman'schen Sujetmodell, wobei besonders deutlich wird, dass das Sujetmodell per se als kulturalistische Grenzungs poetik verstanden werden kann und daher in dieser Hinsicht nicht mehr allzu viel Erweiterung benötigt – es gilt vor allem, diese Elemente herauszuarbeiten.

Es wird in dieser Arbeit ein neues Analysemodell aus einer bestimmten Perspektive (kulturanalytische Grenztheorie) und mit einem konkreten Erkenntnisinteresse (Frage der praktischen Anwendung für eine Grenzanalyse im Sinn einer Grenzungspoetik) entwickelt. Diese Dissertation argumentiert und stellt theoretisch wie praktisch dar, dass etwas auf den ersten Blick Einfaches wie die Bestimmung „Ein Ereignis ist die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes“ (St 332) einen sehr komplexen Sachverhalt ausbilden kann.

1.2 Anmerkungen zu Methode und Inhalt

Diese Dissertation ist eine theoretische Arbeit, die sich das Verstehen und die Aufbereitung einer Theorie (Sujettheorie) und des in ihr enthaltenen Verfahrens der Textanalyse (Sujetmodell), deren Erweiterung und Aktualisierung sowie die Herstellung einer Anwendbarkeit zur Aufgabe setzt. Der Begriff des Verstehens ist dabei im Sinne Lotmans als Übersetzung zu lesen: Da die Schnittmenge der Codes von Sender (Lotman) und Empfängerin (Verfasserin) aufgrund der zeitlichen, räumlichen, kulturellen, sprachlichen und auch theoretischen Distanz nicht allzu groß ist, wird der Text, das Werk Lotmans, in der hier durchgeführten Diskussion und Darstellung entsprechend transformiert. Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass, wie Marek Tamm und Peeter Torop anmerken, Lotmans Werk keinen geschlossenen, kohärenten Systementwurf bietet, sondern – und darin liege ein großer Wert – einen offenen Charakter habe, weshalb es ein dialogisches Potenzial in sich trage, wie die vielfältigen Interpretationen in den unterschiedlichen Disziplinen zeigen.²⁵

Die Notwendigkeit der Theoriearbeit hat mehrere Gründe: erstens die eingeschränkte Rezeption im deutschsprachigen Raum, zweitens die in dieser zu findenden Problematiken, zu der auch die Nichtberücksichtigung eines wesentlichen Elements der Sujettheorie gehört, drittens die Möglichkeit der Neubetrachtung und Aktualisierung vonseiten der Grenzforschung und viertens die aufgrund der theoretischen Nähe mögliche Verbindung des Sujetmodells mit dem Konzept der Semiosphäre. Die Idee entstand durch die Diplomarbeit der Verfasserin (*Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen im globalen Raum*, 2012), in der zwei zeitgenössische Romane unter dem Behelfskonstrukt „globale Literatur“ anhand des tertium comparationis Grenze vor dem Hintergrund von Globalisierungsdebatten verglichen worden

²⁵ Vgl. Marek Tamm u. Peeter Torop: „Introduction“. In: dies. (Hg.): *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 1–14. Hier S. 9. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0006>.

sind, und zwar methodisch mit dem Ansatz der Tromsøer Borderpoetics, ergänzt um die Lotman'sche Sujetanalyse zum Zwecke einer systematischeren Vorgehensweise.²⁶ Der Bedarf an einer näheren Beschäftigung mit diesem Analysemodell und der dazugehörigen Theorie, einer Relektüre der auf Deutsch vorliegenden Primärtexte mit dem Zweck einer Aktualisierung im methodischen Bereich mit Blick auf die praktische Anwendung wurde im Zuge der Arbeit an der Diplomarbeit immer deutlicher und wird nun in der Dissertation durchgeführt.

Die Einschränkung auf die Rezeption im deutschsprachigen Raum hat mehrere Gründe: Diese unterscheidet sich erstens markant von der internationalen Rezeption, wie in den nächsten Kapiteln gezeigt wird, zweitens weist die Subsemiosphäre Wissenschaft beziehungsweise akademische Tradition in der Regel bezüglich fremdsprachiger, insbesondere nicht englischsprachiger Theorien weniger durchlässige Außengrenzen auf, weswegen der Theorietransfer vielfach langsam vonstattengeht, und drittens hieße der Einbezug der Rezeption in anderen Sprachräumen – und dies lässt sich auch aus Lotmans eigener Theorie ableiten –, weitere sprachlich beziehungsweise kulturell bedingte Transformationen der Sujettheorie mitzuberechnen, was den Rahmen der Arbeit sprengen und auch deren Zielsetzung entgegenstehen würde. Da die Verfasserin in der deutschsprachigen akademischen Tradition verankert ist, geht es auch nicht – um es in Lotmans eigenen Worten zu formulieren²⁷ – um den ‚sowjetischen Lotman‘ (beziehungsweise den ‚russischen‘ oder ‚estnischen‘) oder einen Vergleich mit diesem – eine vergleichende Studie hätte andere Fragestellungen –, sondern um den ‚deutschen Lotman‘, das heißt um seine Theorie, wie sie in den deutschen Übersetzungen sowie deren Rezeption vorliegt.

Im Zentrum der Arbeit – dies ist die zentrale Fragestellung – steht eine Neuinterpretation von Lotmans Sujettheorie. Aufgrund der angestrebten praktischen Anwendbarkeit der Sujetanalyse wird nicht nur eine Aktualisierung hinsichtlich der Grenzforschung durchgeführt, sondern Lotmans Theoriegebäude im Zuge der Neuinterpretation auch eine Konsistenz zugeschrieben, die unter Umständen in dieser Form gar nicht vorhanden ist, das heißt, die erst in dieser Arbeit hervorgebracht wird. Es wird ein grenztheoretisch fundierter kulturwissenschaftlicher Zugang angewandt, mittels dessen Lotmans Sujettheorie nicht nur als Kunsttheorie, sondern auch als

²⁶ Analysiert und verglichen wurden Grenzen auf der Ebene des Texts, Grenzen auf der Ebene der Handlung und Grenzen auf der thematischen Ebene des Globalen (Gerlinde Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-) Konstruktionen von Grenzen im globalen Raum: Marie NDiaye's *Trois femmes puissantes* und Kamila Shamsies *Burnt Shadows* im Vergleich“. Universität Wien: Diplomarbeit 2012. <https://theses.univie.ac.at/detail/21986#>).

²⁷ Vergleiche seine Ausführungen zum russischen Byron in der *Innenwelt* (In 182ff.), siehe dazu auch Kapitel 5.4.3.

Kulturtheorie des Liminalen und das Sujetmodell als Grenzungspoetik gelesen wird. Insbesondere zum Zweck der Erweiterung der Sujetanalyse werden die Verbindungslinien zum Konzept der Semiosphäre im Speziellen und zu Lotmans Kultursemiotik und kultursemiotischer Systemtheorie im Allgemeinen aufgezeigt.

Die These zu dieser zentralen Fragestellung ist, dass sich die Sujettheorie in einer solchen Lesart und Bearbeitung als geeignet für eine zeitgemäße Anwendung herausstellt, sodass eine Hinzuziehung anderer theoretischer Konzepte zum Beispiel poststrukturalistischer Provenienz, wie es in der Forschung gehandhabt wird, im Prinzip nicht notwendig (wiewohl ergänzend möglich) ist. Es gibt mehrere Forschungsannahmen zur zentralen Fragestellung. Wie Michael C. Frank schreibt, ist „Lotmans Erzähltheorie [gemeint ist die Sujettheorie; Anm. G. S.] eine Kulturtheorie, die in narrativen Strukturen Kulturmodelle erkennt“²⁸. Sie ist aber nicht nur Kulturtheorie, sondern als solche auch und insbesondere eine kultursemiotische Theorie der Liminalität. Insofern liegt die Annahme nahe, dass man zu einem weitaus besseren Verständnis von Lotmans Sujettheorie kommt, wenn man diese genauso wie das Konzept der Semiosphäre (auch) als kultursemiotische Grenztheorie betrachtet und dementsprechend behandelt. Gerade aus dieser Perspektive gelangt man zur Annahme, dass Sujettheorie und Semiosphärentheorie einander näherstehen, als weithin in der deutschsprachigen Forschung angenommen wird. Die Vermutung liegt nahe, dass Lotman im Konzept der Semiosphäre mit einem anderen Fokus an jener Stelle fortgesetzt hat, bei der er beim Sujet aufgehört hat, beziehungsweise jene Problematiken zu lösen versucht hat, die im (grenz-)theoretischen Bereich in der Sujettheorie und spezifisch im Sujetmodell entstanden sind. Es ist festzuhalten, dass diese Annahme auf den auf Deutsch vorliegenden Schriften basiert. Infolgedessen ist für das Verständnis der Sujettheorie und vor allem der Problematiken und Widersprüche des Sujetmodells, die in der Forschung zum Teil auch angesprochen werden, die Hinzuziehung des Konzepts der Semiosphäre nicht nur sinnvoll, sondern auch unerlässlich.

Die Sujettheorie in Lotmans Theoriegebäude einzubetten heißt, in einem ersten Schritt sein Schaffen (und Leben) darzustellen (Kapitel 2.1), um einen Überblick herzustellen, mit welchen Themen sich Lotman im Rahmen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigt hat. Der Behandlung der internationalen Rezeption in Kapitel 2.2 liegt sowohl dieselbe Frage zugrunde als auch jene der Verortung Lotmans im damaligen wie derzeitigen Diskurs. Neben der

²⁸ Michael C. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen: Jurij Lotmans räumliche Kultursemiotik am Beispiel von Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills*“. In: *Explosion und Peripherie: Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 217–246. Hier S. 219.

Diversität der Rezeption in den einzelnen Ländern zeigt sich, dass jene im deutschsprachigen Raum in einem spezifischen Bereich eine herausragende Stellung einnimmt. Diesen ersten einführenden Teil schließt deshalb ein Überblick zur Rezeption im deutschsprachigen Raum ab (Kapitel 2.3).

Im dritten Kapitel dieser Arbeit (*Interpretationen der Sujettheorie im deutschsprachigen Raum*) wird ein vertiefender Blick in die produktive Rezeption der Sujettheorie geworfen, und zwar in die für die Rezeption als besonders relevant eingestuften Interpretationen – jene, die in der theoretischen Bearbeitung wie auch in der praktischen Anwendung immer wieder aufgegriffen werden – sowie die für die Fragestellung dieser Arbeit bedeutsamen Lesarten. Dass die Rezeption in Form eines Forschungsberichts bereits vor der eigenen theoretischen Bearbeitung behandelt wird, hat seine Ursache auch in den divergierenden Lesarten von Lotmans Sujettheorie. Die relevanten Konflikte und Problemstellungen in der solcherart aufbereiteten Rezeption sowie deren Gründe werden abschließend im Kapitel 3.8 besprochen, wobei auch Lösungsvorschläge präsentiert werden, durch die die eigene Positionierung in diesen Debatten erfolgt. Im Zuge dessen wird noch einmal auf den Aufbau der Arbeit und die Vorgehensweise eingegangen.

Methodisch bewegt sich die Arbeit in diesem Teil in einem klassischen Forschungsfeld der Vergleichenden Literaturwissenschaft, nämlich der Rezeptionsforschung, wenngleich eine Theorierezeption nicht so oft durchgeführt wird. Aufgabe der Rezeptionsgeschichte ist, wie der Komparatist Norbert Bachleitner schreibt, folgende: „Rezeptionsgeschichte setzt sich [...] die Untersuchung von Dokumenten tatsächlicher historischer Lektüren und Interpretationen zum Ziel [...] zur Rekonstruktion der Rezeption eines Autors, Werks oder einer stilistischen Strömung“²⁹. Im Konkreten handelt es sich um den Bereich der produktiven Rezeption, in den sich die eigene Theoriearbeit – die Ausarbeitung einer Lesart – einreicht. Der Begriff produktive Rezeption, der derzeit jenem des früher verwendeten Begriffs Einfluss vorgezogen wird, bezeichnet „nicht nur das Moment der Übernahme, sondern auch die Kritik und die Abweichung von Vorgängermodellen“³⁰, sodass laut Hans-Robert Jauß auch von einem Dialog gesprochen werden könne.³¹ Durch den Wechsel des Sprachraums vom Russischen ins Deutsche werden

²⁹ Norbert Bachleitner: „Rezeptionsforschung und Komparatistik“. In: *Handbuch Komparatistik: Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*. Hrsg. v. Rüdiger Zymner u. Achim Höller. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2013. S. 206–209. Hier S. 206.

³⁰ Ebd. S. 207.

³¹ Vgl. ebd.

Transformationsprozesse sowie Kulturunterschiede (im weiten Sinn) relevant.³² Zu berücksichtigen ist, dass jede Interpretation relativ ist, da sie „von kulturellen, sprachlichen, sozialen und mentalen Gegebenheiten“³³ und von theoretischen Positionierungen abhängig ist. Im Vordergrund steht im dritten Kapitel die Darstellung der Bandbreite der Lesarten von Lotmans Sujetttheorie, in erster Linie des Sujetmodells, im deutschsprachigen Raum über vier Dekaden hinweg, im Bewusstsein dessen, dass die Bedeutung von Texten nicht „durch eine Interpretation fixiert werden [kann], sie erschließt sich vielmehr im Verlauf der Rezeptionsgeschichte“³⁴.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass Lotmans Werk selbst eine Theorie für die Rezeptionsforschung anbieten würde. Die Frage des Transfers von Information, und zwar verstanden als Transformation beziehungsweise Übersetzung, durchzieht sein Werk, und so wird auch in der Forschung wiederholt festgehalten, Lotman beschäftige sich mit Fragen der Rezeptions- und Wirkungsästhetik.³⁵ In der deutschsprachigen Komparatistik wurden seine Arbeiten bislang jedoch kaum aufgegriffen, was man insofern als Desiderat ansehen könnte, als seine Theorie durch den Fokus auf liminale Prozesse in der Kultur wichtige Grundlagen für diese Disziplin bereitstellen könnte. In der Vergleichenden Literaturwissenschaft nehmen Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen eine zentrale Rolle ein; wie es beispielsweise Stephan Kraft im *Handbuch Komparatistik* formuliert: „Die Grenze, so könnte man es pointiert formulieren, lässt sich geradezu als eine *raison d'être* der Komparatistik begreifen“³⁶ – pointiert könnte man formulieren: nicht die Grenze per se, sondern liminale kulturelle Prozesse, mit denen sich Lotman intensiv beschäftigt. So erwähnt beispielsweise Katalin Kroó in *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture* (2022) das Potenzial von Lotmans Werk für die Vergleichende Literaturwissenschaft.³⁷

Im vierten Kapitel der Arbeit kommt Lotman selbst ausführlich zu Wort. Unter dem Titel *Grundlagen der Sujetttheorie – Lotmans Kultursemiotik* werden die wichtigsten für die Sujetttheorie relevanten theoretischen Positionen Lotmans dargestellt. Behandelt werden

³² Vgl. Bachleitner: „Rezeptionsforschung und Komparatistik“. S. 207.

³³ Ebd. S. 208.

³⁴ Ebd. S. 207.

³⁵ Siehe zum Beispiel Klaus Städtke: „Kunst als Sprache – Juri Lotmans Beitrag zu einer Semiotik der Kultur“. In: Juri M. Lotman: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 403–432. Hier S. 427; Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie*. 5., durchgeseh. Aufl. Aus d. Engl. v. Elfi Bettinger u. Elke Hentschel. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2012 (= Sammlung Metzler. Bd. 246). S. 73.

³⁶ Stephan Kraft: „Grenzen“. In: *Handbuch Komparatistik*. S. 105–109. Hier S. 105.

³⁷ Vgl. Katalin Kroó: „Lotman and literary studies“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 350–366. Hier S. 360.

beispielsweise die Frage nach dem Ursprung der Grenze der Ereignis- beziehungsweise Sujetdefinition, Lotmans Theorie semiotischer Systeme bezüglich Text und Kultur, die Sprache räumlicher Relationen oder zentrale Elemente seiner Kultursemiotik wie sein Konzept von Kommunikation. Ein Hauptfokus liegt auf der Diskussion des Modells der Semiosphäre, wofür als Ausgangspunkt eine bereits vorhandene Lesart, nämlich jene von Daniele Monticelli, dient, da sie wesentliche Aspekte in den Vordergrund stellt, die für die Theoriearbeit von besonderer Bedeutung sind, wie die Frage der Perspektive und jene der Verfahren der Totalisierung und Enttotalisierung. In dieser Annäherung an Lotman als Grenzdenker, als Grenztheoretiker soll weniger die Forschungsliteratur, sondern in erster Linie die Primärliteratur herangezogen werden, nicht zuletzt, um für die Leser:innen nachvollziehbar darzustellen, welche Schriften für welche spezifischen Themen relevant sind.

Im fünften Kapitel *Grenzungspoetik und Grenztheorie* wird der nächste Schritt der theoretischen Fundierung der Interpretation der Sujettheorie durchgeführt. Vorgestellt wird eine insbesondere in der englischsprachigen Forschung bekannte und sich zu den Borderstudies zählende Methode zur Analyse von Grenzen (im weiten und engen Sinn) in Literatur und anderen Kunstwerken, und zwar die in dieser Arbeit sogenannte Tromsøer Borderpoetics vor allem in der Variante von Schimanskis Grenzungspoetik (Kapitel 5.1). Nähert man sich Lotmans Sujetmodell über diese Grenzungspoetik (Kapitel 5.2), eröffnet sich eine neue Sichtweise. Die Arbeiten Schimanskis machen zudem deutlich, wie wichtig und effektiv eine terminologische Ausdifferenzierung von Grenzen (und Räumen) für die konkrete Textanalyse ist. In einem Vergleich der beiden Methoden wird herausgearbeitet, in welchen Bereichen sie sich gegenseitig ergänzen können (Kapitel 5.3). Ausgehend davon widmen sich die nächsten Kapitel der Grenztheorie. Es werden mehrere für die Sujetanalyse zentralen Grenzarten sowie Dimensionen von Grenzen dargestellt und erläutert (Kapitel 5.4). Der Blick geht hierbei weniger zu der bereits umfassend vorliegenden Forschungsliteratur zur allgemeinen Grenztheorie, sondern mehr zu Grundlagenwerken und Lotman selbst, sodass auch in diesem Kapitel die Darstellung Lotmans als Grenztheoretiker fortgeführt wird. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit der Erklärung dessen, was eine ereignishafte Grenzüberschreitung kennzeichnet (Kapitel 5.5).

Im sechsten Kapitel dieser Arbeit (*Das Sujet*) wird die neue Lesart der Sujettheorie vorgestellt, und zwar ausgehend von der Diskussion einer Werbespotinterpretation von Karl N. Renner, die dazu dient, anhand eines prägnanten Beispiels die Unterschiede in der Textanalyse aufzuzeigen und die eigene Vorgehensweise vor der theoretischen Diskussion vorab zu skizzieren (Kapitel 6.1). Lotmans Differenzierung in sujethafte und sujetlose Texte, die in der Rezeption nicht immer aufgegriffen wird, wenn stattdessen dem Begriff des Ereignisses der Vorzug

gegeben wird, bildet den ersten Schritt in der Annäherung an den schwierigen Begriff des Sujets (Kapitel 6.2). Herausgearbeitet und theoretisch argumentiert wird, dass wir es nicht mit einer Grenze und einem semantischen Feld zu tun haben, sondern mit mehreren Grenzen und deren Feldern. Eine nähere Klärung dieser sogenannten Felder inklusiver terminologischer Festlegungen findet im darauffolgenden Kapitel 6.3 statt. Argumentiert wird darin auch, wie man vom räumlichen Modell des Felds zu jenem der Semiosphäre und vice versa gelangt. Erst danach kann die Sujetbewegung, die Bewegung der Figuren im künstlerischen Raum, mit ihren grundlegenden Elementen Ausgangsdifferenz, Ereignis und Ende der Sujetbewegung besprochen werden (Kapitel 6.4). Im darauffolgenden wichtigen Teil des sechsten Kapitels (6.5), der als Gesamtes über Lotmans eigene Ausführungen hinausgeht, folglich eine markante Weiterentwicklung des Sujetmodells darstellt, werden, wie es zum Teil auch in der Lotman-Rezeption zu finden ist, eigene Sujettypen entwickelt, mögliche Varianten, die man als Grundlage für die Analyse verwenden kann, die vor allem aber auch das Potenzial von Lotmans Sujettheorie aufzeigen sollen. Das sechste Kapitel abschließend werden im Kapitel 6.6 drei Einzelanalysen sowie eine vergleichende Analyse von künstlerischen Texten zwecks Anwendung und kritischer Prüfung der Methode im Sinne von Mieke Bals Härtestest der Theorie³⁸ durchgeführt. Textanalysen und Arbeit an der Methode wurden größtenteils parallel durchgeführt, da erst so die Methode verfeinert werden konnte, insbesondere betreffend die unterschiedlichen Sujettypen. Der Warnung Caroline Franks vor einer zu homogenisierenden Einschränkung folgend³⁹ wurden hierfür Texte unterschiedlicher Jahrhunderte und Gattungen verwendet, um trotz der wenigen Beispiele eine größere Bandbreite darstellen zu können.

³⁸ Vgl. Mieke Bal, Cristina Baldacci, Susanne Franco u. a.: „Bridging the Gap Between Theory and Practice. A Conversation on Framing and Reframing“. In: *JoLMA* 4.1 (2023). S. 13–28. Hier S. 15. <http://doi.org/10.30687/Jolma/2723-9640/2023/01/001>.

³⁹ Vgl. Caroline Frank: *Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell mit Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017. S. 15.

2 Juri M. Lotman – Werk und Rezeption

2.1 Leben und Schaffen

2.1.1 Wissenschaftler in einem repressiven Regime

Der am 28. Februar 1922 in Sankt Petersburg (damals Petrograd) geborene Juri M. Lotman⁴⁰ gilt laut den Herausgebern des anlässlich des 100. Geburtstags erschienenen Sammelbands *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*⁴¹ als „one of the most original and prolific cultural and literary theorists and historians of the second half of the twentieth century“⁴². Nach dem Zweiten Weltkrieg verbrachte Lotman eineinhalb Jahre seiner militärischen Pflichtdienstzeit, die sein Russischstudium in Sankt Petersburg (damals Leningrad) unterbrach, in der sowjetischen Zone des besetzten Deutschlands (als Künstler im Regimentstheater). Aufgrund seiner jüdischen Herkunft gab es nach dem Abschluss des Studiums für ihn in der Phase des sowjetischen Antisemitismus keine Möglichkeit, in Sankt Petersburg zu arbeiten oder in eine Graduiertenschule aufgenommen zu werden.⁴³ So arbeitete er ab 1954 als Dozent und ab 1963 als Professor (Lehrstuhl für russische Literatur) im heutigen Estland an der Universität in Tartu,⁴⁴ einer multikulturellen und mehrsprachigen kleinen Universitätsstadt an der Peripherie der Sowjetunion.⁴⁵ Am selben Institut arbeitete auch seine Ehefrau Sara Minz, die ihn bei der Vorbereitung von Publikationen unterstützte und die 1979 selbst eine Professur erhielt.⁴⁶ Nach dem Prager Frühling 1968 zeigte Lotman Sympathie für die Protestbewegung,⁴⁷ war aber selbst nie aktiv. Da er eine Frau unterstützte, die öffentlich gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei protestiert hatte,⁴⁸ wurde 1970 seine Wohnung durchsucht und er fortan vom sowjetischen Geheimdienst KGB überwacht.⁴⁹ Seine

⁴⁰ Für eine ausführliche Beschreibung von Lotmans Leben und Werk siehe Tatyana Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 15–30.

⁴¹ Marek Tamm u. Peeter Torop (Hg.): *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. London: Bloomsbury Academic 2021.

⁴² Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 1.

⁴³ Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 15f.

⁴⁴ Vgl. Frank Göbler: „Jurij Michajlovič Lotman“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 469–470. Hier S. 469.

⁴⁵ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 3.

⁴⁶ Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 17.

⁴⁷ Vgl. ebd. S. 22.

⁴⁸ Vgl. Rainer Gröbel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. In: *Central and Eastern European Literary Theory and the West*. Hrsg. v. Michał Mrugalski, Schamma Schahadat u. Irina Wutsdorff. In Zusammenarb. m. Danuta Ulicka. Berlin, Boston: De Gruyter 2023. S. 723–783. Hier S. 750. DOI: 10.1515/9783110400304.

⁴⁹ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 4.

Publikationen wurden zum Teil eingeschränkt oder gar verboten.⁵⁰ Mit wenigen Ausnahmen durfte er keine nicht sowjetischen Wissenschaftler:innen nach Tartu einladen und bis 1986 auch nicht in westliche Länder reisen.⁵¹ 1977 wurde er gezwungen, seine Position als Institutsleiter aufzugeben und 1980 ans Institut für fremdsprachige Literatur zu wechseln.⁵² Wie Lotman später schreibt, erlebten Semiotik und Strukturalismus in der Sowjetunion „eine Zeit der Verfolgungen und ideologischen Anklagen, denen in der offiziellen Wissenschaft das Totschweigen oder eine verschämte Halbanerkennung folgten“ (In 13).

Seine erste Reise nach dem Ende des Reiseverbots führte ihn nach Bergen in Norwegen. In den Jahren 1987 bis 1990 hielt er Vorträge an Universitäten in Finnland, Italien, Deutschland, Frankreich und Schweden; 1989 verbrachte er ein Jahr in München, wo er einen Schlaganfall erlitt, infolge dessen er bis zu seinem Tod 1993 Schwierigkeiten mit dem Lesen und Schreiben hatte.⁵³ Lotmans Popularität, die in den 1970er-Jahren zu entstehen begonnen hatte, erreichte während des Zusammenbruchs der Sowjetunion einen Höhepunkt. Insbesondere seine historischen Biografien zu Alexander Puschkin⁵⁴ und Nikolai Karamzin⁵⁵ erzielten hohe Auflagen in der Sowjetunion. Zwischen 1986 und 1991 wurden 33 Folgen einer Vortragsreihe zur russischen Kultur im estnischen Fernsehen und danach auch in Moskau ausgestrahlt, wodurch er zu einem der intellektuellen Führer der Perestroika avancierte.⁵⁶ Lotman starb am 28. Oktober 1993 in Tartu.⁵⁷

⁵⁰ Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 22.

⁵¹ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 4.

⁵² Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 22.

⁵³ Vgl. ebd. S. 25.

⁵⁴ Jurij M. Lotman: *Alexander Puschkin. Leben als Kunstwerk*. Übers. v. Beate Petras. Leipzig: Reclam 1989. [Orig.: *Aleksandr Sergeevič Puškin: biografija pisatelja; posobie dlja učaščichsja*. Leningrad: Prosveščenie 1981.]

⁵⁵ Jurij M. Lotman: *Sotvorenje Karamzina*. Moskau: Kniga 1987. Es liegt bislang keine deutsche Übersetzung vor.

⁵⁶ Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 24f.

⁵⁷ Vgl. ebd. S. 27.

2.1.2 Moskau-Tartuer-Schule der Kultursemiotik

Lotman war Mitbegründer der in den 1960er-Jahren entstandenen sogenannten Moskau-Tartuer-Schule⁵⁸ der Kultursemiotik und gilt neben Boris Uspenski als einer ihrer wichtigsten Vertreter.⁵⁹ Die Schule gründete auf der Freundschaft von Lotman und dem in Moskau lehrenden Uspenski.⁶⁰ Lotman machte das Institut für russische Literatur in Tartu zu einem Verbindungsort für jene Wissenschaftler:innen der Sowjetunion,⁶¹ die skeptisch hinsichtlich der Eignung der sowjetischen Ideologie für ihre Forschung waren.⁶² Die periphere Lage ermöglichte größere akademische Freiheiten. Es entstand eine Schule, die sich dadurch auszeichnete, dass Wissenschaftler:innen aus unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen sowie differenten akademischen Feldern zusammenkamen. Ihr zugerechnet werden unter anderem Wjatscheslaw Iwanow, Alexander Pjatigorski, Isaak Revzin und Wladimir Toporow.⁶³ Das von Lotman gegründete und herausgegebene Publikationsorgan der Schule trägt den Titel *Arbeiten zu Zeichensystemen* (*Trudy po znakovym sistemam*, engl. *Sign Systems Studies*)⁶⁴ und erschien ab 1964 unregelmäßig in insgesamt 25 Bänden.⁶⁵

Laut Merit Rickberg und Silvi Slupere ist jedoch infrage zu stellen, ob man wirklich von einer Schule sprechen könne, da es keine gemeinsame Methodologie gebe, eine Pluralität von Metasprachen und ein weites Untersuchungsfeld. Zudem gehörten der Gruppe später auch Wissenschaftler:innen abseits von Moskau und Tartu an.⁶⁶ Es sei folglich keine homogene Institution gewesen, sondern eine transinstitutionelle und transdisziplinäre Vereinigung.⁶⁷ Oft

⁵⁸ In der Forschungsliteratur werden unterschiedliche Schreibweisen verwendet, gebräuchlich sind zum Beispiel auch die Varianten Tartu-Moskauer-Schule, abgekürzt als TMS, oder Moskauer und Tartuer Schule.

⁵⁹ Vgl. Wolfgang Eisman u. Peter Grzybek: „In Memoriam Jurij Michajlovič Lotman (1922-1993)“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 16.1–2 (1994). S. 105–116. Hier S. 105f; Christa Ebert: „Kultursemiotik am Scheideweg. Leistungen und Grenzen des dualistischen Kulturmodells von Lotman / Uspenskij“. In: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 6.2 (2002). S. 53–76. Hier S. 54.

⁶⁰ Vgl. Grüberl: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 726.

⁶¹ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 4.

⁶² Vgl. Grüberl: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 726.

⁶³ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 4.

⁶⁴ Seit 1998 (26. Ausgabe) wird die Zeitschrift wieder regelmäßig publiziert (siehe <https://ojs.utlib.ee/index.php/sss/index>, am 1.6.2023).

⁶⁵ Vgl. Eisman u. Grzybek: „In Memoriam Jurij Michajlovič Lotman (1922-1993)“. S. 106f.

⁶⁶ Vgl. Merit Rickberg u. Silvi Salupere: „Lotman and the Tartu-Moscow School of Semiotics“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 91–104. Hier S. 91.

⁶⁷ Vgl. Igor Pilshchikov: „Lotman in transnational context“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 105–119. Hier S. 110.

setze man auch fälschlicherweise Lotmans Theorie mit jener der Schule gleich, wodurch man ihre Komplexität übersehe.⁶⁸

Lotman selbst schreibt im „Vorwort zur deutschen Ausgabe“ einer 1981 erschienenen Aufsatzsammlung⁶⁹ über die „sogenannte[] Moskau-Tartu-Schule“⁷⁰, innerhalb ihrer gebe es „Forscher von so unterschiedlicher und scharf konturierter Individualität und Interessenlage, daß jeder Versuch, ihre wissenschaftlichen Interessen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, unausweichlich etwas schematisch ausfällt.“⁷¹ In diesem Vorwort erklärt er die Richtung der Schule, einige Tendenzen, „die wesentlich sind für das Verständnis der inneren Logik dieser Bewegung“⁷². Grundsätzlich sei die Bewegung weg von abgeschlossenen Texten hin zu „weiter gefaßten kulturellen Kontexten und außerdem das Bestreben, in semiotischen Systemen diachrone Prozesse auszumachen“⁷³, das heißt, die Rolle von Texten in einer Kultur – verstanden als semiotisches System – wird anders als davor konzipiert.⁷⁴

Prägend für diese Schule beziehungsweise Vereinigung oder Bewegung war nicht nur der russische Formalismus, besonders dessen Vertreter Juri Tynjanow, und die strukturalistische Prager Schule, sondern auch die Kybernetik und die Informationstheorie.⁷⁵ Des Weiteren rezipierte man neben semiotischen Schriften anthropologische Studien insbesondere von Claude Lévi-Strauss. In der poststalinistischen Ära etablierten die Wissenschaftler:innen eine eigene Forschungsrichtung auf der Grundlage von Strukturalismus und Semiotik mit einer bewusst neutralen und objektiven Beschreibungssprache, dem Fokus auf geschichtlichen Untersuchungsobjekten und dem Verzicht auf eine ausgereifte Ästhetik, um sich der totalitären Ideologie und

⁶⁸ Vgl. Rickberg u. Salupere: „Lotman and the Tartu-Moscow School of Semiotics“. S. 92.

⁶⁹ Juri M. Lotman: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905).

⁷⁰ Juri M. Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 7–19. Hier S. 7.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd. S. 9.

⁷⁴ Vgl. ebd. S. 12.

⁷⁵ Vgl. Rainer Goldt: „Tartu-Moskauer Schule (TMS)“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 738–739. Hier S. 738.

deren Zensur entziehen zu können.⁷⁶ Die Schule sei zwar geduldet, aber politisch marginalisiert gewesen;⁷⁷ sie wurde auch nie offiziell anerkannt und verblieb daher im Halbformalen.⁷⁸

Ideologisch war die Schule der sowjetischen Wissenschaftspolitik entgegengesetzt, vor allem durch den starken Einfluss aus Europa, wobei dies aber nicht thematisiert worden sei.⁷⁹ Der Vorteil der Kultursemiotik mit ihrem Universalismus ist laut Klaus Städtke folgender gewesen: „Man konnte die Sowjetideologie und ihre unumstößlichen ‚Wahrheiten‘ [...] als historisch variable und somit vergängliche ‚Sprachen‘ auffassen und relativieren“⁸⁰. Für Christa Ebert gründet sich die „Bedeutung der Kultursemiotik [...] vor allem auf ihre Subversivität im Rahmen des herrschenden sowjetischen Systems“⁸¹; aufgrund des fehlenden Pluralismus sei „die Kultursemiotik zur wichtigsten Provokation im sowjetischen Wissenschaftsdiskurs“⁸² geworden.

Kennzeichnend für die Schule war, dem Text den Vorrang vor der Sprache, dem Code oder dem Zeichen zu geben⁸³ und den Forschungsgegenstand vom verbalen Text auf den Text der Kultur auszuweiten⁸⁴. Peeter Torop schreibt in dieser Hinsicht: „Textuality as a methodological principle has a significant role in the development of the Tartu-Moscow school.“⁸⁵ Grundlage dafür war eine Veränderung des Textbegriffs sowie der „Vorstellungen über die Funktion des Textes im Gesamtkontext der Kultur“⁸⁶. Der Text sei nicht Träger eines Sinns, so Lotman, sondern als eine Art Generator Erzeuger von Sinn.⁸⁷ Er könne nicht isoliert untersucht werden, weil er „der semiotische Raum [ist], in dem Sprachen [einer Kultur; Anm. G. S.] in Wechselwirkung treten“⁸⁸. Der Text nimmt eine zentrale Rolle in einer Kultur ein, denn er

⁷⁶ Vgl. Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen“. S. 152f.

⁷⁷ Vgl. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz: „Explosion und Ereignis. Kontexte des Lotmanschen Geschichtskonzepts“. In: Juri M. Lotman: *Kultur und Explosion*. Aus d. Russ. v. Dorothea Trottenberg. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1896). S. 227–259. Hier S. 237.

⁷⁸ Vgl. Pilshchikov: „Lotman in transnational context“. S. 108.

⁷⁹ Vgl. Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen“. S. 156.

⁸⁰ Ebd. S. 159.

⁸¹ Ebert: „Kultursemiotik am Scheideweg“. S. 56.

⁸² Ebd.

⁸³ Vgl. Aleksei Semenenko: „Text“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 136–147. Hier S. 136.

⁸⁴ Vgl. Ebert: „Kultursemiotik am Scheideweg“. S. 56.

⁸⁵ Peeter Torop: „Semiosphere“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 296–307. Hier S. 302.

⁸⁶ Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 9.

⁸⁷ Vgl. ebd. S. 12.

⁸⁸ Ebd.

speichert, vermittelt und erzeugt die für die Mitglieder einer Kultur relevante Information,⁸⁹ zum Beispiel das jeweilige Weltmodell.⁹⁰ Städtke schreibt diesbezüglich:

Anhand von Texten werden „sekundäre, modellierende Zeichensysteme“ als kulturelle „Sprachen“ rekonstruiert, deren Struktur und Funktion in einer bestimmten Epoche Bedeutung erlangt haben. Die Ergebnisse führen den Betrachter schließlich zu den weltanschaulichen (dichtungssprachlichen, ästhetischen, sozialen usw.) Grundideen der Epoche [...].⁹¹

Im Zentrum stand die informationstheoretische Betrachtung von literarischen Werken,⁹² die Rückschlüsse auf die jeweiligen semiotischen Tätigkeiten einer historischen Epoche liefern sollte.⁹³ Man beschäftigte sich – und hierin besteht die gemeinsame theoretische Basis – mit der grundlegenden Fragestellung, wie in sekundären modellbildenden Systemen Bedeutung erzeugt werde⁹⁴ – der Begriff Semiotik war in den frühen 1960er-Jahren noch offiziell verboten, weshalb man auf Begriffe wie Zeichensystem oder sekundäre modellbildende Systeme auswich.⁹⁵ Es sollte auch ein Analyseverfahren entwickelt werden, das in mehreren Fachgebieten einsetzbar ist beziehungsweise sollten mehrere Methoden für die Analyse komplexer Untersuchungsgegenstände kombiniert werden.⁹⁶

Die Verbindung von strukturalistischen und semiotischen Ansätzen – die Methode wurde und wird oft als struktural-semiotisch bezeichnet, Lotman selbst spricht zum Beispiel von „strukturell-semiotischen Forschungen“⁹⁷ – für die Untersuchung der Kultur kennzeichnet die Schule, wobei die strukturalistische Prager Schule, insbesondere die Arbeiten von Roman Jakobsons, eine wichtige Grundlage dafür bildet.⁹⁸ Vom ‚klassischen‘ Strukturalismus unterscheiden sich die Moskau-Tartuer-Schule sowie Lotman selbst dadurch, dass sie sekundäre modellbildende Systeme und nicht primäre Systeme untersuchten.⁹⁹

⁸⁹ Vgl. Karl Eimermacher: „Ju. M. Lotman. Bemerkungen zu einer Semiotik als integrativer Kulturwissenschaft“. In: Jurij M. Lotman: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. VII–XXV. Hier S. VII u. IX.

⁹⁰ Vgl. Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen“. S. 156.

⁹¹ Ebd.

⁹² Vgl. Goldt: „Tartu-Moskauer Schule (TMS)“. S. 738.

⁹³ Vgl. Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen“. S. 157.

⁹⁴ Vgl. Boguslaw Zylko: „Culture and Semiotics: Notes on Lotman’s Conception of Culture“. In: *New Literary History* 32.2 (2001). S. 391–408. Hier S. 397.

⁹⁵ Vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 729.

⁹⁶ Vgl. Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 404.

⁹⁷ Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 7.

⁹⁸ Vgl. Pilshchikov: „Lotman in transnational context“. S. 106.

⁹⁹ Vgl. Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen“. S. 155.

Laut Städtke war die Schule neben dem Formalismus und dem Werk Michail Bachtins „die vielleicht bedeutendste und international erfolgreichste Strömung der russischen Ideengeschichte im 20. Jahrhundert.“¹⁰⁰ Im Vergleich zum restlichen Europa sei sie einen eigenen Weg gegangen, was auch an den spezifischen wissenschaftlichen Traditionen liege, wie sich auch bei Bachtin zeige.¹⁰¹ Auch weil viele ihrer Mitglieder in den 1970er-Jahren emigrierten (Israel, Westeuropa oder Nordamerika), hatte die Schule in den letzten 60 Jahren weltweit großen Einfluss.¹⁰²

2.1.3 Strukturell-semiotische Methodologie

Lotman dankt im Vorwort zur *Struktur* seinen Vorläufern und unmittelbaren Lehrern beziehungsweise Professoren an der Universität, und zwar Wladimir Propp, Boris M. Eichenbaum, Griogi A. Gukovskij, Wiktor M. Schirmunski sowie Nikolai I. Mordowtschenko.¹⁰³ Er hält zudem den Einfluss von „zwei der größten sowjetischen Gelehrten [...], deren Bedeutung bis auf den heutigen Tag noch nicht voll anerkannt worden ist und deren Ideen noch für lange Zeit der modernen Wissenschaft vorausseilen werden“¹⁰⁴ fest, bei denen er zu studieren nicht das Glück gehabt hätte, nämlich von Tynjanow und Bachtin¹⁰⁵ – Cornelia Ruhe nennt ihn auch explizit einen „Bachtin-Schüler“¹⁰⁶. Lotman betont zudem den Einfluss des Prager linguistischen Kreises, namentlich von Jan Mukařovský, Roman Jakobson und Petr G. Bogatyrev.¹⁰⁷ Der Semiotik sei es, wie er formuliert, um eine „Weiterführung und Überwindung“ (In 15) des Erbes des russischen Formalismus, insbesondere aber auch des Erbes Ferdinand de Saussures, „dessen Arbeiten trotz der Kritik durch Roman Jakobson [...] die mächtigen Grundsteine im Fundament der Semiotik bleiben“ (In 15), gegangen. Lotmans Originalität vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Tradition der 1920er-Jahre liege, so Städtke, in der

¹⁰⁰ Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen“. S. 151.

¹⁰¹ Vgl. Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 424.

¹⁰² Vgl. Pilshchikov: „Lotman in transnational context“. S. 114.

¹⁰³ Vgl. Jurij M. Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hrsg. mit einem Nachwort u. einem Register v. Rainer Grübel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973 (= edition suhrkamp. Bd. 582). S. 7–8. Hier S. 7.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Vgl. ebd.

¹⁰⁶ Cornelia Ruhe: *La cité des poètes: Interkulturalität und urbaner Raum*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004 (= Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft. Bd. 502). S. 10.

¹⁰⁷ Vgl. Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. S. 7.

Überwindung des linguistisch/formalistischen Konzepts und des strukturellen Denkansatzes in seiner klassischen Ausprägung zugunsten einer strukturell-semiotischen Betrachtungsweise, die den historisch-gesellschaftlichen Charakter von Kunst und Literatur einkalkuliert und die unter seinen Händen so überaus fruchtbar geworden ist. [...] Der strukturell-semiotische Ansatz führt bei Lotman nicht in die theoretische Spekulation, sondern bleibt Werkzeug zur besseren Erforschung der Literatur, Kunst und Kultur.¹⁰⁸

Die Modernisierung der Literaturwissenschaft war ein Ziel Lotmans, der sich am Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vorwiegend mit russischer Literaturgeschichte beschäftigt und ab den 1960er-Jahren der Kultursemiotik zugewendet hat.¹⁰⁹ Formalisierungen wie jene Propps waren für ihn unzureichend, da Kunstwerke nicht isoliert seien, sondern immer in einem Beziehungsgefüge stehen;¹¹⁰ die Singularität eines Werks lasse sich als „Schnittpunkt eines Ensembles kontextueller und damit auch geschichtlicher Verhältnisse darstellen“¹¹¹. Das heißt, nicht mehr die linguistische Analyse künstlerischer Texte stand im Vordergrund, sondern jene der Kultur(-epoche), in der sie entstanden sind,¹¹² und ihre jeweils „besonderen kulturellen Existenzbedingungen und Bedeutungen“¹¹³.

Lotmans Methode unterscheidet sich damit von jener anderer strukturalistischer Theorien, vor allem den französischen, die auch mit Basisoppositionen der Tiefenstruktur arbeiten,¹¹⁴ weil ihn „weniger die Opposition als abstrakte Struktur, sondern die Opposition als eine von einem soziokulturellen Normensystem her besetzte [interessiert].“¹¹⁵ Wie Andreas Mahler anmerkt, „überwindet seine Theorie des Sujet den Immanentismus strukturalistischer Erzähltheorien und öffnet so die Diskussion auf die Perspektiven einer funktionsgeschichtlichen Hermeneutik.“¹¹⁶ Lotman habe, so Städtke, mit seiner Verbindung von Literatur, Kultur und Geschichte einen „zeichentheoretischen Ansatz für eine Erneuerung oder zumindest wesentliche Bereicherung literatur- und kulturgeschichtlicher Forschung“¹¹⁷ entwickelt. Die wichtigen Monografien dieser Phase der literaturwissenschaftlich-methodologischen Arbeit sind *Die Struktur literarischer*

¹⁰⁸ Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 432.

¹⁰⁹ Vgl. Zylko: „Culture and Semiotics“. S. 392.

¹¹⁰ Vgl. Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 405f.

¹¹¹ Ebd. S. 407.

¹¹² Vgl. ebd. S. 429.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Vgl. Rainer Warning: „Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion“. In: *Funktionen des Fiktiven*. Hrsg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. München: Wilhelm Fink 1983 (= Poetik und Hermeneutik. Bd. 10). S. 183–206. Hier S. 201f.

¹¹⁵ Ebd. S. 202.

¹¹⁶ Andreas Mahler: „Weltmodell Theater – Sujetbildung und Sujetwandel im englischen Drama der frühen Neuzeit“. In: *Poetica* 30.1–2 (1998). S. 1–45. Hier S. 2.

¹¹⁷ Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 430.

Texte sowie *Die Analyse des poetischen Textes*¹¹⁸ (1972, dt. 1975).¹¹⁹ Bei seiner in der *Struktur* ausgearbeiteten Ereignisdefinition baut Lotman auf Boris Tomaschewskis Ereigniskonzept, Aleksander Veselovskys Motivkonzept, Wiktor Schklowskis syntagmatisch-funktionale Analyse und Propps syntagmatische Analyse der Märchen auf. Der größte Einfluss sei von Propp gekommen, so Wolf Schmid, jedoch finde sich das Konzept des Ereignisses als Grenzüberschreitung selbst gar nicht bei seinen Vorgängern.¹²⁰

Für Mahler ist es „das große Verdienst von Jurij Lotman, bereits früh, im Raum-Kapitel seiner *Struktur literarischer Texte*, auf die Bedeutung des Raums für das Wortkunstwerk hingewiesen zu haben“¹²¹. Lotman verabschiede die Vorstellung der reinen Reproduktion des realen Raumes¹²²: „So wie Lotman den Text als Modell der Welt versteht, sieht er auch die räumliche Struktur des literarischen Textes als Modell verschiedener Beziehungen des Weltbildes“¹²³. Lotman kann laut Wolfgang Müller-Funk als „Begründer des semiotischen Raums“¹²⁴ angesehen werden. Er liefere „erste Ansätze für eine kultursemiotische Betrachtung literarischer Räume“¹²⁵ mit Fokus auf semantische Oppositionen und die Funktionalisierung des Raums hinsichtlich narrativer Ordnung.¹²⁶ Mit der Sujetttheorie habe er aufgezeigt, „wie Geschichten sich in Räumen konstituieren und durch sie konstituieren“¹²⁷, wobei der Dynamik der Grenzüberschreitung die zentrale bedeutungsunterscheidende Rolle zukomme.¹²⁸ Lotman sei Vorreiter der These gewesen, dass Raum und Handlung wie Raum und Figuren gemeinsam zu

¹¹⁸ Jurij M. Lotman: *Die Analyse des poetischen Textes*. Hrsg., eingeleit. u. übers. v. Rainer Grübel. Kronberg Ts.: Scriptor 1975 (= Scriptor Taschenbücher S 38 Literaturwissenschaft). [Orig.: *Analiz poëtičeskogo teksta: struktura stichica*. Leningrad: Prosveščenie 1972.]

¹¹⁹ Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 20.

¹²⁰ Vgl. Wolf Schmid: „Narration“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 188–199. Hier S. 189.

¹²¹ Andreas Mahler: „Topologie“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Andreas Mahler. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3). S. 17–29. Hier S. 23.

¹²² Vgl. Sylvia Sasse: „Literaturwissenschaft“. In: *Raumwissenschaften*. Hrsg. v. Stephan Günzel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1891). S. 225–241. Hier S. 234.

¹²³ Sylvia Sasse: „Poetischer Raum: Chronotopos und Geopoetik“. In: *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. v. Stephan Günzel. Unter Mitarb. v. Franziska Kümmerling. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2010. S. 294–308. Hier S. 301.

¹²⁴ Wolfgang Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. In: ders.: *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*. 3. aktual. u. erweit. Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto 2021 (= UTB. Bd. 2828). S. 373–398. Hier S. 381.

¹²⁵ Natascha Würzbach: „Erzählter Raum“. In: *Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Fieger*. Hrsg. v. Jörg Helbig. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2001 (= Anglistische Forschungen. Bd. 294). S. 105–129. Hier S. 106.

¹²⁶ Vgl. ebd.

¹²⁷ Cornelia Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. S. 170–177. Hier S. 176.

¹²⁸ Vgl. ebd.

untersuchen sind,¹²⁹ und der Erste in der Literaturwissenschaft, der die Bedeutsamkeit von Grenzen und ihrer Überschreitung hervorgehoben habe.¹³⁰ Gerade die Sujetttheorie zeige wie Literatur und Kulturmodelle gegenseitig aufeinander wirken und dass die „in der Literatur inszenierten Überschreitungen kulturell etablierter und akzeptierter Grenzen [...] immer auch [...] mit einer Infragestellung historisch gegebener Sinnsysteme [einhergehen].“¹³¹

a) Kulturtypologie und Kulturtheorie

Ab Ende der 1960er-Jahre begann Lotman, aus Textanalysen Kulturtypologien zu entwickeln, allgemeine Gesetze von Kulturen festzulegen sowie ihre dynamischen Mechanismen zu beschreiben.¹³² Am Beginn dieser Studien standen abstrakte Diagramme von Kulturtypologien sowie die Frage nach einer Metasprache zur Beschreibung von Kulturen.¹³³ Vor allem gemeinsam mit Uspenski entstanden erste Aufsätze zur Kulturtheorie¹³⁴ wie zum Beispiel „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“ (1971, dt. 1986)¹³⁵. Wichtig im Zusammenhang mit der Sujetttheorie ist in dieser Hinsicht der Aufsatz „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“ (1969, dt. 1974)¹³⁶.

Erzielt werden sollten Erkenntnisse über das Verhältnis von Wirklichkeit und Text sowie Weltmodell und Gesellschaft/Mensch, das heißt, es handelt sich hierbei um globale Fragestellungen und durch die Ausweitung des Textbegriffs auf die Kultur um einen enorm breiten Untersuchungsgegenstand.¹³⁷ Karl Eimermacher konstatiert, Lotman ging es um nichts weniger als die Entwicklung von Theorien von Texten, der Kultur sowie des Bewusstseins.¹³⁸ Auch Tamm und Torop halten fest, Lotmans Lebensaufgabe sei gewesen, „to conceptualize the

¹²⁹ Vgl. Frank: *Raum und Erzählen*. S. 197.

¹³⁰ Vgl. Frank: „Grenze/Grenzziehung“. S. 283.

¹³¹ Wolfgang Hallet u. Birgit Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung“. In: dies. (Hg.): *Raum und Bewegung in der Literatur*. S. 11–32. Hier S. 17f.

¹³² Vgl. Eisman u. Grzybek: „In Memoriam Jurij Michajlovič Lotman (1922-1993)“. S. 109f.

¹³³ Vgl. Zylko: „Culture and Semiotics“. S. 406.

¹³⁴ Vgl. Kuzovkina: „Lotman's life and work“. S. 21.

¹³⁵ Jurij M. Lotman u. Boris A. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. In: *Semiotica Sovietica 2: Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962–1973)*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Adelheid Schramm-Meindl, Hannelore Siegel, Holger Siegel u. a. Aachen: Rader 1986 (= Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung. Bd. 5.2). S. 853–880. [Orig.: „O semiotičeskom mehanizme kul'tury“. In: *Trudy po znakovym sistemam* V. Tartu 1971. S. 144–166.]

¹³⁶ Lotman: „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. 338–377.

¹³⁷ Vgl. Eimermacher: „Ju. M. Lotman.“ S. XV.

¹³⁸ Vgl. ebd. S. XVIII.

universe of the human mind in semiotic terms.“¹³⁹ Seine Semiotik weise dabei eine eigene Methode, jedoch fast keine Terminologie auf, zudem gebe es keine einheitliche Doktrin, weil er seine Theorien oft spontan aus Untersuchungen heraus entwickelt habe, was auch gewisse Inkonsistenzen mit sich gebracht habe.¹⁴⁰

Lotman hat nach Müller-Funk einen wichtigen Beitrag zur Kulturtheorie (wie auch zur Literaturtheorie) geleistet.¹⁴¹ Die beiden wichtigen, erst postum publizierten kulturtheoretischen Monografien *Die Innenwelt des Denkens*¹⁴² sowie *Kultur und Explosion* (ital. 1993; russ. 2000; dt. 2010)¹⁴³ besitzen, so Müller-Funk, zwar nicht „jene Kohäsion, die von einem geschlossenen Systementwurf eigentlich zu erwarten wäre“¹⁴⁴, jedoch sei die *Innenwelt* „als eine systematische Einführung in eine semiotische Kulturtheorie zu verstehen“¹⁴⁵, und zwar auch im Sinne der Erweiterung der früheren Literaturtheorie.¹⁴⁶ Der Fokus auf diachrone Elemente der Kultur – auf Transformation und Veränderung – im dritten Teil der *Innenwelt* wie in *Kultur und Explosion* ordnet Müller-Funk „auch als eine Korrektur am Strukturalismus und an de Saussures Präferenz für das Synchrone“¹⁴⁷ ein.

Ein wichtiger Aspekt von Lotmans Kultursemiotik ist das zugrunde gelegte Kommunikationsmodell. Texte übermitteln seiner Theorie nach nicht einfach Information, sondern erzeugen durch die Nichtidentität der Codes von Sender:in und Empfänger:in neue Texte, das heißt, der Text wird zum bedeutungsgenerierenden Mechanismus.¹⁴⁸ Im Gegensatz zu Saussure und dem Positivismus wird menschliche Kommunikation somit als mehrdeutig aufgefasst, wobei dies von Lotman „keineswegs als Defizit menschlicher Sprache, sondern als deren spezifische Qualität

¹³⁹ Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 6.

¹⁴⁰ Vgl. ebd.

¹⁴¹ Vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 373.

¹⁴² Jurij M. Lotman: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus dem Russ. v. Gabriele Leupold u. Olga Radetzkaja. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1944). [Erstausgabe: *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Ann Shukman. Einleit. v. Umberto Eco. London, New York: I.B. Tauris & Co. Ltd 1990; russ.: *Vnutri mysliashchikh mirov: Chelovek – tekst – semiosfera – istoria*. Hrsg. v. T. D. Kuzovkina. Moskau: Iazyki russkoi kultury 1996; die deutsche Übersetzung beruht auf folgender Ausgabe: „Vnutri mysljaščich mirov“. In: *Semiosfera*. Sankt Petersburg 2000. S. 150–390.]

¹⁴³ Jurij Lotman: *Kultur und Explosion*. Aus d. Russ. v. Dorothea Trottenberg. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1896). [Erstausgabe: *La cultura e l'esplosione: prevedibilità e imprevedibilità*. Übers. v. Caterina Valentino. Milano: Feltrinelli 1993. Die deutsche Übersetzung beruht auf folgender Ausgabe: „Kul'tura i vzryv“. In: *Semiosfera*. Sankt Petersburg 2000. S. 11–148.]

¹⁴⁴ Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 373.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Vgl. ebd. S. 375.

¹⁴⁷ Ebd. S. 373f.

¹⁴⁸ Vgl. Semenenko: „Text“. S. 137.

angesehen“¹⁴⁹ wird, worin, wie Müller-Funk anmerkt, das Neue an Lotmans Theorie, die Jakobson und dessen kreativer Funktion der Sprache folgt, liegt. Erst durch die fehlende Eindeutigkeit der Kommunikation werde Kultur zu dem, was sie sei, nämlich dynamisch, kreativ und heterogen, da eben jeglicher Informationstransfer neuen Sinn generiere.¹⁵⁰ Insofern ist es auch wenig überraschend, dass der Begriff der Übersetzung eine wichtige Rolle in der Lotman'schen Theorie einnimmt. Albrecht Koschorke bezeichnet als einen der Vorzüge von Lotmans Kultursemiotik „das ihr zugrunde liegende Kommunikationsmodell“¹⁵¹, das sich vom geläufigen Schema absetze, da er Kommunikation als Übersetzung fasse.¹⁵² Hierin hebe sich Lotman, so Städtke, von der strukturalen Linguistik ab, denn er gehe davon aus,

daß die Verwendung von Zeichensystemen in der sozialen und kulturellen Kommunikation nicht isoliert von der geschichtlich bedingten materiellen und geistig-kulturellen Tätigkeit der Menschen in der Gesellschaft erfolgt, daß die verwendeten Zeichensysteme in der Praxis interferieren, daß denotative und konnotative Bedeutungen vertauscht werden und die ständig auftretende „Störung“ der Kommunikation zu neuen Bedeutungen führt.¹⁵³

Wie die Herausgeber:innen der *Innenwelt*, Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz hervorheben, nimmt Lotman mit seinem in der *Innenwelt* dargelegten Konzept von Übersetzung eine Entwicklung in der Kulturwissenschaft vorweg, die von Doris Bachmann-Medick als translational turn¹⁵⁴ bezeichnet worden ist. Ähnliche Theorien finden sich auch bei anderen Wissenschaftler:innen der Peripherie,¹⁵⁵ wobei der Vorteil Lotmans gegenüber diesen post-kolonialen Übersetzungstheorien sei, dass er den Prozess der (kulturellen) Übersetzung ohne Wertung beschreibe.¹⁵⁶

Auch Umberto Eco bezieht sich hinsichtlich Lotmans Entwicklung auf dessen Beschäftigung mit Kommunikation. Er erläutert, der Strukturalismus habe in den 1960er-Jahren zwei theoretische Probleme zu lösen gehabt, einerseits die Veränderung von Systemen durch Kommunikationsprozesse, andererseits die Frage nach dem Funktionieren von Kommunikation

¹⁴⁹ Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 378.

¹⁵⁰ Vgl. ebd. S. 379f.

¹⁵¹ Albrecht Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. In: *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 27–39. Hier S. 31.

¹⁵² Vgl. ebd. S. 31f.

¹⁵³ Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 422.

¹⁵⁴ Siehe Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2010.

¹⁵⁵ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 409f.

¹⁵⁶ Vgl. ebd. S. 415.

bei Konflikten zwischen den einzelnen Codes beziehungsweise semiotischen Systemen.¹⁵⁷ Lotman sei bei der Lösung dieser Fragestellungen über den strukturalistischen Dogmatismus hinausgegangen, wie insbesondere die Ausführungen zur Grenze der Semiosphäre zeigten,¹⁵⁸ wodurch es ihm auch gelungen sei, den Strukturalismus mit seinem historischen Interesse zu verbinden.¹⁵⁹

Die größte Relevanz im internationalen Lotman-Diskurs hat derzeit sein Konzept der Semiosphäre, das er unter diesem Begriff zuerst im Aufsatz „Über die Semiosphäre“ (1984, dt. 1990)¹⁶⁰ entwickelt und im zweiten Teil der *Innenwelt* ausführlicher ausgearbeitet hat. Kuzovkina bezeichnet den programmatischen Aufsatz als bedeutendstes Werk im Bereich der strukturalen Semiotik der 1980er-Jahre.¹⁶¹ Das Modell der Semiosphäre basiert auf dem von Bachtin übernommenen Begriff der Dialogizität.¹⁶² Kommunikation sei Dialog, und Dialog schließe, so Müller-Funk, „notwendigerweise Prozesse der Aneignung und der Enteignung ein“¹⁶³, wie es zum Beispiel Bernhard Waldenfels in seiner Philosophie aufgezeigt habe.¹⁶⁴ Man könne daher postulieren, „dass das Phänomen des Liminalen und der Grenze im Akt der Kommunikation selbst auffindbar ist“¹⁶⁵. Lotman habe mit der Semiosphäre „den inneren Zusammenhang zwischen Liminalität und Alterität heraus[gestellt]“¹⁶⁶. In diesem Sinne sei seine Theorie von Relevanz für aktuelle Debatten wie jener bezüglich Identitätspolitik und kulturelle Aneignung¹⁶⁷:

Folgt man der Kultursemiotik Lotmans und alteritären philosophischen Konzepten, dann steht im Zentrum von Dialog und Übersetzung indes nicht so sehr eine bestimmte ethnische Position, sondern eine Übertragung in einen anderen kulturellen Kontext. Paradoxerweise kann Aneignung ein kaum zu überbietendes Zeichen von Respekt sein.¹⁶⁸

¹⁵⁷ Vgl. Umberto Eco: „Introduction“. In: Yuri M. Lotman: *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Übers. v. Ann Shukman. Einleit. v. Umberto Eco. London, New York: I.B. Tauris & Co. Ltd 1990. S. vii–xiii. Hier S. ix.

¹⁵⁸ Vgl. ebd. S. x.

¹⁵⁹ Vgl. ebd. S. xi.

¹⁶⁰ Jurij M. Lotman: „Über die Semiosphäre“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 12.4 (1990). S. 287–305. [Orig.: „O semiosfere“. In: *Trudy po znakovym sistemam* 17. Tartu 1984. S. 5–23.]

¹⁶¹ Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 24.

¹⁶² Vgl. Torop: „Semiosphere“. S. 300.

¹⁶³ Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 392.

¹⁶⁴ Vgl. ebd.

¹⁶⁵ Ebd. S. 391.

¹⁶⁶ Ebd. S. 389.

¹⁶⁷ Vgl. ebd. S. 393.

¹⁶⁸ Ebd.

Im *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* wird in diesem Sinne generell über die Kultursemiotik der Moskau-Tartuer-Schule festgehalten, sie ermögliche, weil sie Zeichensysteme nicht wie der (klassische) Strukturalismus als isoliert und statisch verstehe, die Beschreibung interkultureller Prozesse, „etwa die Integration des Einzelnen in eine andere Kultur, die Übernahme fremder Artefakte und Wertsysteme sowie die Zitate fremdkultureller Zeichen“¹⁶⁹. Laut Ruhe weist die Semiosphäretheorie „in unterschiedlichem Maße Nähe zur Systemtheorie, zum New Historicism, zum Postkolonialismus oder zur Imperiumstheorie auf“¹⁷⁰. Wichtige Elemente in der Diskussion sind insbesondere die Grenze und die Peripherie (versus Zentrum). S. Frank, Ruhe und Schmitz halten fest, dass es vor allem Grenzen und Grenzübertritte sind, die zentral für eine als Schwellenkunde verstandene Kulturwissenschaft, „die Liminalität beobachtet und ihre Auswirkungen beschreibt“¹⁷¹, seien. Die Grenze sei keine neue Kategorie in der Kulturwissenschaft, in der generell großes Interesse für die Ränder von Kulturen vorhanden sei. Als Vergleichsbeispiele nennen sie Homi K. Bhabhas beziehungsweise Edward Sojas third space, Henri Lefebvres other spaces, bell hooks margin, Michel Foucaults Heterotopien oder die für die Grenzforschung sehr wichtige Gloria Anzaldúa (*Borderlands/La Frontera*, 1987).¹⁷² M. Frank erwähnt diesbezüglich auch Mary Louise Pratts contact zone.¹⁷³ Caroline Frank hält fest, aufgrund der Parallelen zu postkolonialen Theorien „hybrider (Grenz-) Räume“¹⁷⁴ sei Lotman als „Vordenker aktueller metaphorischer Raumkonzepte“¹⁷⁵ zu betrachten.

Im Vergleich mit solchen Theorien schreibt man Lotmans Semiosphäre mehrere Vorteile zu: Erstens ist sein Modell dynamisch, Zentren und Peripherien sind nicht fixiert, sondern können Plätze tauschen beziehungsweise unterliegen durch gegenseitigen Einfluss ständigen Transformationen.¹⁷⁶ Zweitens nehmen in diesem Zonen der Unbestimmtheit, der Unordnung an den Grenzen/an der Peripherie eine wesentliche Rolle ein; die Kultur braucht diese zum Funktionieren, zum Erhalt ihrer Dynamik. Insofern werden Entstrukturierung und

¹⁶⁹ Roland Posner u. Dagmar Schmauks: „Kultursemiotik“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2008. S. 401–402. Hier S. 401f.

¹⁷⁰ Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 171.

¹⁷¹ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 399.

¹⁷² Vgl. ebd. S. 399–401.

¹⁷³ Vgl. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 220.

¹⁷⁴ Frank: *Raum und Erzählen*. S. 49.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 415.

Desorganisation als notwendiger Bestandteil einer Semiosphäre/Kultur verstanden.¹⁷⁷ Drittens vermeidet Lotman problematische bipolare Strukturen, was schon Lefebvre angemerkt und was zum dritten Raum Sojas und Bhabhas geführt habe, wie Ruhe festhält.¹⁷⁸ Binarität ist ein wichtiges Kennzeichen der Semiosphäre, jedoch wird „Bipolarität [...] als ein Mechanismus von *Pluralisierung* verstanden“¹⁷⁹, das heißt, alles wird von Neuem binär gespalten, wodurch Heterogenität entsteht.¹⁸⁰ Mit der Grenze der Semiosphäre habe Lotman „einen solchen ‚dritten‘ Begriff [postuliert]“¹⁸¹; da sie jedoch sowohl zum Zentrum als auch zur Peripherie gehöre, sei „für Lotman nicht die Grenze allein, sondern vor allem der auf und aus ihr entstehende neue, dritte Ort relevant“¹⁸². Als Peripherie der Peripherie sei die Grenze „nicht nur der privilegierte Ort der Hybridität, sondern selbst hybrid“¹⁸³. Müller-Funk spricht von einer trinitarischen Ordnung der räumlichen Semiosphäreachse, das Dritte stelle die Verbindung dar:¹⁸⁴ „Die Grenze repräsentiert Trennung und Verbindung, gehört diese doch stets zu beiden getrennten Bereichen. [...] Insofern ist die Grenze das dritte zwischen Hier und Dort, zwischen Zentrum und Peripherie, das spannendste Element des semiotischen Raumes“¹⁸⁵. In den Worten Rainer Grübels: „Lotmans funktional-dynamischer semiotischer Strukturalismus erweist: *tertium datur!*“¹⁸⁶ Mit der Semiosphäre stelle Lotman, so Martin Nies, neben seiner früheren Theorie semantischer Räume „ein höchst funktionales methodisches Instrument zur Analyse der Semiotisierung/Zeichenhaftigkeit von ästhetischen Räumen und kulturellen Praktiken der Raum- und Grenzkonstruktion [...] zur Verfügung.“¹⁸⁷ Die Grenze sei eine zentrale Kategorie, denn „[j]eglicher Akt der Grenzziehung, der einen Raum oder eine ‚Identität‘ [...] definiert, lässt sich in diesem Sinne als ‚ideologisch‘ verstehen und hinterfragen.“¹⁸⁸ Der vierte und sehr

¹⁷⁷ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 404.

¹⁷⁸ Vgl. Ruhe: *La cité des poètes*. S. 19.

¹⁷⁹ Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 388.

¹⁸⁰ Vgl. ebd.

¹⁸¹ Ruhe: *La cité des poètes*. S. 20.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Ebd. S. 22.

¹⁸⁴ Vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 390.

¹⁸⁵ Ebd. S. 391.

¹⁸⁶ Rainer Grübel: „Nachwort des Herausgebers“. In: Jurij M. Lotman: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hrsg. mit einem Nachwort u. einem Register v. Rainer Grübel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973 (= edition suhrkamp. Bd. 582). S. 451–459. Hier S. 457.

¹⁸⁷ Martin Nies: „Einleitung: Raumsemiotik – Zur Kodierung von Räumen und Grenzen“. In: ders. (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 7–11. Hier S. 9. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.2>.

¹⁸⁸ Ebd.

gewichtige – wiederholt erwähnte – Vorteil ist die Lotmans Theorien zugeschriebene (weitgehende) Ideologiefreiheit, die auch eine Zusammenführung mit anderen Theorien ermögliche.¹⁸⁹ Im Vorwort zum Tagungsband *Explosion und Peripherie* (2012) halten S. Frank, Ruhe und Schmitz fest, dass „Lotman die Möglichkeit eines ideologisch freieren Zugangs zu Texten und Filmen, in denen sich hegemoniale Strukturen Bahn brechen“¹⁹⁰ bietet. Lotman ermögliche „eine fruchtbare Ergänzung bzw. Neuperspektivierung“¹⁹¹ insbesondere von postkolonialen Theorien,¹⁹² jedoch müsse kritisch angemerkt werden, dass es bei ihm, ähnlich wie bei postkolonialen Denker:innen, zur Idealisierung der Peripherie komme.¹⁹³ Kaum eine Theorie sei vom Raum so geprägt wie jene Lotmans, der aufgrund seiner Herkunft nur an einer peripheren Universität wie jener in Tartu lehren konnte.¹⁹⁴

Am äußersten Rande des russischen Imperiums, wo Kontrollmechanismen und Zensurmaßnahmen nachlassen, die Durchsetzungsfähigkeit der zentralistischen Regierung folglich schwächer ist, sind Tartu und seine intellektuelle Szene selbst Teil der Überlegungen zur Semiosphäre, die hier entstehen. [...] Lotmans Texte bieten dem informierten Leser somit immer auch eine subtile Analyse und Kritik der ihnen zeitgenössischen Gesellschaft.¹⁹⁵

Ähnliches treffe auch auf das postkoloniale Dreigestirn Bhabha, Edward Said und Gayatri Chakravorty Spivak zu, die allerdings in die Zentren gingen, während Lotman in der Peripherie verblieb.¹⁹⁶ Mutmaßlich ist sein Werk wegen dieser seiner Position in der Sowjetunion „nicht im eigentlichen Sinne ideologisch“¹⁹⁷, es fehle der „kämpferische Impetus“¹⁹⁸. Dies könne man auch als Vorteil sehen, da für ihn „nicht die Kategorien von Aggressivität und Passivität, Macht und Ohnmacht, Tätern und Opfern zentral sind, sondern er einzig auf die kulturelle Dynamik der analysierten Prozesse abhebt.“¹⁹⁹

¹⁸⁹ Vgl. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz: „Vorwort“. In: dies (Hg.): *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Bielefeld: transcript 2012. S. 7–24. Hier S. 18–20.

¹⁹⁰ Ebd. S. 18.

¹⁹¹ Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 173.

¹⁹² Vgl. ebd.

¹⁹³ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Vorwort“. S. 22.

¹⁹⁴ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 386.

¹⁹⁵ Ebd. S. 387.

¹⁹⁶ Vgl. ebd. S. 395.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ Ebd. S. 396.

b) Geschichtssemiotik

Die Semiosphäre verfügt nicht nur über eine räumliche Komponente, sondern auch über eine zeitliche, die im dritten Teil der *Innenwelt* behandelt wird. Geschichte als kulturelles Gedächtnis ist nach Lotman „nicht nur die Spur der Vergangenheit [...], sondern auch ein aktiver Mechanismus der Gegenwart.“ (In 374) Daher könne man Geschichte als Teil der Kultur und ihrer Prozesse ebenso als Dialog, Kommunikation beziehungsweise Übersetzung fassen.²⁰⁰ In der letzten Phase seines Schaffens²⁰¹, neben der *Innenwelt* vor allem auch in *Kultur und Explosion* und *The Unpredictable Workings of Culture* (ital. 1994, russ. 2010, engl. 2013)²⁰², wendet sich Lotman (noch mehr) der Geschichte und den Methoden der Geschichtswissenschaft zu.²⁰³ Die vermutlich erste Studie, die er rein zu dieser Thematik verfasste, ist der Aufsatz „Klio am Scheideweg“ (1988, dt. 1999)^{204,205} in dieser Zeit beginnt die systematische Arbeit an methodologischen Fragen.²⁰⁶ Generell sind Lotmans Überlegungen zur Geschichte über sein Werk verstreut, und wie bei all seinen Theorien entstanden auch diese häufig aus konkreten Analysen heraus, das heißt, durch wechselnden Kontext und andere Perspektiven änderten sich auch seine Definitionen.²⁰⁷ In der *Innenwelt*, die dezidiert für die Publikation außerhalb Russlands geschrieben wurde, fasst Lotman seine Überlegungen zur Geschichte zusammen beziehungsweise reformuliert sie im Hinblick auf eine westliche Leser:innenschaft, weshalb sich viele nur auf diese Studie beziehen.²⁰⁸

²⁰⁰ Vgl. Taras Boyko: „History“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 245–256. Hier S. 251.

²⁰¹ Diese hier durchgeführte Einteilung ist in erster Linie dem Fokus dieser Arbeit geschuldet, sie folgt weitgehend jener Boguslaw Zylkos (vgl. Zylko: „Culture and Semiotics“. S. 406). Es gibt in der internationalen Forschung unterschiedliche Auffassungen bezüglich Lotmans Schaffensphasen. Mahler identifiziert beispielsweise die drei Phasen Ideengeschichte, Literaturgeschichte und Kulturtheorie (vgl. Andreas Mahler: „Jurij Lotman (1922–1993)“. In: *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freud bis Judith Butler*. Hrsg. v. Matías Martínez u. Michael Scheffel. München: C. H. Beck 2010. S. 239–258. Hier S. 241), während Monticelli (wie andere) auf den Schritt von einem strukturalistischen hin zu einem poststrukturalistischen Verständnis von Sprache und Text fokussiert. Letzterer hält aber auch fest, dass es diesbezüglich immer noch Kontroversen in der Forschung gebe und einige auch die Kontinuität von Lotmans Theorien ab den 1960er-Jahren betonen (vgl. Daniele Monticelli: „Lotman and deconstructionism“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 321–333. Hier S. 322 u. 331, Fußnote 2).

²⁰² Juri Lotman: *The Unpredictable Workings of Culture*. Hrsg. v. Igor Pilshchikov u. Silvi Salupere. Übers. v. Brian James Baer. Tallinn: Tallinn University Press 2013. [Erstausgabe: *Cercare la strada: Modelli della cultura*. Übers. v. N. Marcialis. Venice: Marsilio 1994; russ.: *Nepredskazuemye mekhanizmy kul'tury*. Tallinn: TLU Press 2010. Eine deutsche Übersetzung liegt bislang nicht vor.]

²⁰³ Vgl. Zylko: „Culture and Semiotics“. S. 406.

²⁰⁴ Jurij M. Lotman: „Klio am Scheideweg“. In: *Das falsche Dasein. Sowjetische Kultur im Umbruch*. Hrsg. v. Andreas Tretner. Leipzig: Reclam 1990. S. 135–147. [Orig.: „Klio na rasput'e“. In: *Nashe nasledie* 5 (1988). S. 1–4.]

²⁰⁵ Vgl. Boyko: „History“. S. 249.

²⁰⁶ Vgl. Marek Tamm: „Lotman and cultural history“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 334–349. Hier S. 335.

²⁰⁷ Vgl. Boyko: „History“. S. 247.

²⁰⁸ Vgl. ebd. S. 251.

Lotman beschäftigte sich bereits in seinen Anfängen als Literaturwissenschaftler mit Literatur- und Kulturgeschichte; in den 1960er-Jahren bezeichnete er seine Arbeit als Grundlage für eine strukturelle Geschichte der Kultur. Geschichte ist integraler Bestandteil einer allumfassenden Kultursemiotik, um die es Lotman und der Moskauer-Tartuer-Schule ging. In der Schule beschäftigte man sich ab den 1980er-Jahren intensiver mit Geschichte; man stand hinsichtlich des Geschichtsverständnisses in klarer Opposition zu Hegels Geschichtsphilosophie und dem klassischen Historizismus, entwickelte aber keine stringente Geschichtstheorie oder Definitionen.²⁰⁹ Lotman habe sich auch gerne als Kulturhistoriker bezeichnen lassen, wie Tamm festhält; man könne ihn sowohl als Kulturtheoretiker als auch als Kulturhistoriker bezeichnen.²¹⁰ In der *Innenwelt* verweist Lotman auf die Arbeiten zur historischen Kultursemiotik von Wladimir Toporow, Uspenski, Wjatscheslaw Iwanow, Andrei Salisnjak sowie Pjatigorski; laut Boyko ist der Einfluss seines Freundes und häufigen Koautors Uspenski nicht zu unterschätzen, der 1974 den berühmten Aufsatz „*Historia sub specie semioticae*“ verfasste.²¹¹ Die Arbeiten des Chemienobelpreisträgers Ilja Prigoschin zur Theorie komplexer Systeme spielten für die Entwicklung der Begriffe von Bifurkation und Explosion sowie – allgemeiner – für seine Beschäftigung mit Fragen des Zufalls und der Dynamik in einer Kultur eine große Rolle.²¹² Laut Laura Gherlone bewertete Lotman ab Mitte der 1980er-Jahre nach der Beschäftigung mit Prigoschin seine Kulturtheorie aus historischer Perspektive neu. Sein Zugang sei dabei mit dem Interesse für die Triade Wissen, Gedächtnis und Selbstbewusstsein sowie die Unbestimmtheit ein ethisch-anthropologischer.²¹³

Die Geschichtswissenschaft beschreibt Lotman wie die Kultur als eine Welt von Texten, da per se keine Fakten zur Analyse vorhanden seien. Die Historiker:innen können nur auf Texte zugreifen, die sie zunächst dechiffrieren müssen.²¹⁴ Die dadurch vorhandene Unbestimmtheit setze Interpretation voraus (vgl. In 321). Müller-Funk zieht diesbezüglich einen Vergleich zu Hayden White, denn beide, Lotman wie White, sehen „den Historiker oder die Historikerin als eine Person, die Texte liest und daraus einen neuen Text macht.“²¹⁵ S. Frank, Ruhe und Schmitz

²⁰⁹ Vgl. Boyko: „History“. S. 248.

²¹⁰ Vgl. Tamm: „Lotman and cultural history“. S. 334.

²¹¹ Vgl. Boyko: „History“. S. 248.

²¹² Vgl. Laura Gherlone: „Explosion“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 282–295. Hier S. 286; Boyko: „History“. S. 250.

²¹³ Vgl. ebd. S. 287.

²¹⁴ Vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 393f.

²¹⁵ Eb. S. 394.

heben hinsichtlich White hervor, dass Lotman im Gegensatz zu diesem den „narrativen und damit auch fiktionalen Charakter der Geschichtsschreibung“²¹⁶ akzeptiere.

Insbesondere, aber nicht nur in *The Unpredictable Workings of Culture* schlägt Lotman ein neues semiotisches Modell für die (Kultur-)Geschichte vor, das auf drei Argumenten gründet: Erstens sei Geschichte nicht linear und homogen, sondern polychron und vielschichtig – Tamm sieht diesbezüglich eine Ähnlichkeit zur Theorie der Zeitschichten von Reinhart Koselleck.²¹⁷ Lotman entwirft zwei Grundtypen der historischen Veränderung, einerseits die langsame sukzessive und andererseits die (unvorhersehbare) dynamisch-explosive; die französischen Historiker:innen der von Lotman kritisierten Annales-Schule fokussieren auf den ersten Typus, während sich Lotman und die Moskau-Tartuer-Schule vor allem für den zweiten interessieren. Zweitens müsse man zwischen inneren und äußeren Einflüssen in der historischen Dynamik einer Kultur unterscheiden. Drittens müsse die Unvorhersagbarkeit wieder in die Geschichtsschreibung eingeführt werden, eine Art Möglichkeitssinn, weil auch das zu erforschen sei, was möglich gewesen ist, sich aber nicht realisiert habe. Problematisch sei nämlich – und das wird von Lotman vorrangig kritisiert –, dass Historiker:innen in der Retrospektive narrativ die Illusion einer Linearität und Kausalität erzeugen, womit das Zufällige und Unvorhergesehene ausgeschlossen werde.²¹⁸

Zur Geschichte gehören für Lotman auch die Alltagspraktiken, die er schon ab den frühen 1970er-Jahren in Aufsätzen und Lehrveranstaltungen an der Universität erforscht hat; ohne diese könne man Geschichte nicht verstehen, man benötige Kulturgeschichte für das Verständnis von realen Personen (wie literarischen Figuren). Ein wichtiges von ihm entwickeltes Konzept ist jenes der Theatralität für die Beschreibung des hoch semiotisierten Verhaltens der „verwestlichten“ russischen Elite in der postpetrinischen Epoche.²¹⁹ Eine auch ins Deutsche übersetzte Monografie aus diesem Bereich ist *Russlands Adel: eine Kulturgeschichte von Peter I. bis Nikolaus I.* (1994, dt. 1997)²²⁰. Des Weiteren widmete sich Lotman insbesondere in den 1980er-Jahren Emotionen und Affekten in der Kultur wie der Scham, Angst, Rationalität und

²¹⁶ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Explosion und Ereignis“. S. 242.

²¹⁷ Vgl. Tamm: „Lotman and cultural history“. S. 336. Auch S. Frank, Ruhe und Schmitz führen Ähnlichkeiten und Unterschiede zu Koselleck an (vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Explosion und Ereignis“. S. 241f.).

²¹⁸ Vgl. Tamm: „Lotman and cultural history“. S. 336f.

²¹⁹ Vgl. ebd. S. 338.

²²⁰ Jurij M. Lotman: *Russlands Adel: eine Kulturgeschichte von Peter I. bis Nikolaus I.* Übers. v. Gennadi Kagan. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1997. [Orig.: *Besedy o russkoj kul'ture: Byt i traditsii russkogo dvoryanstva (XVIII - nachalo XIX veka)*. Sankt-Peterburg: Iskustvo-SPB 1994.]

Irrationalität – zum Teil beeinflusst vom französischen Kulturhistoriker Jean Delumeau –, um die kulturelle Dynamik in Phasen der Revolution und des Übergangs zu verstehen.²²¹

2.2 Internationale Rezeption

2.2.1 Übersetzungsgeschichte

Lotmans Werk ist sehr umfangreich, es umfasst circa 1 000 Titel, darunter 20 Monografien, 25 Ausgaben der *Arbeiten zu Zeichensystemen* (orig. *Trudy po znakovym sistemam*, eng. *Sign Systems Studies*) sowie neun Bände füllende posthum publizierte Schriften, und ist in ungefähr 30 Sprachen übersetzt.²²² Lotman hat vorwiegend in Russisch publiziert, jedoch auch einige Aufsätze zur Semiotik in Estnisch verfasst und veröffentlicht; manche Texte findet man laut Grübel auch leichter in der estnischen als in der russischen Version.²²³ Zu ersten Übersetzungen einzelner Aufsätze kam es in den 1960er-Jahren, zuerst ins Deutsche, Spanische und Italienische,²²⁴ am Ende des Jahrzehnts auch ins Französische;²²⁵ Übersetzungen ins Englische erfolgten vergleichsweise spät, nämlich erst ab 1973.²²⁶ Seine Monografien zur strukturellen Poetik²²⁷ wurden in den 1970er-Jahren in mehrere europäische Sprachen übersetzt. Die deutsche wie italienische Übersetzung der *Struktur* lagen 1972 vor, die französische 1973, die englische 1977 und die spanische und portugiesische 1978. Im Deutschen kam es bereits 1973 zu einer weiteren Übersetzung unter dem Titel *Die Struktur des künstlerischen Textes*²²⁸. Die (relativ)

²²¹ Vgl. Tamm: „Lotman and cultural history“. S. 340f.

²²² Vgl. Marek u. Torop: „Introduction“. S. 1.

²²³ Vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 767.

²²⁴ Vgl. Anna Maria Lorusso: „Jurij Lotman“. In: *Oxford Bibliographies in Literary and Critical Theory*. DOI: 10.1093/obo/9780190221911-0074. Eine frühe Bibliografie der deutschen Übersetzungen gibt es von Karl Eimermacher (*Arbeiten sowjetischer Semiotiker der Moskauer und Tartuer Schule (Auswahlbibliographie)*, Kronberg, Ts.: Scriptor 1974), die mehrsprachige Bibliografie von Manuel Cáceres Sánchez listet auch die deutschen Übersetzungen (und Forschungsliteratur) bis 1992 (Manuel Cáceres Sánchez: „Juri M. Lotman y la Escuela Semiótica de Tartu-Moscú: Bibliografía en español, francés, inglés, italiano, portugués y alemán“. In: *Signa* 4 (1995). S. 45–74).

²²⁵ Vgl. Daniele Monticelli: „Lotman in the Anglophone world: General trends, two new anthologies and a Companion“. In: *Sign Systems Studies* 50.4 (2022). S. 498–516. Hier S. 499. <https://doi.org/10.12697/SSS.2022.50.4.04>.

²²⁶ Vgl. Lorusso: „Jurij Lotman“. Heute liegen über 100 ins Englische übersetzte Schriften von Lotman vor.

²²⁷ Neben der *Struktur* sind das die *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik* und *Die Analyse des poetischen Textes*.

²²⁸ Jurij M. Lotman: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hrsg. mit einem Nachwort u. einem Register v. Rainer Grübel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973 (= edition suhrkamp. Bd. 582). Häufig ist wegen dieser zweifachen Übersetzung auch oft 1973 als Jahr der Erstübersetzung angegeben. In dieser Arbeit wird die Fink-Ausgabe verwendet, und zwar deshalb, weil sie die in der Forschungsliteratur gebräuchlichere ist, auch wenn Shevchenko die Qualität der Übersetzung kritisiert; die Suhrkamp-Übersetzung hätte mit Rainer Grübel jemand vom Fach gemacht, was bei der Fink-Ausgabe nicht der Fall gewesen sei (vgl. Shevchenko: „Zur Rezeption Jurij M. Lotmans in (West-)Deutschland“. S. 144). Der Kritik Shevchenkos, dass diese mangelnde Qualität schon im Titel sichtbar wäre, sollte man entgegenhalten, dass sich laut Dennerlein der Übersetzer der Fink-Ausgabe, Rolf-Dietrich Keil, dafür

späte Übersetzung ins Englische führte dazu, dass die *Struktur* im englischsprachigen Raum kaum auf Widerhall stieß, da man bereits Richtung Poststrukturalismus und Rezeptionsästhetik strebte und das Buch wegen seines Technizismus ablehnte.²²⁹ Die Übersetzungen in (West-) Deutschland – Nadezda Shevchenko spricht von einem „regelrechten Publikationsboom“²³⁰ ab dem Beginn der 1970er-Jahre – stehen im Zusammenhang mit der Entspannungspolitik zwischen West- und Ostdeutschland sowie Westdeutschland und der Sowjetunion. Es gab eine enorme Anzahl von Übersetzungen von Werken sowjetischer und osteuropäischer Literaturwissenschaftler:innen, die im Interesse für formalistische Literaturtheorie gründeten. Trotzdem es vor der *Struktur* bereits Übersetzungen von Aufsätzen gab, erlangte Lotman erst mit der Publikation dieser Monografie Bekanntheit.²³¹ Ab der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre nahm in Westdeutschland das Interesse an sowjetischen Literaturwissenschaftler:innen wieder ab, Neuauflagen wie jene der Fink-Ausgabe der *Struktur* „bedienten vor allem eine studentische Nachfrage“²³². Der Fink- wie der Scriptor-Verlag hatten Lotman laut Shevchenko in ihrer Publikationsstrategie vor allem im Feld der literaturwissenschaftlichen Textanalyse verortet, womit es im Vorhinein eine starke Einschränkung der Rezeption gegeben habe. Als generelle Schwierigkeit von Übersetzungen nennt Shevchenko den fehlenden oder eingeschränkten Kontakt zu Lotman, die Tatsache, dass viele Texte aus Vorlesungsskripten entstanden sind und viele Zitate aus der russischen Literatur enthielten, was Erläuterungen notwendig machen würde.²³³

Infolge der Übersetzungen der Monografien kam es auch zur Veröffentlichung von Aufsatzsammlungen, zuerst in Deutschland mit der von dem Slawisten Eimermacher herausgegebenen Anthologie *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur* (1974)²³⁴, danach auch im Japanischen. Zudem wurde in Italien eine Sammlung von Aufsätzen von Lotman und Uspenski veröffentlicht.²³⁵ Eine zweite Aufsatzsammlung im Deutschen folgte bereits 1981: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und*

entschieden hat, statt dem von Lotman im russischen Originaltitel verwendeten „künstlerischen“ „literarischen“ zu verwenden, weil in erster Linie literarische Texte behandelt werden (vgl. Katrin Dennerlein: *Narratologie des Raumes*. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologie. Bd. 22). S. 29).

²²⁹ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 384.

²³⁰ Shevchenko: „Zur Rezeption Jurij M. Lotmans in (West-)Deutschland“. S. 144.

²³¹ Vgl. ebd. S. 143f.

²³² Ebd. S. 147.

²³³ Vgl. ebd. S. 146f.

²³⁴ Jurij M. Lotman: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1).

²³⁵ Vgl. Kuzovkina: „Lotman’s life and work“. S. 23f.

*Kunst*²³⁶, dieses Mal in der DDR, herausgegeben von dem Slawisten Städtke.²³⁷ Neben dem Deutschen sticht auch das Italienische mit mehreren Aufsatzsammlungen hervor, die in den Jahren 1980, 1984 und 1985 publiziert wurden.²³⁸

Während das Deutsche also hinsichtlich der ersten Welle der Übersetzungen im Rahmen von Strukturalismus beziehungsweise Semiotik von den 1960er- bis in die frühen 1980er-Jahre vorne mit dabei war, ist es bei der späteren Welle der mehr kulturtheoretischen, kultursemiotischen Rezeption, zu der die für diese Arbeit zweite wichtige Monografie *Innenwelt* gehört, eher Schlusslicht. Diese Publikation war dezidiert an nicht sowjetische Adressat:innen gerichtet und erschien zuerst auf Englisch mit einem Vorwort des italienischen Semiotikers Umberto Eco im Jahr 1990 unter dem Titel *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*²³⁹. Diese Übersetzung wurde auch im deutschsprachigen Raum vielfach verwendet. Die russische Ausgabe wurde erst posthum, und zwar 1996, publiziert, eine spanische Übersetzung folgte im selben Jahr, eine französische 1999, eine serbische 2004 oder die polnische 2008. Die vergleichsweise spät, nämlich erst 2010, veröffentlichte deutsche Übersetzung mit dem Titel *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*²⁴⁰ verdankt sich dem Forschungsprojekt „Lotman und die Kulturtheorie“ an der Universität Konstanz am kulturwissenschaftlichen Kolleg von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz, das sich zum Ziel setzte, eine Rezeption auch der späteren Werke Lotmans im deutschsprachigen Raum außerhalb der Slawistik zu ermöglichen.²⁴¹ Im Zuge dieses Projekts wurde auch die deutsche Erstübersetzung von *Kultur und Explosion*²⁴² angefertigt, deren Erstausgabe bereits

²³⁶ Juri M. Lotman: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905).

²³⁷ Laut Grübel durfte ein weiterer, bereits vorbereiteter Sammelband mit Aufsätzen von Lotman und Uspenski nicht veröffentlicht werden (vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 766).

²³⁸ Vgl. Cáceres Sánchez: „Juri M. Lotman y la Escuela Semiótica de Tartu-Moscú“. S. 49f.

²³⁹ Yuri M. Lotman: *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Übers. v. Ann Shukman. Einleit. v. Umberto Eco. London, New York: I.B. Tauris & Co. Ltd 1990.

²⁴⁰ Jurij M. Lotman: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus dem Russ. v. Gabriele Leupold u. Olga Radetzkaja. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1944).

²⁴¹ Vgl. „Forschungsprojekt Lotman und die Kulturtheorie“. In: *Universität Konstanz*. <https://www.exc16.uni-konstanz.de/317.html> (am 10.2.2023).

²⁴² Jurij Lotman: *Kultur und Explosion*. Aus d. Russ. v. Dorothea Trottenberg. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1896). Die deutsche Übersetzung beruht auf folgender Ausgabe: „Kul'tura i vzryv“. In: *Semiosfera*. Sankt Petersburg 2000. S. 11–148.

1993 auf Italienisch²⁴³ erschien,²⁴⁴ und die zum Beispiel 1998 ins Kroatische und Spanische, 1999 ins Polnische, 2001 ins Estnische und Ungarische, 2004 ins Französische und 2009 ins Englische übersetzt wurde. Lotman selbst bezeichnete laut Kuzovkina *Kultur und Explosion* als sein Hauptwerk, es avancierte nach der Veröffentlichung sofort zu einem Bestseller.²⁴⁵ Das heißt, in anderen Sprachräumen kam es bereits Ende der 1990er- und Anfang der 2000er-Jahre zu Kontextualisierungen und Aktualisierungen, jedoch nicht im deutschsprachigen Raum, wie S. Frank, Ruhe und Schmitz festhalten,²⁴⁶ weswegen wichtige Konzepte „die Wahrnehmungsschwelle jenseits der Slavistik nur selten überschritten“²⁴⁷ hätten. 2008 wurde im Rahmen des Projekts eine Tagung organisiert und ein Tagungsband mit dem Titel *Explosion und Peripherie*²⁴⁸ herausgegeben. Ziel des Projekts sei gewesen, „die Frage nach der Aktualität der Kultursemiotik Jurij Lotmans für neue kulturwissenschaftliche Paradigmen zu stellen“²⁴⁹, da vor allem das Konzept der Semiosphäre und jenes der Explosion „große kulturtheoretische Aktualität“²⁵⁰ aufweisen.

2.2.2 Rezeption und Positionierung

Die Wissenschaftler:innen der Moskau-Tartuer-Schule waren in der Sowjetunion starker Kritik von offizieller Seite ausgesetzt, weshalb die Rezeption ihrer Arbeiten zuerst außerhalb der Sowjetunion stattfand. Erst ab der Mitte der 1980er-Jahre – nach der Ära von Glasnost und Perestroika – begann die aktive, circa zehn Jahre dauernde russische Rezeption.²⁵¹ Die internationale Rezeption von Lotmans umfangreichem und viele Disziplinen umfassendem Werk zeichnet sich durch Diversität und Ungleichheit aus; so gibt es (innerhalb Europas) einige Länder, in denen die Rezeption sehr intensiv war, nämlich Deutschland, Italien und Polen.²⁵² Die Theorie Lotmans auf diesen selbst anwendend führt Frank Illing aus, dieser habe aus Sicht des hegemonialen sogenannten Westens als Wissenschaftler aus der Peripherie einen

²⁴³ Jurij Lotman: *La cultura e l'esplosione: prevedibilità e imprevedibilità*. Übers. v. Caterina Valentino. Milano: Feltrinelli 1993.

²⁴⁴ Vgl. Kuzovkina: „Lotman's life and work“. S. 27.

²⁴⁵ Vgl. ebd. S. 26f.

²⁴⁶ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Vorwort“. S. 7.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz (Hg.): *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Bielefeld: transcript 2012.

²⁴⁹ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Vorwort“. S. 7.

²⁵⁰ Ebd. S. 8.

²⁵¹ Vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 757.

²⁵² Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 1.

„Innovationsschub im Zentrum“²⁵³ hervorgerufen. S. Frank, Ruhe und Schmitz bezeichnen ihn als „ungewöhnliche[n] und spannende[n] Beitrag, der von der wissenschaftlichen Peripherie kommt“²⁵⁴. Die Rezeption unterlag dabei „Wechselfällen und Unwägbarkeiten, denen auch andere namhafte Autoren aus dem slavischen Sprachraum unterlagen“²⁵⁵, da man auf (die Theorie auch produktiv transformierende) Übersetzungen angewiesen war.²⁵⁶ Ein Grund für die unterschiedlich ausgeprägte Rezeption ist einerseits das langjährige Reiseverbot und die Isolation, der Lotman im repressiven Sowjetregime unterworfen war, andererseits sei er aber bis in die 1980er-Jahre auch nicht sonderlich daran interessiert gewesen, an den wissenschaftlichen Theoriedebatten außerhalb der Sowjetunion teilzunehmen.²⁵⁷

Die erste Phase der Rezeption begann in den 1960er-Jahren und dauerte bis in die 1980er-Jahre, sie fand im Rahmen des (Post-)Strukturalismus beziehungsweise der Semiotik statt,²⁵⁸ in der Anfangszeit vor allem vonseiten der Slawist:innen, die in der Folge als Vermittler:innen auftraten.²⁵⁹ Zu den ersten Übersetzungen kam es auch in diesem Kontext, zum Beispiel in entsprechenden Zeitschriften.²⁶⁰ Für den deutschsprachigen Raum sind Eimermacher²⁶¹ und Grübel, die schon in den 1970er-Jahren Lotmans Theorien rezipierten,²⁶² sowie Städtke und Renate Lachmann²⁶³ zu nennen,²⁶⁴ für den englischsprachigen Raum Ann Shukman, die mit der ersten Monografie zu Lotman (*Literature and Semiotics: A Study of the Writings of Yu. M. Lotman*, 1977) eine Schlüsselrolle im goldenen Zeitalter der Lotman-Studien in der zweiten

²⁵³ Frank Illing: „Jurij Michailovič Lotman“. In: *Klassiker der Soziologie der Künste. Prominente und bedeutende Ansätze*. Hrsg. v. Christian Steuerwald. Wiesbaden: Springer VS 2017. S. 545–569. Hier S. 565. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01455-1_24.

²⁵⁴ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Vorwort“. S. 23.

²⁵⁵ Illing: „Jurij Michailovič Lotman“. S. 565.

²⁵⁶ Vgl. ebd.

²⁵⁷ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 2.

²⁵⁸ Vgl. Illing: „Jurij Michailovič Lotman“. S. 565.

²⁵⁹ Vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 761.

²⁶⁰ Vgl. Lorusso: „Jurij Lotman“. Fürs Englische liegen folgende Bibliografien vor: Kalevi Kull: „Jurij Lotman in English: Bibliography“. In: *Sign Systems Studies* 39.2–4 (2011). S. 343–356; Kalevi Kull u. Remo Gramigna: „Jurij Lotman in English: Updates to Bibliography“. In: *Sign Systems Studies* 42.4 (2014). S. 549–552; Remo Gramigna: „Juri Lotman in English: A bibliography“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 489–516.

²⁶¹ Eimermacher initiierte Ausgaben und Bibliografien sowie Forschungen zur Kultursemiotik der Schule in seinem Kreis. An der Universität Bochum, an der Eimermacher wirkte, wurde 1993 auch das Lotman-Institut für russische und sowjetische Kultur gegründet (vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 763).

²⁶² Vgl. Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. S. 151.

²⁶³ Lachmann rezipierte Lotman hinsichtlich Intertextualität, stand seinem Zeichenmodell aber ablehnend gegenüber. Laut Shevchenko sei Lachmann die Einzige gewesen, die Lotmans Kultursemiotik „gleichberechtigt neben Michail M. Bachtin, Jacques Derrida, Umberto Eco, Michel Foucault und Julia Kristeva“ diskutierte (Shevchenko: „Zur Rezeption Jurij M. Lotmans in (West-)Deutschland“. S. 150).

²⁶⁴ Vgl. ebd. S. 149.

Hälfte der 1970er-Jahre innehat²⁶⁵ und beispielsweise auch die englische Erstausgabe *Universe of the Mind* übersetzt hat.

Zwei weitere wichtige Vermittlungsfiguren sind Julia Kristeva und Tzvetan Todorov, beide aus Bulgarien stammend und in Paris lebend, die Lotmans Texte im Original kannten.²⁶⁶ Laut Illing waren „Kristevas Aufsätze über Bachtin und Hinweise auf Lotman [...] zumindest mitverantwortlich dafür, dass man im Westen diese Theoretiker wahrnahm, wobei zunächst Bachtin mehr Aufmerksamkeit erhielt.“²⁶⁷ In den späten 1960er-Jahren trat Kristeva als Vermittlerin von Lotmans Arbeiten und jener der Moskau-Tartuer-Schule auf, zum Beispiel 1968 mittels einer speziellen Ausgabe von *Tel Quel* (Nummer 35).²⁶⁸ Kristeva war die Einzige der französischen Poststrukturalist:innen, mit der Lotman in den späten 1960er-Jahren bekannt war und Texte austauschte.²⁶⁹ Er war auch gewähltes Mitglied der L'Association Internationale de Sémiotique und eine Zeit lang deren Vizepräsident, konnte jedoch wegen des Reiseverbots nie persönlich an Treffen teilnehmen.²⁷⁰ Lotman war nicht nur Zeitgenosse des französischen Poststrukturalismus, sondern beschäftigte sich auch mit denselben Problemen wie dieser, versuchte sie aber anders zu lösen, wie Sergey Zenkin anmerkt.²⁷¹ Auch Christiane Hauschild hält fest, es gebe eine Übereinstimmung „mit den französischen Semiologie- bzw. Semiotik-Projekten und auch z. T. mit poststrukturalistischen Ansätzen (bes. Kristeva, Foucault, Barthes).“²⁷²

Lotman sprach Französisch, war vom französischen Strukturalismus (Saussure, Lévi-Strauss, Algirdas Greimas) beeinflusst und las Arbeiten von Roland Barthes wie von Kristeva,²⁷³ jedoch nicht von Jaques Derrida.²⁷⁴ Er zeigte anfänglich Interesse an den Schriften von Barthes und versuchte, dessen Theorie anzuwenden. Problematisch sei es jedoch geworden, führt Zenkin aus, als Barthes der strukturalen Poetik eine Absage erteilte und von der Forschung zur Literatur überwechselte, während Lotman weiterhin eine wissenschaftliche Arbeitsweise verfolgte; der letzte Verweis auf Barthes findet sich 1988. Generell gibt es in Lotmans Schriften in den 1970er-

²⁶⁵ Vgl. Monticelli: „Lotman in the Anglophone world“. S. 502.

²⁶⁶ Vgl. Illing: „Jurij Michailovič Lotman“. S. 565.

²⁶⁷ Ebd.

²⁶⁸ Vgl. Sergey Zenkin: „Lotman and French Theory“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 311–320. Hier S. 311; Monticelli: „Lotman and deconstructionism“. S. 321.

²⁶⁹ Vgl. ebd. S. 311.

²⁷⁰ Vgl. Kuzovkina: „Lotman's life and work“. S. 22.

²⁷¹ Vgl. Zenkin: „Lotman and French Theory“. S. 318.

²⁷² Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 142.

²⁷³ Vgl. Zenkin: „Lotman and French Theory“. S. 311.

²⁷⁴ Vgl. Monticelli: „Lotman and deconstructionism“. S. 321.

und 1980er-Jahren wenig Verweise auf die französischen Theoretiker:innen.²⁷⁵ Lotmans Position ihnen gegenüber sei eine skeptische bis negative gewesen, in seinen Briefen, in denen er Barthes und Kristeva erwähnte,²⁷⁶ habe er diese unter anderem als literarische Essayisten bezeichnet.²⁷⁷

Grundsätzlich sei die Beziehung von Lotman und der Moskau-Tartuer-Schule zur französischen Theorie von Missverständnissen und Diskrepanzen geprägt gewesen, man kannte einander nur wenig und Versuche der Annäherung scheiterten, so Zenkin.²⁷⁸ Zudem gab es im theoretischen Bereich etliche markante Differenzen: Lotmans Semiotik war in erster Linie kommunikationstheoretisch ausgerichtet, während beispielsweise Barthes den wissenschaftlichen Charakter dieser Disziplin anzweifelte, weil man sich nicht außerhalb des Diskurses begeben könne; eine Aufgabe der Semiotik sei die Kritik der (westlichen) Zivilisation und eine Dekonstruktion der Zeichensysteme. Beide Richtungen gründeten auf der strukturalen Linguistik, Lotman blieb jedoch nahe an Saussure, die französischen Theoretiker:innen hingegen dekonstruierten diese (Derrida) oder ersetzten sie. Lotman auf der einen Seite bezog Konzepte aus diversen wissenschaftlichen Disziplinen wie auch der Biologie ein, vermied aber wegen der Zensur einen Bezug auf die Philosophie des 20. Jahrhunderts. Für die französische Theorie auf der anderen Seite waren insbesondere soziologische Modelle sowie die Psychoanalyse interessant, zudem waren etliche ihrer Vertreter:innen selbst Philosoph:innen; im Gegensatz zu diesen hat aber Lotman eine Theorie historischer Evolution entwickelt.²⁷⁹

Die Differenzen treten auch bei den grundlegenden Elementen Zeichen und Text zutage: Lotman fokussierte auf das Zeichen in der künstlerischen Kommunikation, die Poststrukturalist:innen insbesondere auf alltägliche Zeichen, wobei auch die Frage nach der außersprachlichen Referenz behandelt wurde; Lotman wich mit seinem Verständnis von Text von der Definition der Linguistik ab – nach Saussure ist dieser eine Form der Parole – und sah diesen in erster Linie als Information vermittelndes und generierendes kulturelles Produkt, während die französische Theorie zum Teil bei der linguistischen Sichtweise verblieb.²⁸⁰ Ein zentraler Punkt, der dem Dialog entgegenstand, seien die differenten politischen Rahmenbedingungen gewesen, merkt Zenkin an. Die französischen Theoretiker:innen konnten offen Kritik an den politischen und

²⁷⁵ Vgl. Zenkin: „Lotman and French Theory“. S. 312.

²⁷⁶ Vgl. Monticelli: „Lotman and deconstructionism“. S. 321.

²⁷⁷ Vgl. Zenkin: „Lotman and French Theory“. S. 313.

²⁷⁸ Vgl. ebd.

²⁷⁹ Vgl. ebd. S. 313–317.

²⁸⁰ Vgl. ebd. S. 315.

gesellschaftlichen Zuständen üben und etliche beteiligten sich auch an politischen Protesten. Lotman hingegen war dies verwehrt, bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion vermied er es zum Beispiel, explizite politische Schlussfolgerungen aus seinen Theorien zu ziehen. Zudem habe seinerseits eine gewisse Skepsis in Bezug auf die marxistischen beziehungsweise politisch linken Anschauungen der Poststrukturalist:innen bestanden.²⁸¹

Monticelli, der sich in mehreren Arbeiten insbesondere mit Analogien zwischen Lotman und Derrida beschäftigt hat, konstatiert, dass es aufgrund der Vermittlungstätigkeit Kristevas und der Rezeption in seinem Umfeld eigentlich überraschend sei, dass Derrida sich nicht mit Lotmans Schriften befasst hat.²⁸² Als größten Unterschied zwischen den beiden sieht Monticelli die Einseitigkeit bei Derrida beziehungsweise dem Dekonstruktivismus, es gehe fast ausschließlich nur um den (zer-)störenden und heterogenisierenden Aspekt der Differenz, während Lotman beide Pole berücksichtige, Vereinheitlichung und Heterogenisierung, Integration und Explosion, Selbstbeschreibung und Übersetzung, Konflikt und Dialog. Gemeinsam sei ihnen die Betonung der Wichtigkeit der Differenz in semiotischen Mechanismen, und zwar im Sinne eines als Pluralität realisierten Binarismus.²⁸³ „This prevents the reduction of binarism to a structuring, stabilizing device, and makes it instead into an instrument of dynamism, transformation and generation of meaningful novelty.“²⁸⁴ – Abschließend kann man zur Rezeption in Frankreich noch hinzufügen, dass Lotman dort keine besonders große Bekanntheit erlangt hat²⁸⁵ und die Rezeption im Vergleich zu anderen Ländern auch überaus kontroversiell war²⁸⁶.

Neben Kristeva spielte für die Rezeption zudem Eco eine Rolle, der auch das Vorwort zur englischsprachigen Erstausgabe der *Innenwelt* verfasste, in dem er die grundlegende Rolle von Lotman für die Semiotik beziehungsweise Semiologie hervorhebt,²⁸⁷ was ausschlaggebend für dessen internationale Etablierung gewesen sei.²⁸⁸ So halten beispielsweise Tamm und Torop fest, dass Lotman heute als einer der Gründungsväter der Semiotik gilt, als einer der Repräsentanten der Saussure'schen Tradition und als Begründer der Kultursemiotik.²⁸⁹

²⁸¹ Vgl. Zenkin: „Lotman and French Theory“. S. 318.

²⁸² Vgl. Monticelli: „Lotman and deconstructionism“. S. 321.

²⁸³ Vgl. ebd. S. 330.

²⁸⁴ Ebd.

²⁸⁵ Vgl. Zenkin: „Lotman and French Theory“. S. 312.

²⁸⁶ Vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 759.

²⁸⁷ Vgl. Eco: „Introduction“. viii.

²⁸⁸ Vgl. Pilshchikov: „Lotman in transnational context“. S. 112.

²⁸⁹ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 9.

Was Lotman nach 1968 für die Literaturwissenschaft interessant machte, war das Streben nach einer Modernisierung der Wissenschaft, denn er bot eine „soziologisch verwertbare, wirklichkeitsbezogene Textanalyse“²⁹⁰ (im Gegensatz zu der abgelehnten textimmanenten Sichtweise).²⁹¹ Ein Hindernis für die Rezeption außerhalb der Slawistik – in dieser gab es einen starken Einfluss Lotmans hinsichtlich der russischen literarischen Kultur, der Literaturgeschichte, vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts, sowie der Methoden der Philologie ganz allgemein zum Beispiel betreffend Textanalysen²⁹² – sei neben fehlenden Übersetzungen gewesen, dass Lotman großteils die russische Literatur- und Kulturgeschichte als Beispiel für seine theoretischen Ausführungen genommen hat.²⁹³ Dennoch wurden seine wichtigsten Texte wie vor allem die *Struktur* in einem hohen Ausmaß rezipiert. Grübler hält fest, gerade die Definition des Ereignisses als Grenzversetzung hätte großen Einfluss in der „westlichen“ Literaturwissenschaft gehabt.²⁹⁴ Auch Schmid merkt an, diese sei zunehmend aufgegriffen und erweitert sowie in zahlreichen Analysen angewendet worden,²⁹⁵ wobei er jedoch nicht deutschsprachige Beispiele großteils schuldig bleibt. Laut S. Frank, Ruhe und Schmitz, die Lotman nach Bachtin zu jenen sowjetischen Wissenschaftler:innen mit dem größten Einfluss zählen, sei die *Struktur* Standardwerk an den Universitäten für die Einführung in die strukturalistische Textanalyse gewesen. In der Rezeption sei jedoch zu wenig beachtet worden, „wie Lotmans Überlegungen und die der Moskau-Tartuer-Schule insgesamt selbst dort, wo sie im engeren Sinne Strukturen literarischer Texte beobachten, ein universalistisch angelegtes kulturtheoretisches Programm verfolgen“²⁹⁶, weshalb sie eine „verkürzte westliche Rezeption“²⁹⁷ konstatieren. Sein kulturtypologischer Ansatz sei immer vorhanden, trete aber erst in der *Struktur* deutlicher hervor. Noch 2010 merken sie an, die Auseinandersetzung mit Lotman in Deutschland, Westeuropa und den USA habe vor allem im Rahmen des Strukturalismus, nicht aber des Poststrukturalismus und der Kulturtheorie stattgefunden.²⁹⁸

Was die Bedeutung der Sujettheorie in der internationalen Literaturwissenschaft betrifft, ist festzustellen, dass diese nicht überall die gleiche Relevanz wie im deutschsprachigen Raum hat,

²⁹⁰ Illing: „Jurij Michailovič Lotman“. S. 565.

²⁹¹ Vgl. ebd.

²⁹² Vgl. Kroó: „Lotman and literary studies“. S. 351.

²⁹³ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 2.

²⁹⁴ Vgl. Grübler: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 750.

²⁹⁵ Vgl. Schmid: „Narration“. S. 188.

²⁹⁶ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 384.

²⁹⁷ Ebd. S. 386.

²⁹⁸ Vgl. ebd. S. 385.

was mit der Diversität der Rezeption im Allgemeinen übereinstimmt. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist das Kapitel zu „Narration“ in dem sich auch transnational verstehenden, aber vor allem auf die englischsprachige Forschung beziehenden *Companion*, und dies nicht nur, weil dieses Kapitel vom deutschen Slawisten und Narratologen Schmid verfasst wurde, sondern auch, weil er bezüglich Sujetmodell (in einer narratologischen Lesart) ausschließlich deutschsprachige beziehungsweise englischsprachige Beispiele deutscher Wissenschaftler (Schmid selbst, Peter Hühn²⁹⁹, Jan Christoph Meister³⁰⁰) anführt.³⁰¹

Auch das Kapitel „Lotman and literary studies“ von Katalin Kroó im *Companion* verdeutlicht, dass das nur kurz erwähnte Sujetmodell³⁰² sowie die Raumsemiotik eine Nebenrolle spielen.³⁰³ Vor allem für Forscher:innen aus dem deutschsprachigen Raum sind die Ausführungen im *Companion*-Kapitel „Space“ überraschend. Darin führt Anti Randviir aus, man habe sich in der Forschung kaum spezifisch mit dem Raum bei Lotman beschäftigt, und nennt lediglich ein paar wenige englische Publikationen ab 2005.³⁰⁴ Die Sujettheorie wird in diesem Kapitel überhaupt nicht erwähnt, nur kurz die Oppositionsstrukturen sowie (relativ spät) die Semiosphäre und deren Grenze. Das erstaunt insofern, als, wie zum Beispiel Wladimir Fischer und Alexandra Millner festhalten, bereits zu Beginn in der Moskau-Tartuer-Schule „‘Raum‘ als zentrale begriffliche Kategorie der ‚Zeit‘ als traditioneller historistischer Hauptkategorie entgegengestellt“³⁰⁵ worden sei, und daher der Raum in Lotmans Werk einen sehr hohen Stellenwert einnehme. Es liegt der Schluss nahe, dass die deutschsprachige Forschung zu Lotmans Sujettheorie und seiner Raumsemiotik international gesehen (vermutlich neben anderen Sprachräumen)³⁰⁶ eine Vorreiterinnenrolle einnimmt.

²⁹⁹ Die Bearbeitungen von Hühn und Schmid werden im dritten Kapitel besprochen.

³⁰⁰ Jan Christoph Meister: *Computing Action: A Narratological Approach* (2003).

³⁰¹ So schreibt er beispielsweise: „The most important treatises on Lotman’s concept of narrativity are in chronological order: Heuermann, Hühn and Röttger 1982: 59–67; Renner 1983; Krah 1999; Titzmann 2003; Renner 2004; Hauschild 2009; Hühn [2009] 2014: 170–3; Gruber 2014: 68–84“ (Schmid: „Narration“. S. 196, Fußnote 4).

³⁰² Kroó: „Lotman and literary studies“. S. 359.

³⁰³ Dieser Befund lässt sich durch einen Blick in aktuelle englischsprachige Nachschlagewerke zum Beispiel zu narrative theory oder space bestätigen, in denen Lotman in dieser Hinsicht nicht oder nur in geringem Maße erwähnt wird.

³⁰⁴ Vgl. Anti Randviir: „Space“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 200–210. Hier S. 203.

³⁰⁵ Wladimir Fischer u. Alexandra Millner: „Einleitung“. In: *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Hrsg. v. Wladimir Fischer, Waltraud Heindl, Alexandra Millner u. Wolfgang Müller-Funk. Tübingen: Francke 2010 (= Kultur – Herrschaft – Differenz. Bd. 11). S. 11–18. Hier S. 12.

³⁰⁶ Naheliegend sind vor allem jene Sprachräume, in denen es wie im Deutschen eine frühe Rezeption gab. Wie die Sujettheorie in einzelnen Ländern rezipiert wurde, wurde nicht recherchiert, da es kein Teil der Fragestellung dieser Arbeit ist.

Sieht man sich die allgemeine Rezeption in der englischsprachigen Forschung an, werden die Unterschiede noch offenkundiger. Laut Tamm und Torop sei die Rezeption eher kompliziert und ambig gewesen.³⁰⁷ Lotman sei außerhalb der Slawistik und Semiotik in Literatur- und Kulturtheorie kaum bekannt und werde auch erst seit Kurzem in den Cultural Studies rezipiert.³⁰⁸ Die fehlende Rezeption in der Literaturwissenschaft zeigt sich auch in Überblicks- und Nachschlagewerken, in denen Lotman kaum bis nicht erwähnt wird.³⁰⁹ Als mögliche Erklärung für die in den 1990er-Jahren nachlassende Rezeption im englischsprachigen Raum führt Monticelli den Niedergang von Semiotik und Strukturalismus in den Geisteswissenschaften und das Fehlen der Übersetzung von *Kultur und Explosion*, das gut in die Zeit gepasst hätte (Fall des Eisernen Vorhangs), an. Mit einer Neuauflage von *Universe of the Mind* (2000), einer neuen Übersetzung des Aufsatzes zur Semiosphäre (2005) und der Übersetzung von *Kultur und Explosion* (2009) stieg die Rezeption in den 2000er-Jahren wieder an.³¹⁰ Der Fokus lag dabei einerseits auf dem Konzept der Semiosphäre, andererseits versuchte man, Lotmans Kultursemiotik mit anderen Feldern der Semiotik und anderen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften zusammenzuführen. Beispiele hierfür sind Edna Andrews' *Conversations with Lotman: Cultural Semiotics in Language, Literature & Cognition* (2003) und der Sammelband *Lotman and Cultural Studies: Encounters and Extensions* (2006), herausgegeben von Andreas Schönle. Zu einer Intensivierung der Rezeption kam es in den letzten Jahren auch durch neue Übersetzungen wie den Anthologien *Juri Lotman – Culture, Memory and History. Essays in Cultural Semiotics* (2019) und *Yuri Lotman: Culture and Communication: Signs in Flux. An Anthology of Major and Lesser-Known Works* (2020).³¹¹ Letztere Publikation enthält – das ist hervorzuheben – neu übersetzte Textpassagen aus der *Struktur*, wobei aufgrund deren Platzierung zwischen jüngeren Texten im Buch gerade die Elemente der Dynamik stärker zutage treten, wie Monticelli festhält.³¹²

Lotmans Arbeiten zu bedeutungserzeugenden Praktiken in Kultur und Gesellschaft waren laut Tamm und Torop in der internationalen Rezeption besonders einflussreich, sie nennen

³⁰⁷ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 2.

³⁰⁸ Vgl. Pilshchikov: „Lotman in transnational context“. S. 114; Monticelli: „Lotman in the Anglophone world“. S. 500.

³⁰⁹ Lotman wird beispielsweise zwar in der *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory* (2010) im Kapitel zur Semiotik, aber nicht in jenem zum Ereignis und zu Ereignistypen erwähnt und überhaupt nicht in Kent Puckett's *Narrative Theory: A Critical Introduction* (2016), im von Matthew Garrett herausgegebenen *The Cambridge Companion to Narrative Theorie* (2018) oder Mary Klages' *Key terms in literary theory* (2012).

³¹⁰ Vgl. Monticelli: „Lotman in the Anglophone world“. S. 501.

³¹¹ Vgl. ebd. S. 503f.

³¹² Vgl. ebd. S. 508.

diesbezüglich Aleida und Jan Assmann, Carlo Ginzburg, Stephen Greenblatt, Wolfgang Iser, Fredric Jameson, Lev Manovich, Franco Moretti, Paul Ricœur oder Thomas Sebeok.³¹³ Bezüglich Raum ist auch Michel de Certeau und sein Studium der Alltagspraktiken zu nennen, in dem er sich auf Lotman bezieht, „wobei de Certeau im Unterschied zu Lotman noch deutlicher von den Strukturen *des* Raums zu den Handlungen *im* Raum übergeht“³¹⁴, wie Sylvia Sasse anmerkt. Anregungen habe Lotman auch dem amerikanischen New Historicism gegeben, in dem ähnliche Ideen entwickelt wurden.³¹⁵ Allerdings, so Schönle, gebe es keine Evidenzen für eine Beeinflussung in jedwede Richtung, Greenblatt zitiere Lotman nur ein Mal, um festzuhalten, er habe Lotmans Konzept der „poetic of culture“ entlehnt.³¹⁶

Mit der Rezeption des Konzepts der Semiosphäre – „one of Juri Lotman’s most famous concepts“³¹⁷ – und der Raumwende, im Zuge deren auch Grenzen zum Forschungsgegenstand wurden, was (nicht nur) in der Literaturwissenschaft zu einem verstärkten Wiederaufgreifen der Sujettheorie führte, setzt, insbesondere in der deutschsprachigen Forschung³¹⁸, eine neue Phase der Rezeption ein. Lotman gehört zumindest im deutschsprachigen Raum im Bereich der Raumsemiotik oder Raumsemantik, wie sie auch oft bezeichnet wird, zum Kanon und rückt nun noch weiter ins Zentrum. Die Semiosphäre biete eine Theorie zur Verbindung von literatur-, kultur- und sozialtheoretischen Ansätzen, wie Albrecht Koschorke erläutert, der vier Gründe für deren Bedeutsamkeit nennt: erstens die Interdependenz von Zentrum und Peripherie, zweitens das zugrunde liegende Kommunikationsmodell, drittens die zentrale Rolle von Unordnung und Unbestimmtheit und viertens die Parallelen zu zeitgenössischen Imperiumstheorien.³¹⁹ Pietro Restaneo führt im Kapitel zu „Power“ im *Companion* mit Blick auf die Semiosphäre aus, dass Lotman gerade auch im Bereich von Subalternität, Hegemonie und ganz allgemein von Machtbeziehungen für die Analyse von sozialen und kulturellen Beziehungen aufgegriffen wird,³²⁰ aber erst mit der Entstehung der politischen Semiotik Lotmans diesbezügliche Theorien Aktualität für soziale und politische Untersuchungen erhalten. Lotman habe nie direkt eine

³¹³ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 1.

³¹⁴ Sasse: „Literaturwissenschaft“. S. 234.

³¹⁵ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 10.

³¹⁶ Vgl. Andreas Schönle: „Lotman and New Historicism“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 367–378. Hier S. 368.

³¹⁷ Torop: „Semiosphere“. S. 296.

³¹⁸ Diese wird daher separat im nächsten Kapitel besprochen.

³¹⁹ Vgl. Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. S. 29–38.

³²⁰ Vgl. Pietro Restaneo: „Power“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 270–281. Hier S. 270. Er nennt als ein Beispiel den auch im deutschsprachigen Raum verwendeten, von Andreas Schönle herausgegebenen Band *Lotman and Cultural Studies: Encounters and Extensions* (2006).

Machttheorie beabsichtigt, es lassen sich aber in seinem Werk semiotische Aspekte von Macht finden, weil er diese für die Erklärung der Kämpfe, Widersprüche und Ungleichheiten in einer Kultur (und damit der kulturellen Dynamik) benötigte, diese seien folglich integraler Bestandteil seines Kulturmodells.³²¹ Dafür sei insbesondere die Frage der (Selbst-)Beschreibung und Individualität zu beachten: „The essence of the hegemonic struggle can be found [...] in the attempt of each component of the semiosphere to preserve its own *unity* through the *exclusion* of the other.“³²² Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Dissertation von Daniele Monticelli *Wholeness and its remainders: theoretical procedures of totalization and detotalization in semiotics, philosophy and politics* (2008)³²³, die sich gerade auch mit dieser Frage der Vereinheitlichung beschäftigt und in der es ihm unter anderem darum geht, Parallelen und Analogien zwischen Lotman und Vertreter:innen der kontinentalen Philosophie wie Jaques Lacan und Derrida aufzuzeigen.³²⁴ In der deutschsprachigen Forschung findet sich die Tendenz, die Semiosphäre auch als Fremdheitstheorie zu behandeln,³²⁵ wobei Mahler dies folgendermaßen begründet: „Die reine Relationalität des Topologischen wird hier gezielt genutzt für eine Differentialität des Semantischen: der Fremde, Andere, ist mithin alles, was wir nicht sind, zumindest alles das, was wir uns nicht zuzuschreiben gewillt sind.“³²⁶

Auffallend ist, dass im Semiosphäre-Kapitel des *Companions* der Machtaspekt keinen Raum einnimmt. Das Konzept werde sowohl im theoretischen wie empirischen Bereich – „[t]he ability of the semiosphere concept to participate in the development of both theoretical and empirical toolboxes is worth noting“³²⁷ – in differenten Wissenschaftsbereichen angewandt, beispielsweise für die Erforschung von Massenkommunikation, für vergleichende Studien oder zur Modellierung von Übersetzungen. Als Schwerpunkte in der Forschung nennt Torop die Verwendung erstens für holistische Analysen, zweitens zum besseren Verständnis semiotischer Prozesse und struktureller Prinzipien, drittens für Diachronie (Gedächtnis) und Synchronie, viertens für Dynamik und fünftens für eine autonome Sphäre der Kommunikation.³²⁸ Wichtig

³²¹ Vgl. Restaneo: „Power“. S. 270f.

³²² Ebd. S. 274.

³²³ Daniele Monticelli: *Wholeness and its remainders: theoretical procedures of totalization and detotalization in semiotics, philosophy and politics*. Tartu: Tartu University Press 2008 (= Dissertationes semioticae Universitatis Tartuens. Bd. 11). Diese Arbeit wird im theoretischen Kapitel zur Semiosphäre (4.10) näher behandelt.

³²⁴ Vgl. Daniele Monticelli: „Self-description, Dialogue and Periphery in Lotman’s Later Thought“. In: *Explosion und Peripherie*. S. 57–77. Hier S. 58.

³²⁵ Zum Beispiel von Nies (Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“).

³²⁶ Mahler: „Topologie“. S. 22.

³²⁷ Torop: „Semiosphere“. S. 300.

³²⁸ Vgl. ebd. S. 299f.

sei in diesem Zusammenhang, dass die Semiosphäre zugleich ein Konzept und ein Metakonzept sei: „Semiosphere is what is being studied in or as culture, while at the same time semiosphere is the conceptual tool that is being used to study culture.“³²⁹

Wie diese Ausführungen zeigen, ist die Rezeption heute, drei Jahrzehnte nach dem Tod Lotmans, sehr divers und findet in vielen Disziplinen statt. Zu wichtigen Forschungszentren haben sich, wie Grübel ausführt, die estnischen Universitäten Tartu und Tallinn entwickelt, an denen auch Übersetzungen entstehen und Schriften aus dem Archiv publiziert werden.³³⁰ Tamm und Torop betonen in ihrer Einleitung zum *Companion*, dieser repräsentiere einen neuen Schritt in der Lotman-Forschung; es sei ein erster Versuch, mit 43 Wissenschaftler:innen aus zwölf Ländern das von Lotman hinterlassene Werk systematisch zu erschließen,³³¹ denn letztlich sei das ganze Potenzial der Lotman'schen Theorien noch nicht ausgeschöpft.³³² Monticelli merkt zum *Companion* an, dieser sei einer der wichtigsten Beiträge zur internationalen und interdisziplinären Rezeption und bilde die aktuelle Forschung gut ab.³³³ Wohl nicht allumfassend, aber doch vieles umfassend zeigen die einzelnen Kapitel des Teils „Lotman in dialogue“ mit folgenden Überschriften die mögliche Bandbreite auf: „Lotman and French Theory“, „Lotman and Deconstructionism“, „Lotman and Cultural History“, „Lotman and Literary Studies“, „Lotman and New Historicism“, „Lotman and Cultural Studies“, „Lotman and Popular Culture Studies“, „Lotman and Media Studies“, „Lotman and Social Media Studies“, „Lotman and Memory Studies“, „Lotman and Political Theory“, „Lotman and Life Sciences“, „Lotman and Cognitive Neurosciences“. Aktuelle Einflüsse sehen die Herausgeber Tamm und Torop zum Beispiel in der Gedächtnisforschung, der Medienwissenschaft oder der Geschichtswissenschaft, zudem gebe es Versuche, Lotmans Theorien mit den Cultural Studies zusammenzuführen.³³⁴ Hinsichtlich Medienwissenschaft ist anzumerken, dass in diese auch das Sujetmodell Eingang gefunden hat,³³⁵ das nicht auf Literatur beschränkt ist, was damit zusammenhängt, dass Lotmans Monografie *Probleme der Kinoästhetik: Einführung in die*

³²⁹ Torop: „Semiosphere“. S. 302.

³³⁰ Vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 766.

³³¹ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 2.

³³² Vgl. ebd. S. 10.

³³³ Vgl. Monticelli: „Lotman in the Anglophone world“. S. 509f.

³³⁴ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 10.

³³⁵ Siehe zum Beispiel Dennis Gräf, Stephanie Großmann, Peter Klimczak, Hans Krah u. a.: *Filmsemiotik. Eine Einführung in die Analyse audiovisueller Formate*. Marburg: Schüren 2011 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik. Bd. 3).

Semiotik des Films (1973, dt. 1977)³³⁶ ein Kapitel dazu enthält. Wenig Widerhall außerhalb der Forschung zur russischen Kulturgeschichte fanden bislang Lotmans Arbeiten zur Geschichte und Kulturgeschichte.³³⁷ Mehr Einfluss zeigt sich im Bereich seiner Studien zu den Alltagspraktiken (poetics of everyday behaviour), die vor Kurzem von führenden Kulturhistoriker:innen wie Peter Burke behandelt wurden.³³⁸ Was die Birminger Cultural Studies betrifft, sei die Abwesenheit von Lotmans Arbeiten zu konstatieren, was, so John Hartley, seine Ursache darin habe, dass *Universe of the Mind* für diese zu spät gekommen sei, nämlich erst, als man sich akademisch etabliert und damit auch theoretisch fixiert hatte.³³⁹

Der Einfluss der Kultursemiotik Lotmans auf die Kulturwissenschaft und Kulturtheorie in jüngerer Zeit ist nicht zu unterschätzen. S. Frank, Ruhe und Schmitz merken zum Beispiel im Jahr 2010 an: „Die Texte Jurij Lotmans leisten mit ihren Reflexionen über Raum und Übersetzung wesentliche originelle Beiträge gerade zu den Kategorien der kulturwissenschaftlichen Diskussion, die in den letzten Jahren eine dominierende Rolle gespielt haben.“³⁴⁰ S. Frank hat auch ein Kapitel über Lotman in *Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften* (2012) verfasst.³⁴¹ 2021 nimmt der bedeutende Kulturwissenschaftler Müller-Funk ein Kapitel zur Kultursemiotik Lotmans in die dritte Auflage seiner *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*³⁴² auf, womit, wie er schreibt, „deren wachsender Bedeutung in der einschlägigen wissenschaftlichen Gemeinschaft Rechnung getragen wird.“³⁴³ Bemerkenswert ist zum Beispiel des Weiteren die Aufnahme in *Klassiker der Soziologie der Künste. Prominente und bedeutende Ansätze* (2017), die von Frank Illing mit Lotmans Präsenz in der wissenschaftlichen Debatte – zurückzuführen auf die vielfachen Überschneidungen seiner Theorie mit aktuellen kulturwissenschaftlichen Themen (Raum, Semiosphäre, Grenzen, Übersetzung) – erklärt wird,³⁴⁴ wobei er hervorhebt, dass Lotman heute vor allem für die

³³⁶ Jurij Lotman: *Probleme der Kinoästhetik: Einführung in die Semiotik des Films*. Übers. v. Christiane Böhler-Auras. Frankfurt am Main: Syndikat 1977. [Orig.: *Semiotika kino i problemy kinoestetiki*, 1973].

³³⁷ Vgl. Tamm: „Lotman and cultural history“. S. 344.

³³⁸ Vgl. ebd. S. 338f.

³³⁹ Vgl. John Hartley: „Lotman and cultural studies“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 404–420. Hier S. 410f.

³⁴⁰ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 393.

³⁴¹ Susi K. Frank: „Jurij Lotman, Der semiotische Raum“. In: *Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Claus Leggewie, Darius Zifonun, Anne Lang u. a. Bielefeld: transcript 2012 (= Edition Kulturwissenschaft. Bd. 7). S. 69–72.

³⁴² Wolfgang Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. In: ders.: *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*. 3. aktual. u. erweit. Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto 2021 (= UTB. Bd. 2828). S. 373–398.

³⁴³ Müller-Funk: *Kulturtheorie*. S. 10.

³⁴⁴ Vgl. Illing: „Jurij Michailovič Lotman“. S. 548.

„Verräumlichung der Semiotik“³⁴⁵ bekannt sei. Trotzdem es Mängel im Bereich der Soziologie in Lotmans Theorie gebe, sei der Vorteil, „dass sein kulturtheoretisches Modell eine Verbindung mehrerer Ebenen ermöglicht, die in der Kunstsoziologie sonst selten gelingt, und dies um so überzeugender, je genauer im Detail und umfassender in der Kontextualisierung die Analyse durchgeführt wird“³⁴⁶.

Nicht unwesentlich für das gestiegene Interesse ist der 100. Geburtstag von Lotman 2022,³⁴⁷ der zum Beispiel eine Rolle für die Publikation des *Companion* gespielt hat³⁴⁸ und für Veranstaltungen wie die Vortragsreihe *Lotman Lectures. Cultural semiotics in transition*³⁴⁹ von S. Frank, Brigitte Obermayr, Susanne Strätling und Annette Werberger im Sommersemester 2022 an mehreren deutschen Universitäten.

Ein wichtiges Element in der kulturwissenschaftlichen Debatte ist laut S. Frank, Ruhe und Schmitz jenes der Unbestimmtheit im Kommunikationsprozess, „das für Lotmans Kultursemiotik zentrale Moment der Offenheit der Semiose, welches Unvorhersagbarkeit impliziert und dem Faktor der Unbestimmtheit entscheidende Bedeutung beimisst“³⁵⁰. Koschorke bezeichnet Lotman in diesem Zusammenhang „als Theoretiker der Unordnung“³⁵¹; die Unbestimmtheit sei „in Lotmans Semiotik geradezu eine Grundvoraussetzung für kulturelle Kommunikation“³⁵². Dies führe zu ständigen Transformationen, was auch heiße, „Kulturen ‚gibt‘ es nicht, sondern sie werden in jedem Moment erneut über Individuen kollektiv, performativ hergestellt.“³⁵³ Trotz mancher Widersprüche und Problematiken in seinen Theorien – Lotman sei ein „stranger to terminological rigorism“³⁵⁴ und habe seine Terminologie im Laufe der Zeit auch vereinfacht³⁵⁵ – seien zentrale kultursemiotische Konzepte wie jenes der Semiosphäre oder der Explosion fruchtbar und erweiterbar und man könne gut an sie anschließen, gerade auch mit postkolonialen Analysen.³⁵⁶ Von Aktualität sei, wie S. Frank, Ruhe

³⁴⁵ Illing: „Jurij Michailovič Lotman“. S. 556.

³⁴⁶ Ebd. S. 567.

³⁴⁷ Vgl. Monticelli: „Lotman in the Anglophone world“. S. 503.

³⁴⁸ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 2.

³⁴⁹ „Ringvorlesung im SoSe 2022: ‚Lotman Lectures‘“. In: *Freie Universität Berlin*. https://www.oei.fu-berlin.de/kultur/ankuendigungen/2022_04_14_Ringvorlesung-im-Sommersemester-2022.html (am 9.1.2024).

³⁵⁰ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Vorwort“. S. 8.

³⁵¹ Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. S. 33.

³⁵² Ebd.

³⁵³ Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. S. 246.

³⁵⁴ Mihhail Lotman: „Culture“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 148–160. Hier S. 148.

³⁵⁵ Vgl. ebd.

³⁵⁶ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Vorwort“. S. 20.

und Schmitz ausführen, neben der Figur des Dritten die „Abweichung (von der Norm), die Unabdingbarkeit des Anderen und die Pluralität und Heterogenität koexistierender semiotischer Systeme als drei unabdingbare, konstitutive Momente kultureller Dynamik und Kreativität“³⁵⁷. In den letzten zwanzig Jahren und vor allem in den 2010er-Jahren wurde Lotman ausgehend von der Konzeption der Grenze der Semiosphäre zunehmend als Grenztheoretiker rezipiert, in der deutschsprachigen Forschung durch die Möglichkeit des Rückgriffs auf beziehungsweise der Zusammenführung mit dem früheren Sujetmodell in einer besonders ausgeprägten Form. Manche sehen wie Monticelli eine Entwicklung hin zu einem poststrukturalistischen Denken, da mit diesem Grenzkonzept eine strukturelle Totalität (in sich geschlossene Systeme) infrage gestellt werde. Monticelli spricht für Lotmans Semiotik ab 1980 von einem neuen theoretischen Paradigma,³⁵⁸ das ein Neubeginn für die Semiotik sein könne, „in so far as it is particularly apt to enter into dialogue with similar ideas circulating today in the humanities and social sciences.“³⁵⁹

Während man jedoch feststellen kann, dass Lotman in der deutschsprachigen (literaturwissenschaftlichen) Grenzforschung kanonisiert ist, ist das für andere Sprachräume wie dem englischen durchaus weniger deutlich der Fall. Eine wichtige Ausnahme ist die Tromsøer Borderpoetics, die Lotmans *Struktur* auf ihrer zentralen Leseliste³⁶⁰ führt, und auch das Semiosphärenmodell rezipiert. Auch Hein Viljoen bezieht sich sehr früh auf Lotman und konstatiert, Grenzen im Text seien von Lotman definiert worden;³⁶¹ in einer späteren Publikation bezeichnet er ihn als Grenztheoretiker und führt diesbezüglich auch die Semiosphäre an.³⁶² Lotman weise im Gegensatz zu anderen einen systematischeren Zugang zu Grenzüberschreitungen in Narrativen auf, merkt Francesco Loriggio an,³⁶³ der ferner hinsichtlich Lotmans

³⁵⁷ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Vorwort“. S. 14.

³⁵⁸ Vgl. Monticelli: „Self-description, Dialogue and Periphery in Lotman’s Later Thought“. S. 57.

³⁵⁹ Ebd.

³⁶⁰ „Border Poetics Bibliography: Core list“. In: *University of Oslo*. <https://www.hf.uio.no/ilos/english/research/groups/migration-borders-and-identity/border-poetics-bibliography/core/> (am 6.4.2023). Vergleiche zum Beispiel auch Johan Schimanski: „Crossing and Reading: Notes towards a Theory and a Method“. In: *Nordlit* 19 (2006). S. 41–63. <http://dx.doi.org/10.7557/13.1835>.

³⁶¹ Vgl. Hein Viljoen: „Borders and their transgression in recent South African fiction“. In: *Space and boundaries in literature/Espace et frontières dans la littérature: München 1988*. Hrsg. v. Roger Bauer u. Douwe Fokkema. München: Iudicium 1990 (= Proceedings of the XIIth congress of the International Comparative Literature Association/Actes du XIIe congrès de l’Association Internationale de Littérature Comparée. Bd. 2). S. 118–123. Hier S. 118.

³⁶² Vgl. Hein Viljoen: „Introduction: Crossing Borders, Dissolving Boundaries“. In: ders. (Hg.): *Crossing Borders, Dissolving Boundaries*. Amsterdam, New York: Rodopi 2013 (= Cross/Cultures. Bd. 157). S. xi–xlvi.

³⁶³ Vgl. Francesco Loriggio: „The dynamics of space: The literary voyage and narratology“. In: *Space and boundaries in literature*. S. 355–361. Hier S. 355.

Unterscheidung in bewegliche (grenzüberschreitende) und unbewegliche Figuren schreibt: „while borders establish narrativity and the characters’ status, characters establish borders. No spatial bars can be contemplated if there is no-one to cross them, hence to validate, to put to the text their existence.“³⁶⁴

Im Bereich der raumsemiotischen Grenzforschung sei Lotman, so Martin Nies, eine zentrale Figur, die Raumsemiotik stelle „schon seit ihren Ursprüngen in der Tartu-Moskauer-Schule der 1970er Jahre unter anderem mit Jurij M. Lotmans Arbeiten Instrumentarien bereit[...], die der Analyse derartiger differenzbasierter Raum- und Grenzkonzeptionen dienen.“³⁶⁵ In der deutschsprachigen Forschung gebe es jedoch das Problem, dass die Semiotik in den Hintergrund geraten sei.³⁶⁶ Grenzziehungen als kulturelle Praxis seien einer der zentralen („wenn nicht gar der prominenteste“³⁶⁷ der) kultursemiotischen Forschungsgegenstände:³⁶⁸

Die Kultursemiotik untersucht anhand medial materialisierter Texte, in welcher Weise Kulturen in ihren kommunikativen Akten und zeichenhaften Handlungen Grenzen und Ordnungen konstruieren und rekonstruiert darüber die historischen und diskursiven Kontexte des Denkens und Wissens, in denen jene verortet sind.³⁶⁹

Dass Lotman in der aktuellen Grenzforschung reüssiert ist, ist insofern spannend, als es in der Kulturwissenschaft wie Literaturwissenschaft lange die Tendenz gab – zumindest bis 2015, als die Flucht- und Migrationsbewegungen nach und durch Europa den Fokus verschoben haben –, grenzauflösende und grenzüberschreitende Konzepte zu bevorzugen und Grenzziehungen weniger zu beachten.³⁷⁰ Als Grund hierfür führt Nies Folgendes an:

Mit der *postkolonialistischen* Theoriebildung in den *Cultural Studies* werden Grenzen zunehmend als suspekt betrachtet, da sie Ordnungen einschreiben, die stets Ordnungen der Mächtigen sind: Grenzziehungen sind damit als herrschaftliche Gebärden aufgefasst, sie grenzen aus oder ein und müssen so – zu Recht – per se als diskriminatorische Akte gelten.³⁷¹

Auch heute finde man in der Literaturwissenschaft noch die Auffassung, Konzepte wie jene von hybriden Identitäten, Transkulturalität oder Dritten Räumen „würden differenzbasierte

³⁶⁴ Loriggio: „The dynamics of space“. S. 359.

³⁶⁵ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 17.

³⁶⁶ Vgl. ebd. S. 17f.

³⁶⁷ Ebd. S. 16.

³⁶⁸ Vgl. ebd.

³⁶⁹ Ebd. S. 16.

³⁷⁰ Vgl. ebd. S. 18–23.

³⁷¹ Ebd. S. 20.

Beschreibungsmodelle wie das der oppositionellen semantischen Räume nach Jurij M. Lotman als veraltet und, weil dichotomisierend, als nicht mehr gegenstandsadäquat widerlegen.“³⁷² Man könne dem aber entgegenhalten, führt Nies aus, dass das Dritte auf einer Differenz von mindestens zwei Elementen basiere.³⁷³ Andrea Taubenböck betont diesen Aspekt ebenfalls, und zwar um die Anwendung von Lotmans Modell auch auf poststrukturalistische Texte zu rechtfertigen, denn dieses „dient als eine Art Schablone der präzisen Textanalyse, da es einerseits vorhandene Strukturen sichtbar macht und andererseits auch Elemente hervorhebt, die sich nicht in das Schema einpassen“³⁷⁴, wobei dies nicht zuletzt deshalb notwendig sei, weil „ein poststrukturalistisches Ordnungsmodell nicht existiert und wohl als Paradoxon gelten muß.“³⁷⁵ Ähnlich hält Nies fest, dass das Sujetmodell „in Texten die grenztüglenden, -dekonstruierenden und diese Grenze in Trans-Konzeptionen auflösenden Strategien umso deutlicher hervortreten lässt und damit *dem Verstehen künstlerischer Texte dient*.“³⁷⁶

2.3 Rezeption im deutschsprachigen Raum

Wie in der Behandlung der internationalen Rezeption ersichtlich wurde, geht die deutschsprachige Forschung eigene Wege, was der mehrfach konstatierten Diversität der Rezeption in den einzelnen Ländern entspricht. Lotmans frühe Texte wurden bald übersetzt und fanden Eingang in die Literaturwissenschaft, so wurde etwa die *Struktur* von „Generationen von Studierenden als Einführung in die strukturalistische Textanalyse“³⁷⁷ verwendet. Mit seiner Definition des Sujets habe Lotman, wie Hauschild erläutert, der „sogenannten ‚Raumtheorie‘ des 20. Jahrhunderts [...] einen wichtigen Impuls gegeben“³⁷⁸.

Die erste, sehr prägende und einflussreiche Rezeptionsphase der Sujettheorie fand ab dem Ende der 1970er-Jahre bis in die frühen 1980er-Jahre statt und ist methodisch und theoretisch von Vielfalt geprägt. In der phänomenologisch grundierten Studie *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman*

³⁷² Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 23.

³⁷³ Vgl. ebd.

³⁷⁴ Andrea Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel: 18.-20. Jahrhundert*. München: Fink 2002 (= Münchner Studien zur neueren englischen Literatur. Bd. 12). S. 285.

³⁷⁵ Ebd.

³⁷⁶ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 24.

³⁷⁷ Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 174f.

³⁷⁸ Christiane Hauschild: „Kommentar“ (zu „Jurij Lotman: Zum künstlerischen Raum und zum Problem des Sujets“). In: *Russische Proto-Narratologie: Texte in kommentierten Übersetzungen*. Hrsg. v. Wolf Schmid. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Bd. 16). S. 283–289. Hier S. 284.

(1978)³⁷⁹ bezieht Gerhard Hoffmann die Sujettheorie in seinen umfangreichen Entwurf einer Raumtypologie – ein Standardwerk narrativer Raumdarstellung³⁸⁰ – mit ein. In der empirischen Rezeptionsstudie *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten: Empirische Untersuchungen über den Zusammenhang von Text-, Leser- und Kontextmerkmalen* (1982)³⁸¹ machen sie Hartmut Heuermann, Peter Hühn und Brigitte Röttger zu einem Element ihrer Untersuchung der Makrostrukturen von Texten. Karl N. Renner entwickelt das Modell in seiner Studie *Der Findling. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist und ein Film von Georg Moorese. Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen* (1983)³⁸² zu einem hoch formalisierten strukturalistischen Analyseinstrumentarium um beziehungsweise weiter und legt damit auch den Grundstein zu dessen Aufnahme in der Medienwissenschaft.³⁸³ Rainer Warning legt in „Chaos und Kosmos. Kontingenzbewältigung in der *Comédie humaine*“ (1980)³⁸⁴ eine funktionsgeschichtliche Lesart des Modells vor. Der Grad der theoretischen Bearbeitung in diesen Studien variiert, wie im dritten Kapitel zu sehen sein wird.

Als Anwendungsbeispiele werden in der Forschungsliteratur wiederholt Elke Kaisers Monografie *Wissen und Erzählen bei Zola. Wirklichkeitsmodellierung in den Rougon-Macquart* (1990) sowie Elisabeth Bronfens Studie *Der literarische Raum. Eine Untersuchung am Beispiel von Dorothy M. Richardsons Romanzyklus ‚Pilgrimage‘* (1986) genannt. Eine Weiterentwicklung zwecks Anwendung auf Dramentheorie und -analyse findet sich in Wolfgang Matzats *Dramenstruktur und Zuschauerrolle – Theater in der französischen Klassik* (1982).³⁸⁵ Eine zweite Phase der produktiven theoretischen Rezeption begann Ende der 1990er-Jahre und erstreckte sich bis in die 2000er-Jahre. In dieser Phase nehmen narratologisch geprägte Lesarten zu, vor allem mit der Aufnahme der Ereignisdefinition und deren Weiterentwicklung in Michael

³⁷⁹ Gerhard Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman*. Stuttgart: Metzler 1978.

³⁸⁰ Vgl. Würzbach: „Erzählter Raum“. S. 106.

³⁸¹ Hartmut Heuermann, Peter Hühn u. Brigitte Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten: Empirische Untersuchungen über den Zusammenhang von Text-, Leser- und Kontextmerkmalen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982.

³⁸² Karl N. Renner: *Der Findling. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist und ein Film von Georg Moorese. Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen*. München: Fink 1983 (= Münchner Germanistische Beiträge. Bd. 31).

³⁸³ Vgl. Hauschild: „Kommentar“. S. 285.

³⁸⁴ Rainer Warning: „Chaos und Kosmos. Kontingenzbewältigung in der *Comédie humaine*“. In: *Honoré de Balzac*. Hrsg. v. Hans-Ulrich Gumbrecht, Karlheinz Stierle u. Rainer Warning. München: Wilhelm Fink 1980. S. 9–55, bes. S. 10–13.

³⁸⁵ Vgl. Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*. S. 26.

Titzmanns „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“ (2003)³⁸⁶, Wolf Schmid *Elemente der Narratologie* (erste Auflage 2005, basierend auf *Narratologija*, 2003)³⁸⁷, Peter Hühns „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“ (2008)³⁸⁸ und ihrer ausführlichen Diskussion und Einbettung in den Kontext der Narratologie unter Berücksichtigung des kulturtheoretischen Kontexts von Christiane Hauschild in „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff. Versuch einer Neubewertung“ (2009)³⁸⁹. Daneben wird von Andreas Mahler in „Weltmodell Theater – Sujetbildung und Sujetwandel im englischen Drama der frühen Neuzeit“ (1998)³⁹⁰ die Linie der funktionsgeschichtlichen Hermeneutik fortgeführt sowie von Hans Krah im Aufsatz „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen. Einführende Überlegungen“ (1999)³⁹¹ jene der (in diesem Fall semiotisch geprägten) Raumanalyse. Von hoher Relevanz für die Verbreitung des Sujetmodells – auf Wikipedia liest man von dessen Popularisierung³⁹² – war die Aufnahme in die mittlerweile in mehrfachen Auflagen vorliegende *Einführung in die Erzähltheorie* (1999) von Matías Martínez und Michael Scheffel, in der das Modell jedoch nicht etwa im Kapitel zu Handlung und Ereignis besprochen wird, sondern in jenem zum Raum unter dem Titel „Jurij M. Lotmans Raumsemantik“³⁹³ – die Bezeichnung als Raumsemantik ist in der Forschung weit verbreitet.³⁹⁴ Martínez und Scheffel konstatieren, die Sujettheorie Lotmans sei „[b]esonders einflussreich für die Analyse der bedeutungstiftenden Funktion literarischer Raumgestaltung“³⁹⁵ gewesen. Weitere zu nennende Arbeiten sind Andrea

³⁸⁶ Michael Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. In: *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. 3. Teilband. Hrsg. v. Roland Posner, Klaus Robering u. Thomas A. Sebeok. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003 (= Semiotik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 13.3). S. 3028–3103.

³⁸⁷ Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. 3., erw. u. überarb. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter 2014. <https://doi.org/10.1515/9783110350975>.

³⁸⁸ Peter Hühns: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“. In: *Theorizing Narrativity*. Hrsg. v. John Pier u. José Ángel García Landa. Berlin, Boston: De Gruyter 2008 (= Narratologie. Bd. 12). S. 141–164.

³⁸⁹ Christiane Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff. Versuch einer Neubewertung“. In: *Slavische Erzähltheorie. Russische und tschechische Ansätze*. Hrsg. v. Wolf Schmid. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Contributions to Narrative Theory. Bd. 21). S. 141–186.

³⁹⁰ Andreas Mahler: „Weltmodell Theater – Sujetbildung und Sujetwandel im englischen Drama der frühen Neuzeit“. In: *Poetica* 30.1–2 (1998). S. 1–45.

³⁹¹ Hans Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen. Einführende Überlegungen“. In: *KODIKAS/CODE Ars Semeiotica. An International Journal of Semiotics* 22.1–2 (1999). S. 3–12.

³⁹² Vgl. „Juri Michailowitsch Lotman“. In: *Wikipedia*. https://de.wikipedia.org/wiki/Juri_Michailowitsch_Lotman (am 11.12.2023).

³⁹³ Matías Martínez u. Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: Beck 1999 (= C. H. Beck Studium). S. 140–144.

³⁹⁴ Vgl. Katrin Dennerlein: „Raum“. In: *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Hrsg. v. Matías Martínez. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2011. S. 158–165. Hier S. 161.

³⁹⁵ Martínez, Matías u. Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. 9., erw. u. aktual. Aufl. München: Beck 2012 (= C. H. Beck Studium). S. 156.

Taubenböcks *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel: 18.-20. Jahrhundert* (2002)³⁹⁶, Markus Stocks *Kombinationssinn. Narrative Strukturexperimente im „Straßburger Alexander“, im „Herzog B“ und im „König Rother“* (2002) sowie Susanne Dürs *Die Öffnung der Welt: Sujetbildung und Sujetbefragung in Cervantes' Novelas ejemplares* (2010).

Der Übergang zur dritten, noch anhaltenden Phase der produktiven Rezeption ist ein fließender. Erkennbar ist der Einfluss der Raumwende und die verstärkte Behandlung der Semiosphäre, wofür der Aufsatz von Michael Frank „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“ (2009)³⁹⁷ beispielhaft ist. Die steigende Relevanz der Grenzforschung zeigt sich in Caroline Franks ausführlicher Studie *Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell mit Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘* (2017)³⁹⁸, da Lotman auch zum Ausgangspunkt für grenzungspoetische Fragestellungen wird, sowie in Hans Krahs Aufsatz „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme – Mit dem Beispiel des Bunkers im ästhetischen Diskurs globaler Katastrophenszenarien“³⁹⁹, der eine Erweiterung seines Aufsatzes von 1999 darstellt. Besondere Aufmerksamkeit erlangt die Grenzforschung im kultursemiotisch ausgerichteten Aufsatz „B/Orders – Schwellen – Horizonte. Modelle der Beschreibung von Räumen und Grenzen in ästhetischer Kommunikation – Eine raumsemiotische Positionsbestimmung“ (2018)⁴⁰⁰ von Martin Nies.

In dieser Phase erfährt die Behandlung der Ereignisdefinition aus narratologischer Perspektive ebenfalls eine Weiterführung beziehungsweise Ausarbeitung, etwa in Carola Grubers Monografie *Ereignisse in aller Kürze. Narratologische Untersuchungen zur Ereignishaftigkeit in Kürzestprosa von Thomas Bernhard, Ror Wolf und Helmut Heißenbüttel* (2014)⁴⁰¹. Zudem nimmt Koschorke die Sujettheorie wie auch die Semiosphäre⁴⁰² in sein kulturwissenschaftlich

³⁹⁶ Andrea Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel: 18.-20. Jahrhundert*. München: Fink 2002 (= Münchner Studien zur neueren englischen Literatur. Bd. 12).

³⁹⁷ Michael C. Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur*. S. 53–80.

³⁹⁸ Caroline Frank: *Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell mit Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017.

³⁹⁹ Hans Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme – Mit dem Beispiel des Bunkers im ästhetischen Diskurs globaler Katastrophenszenarien“. In: *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Hrsg. v. Martin Nies. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 73–110. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.3>.

⁴⁰⁰ Martin Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte. Modelle der Beschreibung von Räumen und Grenzen in ästhetischer Kommunikation – Eine raumsemiotische Positionsbestimmung“. In: ders. (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. S. 13–72. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.2>.

⁴⁰¹ Carola Gruber: *Ereignisse in aller Kürze. Narratologische Untersuchungen zur Ereignishaftigkeit in Kürzestprosa von Thomas Bernhard, Ror Wolf und Helmut Heißenbüttel*. Bielefeld: Transcript 2014.

⁴⁰² Unter dem Titel „Die Kultursemiotik Jurij Lotmans“ (Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 2012 (= S. Fischer Wissenschaft). S. 116–

orientiertes erzähltheoretisches Werk *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie* (2012) auf.⁴⁰³ Erwähnenswert sind ferner Peter Klimczaks *Formale Subtextanalyse. Kalkülisierung von Interpretation und Narration* (2016) und Stephanie Willekes *Grenzfall Krieg. Zur Darstellung der neuen Kriege nach 9/11 in der deutschsprachigen Literatur* (2018).

Mit der Entstehung der interdisziplinären Grenzforschung, die insbesondere in den 2010er-Jahren einen Höhepunkt erlebte, und den 2010 publizierten deutschen Übersetzungen der Monografien *Innenwelt* und *Kultur und Explosion* stieg die Rezeption Lotmans in der deutschsprachigen Forschung merklich an. Das wird nicht zuletzt durch zahlreiche Hochschulschriften deutlich, die von einer verstärkten Behandlung im Bereich der universitären Lehre und der akademischen Debatte zeugen.⁴⁰⁴ Während S. Frank, Ruhe und Schmitz noch 2010 im Nachwort zur *Innenwelt* konstatieren, dass diese, und damit auch die Semiosphäre, „in Deutschland bislang kaum Resonanz erfahren“⁴⁰⁵ hat, hält M. Frank bereits 2012 fest, dass „Lotmans Überlegungen zum Raum derzeit auf dem besten Wege sind, zu einer *traveling theory* zu avancieren“⁴⁰⁶. Heute, ein Jahrzehnt später, kann man sagen, dass dies eine zutreffende Einschätzung war, gerade die Semiosphäre ist (auch international) zu einem solchen wandernden Begriff⁴⁰⁷ geworden.

Kaum eine neuere Publikation in der Literaturwissenschaft über Raum oder Grenzen kommt an Lotman vorbei. Das demonstrieren beispielsweise das Kapitel „Literaturwissenschaft“ in dem von Stephan Günzel herausgegebenen *Raumwissenschaften* (2009)⁴⁰⁸, Katrin Dennerleins *Narratologie des Raumes* (2009)⁴⁰⁹, das von Jörg Dünne und Andreas Mahler herausgegebene

128). Das Kapitel entspricht in weiten Teilen Koschorkes Aufsatz „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“ (In: *Explosion und Peripherie*. S. 27–39).

⁴⁰³ Vgl. Michael Scheffel: „Narratologie – eine aus dem Geist des Strukturalismus geborene Disziplin?“ In: *Strukturalismus, heute. Brüche, Spuren, Kontinuitäten*. Hrsg. v. Martin Endres u. Leonhard Herrmann. Stuttgart: J. B. Metzler 2018 (= Abhandlungen zur Literaturwissenschaft). S. 45–59. Hier S. 52.

⁴⁰⁴ Zum Beispiel Milena Bauers *Die Landpartie in Romanen Theodor Fontanes: Ritualisierte Grenzgänge* (2018), David Österles „Räume und Gegen-Räume der Moderne im Frühwerk und in der Biographie Hugo von Hofmannsthal“ (2019), Julia Krawczyks „Łódź – Stadt vieler Kulturen“ (2013) oder Magdalena Ableidingers „‘Als hätte’ des Lebens Grenz‘ ich überschritten“. Grenzen und Grenzüberschreitungen in Franz Grillparzers ‚Das goldene Vließ‘“ (2020). Hierin reiht sich nicht nur diese Arbeit, sondern auch bereits die Diplomarbeit der Verfasserin ein: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen im globalen Raum: Marie NDiayes *Trois femmes puissantes* und Kamila Shamsies *Burnt Shadows* im Vergleich“. Universität Wien: Diplomarbeit 2012.

⁴⁰⁵ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 385.

⁴⁰⁶ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 218.

⁴⁰⁷ Vgl. Mieke Bal: „C: culture – concept“. In: dies.: *Lexikon der Kulturanalyse*. Aus d. Engl. v. Brita Pohl. Hrsg. v. aka | Arbeitskreis Kulturanalyse. Wien, Berlin: Turia + Kant 2016. (= aka | texte #3). S. 23–28. Hier S. 25.

⁴⁰⁸ Sylvia Sasse: „Literaturwissenschaft“. In: *Raumwissenschaften*. Hrsg. v. Stephan Günzel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1891). S. 225–241.

⁴⁰⁹ Katrin Dennerlein: *Narratologie des Raumes*. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologie. Bd. 22).

Handbuch Literatur & Raum (2015)⁴¹⁰, das auch einen eigenen Aufsatz zur Semiosphäre enthält⁴¹¹ und in dem die Sujettheorie in gleich vier Kapiteln erwähnt wird, nämlich in dem von Mahler verfassten Kapitel zur „Topologie“⁴¹², in jenem von Wolfram Nitsch zu „Topographien: Zur Ausgestaltung literarischer Räume“⁴¹³, dem bereits genannten von Ruhe zur Semiosphäre und jenem von Birgit Neumann zu „Raum und Erzählung“⁴¹⁴, Caroline Franks *Raum und Erzählen* (2017)⁴¹⁵ oder der von Martin Nies herausgegebene vierte Band der *Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik* mit dem Titel *Raumsemiotik. Räume – Grenzen – Identitäten* von 2018⁴¹⁶ mit den beiden Aufsätzen von Nies und Krah. Es gibt jedoch auch Ausnahmen: Genauso wenig wie Doris Bachmann-Medick in ihrem bekannten *Cultural Turns* (2006) Lotman erwähnt,⁴¹⁷ trotz der Feststellung, dass sich „Grenzen und Grenzüberschreitungen überhaupt [...] zu herausgehobenen Forschungsfeldern des *spatial turn*“⁴¹⁸ entwickeln würden, wird er von Astrid Fellner in ihrem Beitrag in *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium* (2020)⁴¹⁹ angesprochen, obwohl sie in einem Kapitel dezidiert die literaturwissenschaftliche Forschung bespricht.

Dass Lotman auch außerhalb der Literaturwissenschaft im deutschsprachigen Raum reüssiert, zeigt zum Beispiel die Aufnahme in die von Dünne und Günzel herausgegebene Anthologie *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* (2006)⁴²⁰, mit ihrem

⁴¹⁰ Jörg Dünne u. Andreas Mahler (Hg.): *Handbuch Literatur & Raum*. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3).

⁴¹¹ Cornelia Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. S. 170–177.

⁴¹² Andreas Mahler: „Topologie“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. S. 17–29.

⁴¹³ Wolfram Nitsch: „Topographien: Zur Ausgestaltung literarischer Räume“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. S. 30–40.

⁴¹⁴ Birgit Neumann: „Raum und Erzählung“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. S. 96–104.

⁴¹⁵ Caroline Frank: *Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell mit Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017.

⁴¹⁶ Martin Nies (Hg.): *Raumsemiotik. Räume – Grenzen – Identitäten*. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik | Online. Bd. 4/2018). <https://ojs3.uni-passau.de/index.php/skms/issue/view/18> (am 12.1.2024).

⁴¹⁷ Vgl. Christof Hamann: „Die Grenze als interkulturelle Kategorie: *Robinson Crusoe*, mit Jurij M. Lotman gelesen“. In: *Zwischen Provokation und Usurpation: Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*. Hrsg. v. Dieter Heimböckel, Irmgard Honnef-Becker, Georg Mein u. a. München: Wilhelm Fink 2010. S. 223–238. Hier S. 227.

⁴¹⁸ Bachmann-Medick: *Cultural Turns*. S. 297.

⁴¹⁹ Astrid Fellner: „Grenze und Ästhetik: Repräsentationen von Grenzen in den kulturwissenschaftlichen Border Studies“. In: *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Hrsg. v. Dominik Gerst, Maria Klessmann u. Hannes Krämer. Baden-Baden: Nomos 2020 (= Border Studies. Cultures, Spaces, Orders. Bd. 3). S. 436–456. <https://doi.org/10.5771/9783845295305>.

⁴²⁰ Jurij Lotman: „Künstlerischer Raum, Sujet und Figur (1970)“. In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Stephan Günzel. In Zusammenarb. m. Hermann Doetsch u. Roger Lüdeke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1800). S. 529–545. Dieses Kapitel ist eine Zusammenstellung von Auszügen aus dem achten Kapitel der *Struktur*.

„repräsentativen Querschnitt raumtheoretischer Grundlagentexte von der Neuzeit bis zur Gegenwart“⁴²¹, und zwar im Teil der „Ästhetischen Räume“ neben August Schmarsow, Ernst Cassirer, Max Herrmann und Eric Rohmer. Lotmans Zugang zum Raum ist, wie Roger Lüdeke in der Einleitung betont, ein kultursemiotischer mit funktionstheoretischer Ausrichtung.⁴²² Lüdeke stellt Lotman in Gefolge von Ernst Cassirer, mit dem die Kultursemiotik im engeren Sinne beginnt⁴²³ und bei dem sich nicht nur „die für den Beginn des 20. Jahrhunderts kennzeichnende Bindung des Raums an die menschliche Leib- und Wirklichkeitswahrnehmung“⁴²⁴ finde, sondern auch „ein relationales Konzept von Raum (und Zeit) im Sinne eines systematischen Beziehungszusammenhangs“⁴²⁵.

In ihrer Einleitung zum Sammelband *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn* (2009) führen Wolfgang Hallet und Birgit Neumann Lotman, Cassirer und Bachtin als jene an, mit denen die etablierte Raumforschung in der Literaturwissenschaft verbunden sei und

an die die gegenwärtigen Theorien und Verfahren der literaturwissenschaftlichen Raumforschung gewinnbringend anknüpfen können. Gemeinsam ist den drei Raummodellen, dass sie ihre Untersuchungen zu ästhetischen Räumen in der Literatur in übergreifenden Kulturmodellen verorten und damit die Verflechtungen literarischer Raumpraktiken mit kulturellen Praktiken und Mentalitäten, mit sozialen und politischen Rahmenbedingungen in den Blick bringen.⁴²⁶

Lotman unterscheide sich dadurch auch von den strukturalistischen Herangehensweisen seiner Zeitgenoss:innen, weil für ihn die „semantische Konstruktionsweise des symbolischen Raums [...] untrennbar verflochten [ist] mit kulturhistorischen Kontexten und deren spezifischen Wertvorstellungen“⁴²⁷. In seinem wichtigen Aufsatz „Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellung: Grundlagen, Ansätze, narratologische Kategorien und neue Perspektiven“ (2009) merkt Ansgar Nünning an, Lotman habe hinsichtlich der Analyse narrativer Raumdarstellung Pionierarbeit geleistet,⁴²⁸ und hebt dessen wichtige Rolle für die Untersuchung

⁴²¹ Jörg Dünne u. Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. In Zusammenarb. m. Hermann Doetsch u. Roger Lüdeke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1800). Klappentext.

⁴²² Vgl. Roger Lüdeke: „Teil VI Ästhetische Räume: Einleitung“. In: *Raumtheorie*. S. 449–469. Hier S. 458.

⁴²³ Vgl. Posner u. Schmauks: „Kultursemiotik“. S. 423.

⁴²⁴ Lüdeke: „Teil VI Ästhetische Räume: Einleitung“. S. 449.

⁴²⁵ Ebd. S. 450.

⁴²⁶ Hallet u. Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur“. S. 16.

⁴²⁷ Ebd. S. 17.

⁴²⁸ Vgl. Ansgar Nünning: „Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellung: Grundlagen, Ansätze, narratologische Kategorien und neue Perspektiven“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur*. S. 33–52. Hier S. 37.

der Kategorie Grenze und Grenzüberschreitung hervor. Lotman sei derjenige, der „darauf hingewiesen [habe], dass die Grenze [...] als wichtigstes topologisches Merkmal des Raumes gilt“⁴²⁹, und diese „Einsichten und der semiotische Ansatz, auf dem sie beruhen, erweisen sich als wegweisend für eine kulturwissenschaftliche ausgerichtete Erzähltextanalyse“⁴³⁰. M. Frank bezeichnet darüber hinausgehend Lotman als Pionier kulturwissenschaftlicher Raumtheorie.⁴³¹ Was die Kategorie Grenze in der Literaturwissenschaft betrifft, sah Nünning diese damals noch als Forschungsdesiderat.⁴³² Vergleichbares findet sich bei Christof Haman, der 2010 schrieb, es fehle „zumindest teilweise ein dezidiert literaturwissenschaftliches Instrumentarium, mit Hilfe dessen sowohl strikte Grenzen als auch Zwischenräume und Schwellen in literarischen Texten untersucht werden können.“⁴³³

Lotmans Terminologie sei neben jener von Hoffmann – der Lotman schon sehr früh rezipiert hat –, wie Dennerlein festhält, „das meist verwendete Instrumentarium zur Raumanalyse“⁴³⁴, was darauf zurückzuführen sei, dass dessen Raumkonzept „sowohl eine Anwendung auf konkrete räumliche Gegebenheiten als auch eine strukturelle Beschreibung von nicht-räumlichen Phänomenen ermöglicht“⁴³⁵. Gerade hinsichtlich der gemeinsamen Untersuchung von Handlung und Raum sei „an erster Stelle Lotmans Raumsemantik zu nennen“⁴³⁶, während diese jedoch für eine Analyse, die auf den konkreten Raum, wie ihn Dennerlein bezeichnet, fokussiere, nur beschränkt anwendbar sei.⁴³⁷ C. Frank, die wie Dennerlein eine Raumnarratologie entwickelt, zählt Lotman zu „den einflussreichsten Vertretern der strukturalistischen Raumforschungstradition“⁴³⁸. Er habe „eine ausdifferenzierte Raumsemiotik entwickelt und diese später in eine umfassende Kultursemiotik überführt“⁴³⁹. Sein Modell trenne nicht mehr viel von „literaturwissenschaftlichen Analysen konstruktivistischer Provenienz, die

⁴²⁹ Nünning: „Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellung“. S. 37.

⁴³⁰ Ebd.

⁴³¹ Vgl. Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“.

⁴³² Vgl. Nünning: „Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellung“. S. 48.

⁴³³ Hamann: „Die Grenze als interkulturelle Kategorie“. S. 226.

⁴³⁴ Dennerlein: *Narratologie des Raumes*. S. 28.

⁴³⁵ Ebd. S. 29.

⁴³⁶ Ebd. S. 165.

⁴³⁷ Aus diesem Grund nimmt Dennerlein Lotmans Sujetmodell nur zum Teil in ihre Narratologie auf, sie verwendet es für Fragen der Raumklassifikation. Weil sie sowohl metaphorische Raumbegriffe wie symbolische Aspekte des Raums ausschließt, berücksichtigt sie zudem das Semiosphärenmodell nicht (vgl. Dennerlein: *Narratologie des Raumes*. S. 29–31).

⁴³⁸ Frank: *Raum und Erzählen*. S. 47.

⁴³⁹ Ebd.

verstärkt die poetische Funktion literarisch inszenierter Räume in den Blick nehmen.“⁴⁴⁰ Mit seinem Konzept der Semiosphäre sei er zudem „durchaus ein Vordenker aktueller metaphorischer Raumkonzepte.“⁴⁴¹

In C. Franks Lesart von Lotmans Theorie tritt auch der Einfluss des für die nachfolgende Rezeption wohl wirkungsreichsten Aufsatzes „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“ (2009)⁴⁴² von M. Frank zutage, von dem Teile auch in den späteren Aufsatz „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen: Jurij Lotmans räumliche Kultursemiotik am Beispiel von Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills*“ (2012)⁴⁴³ eingegangen sind. Eine zentrale Rolle nimmt dieser Aufsatz deswegen ein, weil er das Semiosphärenmodell mit dem Sujetmodell verbindet und die darin durchgeführte Lesart in der Folge immer wieder aufgegriffen wird. Wie Hallet und Neumann betont auch M. Frank, dass man an Lotman produktiv anschließen könne, seine Raummodelle „bieten [...] eine wertvolle Grundlage für die Erforschung des räumlichen Imaginären – und somit für eine Analyse der ideellen Produktion des Raumes.“⁴⁴⁴ Lotman wie Bachtin „lesen Erzähltexte als Schlüssel zur kulturellen Konstruktion der Wirklichkeit, wobei sie die räumliche Beschaffenheit dieser Wirklichkeitskonstruktion in den Vordergrund stellen“⁴⁴⁵, insofern sei „Lotmans Erzähltheorie [gemeint ist die Sujettheorie, Anm. G. S.] eine Kulturtheorie, die in narrativen Strukturen Kulturmodelle erkennt, und umgekehrt ist seine Kulturtheorie eine Text-, Erzähl- und Übersetzungstheorie.“⁴⁴⁶ M. Frank hebt auch die Wichtigkeit des Grenzkonzepts im gesamten Werk Lotmans hervor,⁴⁴⁷ wobei es seiner Ansicht nach im Vergleich von Sujetmodell und Semiosphärenmodell zu einer Änderung des Konzepts kommt, die Grenze werde nicht mehr als Trennlinie, sondern vielmehr als eine Kontaktzone verstanden.⁴⁴⁸ M. Frank verbindet im späteren Aufsatz die Lotman'sche Theorie mit einer postkolonialen Analyse. Als eine Pionier:innenarbeit in diesem Bereich ist Cornelia Ruhes *La cité des poètes: Interkulturalität*

⁴⁴⁰ Frank: *Raum und Erzählen*. S. 48.

⁴⁴¹ Ebd. S. 49.

⁴⁴² Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“.

⁴⁴³ Michael C. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen: Jurij Lotmans räumliche Kultursemiotik am Beispiel von Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills*“. In: *Explosion und Peripherie: Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 217–246.

⁴⁴⁴ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 70.

⁴⁴⁵ Ebd. S. 64.

⁴⁴⁶ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 219.

⁴⁴⁷ Vgl. ebd.

⁴⁴⁸ Vgl. ebd. S. 227.

und urbaner Raum (2004)⁴⁴⁹ zu nennen, in der das Konzept der Semiosphäre für eine kultursemiotische Analyse von littérature beur verwendet wird. Der Lotman'sche Ansatz biete sich an, „weil er im Gegensatz zu anderen weniger dogmatischen Charakter besitzt und von größerer systematischer Offenheit ist“⁴⁵⁰, man könne damit „ein völlig neues Licht auf postkoloniale Texte“⁴⁵¹ werfen. Diese Offenheit zeigt sich auch im Aufsatz „Konkrete Räume – soziale Konstruktionen. Zur literarischen Gestaltung von Raum, Ethnie und Gender am Beispiel von Marie Eugénie d'Arbois de Jubainville Erzählung *Die Zigeunerin* (1885)“⁴⁵², in dem Alexandra Millner Lotmans Theorie unter Einbezug von Foucaults Konzept der Abweichungsheterotopien mit einer Soziologie des Raums zusammenführt.

Lotmans Theorie blieb nicht ohne Kritik. Ein solcher Kritikpunkt betreffend Sujetmodell ist jener, es sei dichotom organisiert und statisch und daher nur auf Texte mit eindeutigen binären (Raum-)Strukturen anwendbar.⁴⁵³ Diese Kritik ist auch der Grund, warum M. Frank das Sujetmodell mit dem Semiosphärenmodell verbindet. Auch Hamann problematisiert diesen „strukturalistischen Ansatz, der der dynamischen Konzeption von Räumen einer sich auf den Poststrukturalismus berufenden Literaturwissenschaft nicht gerecht wird.“⁴⁵⁴ Zwar erwähne Lotman kompliziertere Fälle der Raumaufteilung, „doch versäumt er es hier, einen komplizierteren Fall eingehender zu untersuchen.“⁴⁵⁵ Erst mit der Semiosphäre habe er das statische Raumkonzept modifiziert.⁴⁵⁶ Aus grenztheoretischer Sicht stellt sich diese Frage aus einer gänzlich anderen Perspektive dar, wie es zum Beispiel Nies treffend formuliert:

Die Grenzüberschreitungstheorie ist [...] gemäß ihrem kulturellen Ursprung zu Beginn der 1970er Jahre ein Mittel der Ideologiekritik, die Oppositionsverhältnisse nicht konstruieren und statuieren will, weil sie diese befürwortet und Texte sich in dieser Weise simpel formalisieren lassen, sondern die klassifikatorischen semantischen Grenzen, über die Texte Bedeutungen und Sinn konstituieren, erst sichtbar und damit der Kritik zugänglich machen

⁴⁴⁹ Cornelia Ruhe: *La cité des poètes: Interkulturalität und urbaner Raum*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004 (= Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft. Bd. 502).

⁴⁵⁰ Ebd. S. 10.

⁴⁵¹ Ebd. S. 11.

⁴⁵² Alexandra Millner: „Konkrete Räume – soziale Konstruktionen. Zur literarischen Gestaltung von Raum, Ethnie und Gender am Beispiel von Marie Eugénie d'Arbois de Jubainville Erzählung *Die Zigeunerin* (1885)“. In: *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Hrsg. v. Wladimir Fischer, Waltraud Heindl, Alexandra Millner u. Wolfgang Müller-Funk. Tübingen: Francke 2010 (= Kultur – Herrschaft – Differenz. Bd. 11). S. 195–226.

⁴⁵³ Siehe zum Beispiel Frank Zimmer: „Raumkonzeptionen vom Strukturalismus bis zur Postmoderne und ihr heuristisches Potential für die Literaturwissenschaft“. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 39.1 (2006). S. 51–60. Hier S. 52.

⁴⁵⁴ Hamann: „Die Grenze als interkulturelle Kategorie“. S. 231.

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Vgl. ebd.

will. Der Zusammenhang von Grenze und Ordnung [...] ist hier also schon früh semiotisch präfiguriert [...].⁴⁵⁷

Dies darzustellen, zu argumentieren und auch in beispielhaften Textanalysen vorzuführen, ist ein Ziel dieser Arbeit. Zuvor ist jedoch die Rezeption der Sujettheorie im Detail zu behandeln, da es, wie die Ausführungen in diesem Kapitel ansatzweise zeigen, doch etliche Unterschiede geben dürfte. Die Ursachen und Folgen davon zu erkennen und zu verstehen ist ein wichtiger Schritt in der in dieser Arbeit durchgeführten Interpretation der Sujettheorie, weshalb der folgenden Darstellung im nachfolgenden dritten Kapitel ausreichend Raum gewidmet ist.

⁴⁵⁷ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 25.

3 Interpretationen der Sujettheorie im deutschsprachigen Raum

Wie anhand der internationalen Rezeption dargestellt wurde, hat die Rezeption Lotmans im deutschsprachigen Raum einen eigenen Weg eingeschlagen. Die Interpretationen der Sujettheorie sind von Beginn an von theoretisch-methodischer Diversität geprägt. Ersteres begründet die Einschränkung der vorliegenden Arbeit auf den ‚deutschen Lotman‘, wie es oben formuliert wurde. Zweiteres macht es notwendig, die unterschiedlichen Lesarten separat von der eigenen theoretischen Bearbeitung im Vorfeld zu behandeln. Nicht nur gibt es bereits in den Grundpositionen mitunter größere Divergenzen zu den einzelnen Lesarten, weshalb deren Einbezug im sechsten Kapitel nur punktuell erfolgen kann und wird, sondern es kommt, wie im Zuge der Recherche festgestellt wurde, auch immer wieder – zum Teil in unausgewiesener Form – zu Umformulierungen, der Einführung neuer Begrifflichkeiten und Weiterentwicklungen, die es insbesondere für Leser:innen ohne Kenntnisse von Lotmans Schriften schwer nachvollziehbar machen, was noch von Lotman selbst stammt und was nicht.⁴⁵⁸ In diesem Sinn gilt es, sich diesbezüglich einen Überblick zu verschaffen und einen solchen auch für die Forschung bereitzustellen. Der Fokus liegt im Folgenden in erster Linie auf jenen Arbeiten, die am meisten rezipiert wurden und/oder theoretisch von besonderem Interesse sind, wobei die Reihung und Gruppierung nicht primär chronologisch, sondern nach theoretischen Gesichtspunkten erfolgt.

Die zentralen Konflikte und Debatten in der Forschung sowie Schlussfolgerungen daraus werden abschließend im Kapitel 3.8 *Kritischer Interpretationenvergleich* besprochen. Vorweg seien jedoch die wichtigsten Punkte skizziert: Bereits hinsichtlich der Frage des Anwendungsbereichs von Lotmans Sujettheorie gibt es keine einheitliche Linie in der Rezeption. Die einen stufen sie als Theorie des Narrativen (und damit als Erzähltheorie oder Theorie des Ereignisses) ein – um narrativ zu sein, müsse ein Text zumindest ein Ereignis aufweisen –, die anderen gehen von einer eingeschränkten Anwendbarkeit aus, weil nicht in jedem Text eine topografische Grenze überschritten werde oder nicht jeder künstlerische Text eine einzige ihn bestimmende Opposition beziehungsweise topografische Zweiteilung aufweise. Diese Widersprüchlichkeit lässt sich auf die vorhandenen Differenzen in den jeweiligen theoretisch-methodischen Positionen zurückführen und hat auch mit der – bereits bei Lotman vorhandenen – fehlenden Grenzterminologie zu tun. Um welche Grenze oder um welche Grenzen handelt es sich

⁴⁵⁸ Zum Beispiel schreibt Nies: „Dieser Vorgang der Grenztilgung ist in Lotmans Begriffen bekanntlich ein *Metaereignis*, also die semantische Neuordnung der Diegese“, obwohl dieser Begriff erst in der Rezeption eingeführt wurde (Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 30).

überhaupt in der Sujetdefinition und in der Ereignisdefinition? Laut den einen geht es um Ordnungsverletzungen und Normbrüche, laut den anderen um räumliche Grenzüberschreitungen. Die einen formulieren, das Ereignis sei rein textintern zu bestimmen, die anderen erläutern, es müssen dafür zudem textexterne Elemente einbezogen werden. Die Fachrichtung beziehungsweise die jeweilige theoretische Ausrichtung hat einen erheblichen Einfluss darauf, wie die Grenze von Lotmans Sujettheorie gelesen wird. Deshalb erfolgt die Unterteilung der folgenden Darstellung und die Gruppierung der einzelnen Lesarten nach diesem Aspekt. Die Frage der jeweiligen theoretischen beziehungsweise fachlichen Ausrichtung wirkt sich auch auf die Rezeption der zentralen Termini Lotmans aus. Eine klare Trennung von Sujet und Ereignis wird zum Teil nicht vorgenommen, von etlichen werden die Begriffe Sujet, sujetlos und sujethaft in Randbemerkungen verstaubt und stattdessen wird der Ereignisbegriff primär gesetzt. Eine Folge davon ist beispielsweise die Ineinssetzung beziehungsweise Verwechslung der Grenze der Ereignisdefinition mit jener der Sujetdefinition – die Definitionen ähneln einander, sind aber keineswegs ident. Dies führte im Weiteren zur Debatte darüber, ob die Sujetanalyse nur auf Makrostrukturen anzuwenden sei – eine den Text bestimmende Opposition – oder zugleich auf Mikrostrukturen.⁴⁵⁹ Nicht selten wird zudem die Ansicht vertreten, Lotmans Sujetmodell sei für komplexere oder moderne Texte weniger gut geeignet.

Ein weiterer beachtenswerter Punkt in der Aufbereitung der Rezeption im deutschsprachigen Raum sind Fragen nach der Konzeption des Felds insgesamt, der Strukturierung der jeweiligen Teilfelder sowie der Positionierung der Figur darin und ihre Bewegung. Verändert sich nur die Figur oder ändert sich auch das Feld? Wie werden diese beiden zusammengedacht? Ein Blick sei dabei auch auf die Ausgangssituation gelenkt: Wie kommt das Ereignis zustande, wodurch wird es ausgelöst? Von Relevanz ist ferner, ob das semantische Feld der Ereignisbeziehungsweise Sujetdefinition – diese Begriffe werden zum Teil synonym verwendet oder auch durch die Begriffe Raum und Ordnung ersetzt – in der Form eines Felds mit zwei gleichen, nicht hierarchischen Teilfeldern oder einer hierarchischen Innen-Außen-Grenzziehung mit zwei ungleichen Teilfeldern konzipiert wird und inwieweit dabei die (Figuren-)Perspektive mitberücksichtigt wird.

Gerade bei diesen strukturellen Fragen ist es nicht irrelevant, ob und wie die Lotman-Rezeption aufeinander aufbaut. Gibt es einige wenige Interpretationen, die immer wieder aufgegriffen werden, oder gibt es eine größere Bandbreite von Lesarten? Geht man zur Primärliteratur zurück (und, wenn ja, zu welcher) oder übernimmt man vorhandene Lesarten? Bilden sich

⁴⁵⁹ Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 180.

unterschiedliche Linien heraus? – Auf diese Fragen und Aspekte sei die Aufmerksamkeit gelegt, sie werden abschließend im Kapitel 3.8 ausführlich erörtert.

3.1 Rezeptionsästhetik nach Heuermann, Hühn und Röttger

Eine eher singuläre Position nimmt die Studie *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten: Empirische Untersuchungen über den Zusammenhang von Text-, Leser- und Kontextmerkmalen* (1982)⁴⁶⁰ von Hartmut Heuermann, Peter Hühn und Brigitte Röttger ein, auf der einen Seite, weil sie in der darauffolgenden Rezeption kaum aufgegriffen wird⁴⁶¹ und hier in erster Linie deshalb erwähnt wird, weil sie von Schmid als erste von mehreren relevanten Studien zum Sujetmodell genannt wird⁴⁶² und zudem Hühn in diesem Kapitel noch einmal aufscheint, auf der anderen Seite, weil sich die Autor:innen in ihrer Lotman-Interpretation hauptsächlich auf ein englischsprachiges Werk, die bereits erwähnte Monografie von Shukman, beziehen, während sich die anderen in erster Linie auf deutschsprachige Studien stützen.

Wie im Titel festgehalten, handelt es sich um eine empirische Rezeptionsstudie. Die Autor:innen merken diesbezüglich an, dass Lotman zwar den „Aspekt der Anschließbarkeit an den Leserhorizont [...] nicht in allen Details und systematisch diskutiert“⁴⁶³, dennoch sei „der Leserbezug als Grundlage in seinen Erörterungen stets präsent“⁴⁶⁴. Er führe „die multivalente Bedeutungspotentialität von literarischen Texten auf deren variablen Leserbezug zurück“⁴⁶⁵. Sein Konzept biete „eine theoretisch fundierte und praktikable Handhabe, um die intersubjektive Textdeskription und die jeweiligen individuellen Rezeptionen aufeinander beziehen zu können“⁴⁶⁶. Heuermann, Hühn und Röttger verwenden das Sujetmodell ohne eigene theoretische Bearbeitung als ein Element der Makrostruktur neben den Elementen des Rahmens, des Raums, der Figur, der Einstellung und des Blickpunkts, womit sie – im Gegensatz zum Großteil der Rezeption – alle Unterkapitel des für die Sujettheorie wichtigen achten Kapitels der *Struktur*

⁴⁶⁰ Hartmut Heuermann, Peter Hühn u. Brigitte Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten: Empirische Untersuchungen über den Zusammenhang von Text-, Leser- und Kontextmerkmalen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982.

⁴⁶¹ Auch Hauschild erwähnt nur einen Aufsatz von Röttger als Anwendungsbeispiel, nämlich „Robert Musils ‚Das Fliegenpapier‘: Eine strukturelle Analyse anhand der Kategorien Ju. M. Lotmans“ in *Sub Tua Platano. Festschrift Alexander Beinleich* von 1981 (vgl. Hauschild: „Kommentar“. S. 285).

⁴⁶² Schmid schreibt: „The most important treatises on Lotman’s concept of narrativity are in chronological order: Heuermann, Hühn and Röttger 1982: 59–67; Renner 1983; Krah 1999; Titzmann 2003; Renner 2004; Hauschild 2009; Hühn [2009] 2014: 170–3; Gruber 2014: 68–84“ (Schmid: „Narration“. S. 196, Fußnote 4).

⁴⁶³ Heuermann, Hühn u. Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 56.

⁴⁶⁴ Ebd.

⁴⁶⁵ Ebd. S. 55.

⁴⁶⁶ Ebd. S. 56.

berücksichtigen. Diesbezüglich halten sie auch fest, dass diese Subsysteme „in einem sich gegenseitig bedingenden *Wechselverhältnis* zu denken“⁴⁶⁷ seien, beispielsweise die Sujethaftigkeit vom Blickpunkt abhängt und umgekehrt.⁴⁶⁸ Mit Blickpunkt sei eine „bestimmte Perspektive des Autors (oder Erzählers, Sprechers) oder einer Figur auf die dargestellten Phänomene“⁴⁶⁹ gemeint, das heißt, der Text sei auf ein Subjekt (oder, bei variablen Blickpunkten, auf mehrere Subjekte) orientiert, was „zwangsläufig zur Konstitution einer spezifischen Werteskala“⁴⁷⁰ führe. Das Sujet definieren sie als die „konkrete Ereignishaftigkeit“⁴⁷¹ eines Texts, das semantische Feld als „eine bestimmte Ordnung mit seinem Normensystem“⁴⁷², das häufig räumlich realisiert sei. Sie heben des Weiteren die wichtige Rolle der Grenze für die Bestimmung des Sujettyps hervor.⁴⁷³ Dem Sujet komme im Makrosystem eine zentrale Stellung zu, „insofern als in der Grenzüberschreitung das entscheidende Moment eines Textes zu sehen ist.“⁴⁷⁴

Hinsichtlich der Frage der Anwendbarkeit von Lotmans Modell merken die Autor:innen an, eine solche sei für traditionellere Texte deutlich gegeben, während kompliziertere Texte wie jene der Moderne sich „jedoch häufig erst nach intensiver Reflexion adäquat analysieren“⁴⁷⁵ lassen, weil die Sujethaftigkeit „sich primär durch das Zusammenspiel der Figuren mit anderen Subsystemen etabliert“⁴⁷⁶.

3.2 Strukturalistische Perspektive nach Renner

Die einflussreichste Studie in der deutschsprachigen Rezeption ist zweifelsohne Karl N. Renners *Der Findling. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist und ein Film von Georg Moorese. Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen* (1983)⁴⁷⁷. Wie Renner schreibt,

⁴⁶⁷ Heuermann, Hühn u. Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 58.

⁴⁶⁸ Vgl. ebd.

⁴⁶⁹ Ebd. S. 64.

⁴⁷⁰ Ebd.

⁴⁷¹ Ebd. S. 61.

⁴⁷² Ebd.

⁴⁷³ Vgl. ebd. S. 61f.

⁴⁷⁴ Ebd. S. 67.

⁴⁷⁵ Ebd. S. 66.

⁴⁷⁶ Ebd.

⁴⁷⁷ Karl N. Renner: *Der Findling. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist und ein Film von Georg Moorese. Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen*. München: Fink 1983 (= Münchner Germanistische Beiträge. Bd. 31).

rekonstruiere er „mit Hilfe von Mengentheorie und Prädikatenlogik“⁴⁷⁸ die von ihm sogenannte Grenzüberschreitungstheorie Lotmans mit dem Ziel, „narrative Strukturen im Text und Film sehr exakt darzustellen.“⁴⁷⁹ Aus Kritik am Fehlen des Faktors Zeit im Modell⁴⁸⁰ und der Problematik einer metaphorischen Verwendung des Begriffs der Grenze⁴⁸¹ ersetzt er den Begriff des Raums durch jenen der Menge, mit der Rechtfertigung, dass die Topologie auf der Mengentheorie aufbaue.⁴⁸² Erst so könne die narrative Struktur „unabhängig von den repräsentierten topographischen Strukturen entwickelt werden.“⁴⁸³

Renner unterscheidet zwei Arten von Ereignissen, erstens die Ordnungsverletzung und zweitens die Ordnungstilgung, Erstere entspreche Lotmans Grenzüberschreitung und Zweitere dessen Raumzerstörung, das heißt die Tilgung eines Ordnungssatzes,⁴⁸⁴ womit die Grenze ihre Unüberschreitbarkeit verliere.⁴⁸⁵ In beiden Fällen werde in die Grundordnung eingegriffen und damit deren Gültigkeit hinterfragt.⁴⁸⁶ Eine Ordnungsverletzung liege vor, wenn „eine Situationsbeschreibung SB_i einen Satz S enthält, der mit einem Ordnungssatz in der Grundordnung im Widerspruch steht.“⁴⁸⁷ Daraus folgt für Renner das sogenannte Konsistenzprinzip, das besagt, dass ein Erzählablauf „immer dann beendet ist, wenn die Widersprüche beseitigt sind, die zwischen Situationsbeschreibungen und einem Ordnungssatz bestehen“⁴⁸⁸. Der Ablauf beim Ereignis Ordnungsverletzung bestehe also aus „einer Verletzung und der Wiederherstellung von Ordnung“⁴⁸⁹, wobei Letzteres nicht zwingend die Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung bedeute, sondern nur die Beseitigung der „Widersprüche zwischen Figuren und den semantischen Räumen, denen die Figuren zugeordnet sind“⁴⁹⁰. Auch bei der Ordnungstilgung

⁴⁷⁸ Renner: *Der Findling*. S. 5.

⁴⁷⁹ Ebd. Weitergeführt wird diese Formalisierung von Peter Klimczak (*Formale Subtextanalyse. Kalkülierung von Interpretation und Narration*, 2016). Aufgrund ihres formallogischen Ansatzes, der mit dem hier verfolgten Ansatz inkompatibel ist, wird die Studie in dieser Arbeit nicht mitberücksichtigt.

⁴⁸⁰ Vgl. Renner: *Der Findling*. S. 23.

⁴⁸¹ Vgl. ebd. S. 2.

⁴⁸² Vgl. ebd. S. 20.

⁴⁸³ Ebd. S. 21.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd. S. 36.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd. S. 47.

⁴⁸⁶ Vgl. ebd. S. 49.

⁴⁸⁷ Ebd. S. 36.

⁴⁸⁸ Ebd. S. 42.

⁴⁸⁹ Karl N. Renner: „Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von J. M. Lotman“. In: *Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft*. Hrsg. v. Gustav Frank u. Wolfgang Lukas. Passau: Stutz 2004. S. 357–381. Hier S. 371.

⁴⁹⁰ Ebd. S. 372.

gelte das Konsistenzprinzip, da die nun (teilweise oder gänzlich) veränderte Grundordnung im Einklang mit der Situationsbeschreibung stehe.⁴⁹¹

Im Aufsatz „Zu den Brennpunkten des Geschehens. Erweiterung der Grenzüberschreitungstheorie: die Extrempunktregel“ (1987)⁴⁹² führt Renner die Extrempunktregel ein, um die Bewegungen der Figur „innerhalb der abgegrenzten semantischen Räume“⁴⁹³ zu fassen, die bei Lotman fehle. Die Regel lautet folgendermaßen:

Überschreitet ein Held die Grenze eines semantischen Feldes, dann führt ihn der Weg innerhalb dieses Feldes zu dessen *Extrempunkt*.
Kehrt er in seinen Ausgangsraum zurück, dann ändert sich seine Bewegungsrichtung: Der Extrempunkt ist ein *Wendepunkt*. Ansonsten endet hier der Weg des Helden: Der Extrempunkt ist der *Endpunkt*.⁴⁹⁴

Die Ergebnisse seiner „logische[n] Rekonstruktion“⁴⁹⁵ der Lotman’schen Grenzüberschreitungstheorie – nach Titzmann habe er sie „logisch präzisiert und transformiert“⁴⁹⁶ – fasst Renner in dem auch in der Grenzforschung beachteten Aufsatz „Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von J. M. Lotman“ (2004)⁴⁹⁷ zusammen. So einflussreich Renners Arbeiten waren und auch weiterhin noch sind,⁴⁹⁸ blieben sie in der Rezeption nicht ohne Widerspruch. Titzmann zum Beispiel schränkt die Gültigkeit des Konsistenzprinzips ein, dieses gelte aber „zumindest im traditionellen Erzählen“⁴⁹⁹, und Krah konstatiert, es könne „auch Texte geben, die von dem Konsistenzprinzip abweichen“⁵⁰⁰. Ob Renners extreme Formalisierung von Lotmans Kategorien wirklich als Fortschritt für die praktische Analyse anzusehen sei, stellt Hühn infrage.⁵⁰¹ Hauschild merkt an, dass „eine rein

⁴⁹¹ Vgl. Renner: *Der Findling*. S. 49.

⁴⁹² Karl N. Renner: „Zu den Brennpunkten des Geschehens. Erweiterung der Grenzüberschreitungstheorie: die Extrempunktregel“. In: *Strategien der Filmanalyse. Zehn Jahre Münchner Filmphilologie. Prof. Dr. Klaus Kanzog zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Ludwig Bauer, Elfriede Ledig u. Michael Schaudig. München: Verlegergemeinschaft Schaudig, Bauer, Ledig 1987 (= diskurs film. Münchener Beiträge zur Filmphilologie. Bd. 1). S. 115–130.

⁴⁹³ Ebd. S. 117.

⁴⁹⁴ Ebd. S. 128.

⁴⁹⁵ Renner: *Der Findling*. S. 20.

⁴⁹⁶ Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3077.

⁴⁹⁷ Karl N. Renner: „Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von J. M. Lotman“. In: *Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft*. Hrsg. v. Gustav Frank u. Wolfgang Lukas. Passau: Stutz 2004. S. 357–381.

⁴⁹⁸ Im Gegensatz zu anderen findet sich Renner fast immer auf den Literaturlisten; ein jüngeres Beispiel ist Willeke, die sich bezüglich Lotman nur auf ihn bezieht (siehe Stephanie Willeke: *Grenzfall Krieg. Zur Darstellung der neuen Kriege nach 9/11 in der deutschsprachigen Literatur*. Bielefeld: transcript 2018. S. 95–97).

⁴⁹⁹ Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3080.

⁵⁰⁰ Hans Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. Kiel: Ludwig 2006 (= LIMES. Bd. 6). S. 315.

⁵⁰¹ Vgl. Hühn: „Event and Eventfulness“ (2013). Z. 33.

mengentheoretische Auffassung des Raumes als Menge von Merkmalen oder Propositionen, in der der Raum nur noch eine abstrakte Größe ist, nicht in Lotmans Sinn⁵⁰² sei. „Vorschnelle Rückverzeitlichungen“ in der Rezeption wie bei Renner werden von Mahler beanstandet, weil die „Pointe“ von Lotmans Sujetmodell gerade „in der konsequenten Nutzung räumlicher Aspekte zur Beschreibung eines Phänomens der Zeit“ bestehe,⁵⁰³ was solche Ansätze „eher wieder zunichte machen“⁵⁰⁴. Den Faktor Zeit betreffend argumentiert Taubenböck mit Warning gegen Renner: Auch wenn Lotman die Zeit nicht explizit berücksichtige, könne man sein Modell ebenso hinsichtlich zeitlicher Strukturen verwenden:⁵⁰⁵ „Die beiden semantischen Teilräume wären in diesem Fall zu begreifen als oppositive Zeiträume.“⁵⁰⁶

3.3 Semiotische Perspektive nach Titzmann

Zur semiotischen Rezeption im Gefolge Renners zählen Titzmann, Krah und Nies. Diese Gruppe ist eng miteinander verbunden: Renner hat bei Titzmann in München studiert,⁵⁰⁷ Nies und Krah gehören dem seit 2009 bestehenden Arbeitskreis Mediensemiotik an der Universität Passau an, in dem Raum und Grenze als eines der Forschungsfelder gelistet sind,⁵⁰⁸ und Titzmann war bis zu seiner Emeritierung ebenso in Passau.⁵⁰⁹ Alle vier sind beziehungsweise waren am Virtuellen Zentrum für kultursemiotische Forschung beteiligt,⁵¹⁰ das auch die Reihe „Räume – Grenze – Identitäten“⁵¹¹ publiziert, in dem der für die Lotman-Rezeption wichtige, von Nies herausgegebene Sammelband *Raumsemiotik. Räume – Grenzen – Identitäten* (2018)⁵¹² erschienen ist, der die zwei in dieser Arbeit behandelten Aufsätze von Krah und Nies beinhaltet.

⁵⁰² Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 157.

⁵⁰³ Mahler: „Topologie“. S. 24.

⁵⁰⁴ Ebd.

⁵⁰⁵ Vgl. Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*. S. 25, Fußnote 58.

⁵⁰⁶ Warning: „Der inszenierte Diskurs“. S. 202.

⁵⁰⁷ Vgl. „Karl Nikolaus Renner“. In: *Journalistisches Seminar Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. <https://journalismus.uni-mainz.de/en/person/karl-nikolaus-renner> (am 11.11.2021).

⁵⁰⁸ Vgl. „Arbeitskreis Mediensemiotik“. In: *Universität Passau*. <https://www.uni-passau.de/arbeitskreis-mediensemiotik/arbeitskreis> (am 11.11.2021).

⁵⁰⁹ Vgl. „In memoriam Prof. Dr. Michael Titzmann.“ In: *Universität Passau*. <https://www.uni-passau.de/bereiche/presse/pressemeldungen/meldung/detail/nachruf-auf-prof-dr-michael-titzmann> (am 11.11.2021).

⁵¹⁰ Vgl. „Personen“. In: *Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung*. <https://www.kultursemiotik.com/netzwerk/beteiligte-personen/> (am 9.1.2024).

⁵¹¹ „Räume – Grenzen – Identitäten (Reihe)“ In: *Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung*. <https://www.kultursemiotik.com/forschung/publikationen/skms-reihe-raeume-grenzen-identitaeten> (am 11.11.2021).

⁵¹² Martin Nies (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten* (= SKMS Online Bd. 4/2018). http://www.kultursemiotik.com/wp-content/uploads/2019/10/Raumsemiotik-Martin-Nies-Hg._SMKS-Online-No.4-2018-red.pdf (am 27.1.2020).

Da sich Krah und Nies allerdings bereits mehr auf den Raum als auf die Ordnung beziehungsweise Narrativität fokussieren, werden sie in Kapitel 3.6 *Raumforschung* behandelt. Hauschild hält bezüglich Renner und Titzmann fest, dass beide „de facto grundlegende Modifikationen“⁵¹³ an Lotmans Konzept vornehmen und, da „sie die unterschiedlichen Lösungsmöglichkeiten der Grenzüberschreitung terminologisieren“⁵¹⁴, über dieses hinausgehen. Das Werk Titzmanns gründe auf jenem Lotmans, wie Lutz Hagedstedt anmerkt, seine Analysen seien als „Präzisierungs- und Systematisierungsversuche der zentralen Positionen lesbar“⁵¹⁵, wobei Titzmann auch „die bisweilen unscharfe Metaphorik (‘Rahmen‘, ‘Raum‘, ‘Grenze‘ et cetera) seiner Kunsttheorie begrifflich zu schärfen suche[]“⁵¹⁶. Hinsichtlich der Publikationen von Titzmann wird in der Rezeption fast ausschließlich auf seinen Beitrag „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“ (2003) im *Semiotik-Handbuch*⁵¹⁷ verwiesen. Erwähnt seien auch der Aufsatz „Narrative Strukturen in semiotischen Äußerungen“, der ab der zweiten Auflage in *Medien und Kommunikation: eine interdisziplinäre Einführung* (2011)⁵¹⁸ enthalten ist, sowie (beispielhaft) der Aufsatz „‘Grenzziehung‘ vs ‘Grenztilgung‘. Zu einer fundamentalen Differenz der Literatursysteme ‘Realismus‘ und ‘Frühe Moderne‘“ (2002)⁵¹⁹, in denen Titzmann kultursemiotische Epochenanalysen durchführt. Dieser wurde auch in den von Hagedstedt herausgegebenen Sammelband zu Titzmann *Realismus und Frühe Moderne: Beispielinterpretationen und Systematisierungsversuche*⁵²⁰ aufgenommen. Titzmann selbst

⁵¹³ Hauschild: „Kommentar“. S. 286.

⁵¹⁴ Ebd.

⁵¹⁵ Lutz Hagedstedt: „Beispielanalysen und Systematisierungsversuche. Der Literaturwissenschaftler Michael Titzmann ‚im Vergleich zu den Taten anderer Leute‘“. In: Michael Titzmann: *Realismus und Frühe Moderne: Beispielinterpretationen und Systematisierungsversuche*. Hrsg. v. Lutz Hagedstedt. München: belleville 2009 (= Reihe Theorie und Praxis der Interpretation. Bd. 7). S. 575–592. Hier S. 576.

⁵¹⁶ Ebd.

⁵¹⁷ Michael Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. In: *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. 3. Teilband*. Hrsg. v. Roland Posner, Klaus Robering u. Thomas A. Sebeok. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003 (= Semiotik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 13.3). S. 3028–3103.

Eine frühe, relativ kurze Erwähnung von der Lotman’schen Sujettheorie (S. 275–276) findet sich in folgendem Artikel, auf den zum Beispiel auch Renner verweist: Michael Titzmann: „Struktur/Strukturalismus“. In: *Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte. Band IV SI – Z*. Hrsg. v. Klaus Kanzog u. Achim Maaser. 2. Aufl. Berlin 1980. S. 256–278.

⁵¹⁸ Michael Titzmann: „Narrative Strukturen in semiotischen Äußerungen“. In: *Medien und Kommunikation: eine interdisziplinäre Einführung*. Hrsg. v. Hans Krah und Michael Titzmann. 2., überarb. Aufl. Passau: Stutz 2011. S. 109–135.

⁵¹⁹ Michael Titzmann: „‘Grenzziehung‘ vs ‘Grenztilgung‘. Zu einer fundamentalen Differenz der Literatursysteme ‚Realismus‘ und ‚Frühe Moderne‘“. In: *Weltentwürfe in Literatur und Medien. Phantastische Wirklichkeiten – realistische Imaginationen*. Festschrift für Marianne Wünsch. Hrsg. v. Hans Krah u. Claus-Michael Ort. Kiel: Ludwig 2002. S. 181–210.

⁵²⁰ Michael Titzmann: *Realismus und Frühe Moderne: Beispielinterpretationen und Systematisierungsversuche*. Hrsg. v. Lutz Hagedstedt. München: belleville 2009 (= Reihe Theorie und Praxis der Interpretation. Bd. 7).

unternimmt einige Veranschaulichungen zu Lotmans Ausführungen. Ein wichtiger Punkt in Titzmanns Rezeption ist die Einführung des Begriffs Metaereignis,⁵²¹ der jenem der Ordnungstilgung von Renner nahesteht und zum Beispiel auch von Krah aufgegriffen wurde.⁵²² Hinsichtlich der Frage einer Hierarchisierung von Ereignissen unterscheidet Titzmann zwischen zwei Arten von Ereignissen.⁵²³ Um ein Ereignis handle es sich, wenn sich „nur der Zustand der grenzüberschreitenden Entität – der Figur – verändert, nicht aber die Weltordnung“⁵²⁴, um ein Metaereignis, „wenn eine Entität die Grenze zweier semantischer Räume überschreitet und durch dieses Ereignis die dargestellte Weltordnung in der Zeit selbst transformiert wird“⁵²⁵, weshalb dieses revolutionär sei.⁵²⁶ Des Weiteren unterscheidet Titzmann mehrere Varianten der Beendigung der Bewegung des Sujets (jedoch nicht des Beginns), wobei er auch betont, dass die Wahl der Richtung, in der die Grenzüberschreitung stattfindet, bedeutsam sei.⁵²⁷ Die Figur könne nach der Grenzüberschreitung durch „Rückkehr in den Ausgangsraum“⁵²⁸ oder „Übergang in einen dritten Raum“⁵²⁹ den semantischen Raum wieder verlassen oder darin verbleiben und sich dort entweder integrieren oder nicht integrieren. In letzterem Fall könne sie „den sR_i sich zu unterwerfen [...] suchen“ oder versuchen, sich „mit dieser Opposition zwischen sich und dem sR_i einzurichten“, und zwar entweder durch „Fremdmarginalisierung [...] zum Außenseiter“ oder einer „Selbstmarginalisierung“ im elitären oder „underdog“ Sinn.⁵³⁰ In der Übernahme von Renners Extrempunktregel führt Titzmann eine für die Analyse hilfreiche Skalierung durch den Extrempunkt ein:

Wenn ein Text einen oder mehrere sR skaliert, hat er wiederum die Wahl, ob eine Figur, die in ein solches Teilsystem der dargestellten Welt versetzt wird, etwa am Minimum der Skala verharren kann oder regelhaft, durch eine im sR geltende Kausalität („Ordnungssatz“!), allmählich zum Extrempunkt befördert wird [...].⁵³¹

⁵²¹ Vgl. Hühn: „Event and Eventfulness“ (2013). Z. 33; Hauschild: „Kommentar“. S. 286.

Laut Forschungsliteratur hat Titzmann das Konzept des Metaereignisses eingeführt. Da der Begriff auch in Krah 1999 ohne direkten Titzmann-Verweis vorkommt (Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84), muss Titzmann ihn bereits in einer früheren Publikation eingeführt haben – in welcher, geht aus der Literatur nicht hervor und wurde auch nicht recherchiert.

⁵²² Vgl. Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 7.

⁵²³ Vgl. Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3081.

⁵²⁴ Ebd.

⁵²⁵ Ebd.

⁵²⁶ Vgl. ebd.

⁵²⁷ Vgl. ebd. S. 3079.

⁵²⁸ Ebd. S. 3080.

⁵²⁹ Ebd.

⁵³⁰ Ebd.

⁵³¹ Ebd. S. 3082.

Aufbauend auf Renner gibt Titzmann in einer eigenen Umformulierung „im Interesse einer Präzisierung“⁵³² und dem dezidierten Fokus auf einer Theorie narrativer Strukturen folgende Definition des Ereignisses:

Ein Ereignis findet statt, wenn eine Textentität (ob belebt oder unbelebt, ob menschlich oder nicht-menschlich) über die Grenze zwischen zwei semantischen Räumen versetzt wird, sei es aktiv als Subjekt einer Handlung (zum Beispiel „X tötet Y“), sei es passiv als Objekt einer Handlung („Y wird von X getötet“) oder eines Geschehens („Y wird vom Blitz erschlagen“).⁵³³

Diese Definition gelte für Textsegmente (Mikroanalyse) wie für den gesamten Text (Makroanalyse).⁵³⁴ Ein semantischer Raum (ein „semantisierter Raum“ oder ein „abstrakter semantischer Raum“) sei ein „semantisch-ideologisches Teilsystem einer dargestellten Welt“, die Opposition der semantischen Räume zueinander gelte „entweder schon vortextuell-kulturell [...] als relevant oder wird erst im Text(segment) selbst als relevant gesetzt.“⁵³⁵ Die „bloße räumliche Opposition (zum Beispiel ‚Land‘ versus ‚Stadt‘)“ erzeuge keinen semantischen Raum und „der bloße Ortswechsel [...] ist als solcher noch kein Ereignis“.⁵³⁶ Der Wechsel zwischen den Räumen sei die „Abweichung“, demgegenüber die „Zugehörigkeit“ zu einem der Räume die Regel.⁵³⁷ Laut Titzmann definiere Lotman, dass ein Text oder ein Segment davon dann „eine narrative Struktur [hat], wenn in der dargestellten Welt (mindestens) ein Ereignis stattfindet.“⁵³⁸ Die Transformation eines Weltzustands, die einen früheren und einen späteren Zeitpunkt unterscheidbar mache, mache auf der Ebene der dargestellten Welt (histoire) das Erzählen aus.⁵³⁹ Aus diesem Grund bezeichnet Titzmann die Sujettheorie als Narrativitätstheorie.⁵⁴⁰ Hauschild hält diesbezüglich fest: „Titzmann sieht Lotmans Sujetbegriff als definitorisch für Narrativität an und weist zurecht auf seine Reichweite hin, da er sowohl global als auch in seinem nicht-graduierbaren Aspekt der Princeschen *minimal story* isomorph ist.“⁵⁴¹

⁵³² Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3076.

⁵³³ Ebd. S. 3077.

⁵³⁴ Vgl. ebd.

⁵³⁵ Ebd.

⁵³⁶ Ebd.

⁵³⁷ Vgl. ebd.

⁵³⁸ Ebd.

⁵³⁹ Vgl. ebd. S. 3076.

⁵⁴⁰ Vgl. ebd. S. 3082.

⁵⁴¹ Hauschild: „Kommentar“. S. 285.

3.4 Narratologische Perspektiven

In der dezidiert narratologisch ausgerichteten Rezeptionslinie sind Wolf Schmid, Peter Hühn und das Interdisziplinäre Centrum für Narratologie (ICN) an der Universität Hamburg⁵⁴², an dem beide tätig waren, zu nennen, und mit ihnen auch Christiane Hauschild, die im Projekt der Slavischen Narratologie bei Schmid temporär an diesem Zentrum gearbeitet hat,⁵⁴³ sowie Carola Gruber.

Eine explizite Bezeichnung von Lotmans Sujettheorie als eine Theorie des Narrativen beziehungsweise eine Narrativitätstheorie findet sich nicht nur bei Titzmann, sondern auch bei anderen wie Renner, Nies und Hauschild,⁵⁴⁴ am ausführlichsten wird diese Fragestellung von letzterer behandelt.⁵⁴⁵ Nies hält fest: „Nach Lotman benötigt jeder narrative Text mindestens ein Ereignis“⁵⁴⁶, was „im Grunde nur eine Reformulierung der aristotelischen Auffassung von Narration“⁵⁴⁷ sei. Laut Hauschild formuliert „der Begriff *Sujethaftigkeit* im Grunde eine definitorische Bedingung für Narrativität“⁵⁴⁸, und auch bei Martínez und Scheffel beispielsweise gibt es diese Gleichsetzung von Sujethaftigkeit mit Narrativität.⁵⁴⁹ Gruber geht in Kombination mit einer Kritik an der unscharfen Definition des Begriffs *Sujet* (ausgehend von Mahler) sogar soweit, auf diesen Begriff weitgehend zu verzichten und den Begriff „Narrativität“ statt „Sujethaftigkeit“ zu verwenden.⁵⁵⁰

Wie Hauschild erläutert, ist Lotmans „Sujetbegriff weitgehend außerhalb der narratologischen Diskussion um den Ereignisbegriff als Definiens von Narrativität geblieben“⁵⁵¹, was damit zu tun habe, dass Lotmans Theorie (kultur-)semiotisch und nicht narratologisch sei.⁵⁵² Dabei

⁵⁴² Siehe „Interdisciplinary Center for Narratology (ICN)“. In: *Universität Hamburg*. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/icn/> (am 9.1.2024). Das Zentrum war von 2004 bis 2020 tätig.

⁵⁴³ Vgl. „Christiane Hauschild, Research Profile“. In: *Academia*. https://www.academia.edu/34528274/Research_Profile (am 13.11.2021).

⁵⁴⁴ Vgl. Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 359; Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 179; Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 30.

⁵⁴⁵ Siehe Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“, insbesondere S. 142–147. Krah hingegen ist zum Beispiel weniger explizit, er schreibt, die binäre Opposition als Minimalstruktur müsse „vorliegen [...], wenn der Text überhaupt narrativ ist“ (Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 298).

⁵⁴⁶ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 24.

⁵⁴⁷ Ebd.

⁵⁴⁸ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 147.

⁵⁴⁹ Vgl. Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 158.

⁵⁵⁰ Vgl. Gruber: *Ereignisse in aller Kürze*. S. 68f., Fußnote 22.

⁵⁵¹ Hauschild: „Kommentar“. S. 283f.

⁵⁵² Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 142.

verbinde, wie Renner anmerkt, gerade der Ereignisbegriff Lotmans „die Narrativität mit der Semiotik.“⁵⁵³

3.4.1 Wolf Schmid

Von Schmid zu erwähnen ist in erster Linie sein Werk *Elemente der Narratologie* (erste Auflage 2005, basierend auf *Narratologija*, Moskau 2003)⁵⁵⁴, zudem hat er den Band *Russische Proto-Narratologie: Texte in kommentierten Übersetzungen* (2009)⁵⁵⁵ herausgegeben, in dem neben Texten von Lotman⁵⁵⁶ ein Kommentar von Hauschild zu Lotman⁵⁵⁷ enthalten ist, sowie *Slavische Erzähltheorie. Russische und tschechische Ansätze* (2009)⁵⁵⁸, ebenfalls mit einem Aufsatz Hauschilds zu Lotman⁵⁵⁹ – Schmid und Hauschild sind die einzigen Slawisten unter den in diesem Kapitel angeführten Personen. Hauschild hebt bezüglich Schmid hervor, dass er in *Elemente der Narratologie* „einen komplexen narratologischen Ereignisbegriff [formuliert], der eine Reihe von graduierbaren Aspekten unter den Begriff ‚Ereignishaftigkeit‘ fasst“⁵⁶⁰. Er gehört folglich zu jener Rezeptionslinie in der Narratologie, in der aufbauend auf Lotman eigene Ereignisbegriffe entwickelt werden.⁵⁶¹

Lotman sei der Erste gewesen, so Schmid, der das Ereignis – „ein besonderer, nicht alltäglicher Vorfall“⁵⁶² – systematisch definiert habe.⁵⁶³ In seiner Bearbeitung geht es Schmid um eine Weiterentwicklung,⁵⁶⁴ und zwar einer Definition von Ereignis und Ereignishaftigkeit im Rahmen der Definition von narrativen Texten, die im Unterschied zu deskriptiven Texten eine Zustandsveränderung herstellen.⁵⁶⁵ Lotmans Ereignisbegriff biete sich für „die Charakter-

⁵⁵³ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 371.

⁵⁵⁴ Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. 3., erw. u. überarb. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter 2014. <https://doi.org/10.1515/9783110350975>.

⁵⁵⁵ Wolf Schmid (Hg.): *Russische Proto-Narratologie: Texte in kommentierten Übersetzungen*. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Bd. 16).

⁵⁵⁶ Jurij Lotman: „Zum künstlerischen Raum und zum Problem des Sujets“. In: *Russische Proto-Narratologie*. S. 261–283.

⁵⁵⁷ Hauschild: „Kommentar“.

⁵⁵⁸ Wolf Schmid (Hg.): *Slavische Erzähltheorie. Russische und tschechische Ansätze*. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Contributions to Narrative Theory. Bd. 21).

⁵⁵⁹ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“.

⁵⁶⁰ Hauschild: „Kommentar“. S. 286.

⁵⁶¹ Vgl. ebd.

⁵⁶² Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 12.

⁵⁶³ Vgl. ebd.

⁵⁶⁴ Vgl. ebd. S. 14.

⁵⁶⁵ Vgl. ebd. S. 8.

isierung von Zustandsveränderungen“⁵⁶⁶ an, es sei aber nicht jede Grenzüberschreitung ein Ereignis, sondern nur solche, die spezifische Bedingungen erfüllen.⁵⁶⁷ Wie Schmid schreibt, werte er es über die Lotman'sche Definition hinausgehend auch als Ereignis, wenn „eine Figur eine neue Erkenntnis macht, ein falsches Verständnis revidiert, sich zu neuen Werten bekennt, ihre Lebensweise ändert.“⁵⁶⁸

Definiert Schmid das Ereignis und die Ereignishaftigkeit im ersten Schritt rein textintern, schließt er dann den von ihm sogenannten Kontext im zweiten Schritt mit ein. Ein Teil der zu erfüllenden Bedingungen sei nämlich nicht im Text gegeben, sondern interpretations- und damit kontextabhängig.⁵⁶⁹ Vier Bedeutungen von Kontext seien für die Ereignishaftigkeit relevant, erstens „das System der *sozialen Normen und Werte* der Entstehungszeit eines Werks oder der in ihm dargestellten Handlungszeit“⁵⁷⁰, weil Ereignisse oft Normverletzungen seien, zweitens „*die individuellen Werte, Normen und Ideologien*, die den erzählten, erzählenden und implizierten Sender- und Empfängerinstanzen zugeschrieben werden können“⁵⁷¹, drittens das „*Ereigniskonzept* in den Gattungen und literarischen Richtungen einer Epoche“⁵⁷² und viertens „*der intertextuelle Kontext*“⁵⁷³, den man nicht unterschätzen dürfe, da „die Literatur stärker vor dem Hintergrund der vorausgegangenen Literatur wahrgenommen wird als vor dem Hintergrund des realen Lebens.“⁵⁷⁴

⁵⁶⁶ Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 12.

⁵⁶⁷ Schmid listet als notwendige Bedingungen Faktizität/Realität und Resultativität der Veränderung, die gradationsfähige Ereignishaftigkeit als Eigenschaft des Ereignisses und als die fünf Merkmale dieser Ereignishaftigkeit Relevanz, Imprädiktabilität, Konsekutivität, Irreversibilität und Non-Iterativität (vgl. Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 14–19).

⁵⁶⁸ Ebd. S. 14.

⁵⁶⁹ Vgl. ebd. S. 21.

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Ebd. S. 22.

⁵⁷² Ebd.

⁵⁷³ Ebd.

⁵⁷⁴ Ebd. S. 33.

3.4.2 Peter Hühn

In eine ähnliche Richtung wie Schmid geht Peter Hühn; Hauschild führt die beiden als Beispiele für eine neuere Strömung in der Rezeption an:⁵⁷⁵

In jüngster Zeit findet Lotmans Ereignisbegriff Berücksichtigung in mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Forschungen, die Formen der Ereignishaftigkeit und der literarischen Ereignisskepsis als kultur- und epochenspezifische Phänomene in den Blick nehmen [...].⁵⁷⁶

Hühn, der anders als Schmid Lotmans Modell als Sujetmodell („plot model“) bezeichnet, „which has proved to be particularly fruitful in practice“⁵⁷⁷, räumt diesem im Artikel „Event and Eventfulness“ (2013) in *the living handbook of narratology* der Universität Hamburg⁵⁷⁸, in dem er hervorhebt, dass das Ereigniskonzept in jüngerer Zeit in der Narratologie eine große Rolle spiele,⁵⁷⁹ sehr viel Raum ein. Mit Schmid unterscheidet Hühn zwischen Ereignis I (Zustandsveränderung) und Ereignis II (Zustandsveränderung, die bestimmte Bedingungen erfüllt). Ersteres könne objektiv (linguistisch) beschrieben werden, zweiteres sei jedoch interpretationsabhängig und daher eine hermeneutische Kategorie.⁵⁸⁰ Diesen zwei Ereignistypen entsprechen auch zwei verschiedene Definitionen von Narrativität, Ereignis I sei Kennzeichen einer jeden Erzählung, Ereignis II einer bestimmten Art von Erzählung, mit Lotman könne man auch von sujetloser Erzählung („plotless narration“) und sujethafter Erzählung („narration that possesses plot“) sprechen.⁵⁸¹ Lotmans Sujetmodell biete bezüglich Typ II „a practical apparatus for analyzing texts in terms of their event structures“⁵⁸², so Hühn mit Verweis auf Titzmann und Hauschild. Man könne mit dem Modell viele Formen und Graduierungen von Ereignishaftigkeit beschreiben, wobei Weiterentwicklungen wie jene von Krah oder Titzmann noch präzisere Analysen ermöglichen würden.⁵⁸³

Mit anderen Mitgliedern des ICN hat Hühn, wie er schreibt, Lotmans Modell mit der kognitivistischen Schematheorie verbunden, um unter anderem ein praktisches Analysemodell für die

⁵⁷⁵ Hierzu muss man ergänzen, dass Hauschild die weiter unten besprochene Rezeptionslinie Warning/Mahler in ihrem Aufsatz nicht behandelt.

⁵⁷⁶ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 141f.

⁵⁷⁷ Hühn: „Event and Eventfulness“. Z. 24.

⁵⁷⁸ Peter Hühn: „Event and Eventfulness“ (2013). In: *the living handbook of narratology*. Hrsg. v. Peter Hühn, Jan Christoph Meister, John Pier u. a. Hamburg: Universität Hamburg. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/lhn/node/39.html> (am 9.1.2024).

⁵⁷⁹ Vgl. ebd. Z. 2.

⁵⁸⁰ Vgl. ebd. Z. 1–3.

⁵⁸¹ Vgl. ebd. Z. 5.

⁵⁸² Ebd. Z. 29.

⁵⁸³ Vgl. ebd. Z. 32f.

präzise Ereignisanalyse nicht nur von erzählender Fiktion, sondern auch von Gedichten zu erhalten.⁵⁸⁴ Im Fokus stehe dabei die Tatsache der Abhängigkeit von Ereignishaftigkeit vom kulturellen und historischen Kontext, und dieser Kontext könne in Form von Schemata (frames und scripts), die durch den Text aktiviert werden, behandelt werden, womit sich Ereignishaftigkeit durch Abweichung von diesen Schemata auszeichne⁵⁸⁵ – das heißt, der Schritt geht (wieder) in Richtung Rezeptionsästhetik. Dies führt Hühn zum Beispiel im Aufsatz „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“ (2008)⁵⁸⁶ durch, in dem er wie im oben behandelten Artikel als Primärquelle ausschließlich Lotmans *Struktur* verwendet. Im Gegensatz zu Schmid, auf den er sich in vielem bezieht, wendet Hühn in diesem Aufsatz keinen erweiterten Ereignisbegriff an, sondern bestimmt mit Lotman Ereignishaftigkeit „as a departure or deviation from a norm, the violation of an established order“⁵⁸⁷ und weist darauf hin, dass das semantische Feld und seine Unterteilung immer kulturell und historisch spezifisch seien.⁵⁸⁸ Ereignishaftigkeit sei „ultimately not a textual property, but has to be inferred and constituted by readers through relating the textual cues to their knowledge of the period.“⁵⁸⁹ Es handle sich dabei sowohl um eine binäre Kategorie, da ein Text entweder ereignishaft sei oder nicht, als auch um eine graduelle Kategorie, da es eine Skala von Ereignishaftigkeit gebe.⁵⁹⁰ Wie in Lotmans Modell werden in der Schematheorie die semantische Dimension von Ereignishaftigkeit sowie deren textuelle und extratextuelle Zusammenhänge hervorgehoben, wodurch die Verbindung zum Kontext präzise erklärt werden könne.⁵⁹¹ Die Schematheorie zeige, so Hühn, „how recipients make sense of narratives [...] by drawing on their world knowledge as determined by cognitive structures and semantic patterns existing in their minds and hence already meaningful.“⁵⁹² Die (graduellen) Abweichungen von den durch den Text aktivierten Schemata oder Skripts machen die Ereignishaftigkeit aus, denn eine Narration, „that conforms closely to a schema is not noteworthy and thus not eventful, since such a text only reproduces what is already known and

⁵⁸⁴ Vgl. Hühn: „Event and Eventfulness“. Z. 34. Siehe Peter Hühn u. Jörg Schönert: „Zur narratologischen Analyse von Lyrik“. In: *Poetica* 34 (2002). S. 287–305; Peter Hühn u. Jens Kiefer: *The Narratological Analysis of Lyric Poetry: Studies in English Poetry from 16th to the 20th Century* (2005); Hühn: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“.

⁵⁸⁵ Vgl. Hühn: „Event and Eventfulness“. Z. 35.

⁵⁸⁶ Peter Hühn: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“. In: *Theorizing Narrativity*. Hrsg. John Pier u. José Ángel García Landa. Berlin, Boston: De Gruyter 2008 (= Narratologie. Bd. 12). S. 141–164.

⁵⁸⁷ Ebd. S. 148.

⁵⁸⁸ Vgl. ebd.

⁵⁸⁹ Ebd. S. 155.

⁵⁹⁰ Vgl. ebd. S. 143.

⁵⁹¹ Vgl. ebd. S. 146.

⁵⁹² Ebd. S. 147.

expected.“⁵⁹³ Diese Schemata sind diachron (zum Beispiel historische Epoche) wie synchron (zum Beispiel Genre, Kultur oder soziale Gruppe) variabel; was ein Ereignis ist, sei daher nur durch Einbezug dieses Kontexts zu bestimmen. Zudem seien Schemata abhängig von einem subjektiven Bewusstsein und damit von einem Orientierungspunkt, was bedeute, die Bewertung der Ereignishaftigkeit könne zwischen Figuren, Erzähler:in, Autor:in und Leser:in differieren, sie sei folglich relativ.⁵⁹⁴ Samuel Richardsons Roman *Pamela; Or, Virtue Rewarded* (1740) zeige zum Beispiel diesbezüglich eine homogene Struktur, da die Einschätzung der Ereignishaftigkeit diegetisch wie extradiegetisch dieselbe sei, während James Joyces Kurzgeschichte „Grace“ (1914) eine heterogene Struktur aufweise, da das, was auf der einen Erzählebene als ereignishaft bestimmt werde, auf einer anderen subvertiert werde.⁵⁹⁵

3.4.3 Christiane Hauschild

Christiane Hauschild setzt sich in ihrem Aufsatz „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff. Versuch einer Neubewertung“ (2009)⁵⁹⁶ „die Rekonstruktion der vollständigen Definition des ‚Sujets‘“⁵⁹⁷ zum Ziel – jedoch nur unter Berücksichtigung eines Unterkapitels aus der *Struktur*⁵⁹⁸ und eines Aufsatzes⁵⁹⁹ – sowie „ihre Rekontextualisierung innerhalb der volkswissenschaftlichen Erzählforschung“⁶⁰⁰. Nach Hauschilds Einschätzung ist Lotmans Ereignisbegriff in der narratologischen Diskussion um Narrativität deswegen lange außen vor geblieben, weil er in der Kultursemiotik entstanden sei, wodurch er eine fehlende Kompatibilität aufweise, und sich zudem nicht auf rein verbale Texte beschränke.⁶⁰¹ Von den drei Richtungen in der Narratologie bezüglich Ereignisbegriff gehöre Lotmans Sujetbegriff zu zweien, nämlich der terminologischen/definitorischen Richtung, in der „Narrativität [...] auf das Ereignis als elementare Einheit zurückgeführt“⁶⁰² werde, sowie der terminologischen/nicht definitorischen Richtung, in

⁵⁹³ Hühn: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“. S. 147.

⁵⁹⁴ Vgl. ebd. S. 148.

⁵⁹⁵ Vgl. ebd. S. 159f.

⁵⁹⁶ Christiane Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff. Versuch einer Neubewertung“. In: *Slavische Erzähltheorie. Russische und tschechische Ansätze*. Hrsg. v. Wolf Schmid. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Contributions to Narrative Theory. Bd. 21). S. 141–186.

⁵⁹⁷ Ebd. S. 143.

⁵⁹⁸ Das dritte Unterkapitel des achten Kapitels der *Struktur* „Das Problem des Sujets“.

⁵⁹⁹ Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 143. Berücksichtigt wird der Aufsatz „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“.

⁶⁰⁰ Ebd. S. 143.

⁶⁰¹ Vgl. ebd. S. 142.

⁶⁰² Ebd. S. 144.

der „Narrativität [...] auf einen Begriff höherer Ordnung (Geschichte, *story*, *histoire*) oder ein anderes erzähllogisches Kriterium“⁶⁰³ zurückgeführt werde. Des Weiteren sei der diachrone Aspekt des Sujets nicht zu vernachlässigen, weil „er auf die Vorgeschichte der Narratologie aufmerksam macht: auf die volkstümliche, heute kulturanthropologische Erzählforschung, deren Tradition die Kultursemiotik in sich aufgenommen hat.“⁶⁰⁴ Erst unter Berücksichtigung dieses Elements werde „das innovative Potential der Lotmanschen Definition von Narrativität deutlich [...], die das in der Narratologie vorherrschende, ahistorisch-universale Verständnis von Erzählen in Frage stellen“⁶⁰⁵.

Ein markanter Unterschied von Hauschilds Lesart zu vielen anderen ist, dass es nicht um die Anwendung der Sujettheorie, sondern um eine rein theoretische Auseinandersetzung mit dieser geht. Das führt auch zu einer größeren Aufmerksamkeit für die theoretischen Grundlagen, damit allerdings auch zu etlichen kritischen Anmerkungen bezüglich deren theoretischen Schlüssigkeit.⁶⁰⁶ Diese Grundlagen betreffen zum einen das Semiotische, wenn sie die „semiotische Relativität“ des Ereignisses ausführlich erläutert⁶⁰⁷ und hervorhebt, dass dessen „Tragweite [...] für die Narratologie [...] nicht zu unterschätzen“⁶⁰⁸ sei. Zum anderen erwähnt sie auch den kybernetischen Informationsbegriff, der für die Differenzierung zwischen Neu und Alt/Variante des Alten hinsichtlich Sujethaftigkeit von zentraler Relevanz sei.⁶⁰⁹

Ob eine Nachricht für einen Empfänger Informationen enthält, hängt von der Kommunikationssituation insgesamt ab und insbesondere davon, ob der Empfänger die Nachricht dekodieren kann und sie darüber hinaus für ihn informationshaltig ist. Information ist immer etwas Unerwartetes für den Empfänger der Nachricht, setzt eine Wahlmöglichkeit voraus. Ohne Wahlmöglichkeit keine Information [...].⁶¹⁰

Hauschild beschäftigt sich auch mit dem „Hintergrund“ von Lotmans Sujetmodell.⁶¹¹ Das „Pathos“ der Bestimmung des Ereignisses als Revolution stehe mit einer Mythenkritik im Zusammenhang, aus der sich Sujethaftigkeit bestimme.⁶¹² Im Aufsatz „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“ definiere Lotman das Sujet entwicklungsgeschichtlich und

⁶⁰³ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 144.

⁶⁰⁴ Ebd. S. 142.

⁶⁰⁵ Ebd. S. 143.

⁶⁰⁶ Solche Kritiken sind nichts Unübliches in der Lotman-Rezeption.

⁶⁰⁷ Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 160–165.

⁶⁰⁸ Ebd. S. 165.

⁶⁰⁹ Vgl. ebd. S. 166.

⁶¹⁰ Ebd.

⁶¹¹ Vgl. ebd. S. 175.

⁶¹² Vgl. ebd. S. 168.

entwickle anschließend an die kulturanthropologische Erzählforschung, unter anderem an Propp, eine Mythenkritik.⁶¹³ Was nun das Revolutionäre sei, zeige sich in diesem Aufsatz (der von Hauschild sehr kritisch gelesen wird) deutlich:

Die Geburt des Sujets aus dem mythischen Text ist gleichzusetzen mit der Lösung, d.i. der Befreiung von dem *einen*, zentralen Sinn, der Lösung aus der zyklischen Zeitvorstellung, der Überwindung eines mythischen Weltbildes. Suggestiv verbindet sich mit dieser Revolution die Idee der Aufspaltung eines Kreises, des Übergangs von einem begrenzten in einen unbegrenzten Raum als Sinnbild der Befreiung.⁶¹⁴

Durch diesen Einbezug des Mythos werde auch die Grenzüberschreitung grundsätzlich ambivalent – das sei ein ungelöster Widerspruch in Lotmans Theorie –, da sie „im mythischen Text die Funktion der Bestätigung der Identität“⁶¹⁵ habe, im Erzählen jedoch „ein Element der Negation“⁶¹⁶ sei, das heißt, Differenz erzeuge.⁶¹⁷

3.4.4 Carola Gruber

Carola Grubers Studie *Ereignisse in aller Kürze. Narratologische Untersuchungen zur Ereignishaftigkeit in Kürzestprosa von Thomas Bernhard, Ror Wolf und Helmut Heißenbüttel* (2014)⁶¹⁸ wird von Schmid als jüngste der relevanten narratologischen Arbeiten zu Lotmans Sujetmodell erwähnt.⁶¹⁹ Für die Analyse von narrativer Kürzestprosa – in der die Frage nach der Ereignishaftigkeit zugespitzt werde – schlägt Gruber, die bezüglich Theorie vor allem, aber nicht nur auf Schmid, Hühn, Titzmann und Mahler aufbaut und sich weniger mit den Primärtexten Lotmans⁶²⁰ beschäftigt, eine Erweiterung des Ereignisbegriffs vor. Diese führt sie mit Gérard Genettes Differenzierung in *histoire*, *récit* und *narration* durch, denn auf all diesen drei Ebenen seien Normabweichungen im Sinne von Lotmans Ereignisdefinition möglich.⁶²¹ Gruber argumentiert, nach Genette liege das „Spezifische eines narrativen Textes [...] in der

⁶¹³ Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 169 u. S. 175.

⁶¹⁴ Ebd. S. 172.

⁶¹⁵ Ebd. S. 178.

⁶¹⁶ Ebd.

⁶¹⁷ Vgl. ebd.

⁶¹⁸ Carola Gruber: *Ereignisse in aller Kürze. Narratologische Untersuchungen zur Ereignishaftigkeit in Kürzestprosa von Thomas Bernhard, Ror Wolf und Helmut Heißenbüttel*. Bielefeld: Transcript 2014.

⁶¹⁹ Vgl. Schmid: „Narration“. S. 196, Fußnote 4.

⁶²⁰ So führt sie auch nur die *Struktur* auf ihrer Literaturliste.

⁶²¹ Vgl. Gruber: *Ereignisse in aller Kürze*. S. 66.

wechselseitigen Konstitution der drei von ihm unterschiedenen Aspekte“⁶²², weshalb es „paradox“ sei, nur *histoire*-Ereignisse zu analysieren.⁶²³ In Ablehnung des metaphorisch verwendeten Grenzbegriffs im Falle von nicht räumlichen Grenzüberschreitungen⁶²⁴ definiert Gruber ein Ereignis als „die Störung einer Ordnung auf einer der kategorialen Ebenen des Textes (*histoire, narration, récit*)“⁶²⁵ und unterscheidet drei miteinander interferierende Ereignistypen, erstens das „erzählte Ereignis“, zweitens das „‘Erzählereignis‘ bzw. ‚Ereignis auf Ebene der *narration*““ und drittens das „‘Textereignis‘ bzw. ‚Ereignis auf *récit*-Ebene““.⁶²⁶ Narrationsereignisse und Textereignisse bezeichnet sie in Abgrenzung zu den erzählten Ereignissen auch als Darbietungsereignisse.⁶²⁷

Ein wichtiger Aspekt ihrer methodologischen Arbeit ist auch die Frage der Gradierbarkeit, wobei sie auf die von Schmid entwickelten Kategorien zurückgreift und diese auch erweitert,⁶²⁸ da Lotmans Modell „sich jedoch nicht oder nur bedingt eignet, dessen Grad [des Ereignisses; Anm. G. S.] an Ereignishaftigkeit zu beschreiben“⁶²⁹. Des Weiteren greift Gruber auch die Ergänzung von Hühn und Jörg Schönert um Skripts und Frames auf,⁶³⁰ weil dies für die Darbietungsereignisse sinnvoll sei, denn es „erlaubt, Gattungen und deren typische Muster als Frames und Skripts im Sinne ‚vorgängige{r} Sinnstrukturen‘ bzw. als Folien zu fassen“⁶³¹. Im Unterschied zu Hühn und Schönert bezieht sie sich jedoch auf die in den Texten gezielt eingesetzten prototypischen Gattungsmuster statt auf das Leser:innenbewusstsein.⁶³²

⁶²² Gruber: *Ereignisse in aller Kürze*. S. 67.

⁶²³ Vgl. ebd.

⁶²⁴ In Falle einer metaphorischen Verwendung bei rein semantischen Grenzen drohe „eine analytisch nicht mehr taugliche, da letztlich willkürliche Verwendung der Begriffe ‚Grenze‘ und ‚Ereignis““ (Gruber: *Ereignisse in aller Kürze*. S. 80).

⁶²⁵ Ebd. S. 129.

⁶²⁶ Ebd.

⁶²⁷ Vgl. ebd. S. 66.

⁶²⁸ Vgl. ebd. S. 85–92.

⁶²⁹ Ebd. S. 93.

⁶³⁰ Sie bezieht sich hierbei vor allem auf Peter Hühn und Jörg Schönerts Einleitung („Einleitung: Theorie und Methode narratologischer Lyrik-Analyse“) in *Lyrik und Narratologie. Text-Analysen zu deutschsprachigen Gedichten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (2007).

⁶³¹ Gruber: *Ereignisse in aller Kürze*. S. 93.

⁶³² Vgl. ebd. S. 126.

3.5 Perspektiven funktionsgeschichtlicher Hermeneutik

Eine sehr einflussreiche, jedoch von Hauschild nicht erwähnte Rezeptionslinie bilden Rainer Warning und der sich vor allem auf ihn, aber auch auf Renner beziehende Andreas Mahler. Ihre Interpretation hat Eingang in wichtige Publikationen gefunden, in die im Jahr 2019 bereits in elfter überarbeiteter und aktualisierter Auflage vorliegende *Einführung in die Erzähltheorie* von Matías Martínez und Michael Scheffel⁶³³, in mehrere Kapitel des von Mahler und Dünne herausgegebenen *Handbuch Literatur & Raum* (2015) sowie in den ebenfalls von Martínez und Scheffel herausgegebenen Band *Klassiker der modernen Literaturtheorie* (2010) mit Mahlers Kapitel „Jurij Lotman (1922-1993)“⁶³⁴.

3.5.1 Rainer Warning

Relevant von Rainer Warning, von dem die in dieser Arbeit verwendete Bezeichnung Sujetmodell übernommen worden ist, sind die Aufsätze „Chaos und Kosmos. Kontingenzbewältigung in der *Comédie humaine*“ (1980)⁶³⁵ und „Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion“ (1983)⁶³⁶, in denen es, wie die Titel zeigen, nicht primär um Lotman geht. Warning spricht bezüglich Sujetmodell von einem „funktionsgeschichtlichen Ansatz“⁶³⁷ (Mahler von „funktionsgeschichtlicher Hermeneutik“⁶³⁸), da als „die hierarchisch höchste bedeutungskonstitutive Relation keine textinterne Textrelation angesetzt werden kann, sondern die Relation des Textes zu jenem Original, das er modelliert, also zur textexternen Wirklichkeit.“⁶³⁹ Damit überwinde Lotman deutlich den textimmanenten Strukturalismus,⁶⁴⁰ auch wenn dieser selbst, so die Einschätzung Warnings, dies bei seinen Ausführungen nicht hinreichend beachtet habe.⁶⁴¹

⁶³³ Matías Martínez u. Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: Beck 1999 (= C. H. Beck Studium).

⁶³⁴ Andreas Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. In: *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freud bis Judith Butler*. Hrsg. v. Matías Martínez u. Michael Scheffel. München: C. H. Beck 2010. S. 239–258.

⁶³⁵ Rainer Warning: „Chaos und Kosmos. Kontingenzbewältigung in der *Comédie humaine*“. In: *Honoré de Balzac*. Hrsg. v. Hans-Ulrich Gumbrecht, Karlheinz Stierle u. Rainer Warning. München: Wilhelm Fink 1980. S. 9–55, bes. S. 10–13.

⁶³⁶ Rainer Warning: „Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion“. In: *Funktionen des Fiktiven*. Hrsg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. München: Wilhelm Fink 1983 (= Poetik und Hermeneutik. Bd. 10). S. 183–206, bes. S. 201–206.

⁶³⁷ Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 12.

⁶³⁸ Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 2.

⁶³⁹ Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 10.

⁶⁴⁰ Vgl. ebd.; Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 2.

⁶⁴¹ Vgl. Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 12.

Warning hebt die Funktion des (literarischen) Texts als Modellierung von Wirklichkeit hervor – zu sehen als Oppositionsrelation⁶⁴² –, die „den Text als das nimmt, was er ist und sein will: als eine ideologisch interessierte Modellierung von Wirklichkeit, als Eingriff in die Lebenswelt seines intendierten Publikums.“⁶⁴³ Beschreiben könne man als Ereignis (die Überschreitung einer Normgrenze) nur, was im Text als ein solches gesetzt werde, aber die Bedeutung ergebe sich erst durch diese textexterne Relation.⁶⁴⁴ Es handle sich um eine dialektische Beziehung, da das im Text entworfene Wirklichkeitsmodell „die jeweilige historische Situation sujethaft und also in Form ereignishafter Unordnung präsentiert“⁶⁴⁵, weshalb nach Lotman die Funktion von Fiktion „eine einzigartige Vereinigung von Erkenntnismodell und Spielmodell“⁶⁴⁶ sei. Zentral für die Modellbildung sei der künstlerische Raum, die „Sprache räumlicher Relationen“ (St 313): Begriffe nicht räumlicher Art werden mittels topologischer Oppositionen (links – rechts, hoch – tief) räumlich dargestellt und können in Folge auch topografisch konkretisiert werden.⁶⁴⁷ Als eine „zusätzliche Präzisierung“ in seiner Anwendung des Lotman’schen Sujetmodells schlägt Warning eine stärkere Differenzierung zwischen der Konstitutionsebene der erzählten Geschichte und jener der erzählerischen Vermittlung, der Narration, vor.⁶⁴⁸

3.5.2 Andreas Mahler

Neben den von Andreas Mahler bereits erwähnten Publikationen ist noch der für die Rezeption zentrale Aufsatz „Weltmodell Theater – Sujetbildung und Sujetwandel im englischen Drama der frühen Neuzeit“ (1998)⁶⁴⁹ anzuführen. Anschließend an Warning und Renner führt Mahler aus, dass sich die Teilräume des Sujets zuerst topologisch konstituieren, danach durch semantische Zuordnungen konkretisieren und zudem topografisch spezifiziert werden können. In einer

⁶⁴² Vgl. Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 12. Warning erläutert dies folgendermaßen näher: „Ein Text kann seine Ereignisse konstituieren über Normen, die auch textextern gelten. Er kann aber ebenso gut auch textexterne Ereignisse zu Nichtereignissen machen, und er kann schließlich gesellschaftlichen Nichtereignissen die Dimension des Ereignishaften neu verleihen oder auch wieder zurückgeben“ (ebd.).

⁶⁴³ Ebd.

⁶⁴⁴ Vgl. ebd.

⁶⁴⁵ Warning: „Der inszenierte Diskurs“. S. 205.

⁶⁴⁶ Ebd. S. 203.

⁶⁴⁷ Vgl. Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 11.

⁶⁴⁸ Vgl. ebd. S. 13.

⁶⁴⁹ Andreas Mahler: „Weltmodell Theater – Sujetbildung und Sujetwandel im englischen Drama der frühen Neuzeit“. In: *Poetica* 30.1–2 (1998). S. 1–45.

Fußnote betont Mahler den Vorrang des Topologischen vor dem Semantischen und dem Topografischen und merkt an:⁶⁵⁰

Applikationsversuche, die vorschnell am Semantischen oder gar Topographischen ansetzen, beschreiben mithin bestenfalls eine konkrete Raumsemantik der analysierten Texte, zielen aber am zentralen handlungslogischen Aspekt der Lotmanschen Sujettheorie vorbei.⁶⁵¹

Jedoch nimmt dies bei Martínez und Scheffel eine etwas andere Form an, die komplementären Teilräume „entfalten“ sich laut ihnen auf den drei Ebenen der Topologie, Semantik (meist mit Wertung) und Topografie,⁶⁵² und sie bezweifeln, ob „jede Geschichte einer Normverletzung immer auch die Geschichte einer räumlichen Grenzüberschreitung“⁶⁵³ sein müsse, weshalb das Modell ihrer Einschätzung nach zwar heuristisch nützlich, aber nur eingeschränkt gültig sei.⁶⁵⁴ Da Lotmans Differenzierung in sujetlose und sujethafte Texte laut Mahler „terminologisch unglücklich“ ist, „als beide Typen mit der Modellierung einer Weltordnung und der – zumindest zeitweiligen – Überschreitung der Verbotsgrenze die Kriterien des Sujet erfüllen“, ⁶⁵⁵ ersetzt er diese durch die Begriffe „ereignislos“ und „ereignishaft“. ⁶⁵⁶ Ereignislose Texte seien solche, „die Ereignisse nur inszenieren, um sie symbolisch zu bannen und so ‚ungeschehen‘ zu machen“⁶⁵⁷, das heißt, die klassifikatorische Ordnung werde am Ende wiederhergestellt, ereignishaftige Texte seien solche, „die Ereignisse ‚geschehen‘ sein lassen“⁶⁵⁸, das heißt, die Infragestellung der Ordnung bleibe aufrecht. Sujet und textexternes Weltbild beziehungsweise Wirklichkeitserfahrung können „konvergent“ oder „divergent“ sein, womit sich insgesamt vier Grundtypen von Sujettexten ergeben, die Mahler mit spezifischen Geschichtsepochen verbindet.⁶⁵⁹ Die Neuzeit bestimmen drei Sujettypen, die in schematisierter Form bis heute zur Verfügung stehen: das „Aufsteigersujet“ (Klassifikation Klasse), das „Domestikationssujet“ (Klassifikation Geschlecht) und das „Expansionssujet“ (Klassifikation Ethnie),⁶⁶⁰ während es im Mittelalter nur den ereignislosen und konvergenten Sujettyp gegeben habe, den Mahler als

⁶⁵⁰ Vgl. Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 7.

⁶⁵¹ Ebd. S. 7.

⁶⁵² Vgl. Matías Martínez u. Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. 9., erw. u. aktual. Aufl. München: Beck 2012 (= C. H. Beck Studium). S. 156f.

⁶⁵³ Ebd. S. 160.

⁶⁵⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵⁵ Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 8.

⁶⁵⁶ Vgl. ebd. S. 8f. Der Begriff des Ereignisses wird nur binnenfiktional verwendet.

⁶⁵⁷ Ebd. S. 8.

⁶⁵⁸ Ebd.

⁶⁵⁹ Vgl. ebd. S. 8–11.

⁶⁶⁰ Vgl. ebd. S. 42–44.

„Restitutionssujet“ bezeichnet.⁶⁶¹ Auch Martínez und Scheffel stellen in Folge die Bestimmung sujethaltiger Texte bei Lotman infrage und unterscheiden zwischen „revolutionären“ und „restitutiven“ Texten, bei Ersteren werde die Grenzüberschreitung vollzogen, bei Zweiteren scheitere sie oder werde sie wieder rückgängig gemacht,⁶⁶² das heißt, „[r]evolutionäre Texte durchbrechen die klassifikatorische Ordnung der erzählten Welt, restitutive bestätigen sie.“⁶⁶³ Mahler dürfte die Rezeption auch mit seiner Einführung von Enklaven in das Sujetmodell geprägt haben, einem kleineren Raum an der Grenze zwischen den Teilfeldern.⁶⁶⁴ Aufgegriffen wird die Enklave zum Beispiel von Nitsch, der diese zudem um Exklaven ergänzt⁶⁶⁵ und neben einem solchen exterritorialen Raum auch mobile Räume anspricht,⁶⁶⁶ die bei Lotman zwar schon mitbedacht, aber nicht näher erklärt worden seien.⁶⁶⁷ Auch in der praktischen Anwendung jüngerer Provenienz ist dieser Enklaven-Begriff zu finden, zum Beispiel bei Susanne Dürr.⁶⁶⁸

3.6 Raumforschung

Mit den späteren Publikationen Mahlers und mit Martínez' und Scheffels *Einführung in die Erzähltheorie* gelangt man in jenen Bereich der Rezeption, in welchem die Ordnung beziehungsweise die Frage der Narrativität in den Hintergrund und der Raum in den Vordergrund rückt, was sich auch in der Raumwende der 1990er-Jahre begründet.

Auch Hauschild setzt sich kurz mit dem Raumbegriff Lotmans auseinander und konstatiert, dass „schon bezüglich der Raumauffassung die Lotman-Rezeption einen anderen Weg eingeschlagen hat, als von Lotman vorgegeben wurde“⁶⁶⁹, denn der semiotische Raum sei nicht gleichzusetzen mit dem Raum der Diegese.⁶⁷⁰ Dies gelte auch hinsichtlich Grenzen, deswegen „relativiert sich die Kritik Renners, die Grenzüberschreitungstheorie Lotmans leiste keine Beschreibung nicht topographischer Grenzüberschreitungen als Ereignisse“⁶⁷¹. Hauschild problematisiert zudem

⁶⁶¹ Vgl. Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 11.

⁶⁶² Vgl. Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 158.

⁶⁶³ Ebd.

⁶⁶⁴ Vgl. Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 16.

⁶⁶⁵ Vgl. Wolfram Nitsch: „Topographien: Zur Ausgestaltung literarischer Räume“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Andreas Mahler. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3). S. 30–40. Hier S. 35f.

⁶⁶⁶ Nitsch nennt als Beispiel das U-Boot Nautilus in Jules Vernes *Vingt Mille Lieues sous les mers* (1869/1870).

⁶⁶⁷ Vgl. Nitsch: „Topographien“. S. 30f.

⁶⁶⁸ Dürr: *Die Öffnung der Welt*.

⁶⁶⁹ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 156.

⁶⁷⁰ Vgl. ebd.

⁶⁷¹ Ebd.

Lotmans mathematische Raumdefinition, die in seinem Fall gar nicht zutreffe, weil es bei ihm eigentlich um Relationen (semantisches Feld) mit Bezug zu einer Subjektposition gehe,⁶⁷² folglich um eine Verbindung von „Orientierungsraum, Wert und Perspektive, sei es die des Lesers oder die einer Figur.“⁶⁷³

3.6.1 Gerhard Hoffmann

Mit seiner Monografie *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman* von 1978⁶⁷⁴, die als eines der Grundlagenwerke der literaturwissenschaftlichen Raumforschung angesehen werden kann,⁶⁷⁵ ist Gerhard Hoffmann Pionier der raumbezogenen Lotman-Rezeption. Hoffmann sieht Raum als „konstitutives Element der narrativen Situation“⁶⁷⁶, sein Interesse liegt auf der Analyse von Raum als Strukturelement.⁶⁷⁷ Wie Natascha Würzbach erläutert, entwickle Hoffmann aufbauend auf Lotmans „Konzept kontrastierender semantischer Felder“⁶⁷⁸ mit einem phänomenologischen Ansatz eine „umfassende[] Beschreibung der bedeutungstragenden Funktionen des Raumes“⁶⁷⁹, eine „Theorie der Semantik des narrativen Raumes und ihre textanalytische Anwendung“⁶⁸⁰. Es ließe sich die These aufstellen, dass die frühe Rezeption durch Hoffmann für Lotmans Eingehen in den Kanon der deutschsprachigen Raumforschung (mit-)verantwortlich ist.⁶⁸¹ Andererseits werden nicht alle der von ihm rezipierten Elemente aufgegriffen⁶⁸² wie die Unterscheidung zwischen den Helden des geschlossenen und jenen des offenen Raums⁶⁸³ oder der von Hoffmann hervorgehobene Aspekt, dass die Grenzüberschreitung des Ereignisses bei Lotman als eine „vom Offenen ins Geschlossene und umgekehrt“⁶⁸⁴ definiert werde. Im Einzelnen ist es schwierig, nachzuverfolgen und darzustellen, wo Lotman aufhört und Hoffmann

⁶⁷² Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 158.

⁶⁷³ Ebd.

⁶⁷⁴ Gerhard Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman*. Stuttgart: Metzler 1978.

⁶⁷⁵ Siehe zum Beispiel Dennerlein: *Narratologie des Raumes*. S. 28; Frank: *Raum und Erzählen*. S. 188.

⁶⁷⁶ Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit*. S. 2.

⁶⁷⁷ Vgl. ebd.

⁶⁷⁸ Würzbach: „Erzählter Raum“. S. 106.

⁶⁷⁹ Ebd.

⁶⁸⁰ Ebd.

⁶⁸¹ Relevant sind vor allem Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit*. S. 43–45 und S. 587–590.

⁶⁸² Insbesondere nicht jene in den hinteren Teilen der Monografie (S. 687ff.).

⁶⁸³ Vgl. Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit*. S. 43.

⁶⁸⁴ Ebd. S. 449.

beginnt, da Hoffmann sich in seiner umfangreichen Monografie immer wieder auf ihn bezieht. Hoffmann gehört zu jenen, die die Ereignisdefinition als global anzuwenden verstehen; er schreibt, mit Lotmans Ansatz kommen „Wegstruktur und Großkomposition des Raums [...] ins Spiel“⁶⁸⁵, und führt weiter aus:

Es eröffnet sich hier eine Möglichkeit der Erfassung der räumlichen Großstruktur des Romans sowohl im Hinblick auf die dargestellten gesellschaftlichen Verhältnisse wie die Gestalt des (oder der) Protagonisten. Die Unterscheidung in Einort- und Vielortromane, die Heraushebung typischer Wegstrukturen sowie die Untersuchung des Phänomens der Grenze bieten sich von hier aus genauso an wie die Erfassung der symbolischen Verweiskraft des räumlich-sinnlichen Ausdruckspotentials, von dem Lotmans Überlegungen ihren Ausgang nehmen.⁶⁸⁶

Es gibt eigene Kapitel zu Grenzen⁶⁸⁷, Wegstrukturen⁶⁸⁸ – deren Analyse Teil der Raumanalyse sei⁶⁸⁹ – und auch zu Mobilität und Immobilität⁶⁹⁰. Der Zugang Hoffmanns zum Raum ist sehr differenziert, der Gesamtraum bilde ein System von Orientierungspunkten zum Beispiel für den Handlungsablauf und könne auch „als Träger und Symbol des sozialen Milieus, aber auch als Dialogpartner des vereinsamten oder existentiell geforderten Menschen eine eigene semantische Kategorie bilden“⁶⁹¹. Zu beachten sei die Relation der Bereiche – was gerade bei binären Oppositionen wie Stadt und Land offensichtlich werde –, wobei bei der korrelativen und der konsekutiv-finalen Verknüpfung von Räumen das Phänomen der Grenze ins Spiel komme.⁶⁹² Bei einer korrelativen Raumstruktur wie beispielsweise jener der amerikanischen Frontier oder bei Gegensätzen wie Natur – Zivilisation und Gegenwart – Vergangenheit „interessieren weniger die epische Figur als der Gegensatz der Bereiche und ihrer Strukturen sowie die in ihnen verkörperte Wertewelt.“⁶⁹³ Die Gegensätze können durch die jeweilige Ausformung der Grenze hervorgehoben oder auch miteinander „versöhnt“ werden;⁶⁹⁴ die Figurenhandlungen haben in erster Linie „exemplarischen Wert und dienen dem Ausdruck einer umfassenden Weltdeutung, die gegensätzliche Wertehaltungen artikuliert“⁶⁹⁵. Bei einer konsekutiv-finalen Raumstruktur

⁶⁸⁵ Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit*. S. 449.

⁶⁸⁶ Ebd. S. 44.

⁶⁸⁷ Siehe ebd. S. 587ff.

⁶⁸⁸ Siehe ebd. S. 590ff.

⁶⁸⁹ Vgl. ebd. S. 590.

⁶⁹⁰ Siehe ebd. S. 591ff.

⁶⁹¹ Ebd. S. 588.

⁶⁹² Vgl. ebd.

⁶⁹³ Ebd. S. 589.

⁶⁹⁴ Vgl. ebd. S. 589f.

⁶⁹⁵ Ebd. S. 590.

beziehe sich der Raum hingegen auf den Charakter, „es handelt sich um den (Entwicklungs-) Weg einer Gestalt.“⁶⁹⁶ Die Grenze sei entweder das Ziel wie bei einer Quest, „die den Erfolg vom Mißerfolg, das Glück vom Unglück, die Sünde von der Gnade trennt“⁶⁹⁷, oder eine Grenze von Bestand im Sinne der Lotman’schen Definition, das heißt, „ihre Überschreitung durch den Einzelnen, Nichtangepaßten, Unbehausten stiftet das Ereignis.“⁶⁹⁸ Oft habe diese Grenze für die Figur existenziellen Charakter, entscheidend „für diese Art Grenze ist, daß ihr ‚Ort‘ und ihre Wertung sich im Einzelfall verschieben, ihre Erlebnisqualität sich jedoch kaum ändert“⁶⁹⁹ und sie die Figuren in Gruppen unterteilt, „in diesseits der Grenze Verharrenden und die Grenzgänger“⁷⁰⁰.

Hoffmann greift zudem – damit bildet er eine Ausnahme in der Rezeption – den Aspekt der Gerichtetheit von Bewegungen auf, den er auch erweitert. Räume und Wege seien „gerichtet“; diese „Richtungshaftigkeit“ sei eine wichtige Kategorie neben anderen, „die den Raum bzw. den Weg mit der Zeit und den Charakteren korreliert.“⁷⁰¹ Es gebe zwei Optionen, und zwar die Raumöffnung zum anderen hin oder die Rückkehr zum Bekannten, anthropologisch gesehen das Fortgehen und das Zurückkehren, wobei dies je nach Situation von den Figuren positiv oder negativ erlebt werden könne (zum Beispiel Flucht versus Abenteuer).⁷⁰² Für die Evaluation der Frage von Mobilität oder Immobilität von Figuren sei relevant, ob diese jeweils eigenbestimmt (wie beim Abenteuer) oder fremdbestimmt (wie bei der Flucht) ist.⁷⁰³ Die verschiedenen Mobilitätstypen sind zugleich Handlungstypen, womit sie „nicht nur Raum und Charakter, sondern auch Raum und Geschehen miteinander in Beziehung [setzen]“⁷⁰⁴.

3.6.2 Hans Krah

Zentral in der Raumgruppe ist der Semiotiker Hans Krah, dessen Arbeiten auf Renners Reformulierung basieren, aber von dessen Formalismus abgehen und wie bei diesem (und Lotman) einem weiten Textbegriff folgen. Krah übernimmt von Renner weder den

⁶⁹⁶ Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit*. S. 589.

⁶⁹⁷ Ebd.

⁶⁹⁸ Ebd.

⁶⁹⁹ Ebd.

⁷⁰⁰ Ebd.

⁷⁰¹ Ebd. S. 590.

⁷⁰² Vgl. ebd.

⁷⁰³ Vgl. ebd. S. 592.

⁷⁰⁴ Ebd.

Mengenbegriff noch die Prädikantenlogik und betont stattdessen die Adäquatheit des Raumbegriffs: „Die Grenze ist es auch, die die ‚Übertragbarkeit‘ von räumlicher Topographie auf semantische Typologie ‚ermöglicht‘ und es rechtfertigt, heuristisch sinnvoll von semantischen *Räumen* zu sprechen.“⁷⁰⁵ Jedoch sei die Verwendung des Raumbegriffs nicht immer notwendig; im Sinne einer anwendungsorientierten Flexibilität könne man die im Text entworfene Weltordnung oft auch nur als Ordnung beschreiben.⁷⁰⁶

Hervorzuheben hinsichtlich Publikationen ist insbesondere Krahs in der Raum- wie Grenzforschung weit beachteter Aufsatz „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen. Einführende Überlegungen“ (1999)⁷⁰⁷, der auch in Dennerleins *Narratologie des Raumes* aufgenommen wurde, und der darauf aufbauende ergänzende und modifizierende Aufsatz⁷⁰⁸ „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme – Mit dem Beispiel des Bunkers im ästhetischen Diskurs globaler Katastrophenszenarien“ (2018)⁷⁰⁹. Erwähnenswert sind zudem seine *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*⁷¹⁰, und zwar das Kapitel „5.2 Narrative Strukturen – Handlung“⁷¹¹, in dem das Sujetmodell ausführlich erläutert wird, sowie *Filmsemiotik. Eine Einführung in die Analyse audiovisueller Formate* (2011)⁷¹², bei dem Krah Mitautor und – wie sich im Vergleich mit seinen anderen Schriften zeigt – mutmaßlich (Haupt-)Autor der auf Lotmans Theorie bezugnehmenden Kapitel ist.⁷¹³

Der Aufsatz von 1999 versucht „eine Systematisierung [...] der zentralen Aspekte von ‚Raum‘ bei der Bedeutungsgenerierung und Funktionalisierung eines semiotischen Gegenstandsbereiches“⁷¹⁴. Krah identifiziert fünf relevante Aspekte von Raum: den topografisch-geografischen, den topologischen, den perzeptiven, den narrativen und den konzeptionellen. Als

⁷⁰⁵ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 7.

⁷⁰⁶ Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 300–302.

⁷⁰⁷ Hans Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen. Einführende Überlegungen“. In: *KODIKAS/CODE Ars Semeiotica. An International Journal of Semiotics* 22.1–2 (1999). S. 3–12.

⁷⁰⁸ Vgl. Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 73.

⁷⁰⁹ Hans Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme – Mit dem Beispiel des Bunkers im ästhetischen Diskurs globaler Katastrophenszenarien“. In: *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Hrsg. v. Martin Nies. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 73–110. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.3>.

⁷¹⁰ Hans Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. Kiel: Ludwig 2006 (= LIMES. Bd. 6). Eine zweite Auflage erschien 2015.

⁷¹¹ Ebd. S. 293–349.

⁷¹² Dennis Gräf, Stephanie Großmann, Peter Klimczak, Hans Krah u. a.: *Filmsemiotik. Eine Einführung in die Analyse audiovisueller Formate*. Marburg: Schüren 2011 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik. Bd. 3).

⁷¹³ Relevant sind vor allem: 3.3. *Die Ordnung der dargestellten Welt*, 4.3. *Handlung/Narrative Strukturen* sowie – bereits in Richtung einer Grenzungsopoetik gehend – 4.4. *Grenzen/Grenzüberschreitungen und Filmische Welten*.

⁷¹⁴ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 4.

topologisch können, angelehnt an Lotmans *Struktur*, „diejenigen Formen verstanden werden, bei denen räumlich konkrete Sachverhalte über semiotische Operationen als Träger für nicht-räumliche Sachverhalte fungieren.“⁷¹⁵ Zu diesem topologischen Aspekt gehören semantisierte/semantische Räume, die die Basis für Lotmans Sujetmodell sind, wobei Krah (wie Titzmann) von semantisierten Räumen spricht, wenn eine Bindung an die Topografie besteht, und von abstrakt semantischen Räumen,⁷¹⁶ wenn eine solche nicht vorhanden ist.⁷¹⁷ Einen semantischen Raum definiert er als „Menge semantischer Merkmale [...], die in *ihrer Kombination* nur er und kein anderer Raum hat.“⁷¹⁸ Hinsichtlich narrativem Aspekt (Raum und Handlung), der dominiere und auf den sich alle übrigen Aspekte beziehen, erstellt Krah ausgehend von Lotmans Theorie eine ausführliche Systematisierung. Ein wichtiges Element hierbei sei die Grenze des semantischen Raums, die unterschiedlich durchlässig sein könne und sich „(primär) entweder kultur- oder textabhängig [konstituiert]“⁷¹⁹. Weiters hält Krah hinsichtlich der Grenze fest: „Die Frage, wo Grenzen liegen bzw. wie die Setzung/Konstruktion von Grenzen erfolgt, ist *der* zentrale interpretatorische Akt. Durch ihn definieren sich das (mehr oder weniger adäquate) Modell und damit die epistemischen Thesen über den Text.“⁷²⁰

Ausgehend von Renner formuliert auch Krah die Lotman'sche Ereignisdefinition um:

Ein Ereignis entsteht, wenn in einer konkreten Situation an einer syntagmatischen Stelle des Textes das tatsächlich praktizierte Verhalten dem durch das Textparadigma postulierte Verhalten widerspricht und somit eine Inkonsistenz zwischen ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ innerhalb der dargestellten Welt besteht.⁷²¹

Krah unterscheidet aufbauend auf Renner folgende drei Ereignistypen, die im Modell selbst gründen: zwei „normale“ Ereignisse (Grenzüberschreitung ohne oder mit Merkmalsveränderung der Figur) und das Metaereignis (Transformation des Raumsystems),⁷²² Letzteres nach Renners Ordnungstilgung⁷²³ beziehungsweise Titzmann. Entsprechend dazu gibt es nach Krah in

⁷¹⁵ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 4.

⁷¹⁶ Für diese verweist Krah auf Renners mengentheoretische Umformulierung.

⁷¹⁷ Vgl. Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 4.

⁷¹⁸ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 75.

⁷¹⁹ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 6.

⁷²⁰ Ebd. S. 7.

⁷²¹ Ebd. In der Einführung von 2006 kommt es zu einer erklärenden Ergänzung dieser Definition: „zwischen ‚Theorie‘ (sujetlose Textschicht) und ‚Praxis‘ (empirischer Verlauf des Geschehens)“ (Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 308).

⁷²² Vgl. Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 7; Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84.

⁷²³ Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 309f.

Anwendung von Renners Konsistenzprinzip drei Ereignistilgungen: „*Rückkehr in den Ausgangsraum*“⁷²⁴, „*Aufgehen im Gegenraum*“⁷²⁵ sowie Metatilgung, bei der das Raumsystem so transformiert wird, dass die ursprünglich überschrittene Grenze keine Ereignisgrenze mehr wäre.⁷²⁶ Da das Modell der Grenzüberschreitung prinzipiell alle Varianten vorsehe, „ist die jeweilige konkrete Realisierung bedeutsam und interpretatorisch funktionalisierbar“⁷²⁷. Es ergibt sich eine auf die *histoire* beziehende⁷²⁸ „spezifische *Ereignisstruktur*, deren Ablauf Aussagen über propagierte Werte und Normen des Textes ermöglicht“⁷²⁹.

Hinsichtlich des konzeptionellen Aspekts betont Krah die Funktion der Ordnungs- und damit Sinnstiftung von Räumen (symbolische Ordnung), wofür die Aufteilung der Räume zentral sei, wobei sich dies im „Extremfall [...] als Ideologisierung von Räumen [...], bei der der Raum zum Wert ans sich wird“⁷³⁰ zeige, wie bei Ost versus West, und oft an die Differenz von Heimat und Fremde sowie jene von Normalität und Abweichung gebunden sei.⁷³¹ In der *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*, in der etliches aus dem 1999er-Aufsatz ausführlicher erläutert wird, spezifiziert Krah bezüglich Ordnung, deren Bestimmung ermögliche das Konzept semantischer Räume⁷³² und mit dieser sei die textintern gesetzte semantische Ordnung als strukturelle Größe gemeint⁷³³, „die einer ideologischen entsprechen oder auf eine kulturell bekannte referieren kann“⁷³⁴ (aber nicht müsse). Es gebe zudem Ordnungen, die nicht von allen in einem Text geteilt werden, die an eine Perspektive beziehungsweise an Gültigkeitsbereiche gebunden seien;⁷³⁵ sich auf diese beziehende Ereignisse bezeichnet Krah als „bedingte Ereignisse“⁷³⁶. Im Aufsatz von 2018 geht Krah hinsichtlich Ordnung einen Schritt weiter und

⁷²⁴ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 7.

⁷²⁵ Ebd.

⁷²⁶ Vgl. ebd. Im Aufsatz von 2018 wird die Ereignistilgung geringfügig ergänzt und es werden drei Prinzipien, die den ereignishaften Zustand fortsetzen (Katalysatorimpuls, Beuteholerschema, Extrempunktregel) angeführt (vgl. Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84f). In der Einführung wird festgehalten, das Metaereignis basiere auf Renners Ordnungstilgung (vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 310).

⁷²⁷ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 8.

⁷²⁸ Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 318. Das heißt zum Beispiel, der ereignislose Ausgangszustand kann auch vor Beginn des discours liegen.

⁷²⁹ Ebd. S. 316.

⁷³⁰ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 9.

⁷³¹ Vgl. ebd.

⁷³² Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 296.

⁷³³ Vgl. ebd. S. 326f.

⁷³⁴ Ebd. S. 327.

⁷³⁵ Vgl. ebd. S. 317.

⁷³⁶ Ebd.

hält fest, Texte entwerfen „Modelle von ‚Realität‘“⁷³⁷, wodurch die Frage entstehe, „in welcher historisch und kulturell variablen Beziehung diese Entwürfe zur ‚Realität‘ stehen und welche Funktion und Leistung sie erbringen.“⁷³⁸ Diese Weltentwürfe seien „*Medien der kulturellen Selbstverständigung*, mittels derer eine Kultur, eine Epoche, eine Gesellschaft Ideologeme bestätigen und einüben oder in Frage stellen oder verwerfen kann“⁷³⁹, wobei jedoch auch Grenzen des Denkens, der Diskurse und der Kommunikation zu berücksichtigen seien.⁷⁴⁰

Ein Text weise nicht nur eine Grenze auf, sondern es gebe meist ein komplexeres System semantischer Räume (beziehungsweise Ordnungen), das hierarchisiert und strukturiert sei. So sei das Analysemodell auch auf Makrostrukturen wie Mikrostrukturen anwendbar.⁷⁴¹ Die simple binäre Opposition sei „die Minimalstruktur, die vorliegen muss, wenn der Text überhaupt narrativ ist.“⁷⁴² Manchmal gebe es jedoch eine solche minimale Struktur oder der Text lasse sich auf eine solche reduzieren, „das heißt, dass andere Unterschiede und Differenzierungen diesem einen Unterschied untergeordnet sind – so in dominant ideologisch ausgerichteten Texten.“⁷⁴³

Im Falle einer komplexen Ereignisstruktur könne man ein „*zentrales Ereignis*“ bestimmen, „um das sich der *Plot* organisiert“. ⁷⁴⁴ Auch Krah bestimmt Kriterien für die Festlegung des jeweiligen Rangs von Ereignissen: Irreversibilität, Definitheit, (Un-)Möglichkeit und (Un-)Wahrscheinlichkeit.⁷⁴⁵ Relevant sei zudem, wie lange der von einem Ereignis ausgelöste „ereignishafte Zustand“ Bestand habe. Ein sofort wieder getilgtes Ereignis diene meist der Verdeutlichung der Ordnung oder es gebe ein konstitutives Ereignis, das einen Rahmen bilde.⁷⁴⁶

Abweichend von Lotman beziehungsweise ihn ergänzend hält Krah fest, dass die Grenze ein semantisches Feld nicht nur disjunkt, sondern auch „total“ in zwei Teilfelder teile, was heiße, es könne in diesem keine weiteren Bereiche geben.⁷⁴⁷ Die Teilfelder selbst können jedoch eine interne Strukturierung aufweisen, nämlich durch die Extremräume beziehungsweise Extrempunkte – Krah übernimmt Renners Extrempunktregel –; das sind „Teilräume, in denen sich die zentralen und konstitutiven Merkmale des Raumes quasi kondensieren und die so den Gesamt-

⁷³⁷ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 80.

⁷³⁸ Ebd.

⁷³⁹ Ebd.

⁷⁴⁰ Vgl. ebd.

⁷⁴¹ Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 339.

⁷⁴² Ebd. S. 298.

⁷⁴³ Ebd.

⁷⁴⁴ Ebd. S. 320.

⁷⁴⁵ Vgl. ebd.

⁷⁴⁶ Vgl. ebd. S. 323.

⁷⁴⁷ Vgl. ebd. S. 300.

raum mise-en-abyme, also Pars pro Toto abbilden.“⁷⁴⁸ Wie Titzmann und Renner geht auch Krah davon aus, dass die Figur, die eine Grenze überschreitet, „einem bestimmten semantischen Raum zugehört“⁷⁴⁹, weshalb durch die (aktive oder passive) Grenzüberschreitung eine Inkonsistenz entstehe, „eine Paradoxie, ein Widerspruch“⁷⁵⁰. Ereignistilgung heiße daher, die „Spannung, die Störung, die durch das Ereignis in der Welt entstanden ist, rückgängig zu machen“⁷⁵¹, was auch durch Ordnungsveränderung selbst geschehen könne,⁷⁵² wobei nicht das Ereignis rückgängig gemacht werde, „sondern dessen ‚ideologische‘ Folgen für die systemische Weltstruktur.“⁷⁵³

Im Aufsatz von 2018 wird vieles vom Aufsatz von 1999 wieder aufgegriffen, jedoch wird der Grenze weitaus mehr Raum eingeräumt; auch wird das Semiosphärenkonzept aus semiotischer Sicht erläutert, jedoch nicht mit dem Sujetmodell verbunden – Krah rezipiert (wie Nies) M. Franks Aufsatz von 2009 nicht. Krah hält fest, dass es sich bei Lotmans Modell um „eine auf Raumstrukturen basierende Handlungstheorie“⁷⁵⁴ handelt, und ergänzt, diese sei „im Übrigen auch zur Beschreibung sozio-semiotischer Phänomene und deren Implikationen geeignet“⁷⁵⁵. Ausgehend von Lotmans Begriff des Rahmens unterscheidet Krah Grenzen des Texts, die auf unterschiedlichen Dimensionen vorhanden sein können (pragmatisch-formal, textuell-semantisch, kulturell-narrativ, semantisch-ideologisch, metasprachlich-programmatisch), und Grenzen im Text.⁷⁵⁶ Hinsichtlich Letzterer differenziert Krah semantisch-topologische Grenzen, also Grenzen, die im Zuge von Ereignissen überschritten werden, medial-formale Grenzen den discours betreffend wie visuelle Grenzen zwischen Gedichtstrophen, diegetische Grenzen als rein räumlich-topografische Grenzen, die nicht mit semantisch-topologischen zusammenfallen müssen, aber können, und zum Beispiel Extremräume kennzeichnen können, sowie dramaturgische Grenzen,⁷⁵⁷ „die sich durch ihre explizite Inszenierung im bzw. über den Discours konstituieren“⁷⁵⁸. Korrelationen dieser verschiedenen Grenzen beziehungsweise Dimensionen seien möglich.⁷⁵⁹ Des Weiteren differenziert Krah auch bezüglich Grenzüber-

⁷⁴⁸ Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 305.

⁷⁴⁹ Ebd. S. 307.

⁷⁵⁰ Ebd.

⁷⁵¹ Ebd. S. 312.

⁷⁵² Vgl. ebd. S. 313.

⁷⁵³ Ebd.

⁷⁵⁴ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 83.

⁷⁵⁵ Ebd.

⁷⁵⁶ Vgl. ebd. S. 77f.

⁷⁵⁷ Vgl. ebd. S. 69.

⁷⁵⁸ Ebd. S. 79.

⁷⁵⁹ Vgl. ebd. S. 79f.

schreitungen, eine solche könne „sozio-semiotisch etwa im Skandal, narrativ in einer Geschichte, aktantiell in der Selbstfindung oder konzeptionell in der Revision einer bisher als gültig unterstellten Ordnung münden.“⁷⁶⁰

Krah entwickelt ausgehend von seiner Raumtypologie eine semiotische (transmediale) Grenztypologie, die für eine grenzungspoetische Analyse verwendet werden kann, und er tut dies auffälligerweise ohne die vorhandene Grenzforschung in der Literaturwissenschaft (oder darüber hinaus) einzubeziehen. Auch mit Blick auf die Ausführungen im 2011 publizierten Einführungswerk *Filmsemiotik*⁷⁶¹, die streckenweise fast ident mit jenen des späteren Aufsatzes sind und die durch die vielen kurzen Filmbeispiele die Anwendung sehr gut vorführen, kann man Krah in diesem Bereich in der deutschsprachigen Forschung als einen Vorreiter ansehen, der gerade mit den beiden Einführungen in die Filmsemiotik und die Literaturwissenschaft/Textanalyse eine Multiplikatorenfunktion einnimmt.

3.6.3 Andrea Taubenböck

Andrea Taubenböcks Gattungsstudie *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel: 18.-20. Jahrhundert* (2002)⁷⁶² ist in der Rezeption weniger relevant, findet sich aber immer wieder auf den Literaturlisten und ist ein gutes und zudem interessantes Beispiel für all jene in der Forschung, die sich auf eine zentrale Opposition fokussieren. Ihre Studie zeigt auch auf, wie produktiv die Anwendung der Lotman'schen Theorie auf eine durch eine Opposition geprägte Gattung ist; die oft nur inhaltlich ausgerichteten Gattungsdefinitionen lassen sich so, führt Taubenböck aus, „durch eine formale Komponente ergänzen“⁷⁶³, sodass „die hinter den Äußerlichkeiten verborgenen narrativen Grundmuster [...] ins Zentrum [treten]“⁷⁶⁴. Positiv ist laut Taubenböck bei Lotman im Vergleich zu anderen Raumtheorien die Mitberücksichtigung von Makrostrukturen⁷⁶⁵ wie auch die von ihm vorgenommene Unterscheidung zwischen topografischer, semantischer und normativ-wertender Ebene.⁷⁶⁶ Die Gothic novel sei bestimmt „vom Kontrast zwischen der normalen Alltagswelt einerseits und einer übernatürlichen oder

⁷⁶⁰ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 81.

⁷⁶¹ Gräf, Großmann, Klimczak, Krah u. a.: *Filmsemiotik*.

⁷⁶² Andrea Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel: 18.-20. Jahrhundert*. München: Fink 2002 (= Münchner Studien zur neueren englischen Literatur. Bd. 12).

⁷⁶³ Ebd. S. 282.

⁷⁶⁴ Ebd. S. 283.

⁷⁶⁵ Vgl. ebd. S. 20.

⁷⁶⁶ Vgl. ebd. S. 23.

zumindest unheimlichen Gegenwelt andererseits, von der Opposition zwischen ‚guten‘ und ‚bösen‘ Kräften, vom Gegensatz zwischen rationaler Ordnung und subversiven, unterbewußten Mechanismen“⁷⁶⁷.

Taubenböck beschränkt sich hinsichtlich Lotmans „Raummodell“, wie sie es aus diesem Grund bezeichnet, auf die raumsemantischen Aspekte und grenzt die kulturtheoretischen – sie erwähnt Warning und Mahler – aus.⁷⁶⁸ Sie bleibt bei ihrer Lotman-Interpretation bei den Primärtexten und betont hinsichtlich des Ereignisses die Normdimension: ein Ereignis finde statt, wenn eine Figur „die im eigenen semantischen Feld gültigen Normen überschreitet“⁷⁶⁹. Nichtsdestotrotz setzt Taubenböck die räumliche Ebene primär, wenn sie konstatiert, ein Ereignis komme „aufgrund einer rein räumlich definierten Veränderung der epischen Situation zustande“⁷⁷⁰.

Zu modifizieren ist Lotmans Modell laut Taubenböck hinsichtlich zweier Aspekte. Der erste betrifft das Problem der Perspektive. Lotman erwähne diese zwar, beschäftige sich aber nicht im Detail mit der für den Schauerroman sehr wichtigen „Abhängigkeit der konkreten Raumdarstellung von der Erzählsituation und der subjektiven Disposition des Wahrnehmenden“⁷⁷¹. Zweitens sehe Lotman zwar kompliziertere Fälle von Raumstrukturen vor, arbeite aber solche nicht aus und stelle generell „den grundsätzlichen Fortbestand einer Opposition als Ordnungseinheit nicht in Frage“⁷⁷², wohingegen im Zentrum ihres Erkenntnisinteresses die Frage nach möglichen Veränderungen der räumlichen Basisopposition im Laufe der Gattungsgeschichte stehe. Taubenböck sieht einen Gegensatz zwischen Lotmans (strukturalistischem) binärem Ordnungsschema und den Schemata des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion – sie bezieht sich auf Derrida –, die „die Möglichkeit klarer binärer Oppositionen“ bezweifeln, weil sie „in einer Seite der Opposition immer auch bereits die andere Seite angedeutet“⁷⁷³ sehen. Die Hauptfrage in der Analyse ihres Textkorpus ist daher, „ob die Texte die Basisopposition im Sinne Lotmans nur etwas variieren, durch neue Oppositionen überlagern und verkomplizieren, aber im Grunde doch beibehalten oder ob sie sie im Sinne von Derridas Konzept der ‚undecideables‘ als klare Ordnungseinheit generell verwerfen“⁷⁷⁴. An einer späteren Stelle

⁷⁶⁷ Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*. S. 26.

⁷⁶⁸ Vgl. ebd. S. 21f.

⁷⁶⁹ Ebd. S. 23.

⁷⁷⁰ Ebd. S. 24.

⁷⁷¹ Ebd. S. 28.

⁷⁷² Ebd. S. 27.

⁷⁷³ Ebd.

⁷⁷⁴ Ebd.

ergänzt sie dies um die Frage, inwiefern Grenzüberschreitungen der Figuren hierfür eine Rolle spielen.⁷⁷⁵

Nicht alle Texte ihres Korpus, so Taubenböck in der Schlussauswertung, haben eine „eindeutig binär organisierte Raumstruktur“⁷⁷⁶, jedoch seien sie auf den ersten Blick topologisch ähnlich. Die Texte beginnen in der Regel mit der „Betonung des Kontrastes“⁷⁷⁷, danach werde diese aber – auf unterschiedliche Weise – modifiziert.⁷⁷⁸ Sujetkonstitutiv für die Gattung sei die Basisopposition Raum der Vernunft (innen) und Raum der Unvernunft (außen), und zwar in zwei Varianten: „entweder dringt das Böse von außen in den Raum des Opfers ein, oder der Mensch überschreitet in seiner schuldhaften Hybris eine Grenze, die ihn in verbotene Räume bringt.“⁷⁷⁹ Dies allerdings relativierend erwähnt Taubenböck, die Semantisierung sei „zuweilen“ an die Perspektive einer Gesellschaftsgruppe gebunden und daher nicht objektiv, wie im Falle von Bram Stokers *Dracula* (1897), in dem alles Negative der anderen Kultur zugeschrieben werde.⁷⁸⁰ Abschließend ist zu Taubenböck festzuhalten, dass sie im Gegensatz zu vielen anderen die handelnden Figuren in den Hintergrund und das semantische Feld in den Vordergrund stellt. Während Krah alle im Modell möglichen Varianten der Figurenbewegung in seiner Systematisierung zu fassen sucht, erreicht Taubenböck – auch wenn sie das selbst nicht so formuliert oder beabsichtigt – durch ihre Textanalysen dasselbe hinsichtlich des zweigeteilten Felds (Minimalvariante), also im systemischen Bereich. Grob zusammengefasst ergeben sich folgende Varianten: (1) Beibehaltung der Opposition in einer Relativierung oder Verstärkung, (2) Kampf mit der Opposition, (3) Dekonstruktion beziehungsweise Transzendierung der Opposition (beispielsweise durch Einführung eines dritten Ortes) und (4) Auflösung der Opposition.

3.7 Kulturwissenschaftliche Grenzforschung

Die bisher angeführte Rezeption kennzeichnet sich dadurch, dass sie aus zeitlichen oder aus anderen Gründen Lotmans Konzept der Semiosphäre, das unter dieser Bezeichnung zum ersten Mal 1990 in einem Aufsatz im deutschsprachigen Raum in demselben Jahr, in dem die englische

⁷⁷⁵ Vgl. Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*. S. 58. Eingangs formulierte Taubenböck, der Handlungsaspekt liege nicht in ihrem Fokus (vgl. ebd. S. 22).

⁷⁷⁶ Ebd. S. 266.

⁷⁷⁷ Ebd.

⁷⁷⁸ Vgl. ebd. S. 269.

⁷⁷⁹ Ebd. S. 281.

⁷⁸⁰ Vgl. ebd. S. 282.

Version der *Innenwelt* publiziert wurde, vorlag, nicht für die Interpretation des Sujetmodells berücksichtigte. Bei Mahler taucht die Semiosphäre 2012 im Aufsatz „Semiosphärische Störungen: Über den Sujettext als Kulturkatalysator“⁷⁸¹ das erste Mal prominent auf.⁷⁸² Weitaus interessanter für diese Arbeit ist das bereits erwähnte „Topologie“-Kapitel Mahlers im *Handbuch Literatur & Raum* (2015), in dem die Semiosphäre hinsichtlich topologischer Relationen erwähnt wird, insbesondere der „‘Eigen‘-/‘Fremd‘-Achse“⁷⁸³, das heißt, die Semiosphäre wird von ihm als (kultursemiotische) Fremdheitstheorie gelesen.

Die Hochzeit der Grenzforschung ab dem Ende des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts führt nicht nur zu einer generell verstärkten Rezeption von Lotmans Theorien, sondern auch zu einer Neubetrachtung und Weiterentwicklung des Sujetmodells aus dieser Perspektive, wobei – in unterschiedlichem Ausmaß – auch die Semiosphäre berücksichtigt wird. Elaborierte Ansätze finden sich bei M. Frank und Nies, die sich in unterschiedlicher Intensität auf die Grenzforschung beziehen. Gemeinsam ist ihnen zudem, dass sie im kulturwissenschaftlichen Feld der Transkulturalität, Transdifferenz und Fremdheit geforscht haben; Frank setzte sich zudem mit postkolonialer Theorie auseinander.⁷⁸⁴ In Lotmans „raumbezogenen Schriften“⁷⁸⁵, so Frank, habe die Grenze eine „zentrale Bedeutung“⁷⁸⁶, denn „stets bilden Grenzsetzungen und -überschreitungen den entscheidenden Ausgangspunkt seiner Reflexionen.“⁷⁸⁷ Nies, der Lotmans Sujetmodell als ideologiekritisches Instrument bezeichnet, stellt fest, Lotmans Fokus liege „insofern auf dem trennenden Aspekt der Grenze, als die Ordnungsmacht, die sie setzt, und die Normverletzungen, die ggf. mit Grenzüberschreitungen einhergehen, so rekonstruierbar werden.“⁷⁸⁸

⁷⁸¹ Andreas Mahler: „Semiosphärische Störungen: Über den Sujettext als Kulturkatalysator“. In: *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 193–216. Dieser Aufsatz ist für die in dieser Arbeit verfolgte Fragestellung nicht relevant und wurde daher nicht berücksichtigt.

⁷⁸² Er verweist im 1998er-Aufsatz in einer Fußnote auf *Universe of the Mind*.

⁷⁸³ Mahler: „Topologie“. S. 22.

⁷⁸⁴ Siehe zum Beispiel Michael C. Frank: *Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld: transcript 2006. Frank arbeitet darin in erster Linie mit Foucault und Said, Lotman wird nicht erwähnt.

⁷⁸⁵ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 219.

⁷⁸⁶ Ebd.

⁷⁸⁷ Ebd.

⁷⁸⁸ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 26.

3.7.1 Michael C. Frank

Michael C. Frank führt das Konzept der Semiosphäre auf fruchtbare Weise mit der Sujettheorie zusammen, und zwar im Aufsatz „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“ (2009)⁷⁸⁹, von dem Teile in den späteren, als Fortsetzung verstandenen⁷⁹⁰ Aufsatz „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen: Jurij Lotmans räumliche Kultursemiotik am Beispiel von Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills*“ (2012)⁷⁹¹ aufgenommen werden, in dem Frank eine „Neulektüre von Lotmans räumlicher Kultursemiotik vor dem Hintergrund verwandter Ansätze“⁷⁹² durchführt, um „die spezifischen Potentiale der Lotman’schen Theorie auszuloten und sie in einer exemplarischen Lektüre zu erproben.“⁷⁹³

In seiner Lesart des Sujetmodells folgt Frank großteils Martínez und Scheffel; so setzt auch er den Raum primär: „Erst die Figur, die den Raum durchquert und dabei über Grenzen schreitet, bringt das Sujet in Gang.“⁷⁹⁴ Es sei der „räumliche Wechsel“, der zur Dynamik führe, wobei die räumliche Unterteilung mit einer semantischen verbunden werde.⁷⁹⁵ Dem „Eindruck der Statik“⁷⁹⁶, der sich durch die Binarismen ergebe, begegnet Frank mit der Argumentation, dass Lotman erstens durchaus auf komplexere Strukturen verweise, zweitens gar nicht den Anspruch habe, ein Sujet in seiner Gesamtheit abzubilden, sondern nur die ihm „zugrunde liegende, abstrakte Struktur eines Weltbildes“⁷⁹⁷ – im Schematismus liege eine Stärke des Modells, da es so vielseitig angewendet werden könne⁷⁹⁸ –, und es drittens gerade die Bewegung der Grenzüberschreitung sei, mit der diese abstrakte Struktur „tendenziell *unterlaufen*“⁷⁹⁹ werde. Frank formuliert dies folgendermaßen: „Lotman betont also das de-konstruktive Verhältnis des Textes zur dominierenden binären Konstruktion der Welt sowie das transformative Potenzial der

⁷⁸⁹ Michael C. Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Hrsg. v. Wolfgang Hallet u. Birgit Neumann. Bielefeld: transcript 2009. S. 53–80.

⁷⁹⁰ Vgl. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 220, Fußnote 3.

⁷⁹¹ Michael C. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen: Jurij Lotmans räumliche Kultursemiotik am Beispiel von Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills*“. In: *Explosion und Peripherie: Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 217–246. Im Gegensatz zum Aufsatz von 2009 wird in diesem die Grenzforschung weitaus mehr behandelt.

⁷⁹² Ebd. S. 220.

⁷⁹³ Ebd.

⁷⁹⁴ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 67.

⁷⁹⁵ Vgl. ebd.

⁷⁹⁶ Ebd.

⁷⁹⁷ Ebd. S. 68.

⁷⁹⁸ Vgl. ebd.

⁷⁹⁹ Ebd.

Grenzüberschreitung.“⁸⁰⁰ Mit ihrer Bewegung fordert die Figur die Ordnung heraus, da sie „die dem jeweiligen Weltbild entsprechend gezogene Grenze sichtbar [macht], während sie die Grenzziehung andererseits in Frage stellt.“⁸⁰¹ Solcherart werde „die Grenze zwar literarisch inszeniert, aber zugleich als Konstrukt entlarvt“⁸⁰², da es sich bei ihr schließlich um „eine – prekäre – kulturelle Setzung“⁸⁰³ handle. Bezüglich dieser kulturellen Grenzziehung vergleicht Frank Lotman mit Michel Foucault und Edward Said, bei denen dieser Grenzziehungsakt ebenso gründenden Charakter habe, sowie mit Edward Sojas *real-and-imagined places*⁸⁰⁴ und hält fest:

Kombiniert man diese kulturwissenschaftliche Erkenntnis mit den Konzepten aus Lotmans früherer Erzähltheorie, so wird die bedeutende Rolle von narrativen Texten bei der Hervorbringung und Erhaltung – aber auch bei der Problematisierung und Verschiebung – derartiger Grenzsetzungen deutlich.⁸⁰⁵

Frank äußert auch Kritik an Lotmans Sujetmodell, nämlich dass es, erstens, nicht bei jeder Normverletzung auch eine räumliche Grenzüberschreitung gebe, zweitens Lotman „Binnengrenzen innerhalb semantischer Felder ebenso ausklammert wie deren Stratifikation durch Hierarchien“⁸⁰⁶, drittens sich die Bewegung nur auf eine Figur beschränke und viertens die Teilräume als „hermetisch voneinander abgeriegelt“⁸⁰⁷ konzipiert werden.

Von diesem früheren kulturellen Raummodell unterscheide sich die Semiosphäre vor allem durch folgende Punkte: Sie habe Binnengrenzen, es gebe graduelle Abstufungen zwischen Kern und Peripherie, sie weise eine innere Organisiertheit auf und die Außengrenze werde durchlässig konzipiert⁸⁰⁸ – „dies ist die dritte und vielleicht wichtigste Differenz gegenüber Lotmans älteren Modellen“⁸⁰⁹. In den 1980er- und frühen 1990er-Jahren habe Lotman sein Konzept der Grenze modifiziert, so Frank, und statt der separierenden Eigenschaft die verbindende in den Vordergrund gestellt.⁸¹⁰ Frank sieht diesbezüglich eine ähnliche „Akzentverschiebung“ wie in der postkolonialen Theorie, in der man zeigte, „dass derartige Abgrenzungen [wie die von Said postulierte zwischen Europa und seinem Anderen; Anm. G. S.] keine eindeutigen Identitäten

⁸⁰⁰ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 68.

⁸⁰¹ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 223.

⁸⁰² Ebd.

⁸⁰³ Ebd.

⁸⁰⁴ Vgl. ebd.

⁸⁰⁵ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 71.

⁸⁰⁶ Ebd. S. 68.

⁸⁰⁷ Ebd.

⁸⁰⁸ Vgl. ebd. S. 69.

⁸⁰⁹ Ebd.

⁸¹⁰ Vgl. ebd. S. 68.

und Alteritäten erzeugen, sondern dass sie das Andere *ex negativo* mit in das Eigene ‚einschreiben‘⁸¹¹, und nennt als Beispiel Bhabhas Konzept der Hybridität.⁸¹² Die vormalige Grenzlinie sei bei Lotman nun „ausgedehnt und aufgeweicht zum Zwischen- und Übergangsraum der ‚contact zone‘ (Pratt 1992)“⁸¹³, da sie „eher als eine Kontaktzone denn als eine Trennlinie“⁸¹⁴ erscheine. Frank spricht deshalb auch von „zonalem Grenzkonzept“⁸¹⁵ und sieht eine Nähe zum Grenztypus der imperialen Barbarengrenze, die ein paradigmatischer Fall der Außengrenze einer Semiosphäre sei.⁸¹⁶ Vor dem Hintergrund dieses ‚neuen‘ Grenzkonzepts beziehungsweise Raummodells zieht Frank nun folgenden Schluss für die Sujettheorie:

Die Folge ist eine konzeptuelle Aufwertung der beweglichen Figur, die eine neue Funktion erhält. Befand sie sich laut Lotmans früherer Erzähltheorie noch *außen*, sobald sie die Grenze übertreten hatte, in einem gänzlich vom Inneren abgetrennten Raum, so sieht das Semiosphären-Modell einen Ort *an* der Grenze für sie vor, die als eine Membran metaphorisiert wird. Lotmans Grenzgänger bewegen sich im Zwischenraum, als „Personen, die aufgrund einer besonderen Gabe {...} oder eines besonderen Tätigkeitsmerkmals {...} zu beiden Welten gehören und gleichsam Übersetzer sind“.⁸¹⁷

Frank ersetzt also das zweigliedrige semantische Feld (Minimalvariante) durch die (komplexere und hierarchisch organisierte) Semiosphäre und positioniert die Figur an ihrer Außengrenze beziehungsweise an der Peripherie. Die Figur des Grenzgängers beziehungsweise der Grenzgängerin übernimmt er von Monika Fludernik,⁸¹⁸ definiert als Person, die eine Grenze überschreitet oder sich im Grenzbereich bewegt,⁸¹⁹ wodurch die Grenze sichtbar gemacht und zugleich infrage gestellt werde, weil sie sich „über die vorgegebene Raumteilung hinweg[setzt]“⁸²⁰. Durch diese Position könne sich das Innere verändern, da an der Grenze „Mischformen“ entstehen und sie das „Einfallstor für das Andere“ sei.⁸²¹ Die bewegliche Figur werde von Lotman damit zur „interkulturellen Übersetzerinstanz“⁸²² aufgewertet; im Vorder-

⁸¹¹ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 225.

⁸¹² Vgl. ebd.

⁸¹³ Ebd. S. 220.

⁸¹⁴ Ebd. S. 227.

⁸¹⁵ Ebd. S. 228.

⁸¹⁶ Vgl. ebd. S. 229.

⁸¹⁷ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 69.

⁸¹⁸ Frank verweist auf folgenden Aufsatz: Monika Fludernik: „Grenze und Grenzgänger: Topologische Etuden“. In: *Grenzgänger zwischen Kulturen*. Hrsg. v. Monika Fludernik u. Hans-Joachim Gehrke. Würzburg 1999. S. 99–108.

⁸¹⁹ Vgl. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 225.

⁸²⁰ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 70.

⁸²¹ Ebd. S. 69.

⁸²² Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 230.

grund stehe solcherart „nicht mehr die hartnäckige Wirkungsmächtigkeit kultureller Texte (,Weltbilder‘), sondern die stete Umformung des semiotischen Raumes einer Kultur.“⁸²³ Ob oder wie sich dies auf die Ereignis- beziehungsweise Sujetdefinition auswirkt und wie man sich im Konkreten die Bewegung einer Figur vorstellen kann, wird von Frank nicht geklärt. Das heißt, abgesehen von der Ersetzung des Kulturmodells und der Erläuterung der Grenzkonzepte leistet er keine Theoriearbeit bezüglich Sujetmodell. Wie er hinsichtlich Kritik an der Semiosphäre erwähnt,⁸²⁴ versteht er beide Konzepte („Raummodelle“) „als *offene* Modelle [...], deren korrigierende Modifikation ganz im Sinne des Urhebers ist“⁸²⁵, da Lotman sie selbst ständig weiterentwickelt habe.⁸²⁶ Mit seiner Lesart prägt Frank, wie etliche Beispiele zeigen, die ihm folgende Rezeption.

3.7.2 Martin Nies

Der Kultursemiotiker Martin Nies berücksichtigt in seinem Aufsatz „B/Orders – Schwellen – Horizonte. Modelle der Beschreibung von Räumen und Grenzen in ästhetischer Kommunikation – Eine raumsemiotische Positionsbestimmung“ (2018)⁸²⁷ wie M. Frank die jüngere Grenzforschung⁸²⁸ sowie das Semiosphärenmodell, Letzteres allerdings ohne Franks Ansatz zu rezipieren. Einleitend hält Nies fest, da Grenzen derzeit in den Kultur- und Geisteswissenschaften vor allem bezüglich des Themas der Migration hoch im Kurs stünden, sei es notwendig, dass „insbesondere die Raumsemiotik als Teildisziplin der Kultursemiotik ihren Beitrag“⁸²⁹ zu deren Erforschung leistet. Grenzziehungen seien schließlich „eine zentrale kulturelle Praxis, die der Produktion von Ordnung und damit von Sinn“⁸³⁰ dienen, weshalb sie ein wichtiger Untersuchungsgegenstand der Kultursemiotik seien.⁸³¹

⁸²³ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 230.

⁸²⁴ Frank kritisiert die Vernachlässigung der Zeit und schlägt Bachtins Theorie als Ergänzung vor (vgl. Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 71).

⁸²⁵ Ebd. S. 70.

⁸²⁶ Vgl. ebd.

⁸²⁷ Martin Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte. Modelle der Beschreibung von Räumen und Grenzen in ästhetischer Kommunikation – Eine raumsemiotische Positionsbestimmung“. In: ders. (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 13–72. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.2>.

⁸²⁸ Er erwähnt explizit das Center for Border Studies an der Universität Luxemburg sowie das Zentrum B/Orders in Motion an der Viadrina Universität in Frankfurt an der Oder.

⁸²⁹ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte. S. 17.

⁸³⁰ Ebd. S. 15.

⁸³¹ Vgl. ebd.

Die Semiosphäre wird von Nies nur insofern berücksichtigt, als sie gesondert in Bezug auf die Konstruktion kultureller Identität behandelt wird. Sie sei zwar ein Modell für die Beschreibung von Kultur und kultureller Prozesse, lasse sich aber „auch zur Strukturierung dargestellter Welten in ästhetischer Kommunikation funktionalisieren, wenn Texte ihre Welten semiosphärisch organisieren“⁸³², zum Beispiel im Fall der Thematisierung von kulturellen Identitäten.⁸³³

Hinsichtlich Sujetmodell bezieht sich Nies ausschließlich auf die Semiotiker Renner, Titzmann und Krah, wobei er insbesondere die Lesart Krahs (Aufsatz von 1999) aufgreift und kultursemiotisch umarbeitet beziehungsweise daran weiterarbeitet. Ein Ereignis definiert er „als die Grenzüberschreitung eines Handlungsträgers von einem semantischen Feld in ein anderes“⁸³⁴, und die Sujettheorie bezeichnet er sowohl als Grenzüberschreitungstheorie wie auch als Narrativitätstheorie. Nies betont die Wichtigkeit der Auffassung von Texten als „*sekundäre semiotische Modelle von Welt*“⁸³⁵; Lotmans Modell könne man dazu verwenden,

die semantische Ordnung solcher dargestellten Welten zu analysieren, also zu untersuchen, *mittels welcher Differenzkonstrukte ein Text seine Welt strukturiert und welche ideologischen Grenzen er dabei setzt*, ideologisch, da die Akte dieser Grenzziehungen in der Regel textintern nicht verhandelt und begründet werden.⁸³⁶

Aus kultursemiotischer Sicht seien Texte solcherart „*kulturelle Speicher* im Kontext der Diskursformationen der Kultur“⁸³⁷. Lotmans Theorie sei daher „gemäß ihrem kulturellen Ursprung zu Beginn der 1970er Jahre ein Mittel der Ideologiekritik“⁸³⁸, indem sie nämlich „die klassifikatorischen semantischen Grenzen, über die Texte Bedeutungen und Sinn konstituieren, erst *sichtbar und damit der Kritik zugänglich machen will*.“⁸³⁹ Mittels der Sujettheorie lasse sich die Rolle von Grenzen (Ziehung, Überschreitung) in und für Ordnungen deutlich machen und analysieren, wie es in der jüngeren interdisziplinären Grenzforschung zum Beispiel unter dem

⁸³² Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte. S. 42.

⁸³³ Vgl. ebd.

⁸³⁴ Ebd. S. 24.

⁸³⁵ Ebd. S. 25.

⁸³⁶ Ebd.

⁸³⁷ Ebd.

⁸³⁸ Ebd.

⁸³⁹ Ebd.

Begriff B/Ordering⁸⁴⁰ erforscht wird.⁸⁴¹ Laut Lotman haben Texte die Tendenz, „semantische Ordnungen auch räumlich zu organisieren, sodass die semantischen Felder dadurch gleichsam zu semantischen Räumen werden“⁸⁴², womit die Sujettheorie auch zu einer „Theorie des ästhetischen Raumes“⁸⁴³ werde.

Nies' Weiterentwicklung baut auf der Annahme auf, dass sich poststrukturalistische Konzepte problemlos in die raumsemiotische Untersuchung integrieren ließen,⁸⁴⁴ und zwar indem man sie „im Sinne Lotmans als weitere semantische (Teil-)Räume“⁸⁴⁵ versteht, zum Beispiel als „ein dritter semantischer Raum“⁸⁴⁶. Man könne damit Lotmans Modell dynamisieren, es lassen sich so „sehr wohl auch Transkonzeptionen beschreiben, die oppositionelle semantische Konstrukte überwinden.“⁸⁴⁷ Es sei nämlich, betont Nies, „ein verbreiteter Irrglaube, Lotmans Konzept ließe überhaupt nur zwei in Opposition stehende Räume“⁸⁴⁸ zu.

Krahs Extremraum stellt er Foucaults Heterotopie (Andersraum) gegenüber; im Gegensatz zu diesem handle es sich um einen Teilraum, der „in einem semantisch-logischen Widerspruch zu dem ihm übergeordneten Umgebungsraum steht“⁸⁴⁹ und wie der Extremraum als Verdichtung der narrativen Konfliktstruktur verstanden werden könne.⁸⁵⁰

Die Existenz solcher Räume verweist stets auf systemimmanente Normenkonflikte, auf latente oder manifeste Systemkrisen. Sie stellen entweder ‚rechtsfreie Räume‘ dar oder weisen eigene Regeln auf, die von der übergeordneten Ordnung, der sie eigentlich widersprechen, implizit oder explizit und mehr oder weniger toleriert oder vor ihr verborgen werden, sich dann also im Geheimen konstituieren.⁸⁵¹

⁸⁴⁰ Siehe Henk van Houtum u. Ton van Naerssen: „Bordering, Ordering and Othering“. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 93.2 (2002). S. 125–136; Henk van Houtum, Olivier Kramsch u. Wolfgang Zierhofer: „Prologue: B/ordering Space“. In: dies. (Hg.): *B/ordering Space*. Ashgate: Aldershot & Burlington 2005. S. 1–13; oder das Zentrum B/Orders in Motion an der Viadrina Universität Frankfurt an der Oder, auf das sich Nies diesbezüglich in seinem Aufsatz bezieht.

⁸⁴¹ Vgl. Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 25.

⁸⁴² Ebd.

⁸⁴³ Ebd.

⁸⁴⁴ Vgl. ebd. S. 41.

⁸⁴⁵ Ebd. Borderscape ist ein jüngerer Begriff in der Grenzforschung, der Repräsentationen von Grenzen und Praktiken von Grenzziehungen vereint: „Borderscapes are multileveled, relational networks entangling different objects, imaginaries, border subjects and internalized or externalized borders. They involve everything involved in the processes of bordering and b/ordering“ (Johan Schimanski u. Stephen F. Wolfe: „Intersections: A Conclusion in the Form of a Glossary“. In: dies. (Hg.): *Border Aesthetics. Concepts and Intersections*. New York, Oxford: Berghahn 2017 (= Time and the World: Interdisciplinary Studies in Cultural Transformations. Bd. 3). S. 147–169. Hier S. 155).

⁸⁴⁶ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 39.

⁸⁴⁷ Ebd. S. 30.

⁸⁴⁸ Ebd. S. 39.

⁸⁴⁹ Ebd. S. 31.

⁸⁵⁰ Vgl. ebd. S. 38.

⁸⁵¹ Ebd. S. 31.

Ein Teilraum könne auch Bhabhas third space entsprechen, und zwar verstanden als ein Raum, der Merkmale zweier anderer Räume enthält und „sich hinsichtlich der eine dritte ‚Eigenheit‘ definierenden Merkmale von den beiden ausgangigen Räumen unterscheidet.“⁸⁵² Den aus raumsemiotischer Sichtweise nur metaphorisch zu verstehenden Nicht-Ort von Marc Augé⁸⁵³ – weil es merkmalslose Räume nicht gebe, – könne man für die Beschreibung von Räumen „des vorübergehenden Aufenthaltes bzw. Durchgangs“ verwenden, „bei denen [...] nicht die identitären, sondern lediglich die nicht-identitären Merkmale relevant gesetzt sind“.⁸⁵⁴ Mittels der von Renner durchgeführten Temporalisierung des Sujetmodells könne man auch das in den Borderstudies verbreitete Konzept des Borderscaping anwenden.⁸⁵⁵ Zu beachten sei in diesem Fall, „welche spezifischen zu einem gegebenen Zeitpunkt einer Geschichte je wirksamen ‚Ensembles‘ eine solche Grenzziehung oder Tilgung bedingen.“⁸⁵⁶

Erwähnenswert ist Nies’ Feststellung, dass Räume auch polyvalent sein können, wie er anhand von Thomas Manns Novelle *Der Tod in Venedig* (1912) argumentiert, denn Venedig sei sowohl ein Extremraum (Abweichung von der bürgerlichen Ordnung), ein heterotoper Andersraum (Infragestellung der bürgerlichen Kultur) und ein Dritter Raum durch die hybride Kultur (Orient und Okzident) und den hybriden Raum (Stadt und Meer).⁸⁵⁷

Des Weiteren widmet sich Nies auch der Grenze selbst und differenziert von ‚normalen‘ Grenzen Schwellen (Übergangsräume) und Horizonte (sich mit der Figur verlagernde Grenzen). Stehen Prozesse der Transformation beziehungsweise des Übergangs im Vordergrund eines Texts wie zum Beispiel beim Bildungsroman – das heißt, die Grenzüberschreitung der Figur findet prozessual statt –, könne man von „Schwellennarrativen“ sprechen.⁸⁵⁸ Das Grenzkonzept des Horizonts⁸⁵⁹ wiederum lasse sich „sehr gut funktionalisieren, um etwa kognitive Prozesse im Zusammenhang mit Raumerfahrungen zu beschreiben“⁸⁶⁰, etwa bei Wissenserweiterung oder Entdeckungsreisen.⁸⁶¹

⁸⁵² Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 39.

⁸⁵³ Vgl. ebd. S. 44.

⁸⁵⁴ Ebd. S. 45.

⁸⁵⁵ Vgl. ebd. S. 49.

⁸⁵⁶ Ebd.

⁸⁵⁷ Vgl. ebd. S. 40.

⁸⁵⁸ Vgl. ebd. S. 57.

⁸⁵⁹ Nies bezieht sich bezüglich des Begriffs auf Michel de Certeau.

⁸⁶⁰ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 58.

⁸⁶¹ Vgl. ebd.

Anschließend an beziehungsweise aufbauend auf die von Krah durchgeführte Systematisierung erstellt auch Nies eine solche für die „Aspekte der Beschreibung von Raum- und Grenzkonstrukten in ästhetischer Kommunikation“⁸⁶². Er differenziert den topografisch-geografischen, den konzeptionell-semantischen, den perzeptiven und den narrativen Aspekt, wobei die letzten drei Aspekte nach Lotmans Theorie mit der Topografie korreliert sein können.⁸⁶³ Zum konzeptionell-semantischen Aspekt gehören Teilräume wie solche der „*Heterotopie* als systeminternem Gegenraum oder des *Extremraumes* als semantischem Kondensatraum des Umgebungsraumes oder auch die Konzeption eines *hybriden Dritten Raumes*, als ein metaphorischer *Nicht-Ort*, als ein *Rhizom* oder eine *Semiosphäre*“⁸⁶⁴ und die „systemisch-klassifikatorische Grenze“ im Fall von oppositionellen Räumen wie Heimat und Nichtheimat. Von dieser Grenze unterscheidet Nies eine „permeabel-diffuse Grenze“; das sind Räume, die beispielsweise als Netz oder Rhizom konzipiert sind, weswegen er sie als Nichtgrenzen sieht, in denen eine Bewegung nicht ereignishaft wäre. Ebenso gebe es beim perzeptiven Aspekt diese beiden Grenzarten, wobei die klassifikatorische Grenze eine Systemgrenze ist (zum Beispiel eine Kulturgrenze), sowie den Horizont und die Schwelle.⁸⁶⁵ Grenzkonzepte des narrativen Aspekts sind die „*statische klassifikatorische Grenze*, die durch den narrativen Verlauf bestätigt wird“⁸⁶⁶, und die „*dynamische klassifikatorische Grenze*, wenn im Prozess dargestellten *Borderings* B/Orders narrativ konstituiert oder getilgt werden.“⁸⁶⁷

3.7.3 Caroline Frank

Caroline Franks umfangreiche Raumnarratologie *Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell mit Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘* (2017)⁸⁶⁸ gehört zuvorderst in die Raumgruppe, beschäftigt sich aber davon ausgehend auch ausführlich mit der Grenzanalyse, der ein eigenes Kapitel gewidmet ist, weswegen sie hier abschließend noch erwähnt sei.

Frank steht auf der einen Seite, wie sie einleitend erläutert, der „Adaption poststrukturalistischer Raumtheoreme und -konzepte auf die literaturwissenschaftliche Raumanalyse“⁸⁶⁹ kritisch

⁸⁶² Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 61.

⁸⁶³ Vgl. ebd. S. 61–64.

⁸⁶⁴ Ebd. S. 62.

⁸⁶⁵ Vgl. ebd.

⁸⁶⁶ Ebd. S. 63.

⁸⁶⁷ Ebd.

⁸⁶⁸ Caroline Frank: *Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell mit Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017.

⁸⁶⁹ Ebd. S. 12.

gegenüber, weil dies nicht methodisch geschehe und bei der Übertragung räumlicher Metaphern wie Dritter Raum, Heterotopie oder glatter versus gekerbter Raum (Gilles Deleuze, Felix Guattari) – auch die Semiosphäre bezeichnet sie als eine solche Metapher – diese „ihres eigentlichen epistemologischen Hintergrund[s] entledigt“⁸⁷⁰ werden und zum Teil „zur Beschreibung nahezu beliebiger Textphänomene eingesetzt werden.“⁸⁷¹ Auf der anderen Seite fokussieren strukturalistische Methoden nur Textinternes und klammern Geschichte und Kultur aus. Sie entwickelt daher in der Verbindung von strukturalistischen und poststrukturalistischen Ansätzen für strukturelle wie semantische Aspekte des erzählten Raums ein Analyseverfahren⁸⁷² mittels eines „operationalisierbaren Katalog[s] an Untersuchungskriterien“⁸⁷³, also ein Instrumentarium im Sinne „eines Werkzeugkastens [...], der sich nicht als abgeschlossene Taxonomie versteht.“⁸⁷⁴

Lotmans Theorien sind für Frank „Orientierungs- wie Reibungspunkt zugleich“⁸⁷⁵, da nicht alle Texte eine „topographische Zweiteilung“ aufweisen würden.⁸⁷⁶ Für die produktive Anwendung müsse man deshalb sein Modell „aus seinem engen ‚binären Korsett‘ befreien“⁸⁷⁷ und auch die Option berücksichtigen, „dass Raum und Handlung nicht in jedem Text zwangsläufig eine funktionale Beziehung zueinander unterhalten müssen.“⁸⁷⁸ Das Semiosphärenkonzept könne für eine Neusystematisierung von Lotmans früherer Raumtheorie dienen.⁸⁷⁹ Trotz aller Kritik betreffend „Komplexitätsreduktion und [...] Tendenz zur Schematisierung“⁸⁸⁰ sei Lotmans Theorie für viele Texte anwendbar;⁸⁸¹ falls eine Raum-Handlungs-Verknüpfung vorhanden sei, könne man Räume nach handlungsbezogenen Parametern differenzieren.⁸⁸²

⁸⁷⁰ Frank: *Raum und Erzählen*. S. 12.

⁸⁷¹ Ebd. S. 13.

⁸⁷² Vgl. ebd. S. 14.

⁸⁷³ Ebd. S. 13.

⁸⁷⁴ Ebd. S. 444.

⁸⁷⁵ Ebd. S. 49.

⁸⁷⁶ Vgl. ebd.

⁸⁷⁷ Ebd.

⁸⁷⁸ Ebd. S. 50.

⁸⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁸⁰ Ebd. S. 198.

⁸⁸¹ Frank schreibt, es stehe „außer Frage, dass viele Erzähltexte Raumstrukturen entwerfen, die überdeterminiert und damit zusätzlich kodiert sind und in denen sich unter normalen Umständen impermeable Grenzen für den die Handlung tragenden Helden plötzlich als permeabel erweisen“ (Frank: *Raum und Erzählen*. S. 199).

⁸⁸² Vgl. ebd.

In ihrer Lesart der Sujettheorie folgt Frank in erster Linie Krah, zum Beispiel hinsichtlich Ereignistilgung wie auch der Ereignisdefinition:⁸⁸³ „Ein Ereignis entsteht erst dann, wenn an einer Stelle des narrativen Syntagmas das Handeln einer Figur dem vom Textparadigma postulierten Verhalten widerspricht.“⁸⁸⁴ Das Sujetmodell weiterentwickelnd legt sie fest, nicht „jede Textwelt muss zwangsläufig binär topologisch gegliedert sein und daran anschließend muss sich nicht jeder Grenzübertritt auch als ein räumlicher manifestieren“⁸⁸⁵. Im Fall von nicht räumlichen Grenzüberschreitungen handle es sich um eine metaphorische Begriffsverwendung, überschritten werden dabei Verbotsgrenzen.⁸⁸⁶

Hinsichtlich der Erweiterung des Modells mittels Semiosphäre übernimmt sie im Prinzip M. Franks Lesart. So hält sie fest, die Grenze sei nun nicht mehr als Linie konzipiert, sondern werde „zu einem hybriden Übergangsbereich, der Austausch und Veränderung garantiert“⁸⁸⁷, und sieht die beweglichen Figuren als kulturelle Vermittler:innen:

Die Grenze hat in diesem Konzept im Unterschied zu Lotmans früheren Ansätzen einen Bereichscharakter, die Figuren überschreiten sie nicht mehr und verschmelzen anschließend mit dem vormals fremden Raum, sondern der kulturelle Austausch sowie das Übersetzen der differenten Codes in die eigene Sprache werden im liminalen Bereich zu einem Selbstzweck der Grenzbewegung.⁸⁸⁸

Anders als es bei M. Frank der Fall ist, betont sie die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen linearen Grenzen und Grenzen mit „Bereichscharakter“:

Dabei sollten Grenzen jedoch, anders als in Lotmans Semiosphären-Konzept, nicht immer als Begegnungs- und Translationsbereiche verstanden werden. Schließlich konzipiert jeder Text eine individuelle Topographie und Semantik seiner Raumelemente, weshalb nicht alle Grenzen Bereichscharakter haben oder als positiv konnotierte Regionen der Kontaktaufnahme dienen.⁸⁸⁹

Das Kapitel zu „Narrative Grenze(n)“⁸⁹⁰ beginnt Frank mit der Erklärung der Semiosphäre und sie hält fest, die „Untersuchung der Organisation erzählter Räume muss sich [...] immer mit Begrenzungen beschäftigen“⁸⁹¹. Jedoch könne man sich bei Grenzen anders als bei Räumen nicht

⁸⁸³ Vgl. Frank: *Raum und Erzählen*. S. 197.

⁸⁸⁴ Ebd.

⁸⁸⁵ Ebd. S. 198.

⁸⁸⁶ Vgl. ebd.

⁸⁸⁷ Ebd. S. 49.

⁸⁸⁸ Ebd. S. 109.

⁸⁸⁹ Ebd. S. 111.

⁸⁹⁰ Im Gegensatz zu M. Frank und Nies bezieht sie die Grenzforschung kaum mit ein.

⁸⁹¹ Frank: *Raum und Erzählen*. S. 108.

nur auf die konkrete Ebene beschränken: „Schließlich wird der Raum der erzählten Welt häufig nur dadurch unterteilt, dass Figuren eine Trennung erleben – ohne dass diese sich auch tatsächlich und somit konkret in der Diegese manifestieren muss.“⁸⁹² Zwecks Vermeidung einer metaphorischen Verwendung des Grenzbegriffs schlägt sie vor, als Grenzübertritte nur solche zu sehen, „die tatsächlich mit einem Übertreten einer realräumlichen oder vorgestellten Grenze in Form einer Bewegung im realen oder vorgestellten Raum verbunden sind“⁸⁹³, da zum Beispiel die Berücksichtigung von rein „moralischen“ Grenzübertritten zu weitgehend (zumindest für ihre Arbeit) sei.⁸⁹⁴ Frank erstellt in der Folge auch eine Grenztypologie und unterscheidet allgemein „(vermeintlich) gegebene und konstruierte Grenzen“⁸⁹⁵, lineare Grenzen und Grenzen mit Bereichscharakter⁸⁹⁶ und spezifisch in literarischen Texten statische Grenzen, die „der Wahrnehmung und dem Erleben der Figuren vorgängig[]“⁸⁹⁷ sind, sowie dynamische Grenzen, die erst durch die Figurenbewegung erzeugt werden, also von ihren Handlungen und Wahrnehmungen abhängig sind.⁸⁹⁸ In einer den theoretischen Teil der Studie abschließenden Tabelle fasst Frank „die einzelnen Parameter in Form von Leitfragen zusammen“⁸⁹⁹, die man für die Textinterpretation verwenden könne. Als grenzspezifische Fragestellungen listet sie erstens hinsichtlich der Kombination von Teilräumen: „Gibt es eine Grenze, die sich auch in der Topographie des erzählten Raums manifestiert und welche Funktion hat diese? Handelt es sich dabei um eine lineare Grenze oder eine Grenze mit Bereichscharakter?“⁹⁰⁰, und zweitens im Bereich Raum als Bedeutungsträger bezüglich des Raums und der Handlung: „Steht die Raumstruktur in einer funktionalen Beziehung zur Handlung bzw. zu einzelnen Ereignissen, indem etwa Grenzübertritte Handlung initiieren?“⁹⁰¹

⁸⁹² Frank: *Raum und Erzählen*. S. 109f.

⁸⁹³ Ebd. S. 110.

⁸⁹⁴ Vgl. ebd.

⁸⁹⁵ Ebd. S. 111.

⁸⁹⁶ Vgl. ebd.

⁸⁹⁷ Ebd. S. 112.

⁸⁹⁸ Vgl. ebd.

⁸⁹⁹ Ebd. S. 226.

⁹⁰⁰ Ebd. S. 227.

⁹⁰¹ Ebd. S. 229.

3.8 Kritischer Interpretationenvergleich

Wie nun ausführlich dargestellt wurde, ist die Rezeption von Lotmans Sujettheorie im deutschsprachigen Raum nicht nur sehr divers, sondern in einzelnen Aspekten sogar konträr, was auch, aber nicht immer in einem Zusammenhang mit den jeweiligen theoretischen Positionen steht. Daher werden in diesem Kapitel abschließend die wesentlichen festzustellenden Konflikte behandelt, zum Teil mit Blick auf größere Forschungsdebatten, ihre Ursachen beleuchtet und Lösungen vorgeschlagen. Zudem werden jene Problematiken thematisiert, die sich aus dem in dieser Arbeit verfolgten Ansatz ergeben. Im Zuge dessen wird die eigene Interpretation der Sujettheorie, die im sechsten Kapitel dargelegt wird, bereits grob skizziert. Ausgehend von den Konflikten und Problemstellungen wird erläutert, welche Fragestellungen sich daraus für diese Dissertation ergeben, was geklärt werden kann und was nicht bearbeitet wird. Das heißt, der Rahmen der Arbeit und die Zugangsweise werden im Detail behandelt.

a) Narrativitätstheorie versus beschränkte Anwendbarkeit

Tatsächlich gibt es schon bezüglich der Anwendung und der Anwendbarkeit der Sujettheorie Divergenzen. Auf der einen Seite wird es nicht einfach nur als unbeschränkt einsetzbar angesehen, sondern sogar als Theorie des Narrativen – Texte seien erst dann narrativ, wenn sie mindestens ein Ereignis enthalten. Diese Auffassung ist vor allem in der Narratologiegruppe zu finden, darüber hinaus auch in jener der (Kultur-)Semiotik. Auf der anderen Seite ist bereits die narratologische Perspektive uneinheitlich, denn Schmid und Hühn unterscheiden zwischen dem nur für bestimmte Formen von Erzählungen anwendbaren Lotman'schen Ereignis (von Interpretation abhängige Zustandsveränderung) und dem alle Erzählungen kennzeichnenden Ereignis (objektiv feststellbare Zustandsveränderung).⁹⁰²

Der stärkste Einwand hinsichtlich Anwendbarkeit und Gültigkeit kommt jedoch von einigen (nicht allen) Vertreter:innen der Raumgruppe. Die Rezeption wohl am nachhaltigsten prägend schreiben Martínez und Scheffel in ihrer Einführung, das Modell habe zwar heuristischen Nutzen, sei aber nur eingeschränkt gültig,⁹⁰³ und zwar mit folgender Argumentation:

Ist jede Geschichte einer Normverletzung immer auch die Geschichte einer räumlichen Grenzüberschreitung? Man darf bezweifeln, dass die von Lotman beschriebene Sujet-Raum-Struktur ein notwendiges Merkmal bedeutungshaltiger narrativer Texte darstellt.⁹⁰⁴

⁹⁰² Vgl. Hühn: „Event and Eventfulness“. Z. 5.

⁹⁰³ Vgl. Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 160.

⁹⁰⁴ Ebd.

Eine allgemeine Anwendbarkeit wird also deshalb in Frage gestellt, weil angenommen wird, die Grenzüberschreitung müsse auch im erzählten realen Raum stattfinden, dass jede klassifikatorische Grenze „dreifach bestimmt“⁹⁰⁵ sei, nämlich topologisch, evaluativ (das heißt semantisch) und topografisch.⁹⁰⁶ Taubenböck zum Beispiel verwendet zur Untermauerung dieser Annahme folgende Passage von Lotman: „Im Text erhalten diese Welten {...} eine räumliche Realisierung“⁹⁰⁷. Erwähnenswert an dieser Stelle ist auch Renner, der eine Umformulierung der Ereignisdefinition als notwendig erachtet, um eine adäquate Anwendbarkeit auch bei nicht topografischen Ereignissen zu ermöglichen. Das heißt, es gibt die Debatte, ob es sich um eine Theorie der erzählten Welt oder eine des narrativen Raums handle.⁹⁰⁸ Steht die Ordnungsverletzung oder die Raumbewegung im Vordergrund?

Die Grenze der Ereignis- beziehungsweise der Sujetdefinition ist jedoch zunächst keine des erzählten realen Raums. Lotman selbst schreibt von der Einteilung der Welt in reich – arm, eigen – fremd, Rechtsgläubige – Ketzer, Gebildete – Ungebildete oder Feinde – Freunde und äußert, dass diese im Text „fast immer eine räumliche Realisierung“ (St 337) erhält – relevant ist dieses „fast immer“, das von Taubenböck unterschlagen wird. Diese Stelle aus der *Struktur* macht den sekundären Status der räumlichen Realisierungen dieser „kontrastierten Welten“ (ebd.) deutlich. Weitere einschlägige Stellen finden sich im *Metasprache*-Aufsatz, der nicht immer verwendet wird und in dem Lotman ebenso dezidiert festhält, als Grenze „können jedoch auch nichträumliche Beziehungen fungieren“ (Me 359). Ein solcher Zugang weist eine Analogie zum sozialkonstruktivistischen Konzept von Grenzen auf, die für die heutige Grenzforschung maßgeblich ist, und als deren Begründer Georg Simmel gilt,⁹⁰⁹ mit seinem vielzitierten Satz: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“⁹¹⁰.

Des Weiteren vertreten manche die Ansicht, nicht alle Texte weisen „eine topographische Zweiteilung“⁹¹¹ beziehungsweise eine einzige (Basis-)Opposition auf, das heißt, sie sehen bei komplexeren Ordnungs- beziehungsweise Raumkonstellationen die Anwendbarkeit nicht oder

⁹⁰⁵ Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 158.

⁹⁰⁶ Vgl. ebd. S. 156–158.

⁹⁰⁷ Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*. S. 23, Fußnote 498.

⁹⁰⁸ Vgl. Dennerlein: *Narratologie des Raumes*. S. 165, Fußnote 3.

⁹⁰⁹ Vgl. Jörg Döring: „Spatial Turn“. In: *Raum: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. v. Stephan Günzel. Unt. Mitarb. v. Franziska Kümmerling. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010. S. 90–99. Hier S. 94.

⁹¹⁰ Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Hrsg. v. Otthein Rammstedt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992 (= Georg Simmel: Gesamtausgabe. Bd. 11). S. 697.

⁹¹¹ Frank: *Raum und Erzählen*. S. 49.

nur eingeschränkt gegeben, während andere dies als Minimalvariante einordnen und festhalten, Lotman sehe durchaus komplexere Strukturen vor. Dahinter steht die Debatte, ob das Sujetmodell ausschließlich für eine Analyse der Makrostrukturen eines Texts verwendet werden kann oder zudem auch der Mikrostrukturen.⁹¹² Bereits Heuermann, Hühn und Röttger sehen die Anwendung für traditionellere Texte eindeutig gegeben – ein in der Rezeption oft wiederholtes Argument –, während es bei moderneren Texten schwieriger sei.⁹¹³

b) *Ereignis versus Sujet*

Eine Ursache für die oben angeführte Diskussion liegt in der häufig zu findenden fehlenden Unterscheidung zwischen Sujet und Ereignis. Mehrheitlich wird auf das Ereignis und die Ereignisdefinition fokussiert und der Sujetbegriff nur wenig, zum Beispiel in einer Fußnote⁹¹⁴, oder auch gar nicht behandelt – am ehesten findet sich noch die Erwähnung des Unterschieds zwischen sujetlosen und sujethaften Texten. Manche verwenden Sujet und Ereignis synonym wie Gruber, andere verwenden statt der Begriffe sujethaft und sujetlos – für Mahler ist diese Terminologie „unglücklich“ gewählt⁹¹⁵ – ereignishaft und ereignislos. Zum Teil beibehalten wird der Sujetbegriff in der Gruppe der funktionsgeschichtlichen Hermeneutik, insbesondere bei Warning.

Gerade bei dieser Frage wird deutlich, wie frei man Lotmans Theorie handhabt. M. Frank zum Beispiel spricht von „offene[n] Modelle[n] [...], deren korrigierende Modifikation ganz im Sinne des Urhebers ist.“⁹¹⁶ Die Ereignisdefinition, rezipiert ohne den Sujetbegriff, ist, wenn man die Forschung betrachtet, offensichtlich zuhöchst praktikabel, denn sie ist unkonkret genug, um eine breite Anwendbarkeit und eine der jeweiligen Zielsetzung und theoretischen Position entsprechende Umformulierung beziehungsweise Weiterentwicklung zu ermöglichen – genau genommen scheint sie eine solche Konkretisierung geradezu herauszufordern. Dies kann auch als ein Problem in der Rezeption identifiziert werden: Solche Weiterentwicklungen oder Umformulierungen werden oft nicht gekennzeichnet, sodass man im Fall der Unkenntnis der Primärtexte nicht nachvollziehen kann, an welchen Stellen die Interpretation von Lotman

⁹¹² Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 180.

⁹¹³ Vgl. Heuermann, Hühn u. Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 66.

⁹¹⁴ So findet sich beispielsweise eine Sujetdefinition bei C. Frank nur in der Fußnote: „Das Sujet ist die Handlung in ihrer konkreten Realisation“ (Frank: *Raum und Erzählen*. S. 197).

⁹¹⁵ Vgl. Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 8.

⁹¹⁶ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 70.

abweicht oder über ihn hinausgeht. Dies hat dazu geführt, dass manches Lotman zugeschrieben wird, was in dessen Werk so nicht zu finden ist.

Es ist zutreffend, dass, wie Mahler konstatiert, auch der Sujetbegriff Lotmans unscharf definiert ist,⁹¹⁷ weswegen es einigen Aufwands bedarf, sich ihm anzunähern. Dies wird im Kapitel 6.2 durchgeführt, weil die Klärung des Unterschieds von Sujet und Ereignis nicht nur als notwendig für das Verständnis der Sujettheorie, sondern auch der konkreten Sujetanalyse erachtet wird, da beide eng miteinander zusammenhängen und doch voneinander zu trennen sind, was zum Beispiel ersichtlich wird, wenn Lotman schreibt, das Sujet könne „immer auf die Hauptepisode zusammengezogen werden – die Überschreitung der grundlegenden topologischen Grenze in der Raumstruktur“ (St 338), und weiter ausführt, es ergebe sich aufgrund der Oppositionshierarchie ein „gestaffeltes System semantischer Grenzen“ (ebd.). Es ist daher sinnvoll und notwendig, zwei Grenzarten anzusetzen, die „grundlegende(n)“ Grenze(n) des Sujets⁹¹⁸ und die Grenzen der einzelnen Ereignisse. Dies wird nicht nur einige der Debatten und die unterschiedlich eingeschlagenen Richtungen klären können, die aufgrund der Verwechslung oder Ineinssetzung dieser beiden Grenzarten entstanden sind, sondern auch die Frage, ob das Sujetmodell für alle (künstlerischen) Texte anwendbar ist oder nur für eine spezifische Gruppe.

c) *Textinterne versus textexterne Bestimmung des Ereignisses*

Differente, an die jeweilige theoretische Ausrichtung geknüpfte Positionen gibt es hinsichtlich der Frage, ob sich ein Ereignis rein textintern bestimmen lässt oder nur durch Mitberücksichtigung von textexternen Faktoren. Den einen Pol bilden vor allem die Semiotiker, allen voran Renner mit seiner mengentheoretischen Umformulierung; schon die Terminologie (Ordnungssatz, Grundordnung, Situationsbeschreibung) zeigt den Ausschluss von Textexternem an. Ein Ereignis lasse sich nur „vor dem Hintergrund einer bestehenden Ordnung“⁹¹⁹ bestimmen, wobei es die Autor:innen seien, die diese Ordnungssätze in der Textproduktion einführen.⁹²⁰ Krah erläutert, jeder Text erzeuge seine eigene Ordnung (als strukturelle Größe) – „[w]as Ordnung ist, bestimmt der jeweilige Text“⁹²¹ –, von der die Bewertung eines Geschehens als Ereignis abhängig sei; jedoch könne diese Ordnung „einer ideologischen entsprechen oder auf eine

⁹¹⁷ Vgl. Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 8, Fußnote 36.

⁹¹⁸ Wie die Beispielanalysen zeigen werden, gibt es oft nicht nur eine grundlegende Grenze.

⁹¹⁹ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 370.

⁹²⁰ Vgl. ebd. S. 371.

⁹²¹ Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 327.

kulturell bekannte referieren“⁹²². Die Priorität der textinternen Bestimmung verlässt Krah dann mit seinem Aufsatz von 2018, in dem er vom Entwurf von Weltmodellen in Texten ausgeht. Er nähert sich damit dem anderen Pol an, den insbesondere die funktionsgeschichtlichen Hermeneutiker und daran anschließend die Kultursemiotiker:innen beziehungsweise Kulturwissenschaftler:innen bilden. Ein Ereignis müsse zwar zunächst vom Text selbst gesetzt werden, so Warning, seine Bedeutung ergebe sich „aber erst in Relation zu eben jener Wirklichkeit, die da modelliert wird.“⁹²³ Zu beachten sei dabei die unterschiedliche „Oppositionsrelation zum historischen Kontext, zur historischen Situation des Textes“⁹²⁴. Eine andere Variante des expliziten Vorrangs der textexternen Wirklichkeit findet sich bei Nies, der Lotmans Modell als ideologiekritisches Analyseinstrument einordnet und dieses mit dem B/Order-Konzept aus der Grenzforschung zusammenführt. Lotman selbst schreibt diesbezüglich zum Beispiel, das Sujet hänge „organisch zusammen mit dem Weltbild, das uns den Maßstab dafür liefert, was ein Ereignis ist und was nur eine Variante, die uns nichts neues bringt“ (St 333), wobei die Perspektive die zentrale Rolle dafür spiele, was als Ereignis gewertet werde (vgl. ebd.). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der jüngeren, oft kulturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung der letztere Zugang zum dominierenden geworden ist – er prägt auch diese Arbeit. Ob der Fokus einer Analyse mehr auf dem Text oder dem Kontext liegt, hängt jedoch auch vom Untersuchungsziel und Erkenntnisinteresse ab. Lotmans Sujetmodell zeigt in dieser Hinsicht ebenso eine enorme Flexibilität, es wird einerseits für (sehr) detaillierte Strukturanalysen und andererseits für ausführliche Kontextanalysen (Kultur, Epoche, Gattung oder Werk) verwendet.

d) *Figur versus Feld/Raum*

Oft wird in der Rezeption eine Seite bevorzugt, man konzentriert sich entweder auf die Figur, den „Helden“ in Lotmans Terminologie, und ihre Bewegungen oder auf das durch die Grenze geteilte semantische Feld und selten auf beides gemeinsam. Ein Extrembeispiel ist Taubenböck, die in ihrem Theorieentwurf die Figur gar nicht erwähnt, sondern allein die Basisopposition fokussiert. Auffällig ist auch die zum Beispiel von Krah und Titzmann vorgenommene Unterscheidung zwischen figurenbezogenen normalen Ereignissen und dem ordnungsbezogenen Metaereignis. Kann man das auf diese Weise trennen und warum ist das zweite ein Ereignis auf

⁹²² Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 327.

⁹²³ Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 12.

⁹²⁴ Ebd.

einer höheren Ebene? Interessant ist diesbezüglich eine Anmerkung Krahs bei der Ereignistilgung (Variante Aufgehen im Gegenraum): Grundsätzlich bleibe das Raumsystem erhalten, wie er schreibt, aber es würden sich „graduelle, quantitative Veränderungen in Bezug auf die einzelnen Elemente, die den semantischen Räumen zugeordnet sind, ergeben.“⁹²⁵ Es ist in dieser Stelle angedeutet, dass sich durch die Veränderung der Figur auch das System ändert, aber theoretisch nicht näher ausgeführt.

Zu dieser Problemstellung hinzu kommt die Positionierung der Figur zu Beginn im Feld. Soweit die Recherchen ergeben haben, dürfte es überwiegender Grundkonsens sein,⁹²⁶ dass die bewegliche Figur als zunächst vollständig dem ersten Teilfeld (Ausgangsraum) zugehörig angesehen wird. So konstatiert zum Beispiel Renner, dass „Ausgangs- und Endsituation widerspruchsfrei sind“⁹²⁷ und die Raumbindung zu Beginn notwendig sei, weil sonst „ein ereignishafter Wechsel von R nach Nicht-R nicht von einer bloßen Zustandsveränderung zu unterscheiden“⁹²⁸ sei. Es ergibt sich dann laut Renner ein formallogischer Widerspruch, da die Figur, wenn sie in das zweite Teilfeld (Gegenraum) eintritt, aufgrund ihrer Merkmale nicht Teil davon ist, woraus er dann das Konsistenzprinzip ableitet und in Folge unterschiedliche mögliche Varianten ausarbeitet. Dies schlägt sich beispielsweise auch noch bei M. Frank durch, laut dem sich die Figur im Sujetmodell noch „außen [befand], sobald sie die Grenze übertreten hatte, in einem gänzlich vom Inneren abgetrennten Raum“⁹²⁹, während sie bei einer Ersetzung der Grenze mit jener der Semiosphäre zur Grenzgängerin wird, sie sich im Zwischenraum bewege.⁹³⁰

Es werden mehrere Fragen aufgeworfen. Wie kommt die Grenzüberschreitung überhaupt zustande, was ist ihr Auslöser? Wie kann sich die Figur bewegen, wenn sie bei dieser Positionierung eigentlich Teil der Klassifikation ist, also eine unbewegliche Figur? Ist die Figur wirklich absolut different zu dem Teilfeld, in das sie sich bewegt? Und wenn Krah zwischen Ereignis und Ereignistilgung unterscheidet, bei denen es sich genau genommen bei beiden um Grenzüberschreitungen handelt, fragt man sich, warum es zwei Ereignisse in einem Text braucht und welches von den beiden das ‚eigentliche‘ Lotman’sche Ereignis ist. Bei Krah gibt es diesbezüglich einige interessante Stellen, so schreibt er zum Beispiel: „Wie es zu dieser

⁹²⁵ Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 313.

⁹²⁶ In erster Linie, was jene betrifft, die das Sujetmodell theoretisch bearbeitet haben.

⁹²⁷ Renner: *Der Findling*. S. 42.

⁹²⁸ Ebd. S. 37.

⁹²⁹ Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 69.

⁹³⁰ Vgl. ebd.

Grenzüberschreitung kommt, ist hierfür zunächst nicht von Bedeutung⁹³¹ – was es mit diesem „zunächst“ auf sich hat, wird jedoch nie weiter ausgeführt. Im *Filmsemiotik*-Buch bezeichnet er die erste Grenzüberschreitung als „Ereignisinitiierung“⁹³², die den „ereignishaften Zustand“⁹³³ überhaupt erst herstelle.

Geht man zurück zur Primärliteratur, findet sich ein entsprechendes Kapitel, in dem diese Frage der Positionierung der Figur geklärt wird, und zwar im vierten Unterkapitel „Der Begriff der Figur“ des achten Kapitels der *Struktur*, das zumeist in der Rezeption – aus nicht geklärten Gründen – kaum aufgegriffen wird,⁹³⁴ selbst nicht von Hauschild, die für ihre „Neubewertung“ nur ein Unterkapitel verwendet.⁹³⁵ Die beweglichen Figuren können zu Beginn nicht vollständig dem Ausgangsfeld zugehören: „wenn der Held seinem Wesen nach mit seiner Umwelt übereinstimmt oder nicht mit der Fähigkeit ausgestattet ist, sich von ihr abzuheben, so ist eine Entwicklung des Sujets unmöglich“ (St 342). Sie haben das „Recht auf eine besondere Verhaltensweise (eine heroische, unsittliche, sittliche, wahnsinnige, unvorhersagbare, absonderliche“ (St 346), wie zum Beispiel Don Quijote oder Hamlet – sie sind also in der Regel schon per se Grenzgänger:innen.

Diese Differenz zum Ausgangsfeld wird im Folgenden als Ausgangsdifferenz bezeichnet und im Kapitel 6.4 im Vergleich zu und in Abgrenzung zum Ereignis erläutert. Die Nichtberücksichtigung der Ausgangsdifferenz mit all ihren Folgen für die Konzipierung des semantischen Felds und der Figurenbewegung⁹³⁶ in der Forschung ist auch ein wesentlicher Grund für den Aufbau dieser Arbeit: Es gibt dadurch schon in den Grundlagen der Lesarten von Lotmans Sujettheorie eine erhebliche Abweichung, die nicht mit den verschiedenen theoretischen Positionen erklärt werden kann, weshalb die Forschungsliteratur nur punktuell in der eigenen Theoriearbeit herangezogen wird und daher vorab behandelt wurde. Die Ausgangsdifferenz ist die zentrale Bruchstelle; sie begründet auch die Notwendigkeit dieser rein theoretischen Dissertation. Es liegt nämlich die Vermutung nahe, dass Lotman selbst diese Ausgangsdifferenz zu wenig beachtet hat, wiewohl sich diese auf die Konzipierung des durch die Grenze geteilten semantischen Felds und damit auch auf die Bestimmung des Ereignisses auswirkt.

⁹³¹ Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 307.

⁹³² Gräf, Großmann, Klimczak, Krah u. a.: *Filmsemiotik*. S. 338.

⁹³³ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84.

⁹³⁴ Dünne und Günzel nehmen hingegen auch Auszüge aus dem Kapitel „Der Begriff der Figur“ in ihre *Raumtheorie* auf.

⁹³⁵ Vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 143.

⁹³⁶ In seltenen Fällen wird sie erwähnt, aber es werden nicht dieselben Schüsse wie in dieser Arbeit daraus gezogen (siehe zum Beispiel Heuermann, Hühn u. Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 62).

e) Perspektive und Wertung

Manche äußern die Kritik, dass im Lotman'schen Modell die Perspektive zu wenig oder nicht berücksichtigt wird. So schreibt etwa Hauschild, die „mangelnde Berücksichtigung der Perspektivität ist die Achillesferse der Lotmanschen Deduktion in der *Struktura* insgesamt“⁹³⁷, merkt aber auch an, anhand einer seiner Analysen werde jedoch deutlich, dass „Lotman die Abhängigkeit des semiotischen Raumes von einer Subjektposition [...] durchaus zur Kenntnis nimmt“⁹³⁸. Ähnliches äußert Taubenböck, die deswegen eine Modifizierung für nötig erachtet.⁹³⁹ In einer Fußnote hält sie fest, Lotman erwähne zwar die Frage des Blickpunkts und der Orientiertheit, beschäftige sich aber nicht mit den Auswirkungen, die diese haben.⁹⁴⁰ Demgegenüber stehen beispielsweise Heuermann, Hühn und Röttger, die im Gegensatz zu vielen anderen alle Unterkapitel des achten Kapitels der *Struktur* heranziehen, nämlich auch „Der Blickpunkt des Textes“, und in ihrer Interpretation Lotmans nicht nur festhalten: „In bezug auf die Literatur tritt das Verhältnis Blickpunkt-Text als eine bestimmte Perspektive des Autors (oder Erzählers, Sprechers) oder einer Figur auf die dargestellten Phänomene in Erscheinung“⁹⁴¹, sondern auch – und hier kommen wir zum Zusammenhang mit dem Aspekt der Wertung –: „Diese Orientiertheit des Textes auf ein Subjekt führt letztlich zwangsläufig zur Konstitution einer spezifischen Werteskala, zur Möglichkeit einer Unterscheidung von Wahr und Falsch, von Hoch und Niedrig, von Gut und Schlecht etc.“⁹⁴²

Das ist ein wichtiger gemeinsamer Konsens in der Grenzforschung: Grenzen sind nicht einfach da, gegeben, sondern sind immer abhängig von einer Perspektive, von einem Subjekt oder einer Gruppe, die diese Grenzziehung vornimmt beziehungsweise sich hinsichtlich ihrer positioniert oder positioniert wird. Dass eine Perspektive und damit eine Wertung immer in Grenzziehungen eingeschrieben sind, ist Lotmans Theorie inhärent. An der Oberfläche zeigt es sich an Beispielen wie vertraut – fremd, Freund – Feind oder seinen Erläuterungen hinsichtlich Bewertung im *Metasprache*-Aufsatz – es mag sein, dass er in dieser Hinsicht weniger explizit ist. Deutlicher tritt dieser Aspekt im Konzept der Semiosphäre zutage, was ein Grund ist, dieses im Folgenden ausführlicher zu erläutern. Insofern gibt es in einem Text keine ‚objektive‘ Ordnung, sondern nur eine, die sich als solche ausgibt. Daher ist es bei einer Sujetanalyse, die den ideologie-

⁹³⁷ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 158.

⁹³⁸ Ebd.

⁹³⁹ Vgl. Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*. S. 28.

⁹⁴⁰ Vgl. ebd., Fußnote 10.

⁹⁴¹ Heuermann, Hühn u. Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 64.

⁹⁴² Ebd.

kritischen Aspekt ernst nimmt, wichtig, nicht unhinterfragt die Perspektive der Ordnungsmacht zu übernehmen beziehungsweise zwischen der Perspektive der beweglichen Figur(en) und jener der im Text als dominierend dargestellten Ordnung (falls eine solche vorhanden ist) zu unterscheiden. Diese ideologiekritische Dimension der Sujettheorie in den Vordergrund zu bringen, ist eine wichtige Aufgabe dieser Arbeit. Aus diesem Grund wird neben der Semiosphäre auch den symbolischen Grenzziehungen eine längere Ausführung gewidmet. Was diese Arbeit jedoch nicht berücksichtigt, weil sie die Interpretation Lotmans ins Zentrum stellt, ist die Frage von Erweiterungen mittels erzähltheoretischer Aspekte wie Fokalisierung, Stimme, Modus et cetera.

f) Oppositionen als identifizierende Grenzziehungen

Die Frage von Perspektive und Wertung steht unmittelbar im Zusammenhang mit jener nach der Natur der Lotman'schen Oppositionen. Die Definition eines Ereignisses beziehungsweise Sujets ergibt sich bekanntermaßen daraus, dass „der inneren Organisation der Textelemente in der Regel eine binäre semantische Opposition zugrundeliegt“ (St 337). In Teilen der Forschung – und hierfür ist wohl der Begriff des Felds⁹⁴³ sowie die mangelnde Berücksichtigung des *Metasprache*-Aufsatzes, in dem dies ausführlich erläutert wird, mitverantwortlich – wird übersehen, dass Lotman diese binären Oppositionen als Innen-Außen-Grenzziehung konzipiert, das heißt, es handelt sich bei ihnen nicht um gleichwertige, sondern um hierarchische Binarismen (Dichotomien), denen per se ein Machtfaktor eingeschrieben ist, wie beispielsweise bei reich – arm, Rechtsgläubige – Ketzer oder Gebildete – Ungebildete (vgl. ebd.). Im Kern dessen steht die Eigen-Fremd-Grenzziehung, die sich immer wieder in Lotmans Beschreibungen findet, auch wenn er erst anhand der Semiosphäre ihre zentrale Rolle herausstreicht. Ausgehend von diesem Element tritt auch die Nähe der Sujettheorie und des Konzepts der Semiosphäre zutage; die zwei im Folgenden zitierten Passagen schließen beinahe nahtlos aneinander an. In der *Struktur* schreibt Lotman, dass ein

wesentliches Merkmal der Organisation einer räumlichen Struktur des Textes die Opposition „offen – geschlossen“ [ist]. Der geschlossene Raum, im Text unter verschiedenen vertrauten Bildern wie Haus, Stadt, Heimat vertreten und mit bestimmten Merkmalen ausgestattet wie: „heimisch“, „warm“, „sicher“ – steht dem offenen „äußeren“ Raum gegenüber und dessen Merkmalen: „fremd“, „feindlich“, „kalt“. (St 327)

⁹⁴³ Mit ein Grund könnte sein, dass Lotman in der *Struktur* über etliche Seiten aus einer Vogelperspektive die Konstruktion des durch die Grenze geteilten Felds erklärt und erst danach die Figurenperspektive anspricht.

In der *Innenwelt* heißt es dann:

Der innere Raum der Semiosphäre ist auf paradoxe Weise sowohl ungleichmäßig und asymmetrisch als auch einheitlich und homogen. [...] Einer der grundlegenden Mechanismen der semiotischen Individuation ist die Grenze. Die Grenze lässt sich als Linie beschreiben, an der periodische Formen enden. Der Raum innerhalb dieser Grenze wird als „unser eigener“, als „vertraut“, „kultiviert“, „sicher“, „harmonisch organisiert“ usw. erklärt. Ihm steht der Raum „der anderen“ gegenüber, der als „fremd“, „feindlich“, „gefährlich“ und „chaotisch“ gilt. (In 174)

Man kann diese Grenzziehung auch als identifizierende Grenzziehung im Unterschied zur definierenden beschreiben.⁹⁴⁴ Identifizierende Grenzziehungen vollziehen sich asymmetrisch, es handelt sich um eine hierarchisierende Grenzziehung zwischen Dingen derselben Ebene, so der Phänomenologe Waldenfels, bei der sich „etwas [...] von anderem absondert“⁹⁴⁵, wodurch ein Selbst entsteht: „Die Grenze verbindet, *indem* sie trennt, ohne daß ein verbindendes Ganzes vorausginge wie im Falle der bloßen Abgrenzung. Dabei sondern sich Zugehöriges und Zugängliches von Unzugehörigem und Unzugänglichem, mit anderen Worten: Eigenes tritt Fremdem gegenüber.“⁹⁴⁶ Dabei könne man nur begrenzt von einer Relation sprechen, „da das, was etwa [...] als Heimatland und Ausland zueinander in Beziehung tritt, erst in dieser Beziehung erzeugt wird“⁹⁴⁷.

Die Auffassung, dass das Eigene und das Fremde erst durch/mit der Grenzziehung entstehen, weist Lotman als genuinen Theoretiker des Liminalen aus. Es sei an dieser Stelle auch Hamann zitiert, der in einer Kritik an der interkulturellen Germanistik festhält, das dort nicht verwendete Sujetmodell sei „als Ausgangspunkt für einen analytischen Zugang zu Texten, die das Verhältnis von Eigenem und Fremden literarisch gestalten, geeignet“⁹⁴⁸ und man müsse neben Grenzauflösungen und Grenzüberschreitungen auch „strikte Grenzen“ im Blick behalten, weil man ansonsten Macht- und Gewaltverhältnisse vernachlässige.⁹⁴⁹ Es ist weniger das ‚neue‘ Konzept von Grenze, das die Erweiterung des Sujetmodells um das Semiosphärenmodell nahelegt – wie dies bei M. Frank der Fall ist –, sondern die Frage der identifizierenden Grenzziehungen und damit der Machtverhältnisse, die in der Sujettheorie angelegt sind – grundlegend dafür sind –,

⁹⁴⁴ Vgl. Norbert Wokart: „Differenzierungen im Begriff ‚Grenze‘. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs“. In: *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Hrsg. v. Richard Faber u. Barbara Naumann. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995. S. 275–289. Hier S. 280f.

⁹⁴⁵ Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*. S. 190.

⁹⁴⁶ Ebd. S. 191.

⁹⁴⁷ Ebd. S. 192.

⁹⁴⁸ Hamann: „Die Grenze als interkulturelle Kategorie“. S. 223f.

⁹⁴⁹ Vgl. ebd. S. 226.

aber erst mit der Semiosphäre als semiotisches Modell der Kultur zur vollständigen Entfaltung gelangen. Die Semiosphäre kann somit nicht nur zur Ergänzung des Sujetmodells dienen, sondern in einer umgekehrten Perspektive auch dazu, die Sujettheorie neu zu lesen, um diese wichtigen Elemente zu erkennen und herauszuarbeiten.

g) *Statik versus Dynamik*

In Lotmans Werk lässt sich laut manchen in der Forschung eine statische und eine dynamische Phase unterscheiden, wobei der Vorhalt des Statischen besonders das Sujetmodell trifft.⁹⁵⁰ Verbreitet wird dies in jüngerer Zeit besonders durch den einflussreichen Aufsatz von M. Frank, der den Übergang von Statik zu Dynamik in Lotmans Theorie an die von ihm konstatierte Veränderung des Grenzkonzepts knüpft.⁹⁵¹ Argumentiert und dargestellt wird in dieser Arbeit hingegen, dass das Sujetmodell bei Weitem nicht so statisch ist, wie es oft dargestellt und interpretiert wird, nämlich insbesondere dann nicht, wenn man die Ausgangsdifferenz mitberücksichtigt und zudem über das achte Kapitel der *Struktur* und der sujetbezogenen Aufsätze Lotmans hinausgeht.

Auch ist laut Lotman selbst, der sich damit wiederholt auseinandergesetzt hat,⁹⁵² der Vorwurf des „statischen Charakter[s] der Methode“⁹⁵³, der nach damaligen Kritikern „Grundeigenschaft als auch der Hauptfehler des Strukturalismus“⁹⁵⁴ sei, unzutreffend. So legt er dar, dass im Vordergrund nicht die Strukturen, sondern die bedeutungserzeugenden Mechanismen zum Beispiel eines literarischen Texts stehen. Semiotisch gesehen entstehe Bedeutung durch Umcodierung, für die man mindestens zwei Strukturketten benötige: „Eine semantische Interpretation ist immer die Herstellung einer Entsprechung zwischen zwei Strukturbereichen“ (St 108). Diese „dynamischen Eigenschaften eines Textes“⁹⁵⁵ sind es, die er in der *Struktur* erforscht: Wie diese Bedeutungen erzeugt werden und vor allem auch, wie sie nicht als „Relation wechselseitiger Eindeutigkeit“ (ebd.) zustande kommen, sondern als Mehrdeutigkeiten, als Mehrinformationen, die gerade künstlerische Texte prägen. Relationen sind nicht beliebig

⁹⁵⁰ Siehe zum Beispiel Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 49.

⁹⁵¹ Vgl. Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“. S. 69f. Er bezieht sich dabei auf Christa Ebert, die von einer „Verlagerung des Interesses von der Struktur auf die Bewegung, von der Statik auf die Dynamik“ schreibt – tatsächlich steht diese Äußerung Eberts jedoch im Zusammenhang mit Lotmans Konzept der Explosion (Ebert: „Kultursemiotik am Scheideweg“. S. 66).

⁹⁵² Ausführlich im Aufsatz Jurij M. Lotman: „Einige prinzipielle Schwierigkeiten bei der strukturellen Textbeschreibung“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. 67–77.

⁹⁵³ Lotman: „Einige prinzipielle Schwierigkeiten“. S. 68.

⁹⁵⁴ Ebd.

⁹⁵⁵ Ebd. S. 67.

herstellbar, sondern benötigen eine gewisse Äquivalenz, eine teilweise Überschneidung der Codes (vgl. St 66). In Bezug auf die Ausgangsdifferenz beziehungsweise das Ereignis heißt dies in der Regel, die Figur kann nicht in einem völligen Gegensatz zu den jeweiligen Teilfeldern stehen, weil sonst die für die Bedeutungserzeugung notwendige Invarianz nicht vorhanden ist. Das „Problem von Statik und Dynamik in semiotischen Systemen“⁹⁵⁶ und damit auch jenes von Synchronie und Diachronie ist ein zentrales in Lotmans Werk:

Aus diesem Grunde ergibt sich eine dynamische Struktur aus einer gewissen Quantität statischer Modelle (mindestens zwei), die sich in einer bestimmten beweglichen Beziehung zueinander befinden. Hieraus folgt, dass statische Beschreibungen von sich aus nicht nur in keiner Weise stabil sind, sondern im Gegenteil einen notwendigen Schritt auf dem Wege zur Ermöglichung funktional-dynamischer Konstruktionen darstellen.⁹⁵⁷

Auch die Semiosphäre steht unter diesen Vorzeichen:

So wird die Semiosphäre vielfach von inneren Grenzen durchschnitten, die ihre Bereiche in semiotischer Hinsicht spezialisieren. Der Informationstransfer über diese Grenzen hinweg, das Spiel zwischen den unterschiedlichen Strukturen und Substrukturen, das unablässige zielgerichtete „Eindringen“ dieser oder jener Struktur in ein „fremdes“ „Territorium“ führt zur Erzeugung von Sinn, zur Entstehung neuer Information.⁹⁵⁸

So wie es ein Ziel seiner literaturwissenschaftlichen Studien ist, „dynamische Modelle eines Kunstwerks zu konstruieren“⁹⁵⁹, sind es hinsichtlich der Semiosphäre „Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme“⁹⁶⁰, wie ein Thesentext aus dem Eimermacher-Band titelt, die ihn interessieren. In Anbetracht dieser und weiterer theoretischer Grundlagen liegt eine These nahe: Das Ereignis der Grenzversetzung ist jener dynamische Mechanismus im Bereich der Handlung, der die Bedeutungsgebung, die Interpretation in Gang setzt. Aus diesem Grund kann man das Ereignis im künstlerischen Text auch mit dem Ereignis in der Geschichte vergleichen, mit dem sich Lotman vor allem im Konzept der Explosion beschäftigt. Die Perspektive und das Untersuchungsziel mögen andere sein, doch die theoretische Basis ist dieselbe. Insofern könnte

⁹⁵⁶ Juri M. Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 89–110. Hier S. 89. [Orig.: „Dinamičeskaja model' semiotičeskoj sistemy“. Moskva 1974 (Institut russkogo jazyka AN SSSR: Problemnaja gruppа po eksperimental'noj i prikladnoj lingvistike, Predvaritel' – nye publikacii, vypusk 60).]

⁹⁵⁷ Lotman: „Einige prinzipielle Schwierigkeiten“. S. 68.

⁹⁵⁸ Jurij M. Lotman: „Über die Semiosphäre“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 12.4 (1990). S. 287–305. Hier S. 296. [Orig.: „O semiosfere“. In: *Trudy po znakovym sistemam* 17. Tartu 1984. S. 5–23.] Weitere Zitate daraus werden im Folgenden durch Angabe des Sigels Se und der Seitenzahl in Klammern im fortlaufenden Text nachgewiesen und zudem wird statt des gesamten Aufsatztitels die Kurzform *Semiosphäre*-Aufsatz verwendet.

⁹⁵⁹ Lotman: „Einige prinzipielle Schwierigkeiten“. S. 68.

⁹⁶⁰ Jurij M. Lotman: „Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme [Thesen]“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. 430–436. [Orig. in: *Materialy vsesojuznogo simpoziuma po vtoričnym modelirujuščim sistemam I* (5). Tartu 1974. S. 76–81.]

man auch infrage stellen, ob die Dynamik tatsächlich erst mit Lotmans Spätwerk ins Sein gekommen ist.

h) Der fehlende systemische Blick

Aus der Sichtweise des in dieser Arbeit verfolgten Ansatzes kann man kritisieren, dass in der Forschung meist ein systemischer Zugang fehlt. Grenzen und (Grenz-)Räume befinden sich nicht im luftleeren Raum, sondern sind Teil eines Systems, in dem es ein Innen und ein Außen, ein Machtzentrum, von dem aus diese Grenzen gezogen wurden, eine Richtung, in die eine Grenze überschritten wird, et cetera gibt – genau deswegen ist auch die Beachtung der Innen-Außen-Grenzziehung von Lotmans semantischem Feld von so großer Relevanz. Ein Beispiel für die fehlende systemische Zugangsweise ist Mahler, der die Enklave als kleineren Raum an der von zwei Halbkreisen (die zwei Teilfelder) gebildeten Grenze verortet,⁹⁶¹ wodurch sich zum Beispiel die Beschreibung der Figurenbewegung erheblich verkompliziert.

Dadurch können wichtige Elemente für die Interpretation verloren gehen, da man sie nicht von Beginn an mitdenkt: Das Verhältnis solcher Räume beziehungsweise ihrer Grenzen zum System, ihre Verortung (anerkannte oder nicht anerkannte Räume, Gegenräume, periphere Räume et cetera), ihre Rolle im System beziehungsweise für das System sowie insbesondere auch die Veränderungsmöglichkeiten und die Wechselwirkungen der Räume untereinander im systemischen Gefüge. Wenn die Grenzüberschreitung revolutionär ist, muss das durch die Bewegung in diesem (symbolischen) System⁹⁶² ersichtlich werden. Lotmans Zugang zur Semiotik ist ein systemtheoretischer, das erkennt man am deutlichsten anhand der Semiosphäre, es kommt aber genauso bereits in der Sujettheorie zu tragen. Auch bei dieser Frage ist es wiederum hilfreich, die Semiosphäre wie Lotmans Theorie im Gesamten einzubeziehen.

Man kann dann zum Beispiel die poststrukturalistischen Raumkonzepte, um die Nies das Sujetmodell sinnvollerweise erweitert, nicht einfach nur als zusätzliche Teilräume auffassen, sondern sie so im System positionieren, wie sie auch konzipiert wurden: der Dritte Raum an der Grenze oder die Heterotopie je nach Ausprägung in einem Teil der Peripherie, gegebenenfalls auch als Gegen-Zentrum. Der Extremraum/-punkt von Renner und Krah weist in dieser Hinsicht Merkmale eines Zentrums, teilweise aber solche von liminalen Räumen auf. Was hierbei ferner zu berücksichtigen ist, ist die Frage der Perspektive und der Definitionsmacht, die bei einem solchen systemischen Zugang per definitionem mitgedacht sind.

⁹⁶¹ Vgl. Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 16.

⁹⁶² Es geht hierbei um die Erfassung der Bewegung im symbolischen Raum, die klar von jener im erzählten realen Raum zu unterscheiden, zugleich aber auch mit ihr, falls diesbezüglich relevant, zu verbinden ist.

i) *Grenze als Linie versus Grenze als Raum*

Zu der Frage des Zusammenhangs von Grenze und System gehört auch jene nach der Konzipierung der Grenze als Linie oder als Raum, die auch in der Grenzforschung thematisiert wird. So verortet etwa Bhabha seinen Dritten Raum als Raum zwischen beziehungsweise außerhalb von Ordnungen, wodurch er im exklusiven Ordnungsschema der Moderne verbleibt; dieser Raum löst die Grenzen nicht auf, sondern er wird wiederum von Grenzen eingerahmt.⁹⁶³ M. Frank ersetzt die Grenze des Sujetmodells durch die Außengrenze der Semiosphäre und sieht nun statt eines linearen Grenzkonzepts ein zonales verwirklicht.⁹⁶⁴ Ob dies so einfach möglich ist, darf bezweifelt werden. Schon allein die Textpassage aus dem *Semiosphäre*-Aufsatz, die er als Begründung anführt, lässt es eigentlich nicht zu, denn Lotman ist darin sehr spezifisch und gibt auch keinerlei Hinweis darauf, dass die bewegliche Figur der Sujettheorie (mit-)gemeint wäre; er bezieht sich nachdrücklich nur auf jene Fälle, „in denen ein Kulturraum territorialen Charakter besitzt“ (S. 292):

Personen, die aufgrund einer besonderen Gabe (Zauberer) oder eines besonderen Tätigkeitsmerkmals (Schmied, Müller, Henker) zu beiden Welten gehören und gleichsam Übersetzer sind, werden an der Peripherie des Territoriums angesiedelt, an der Grenze des kulturellen und mythologischen Raumes [...]. (Ebd.)

Die Ereignisgrenze und die Außengrenze der Semiosphäre haben unterschiedliche Funktionen, was Frank nicht reflektiert, zudem unternimmt er auch nicht den Versuch, das Sujetmodell aus Sicht eines zonalen Grenzkonzepts zu überarbeiten. Durch die Verräumlichung der Grenze entsteht ganz allgemein die auch von C. Frank erwähnte und von M. Frank zu wenig explizit behandelte Problematik, dass ihre trennende Funktion in den Hintergrund gedrängt oder gar negiert wird. Man darf nicht vergessen, was zum Beispiel Hamann hinsichtlich Semiosphäre äußert: „Die Grenze erweist sich somit als statisch *und* dynamisch, als Linie, die Differenz markiert *und* als Schwelle, die Veränderung möglich macht.“⁹⁶⁵ Man sollte diese Differenzierung, die im Semiosphärenmodell gemacht wird und gerade einer seiner wesentlichsten Vorzüge ist, nicht wieder aufheben. Wie es auch Ruhe anmerkt, ist zu betonen, dass an der Grenze ein liminaler Raum entstehen kann⁹⁶⁶ und es nicht die Grenze ist, die zu einem Raum

⁹⁶³ Vgl. María do Mar Castro Varela u. Nikita Dhawan: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript 2005 (= Cultural Studies. Bd. 12). S. 101; siehe auch das Kapitel 4.4 *Grenz(über)gänge* in der Diplomarbeit der Verfasserin (Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen“. S. 36–40).

⁹⁶⁴ Vgl. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 228.

⁹⁶⁵ Hamann: „Die Grenze als interkulturelle Kategorie“. S. 232.

⁹⁶⁶ Vgl. Ruhe: *La cité des poètes*. S. 22.

wird, oder – vielleicht besser formuliert –, dass Grenzen unterschiedliche Funktionen und Dimensionen haben, von denen manche (in konzeptioneller Hinsicht) räumlichen und manche linearen Charakter haben. Die ausführliche Behandlung des Konzepts der Semiosphäre im vierten Kapitel dieser Arbeit wird zeigen, wie dies im Detail aussieht und welche wichtige Rolle die Perspektive dafür hat, wie der äußere Rand einer Semiosphäre konzipiert wird. Im Kapitel 6.5 *Sujettypen* wird zudem herausgearbeitet, dass M. Franks Auffassung der beweglichen Figur als Übersetzer:inneninstanz nur eine spezifische Variante darstellt.

Mit Blick auf die größere theoretische Debatte könnte man vor dem Hintergrund der Lotman'schen Theorie die Behauptung aufstellen, dass diese eine perspektivische Verkürzung der gesamten Problematik ist. Man kann eine Grenze nicht isoliert in den Blick nehmen, sondern muss auch das System, zu dem sie gehört, das sie begrenzt beziehungsweise das sie öffnet, betrachten, und damit auch die Perspektive auf diese Grenzziehung (von außen, von der Peripherie, vom Zentrum), die mit einer Evaluation verbunden ist, sowie gegebenenfalls die Richtung einer Grenzüberschreitung (nach außen, nach innen). Dass diese Grenzfragen in erster Linie Systemfragen sind, zeigt uns Lotman, und genau das soll in und mit dieser Arbeit dargestellt werden.

j) *Homogenität/Heterogenität versus Semiosphäre*

Wir kommen nun zurück zur Ausgangsdifferenz und zu den Implikationen, die diese auf das semantische Feld hat. Die Teilfelder werden in der Forschung großteils als homogen konzipiert aufgefasst, was nicht nur regelmäßig zur Kritik am Modell selbst führt, sondern auch zu Versuchen, diesbezüglich Ergänzungen vorzunehmen, wie es beispielsweise Renners Extrempunkt⁹⁶⁷ beziehungsweise Krahs Extremraum darstellt.⁹⁶⁸ Laut Renner seien die Teilräume „fast immer ‚binnenstrukturiert‘“⁹⁶⁹, weshalb die Extrempunktregel notwendig sei, um die Bewegungen der Figur innerhalb der Teilräume erklären zu können.⁹⁷⁰ Er argumentiert jedoch, den Extrempunkt in Form eines Binnenraums im Zentrum eines bereits in einen Innen- und Außenraum geteilten Felds darzustellen – das ergebe ein Zentrum-Peripherie-Modell –, sei problematisch, da dadurch Binnengrenzen entstünden, womit der Übertritt in den Extremraum zum Ereignis würde – das wäre möglich, aber nicht notwendig. Daher bevorzugt er eine

⁹⁶⁷ Siehe Renner: „Zu den Brennpunkten des Geschehens“.

⁹⁶⁸ Siehe Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 305.

⁹⁶⁹ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 375.

⁹⁷⁰ Vgl. ebd.

Tröpfchenform des Innenraums mit dem Extrempunkt an der Spitze, womit man per se ohne Binnengrenzen auskäme, diese aber bei Bedarf ergänzen könne.⁹⁷¹

Lotman selbst konzipiert – eher implizit – die Felder nicht homogen, wobei er aber zunächst von einer anderen Überlegung als Renner ausgeht; so schreibt er neben dem bereits erwähnten „Recht auf eine besondere Verhaltensweise“ (St 346) beispielsweise auch, der Held des Zaubermärchens sei „in der Ausgangssituation nicht Teil der Welt, in der er lebt: er wird verfolgt, ist nicht anerkannt und hat sich in seinem wahren Wesen noch nicht offenbart“ (St 342f.). Der Ausgangsraum kann damit nicht homogen sein, da er schon durch diese Definition des Helden heterogen ist: es gibt eine Hierarchie, in der die Figur eine bestimmte Position einnimmt, die sich durch die Ereignisse ändert: „der Held kehrt zurück und wird, nun in verwandelter Seinsform, zum Herren ‚dieser‘ Welt, deren Antipode er zuvor war“ (St 343). Trotz der Versuche in der Rezeption, in dieser Hinsicht Erweiterungen oder Umformulierungen vorzunehmen,⁹⁷² ist eine komplette Neuinterpretation des Sujetmodells, die von der Annahme ausgeht, dass die Heterogenität der Teilfelder schon im Modell mitgedacht ist (wenn auch nicht ganz durchgearbeitet und dargestellt) und mittels Semiosphärenmodell besser gefasst werden kann, in der deutschsprachigen Forschung nicht zu finden. Es gibt folglich eine eindeutige Forschungslücke. Diese Frage der inneren Struktur der Teilfelder sowie deren Verhältnis zueinander steht im Kontext einer größeren Debatte in der literaturwissenschaftlichen Grenzforschung, in der es vor allem um theoretische Konzepte für die Analyse von jenen Texten geht, die (kulturelle) Grenzen und ihre Überschreitungen zuvorderst thematisieren, nämlich jene über Migration, Globalisierung oder (Post-)Kolonialismus. Gerade in der Untersuchung von solchen Texten wird oft mit simplifizierenden Modellen wie Homogenität versus Hybridität gearbeitet, die m. E. der Sache nicht gerecht werden und den Blick für Details eher verstellen anstatt sie zu erhellen. Dies ergibt sich schon aus dem Widerspruch, dass eine dynamische Auffassung von Kultur, die den notwendigen Hintergrund von Hybridität/Heterogenität bildet, das Gegenteil davon, nämlich eine ‚homogene‘ Kultur, prinzipiell nicht vorsieht und eine solche nur als ein (gewaltsames) Konstrukt möglich wäre. Eine gute Zusammenfassung dieser Diskussion findet sich in Hanne Birks und Birgit Neumanns postkolonialer Erzähltheorie⁹⁷³. So schreiben sie: „An die Stelle

⁹⁷¹ Vgl. Renner: „Zu den Brennpunkten des Geschehens“. S. 129. Als Beispiele nennt er Hauptstraßen, Berggipfel oder Türme und im nicht topografischen Bereich das „Familienoberhaupt[] als ‚Extrempunkt des sozialen Raums““ (vgl. Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 375).

⁹⁷² Krah erstellt zum Beispiel ein komplexes Teilraumsystem, ohne aber das oben erwähnte systemische Zusammenwirken der Teilräume ausreichend zu behandeln.

⁹⁷³ Hanne Birk u. Birgit Neumann: „Go-between: Postkoloniale Erzähltheorie“. In: *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hrsg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002 (= WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium. Bd. 4). S. 115–152.

statischer, ontologischer Identitätsmodelle rücken mithin prozessuale Modelle, die Identitäten als dynamische, diskontinuierliche und soziokulturell fundierte Konstrukte konzeptualisieren.⁹⁷⁴ Individuelle und kulturelle Identitäten würden entessenzialisiert und das Selbst damit fragmentiert und pluralisiert,⁹⁷⁵ die vormals als fixiert konzipierte Opposition zwischen Identität und Alterität werde solcherart destabilisiert und mobilisiert.⁹⁷⁶

Die Identitätskonstitution muß sich jedoch nicht über die rigide, binäre Abgrenzung von einer wahrgenommenen Alterität gestalten, die als negativ besetzte instrumentelle Folie fungiert. Vielmehr ist auch eine offene, flexible Identitätsformation denkbar, die der Entstehung vielfältiger und dynamischer kultureller Mischformen den Weg ebnet. Solche dezentrierten, prozessualen Modelle wenden sich nachdrücklich gegen essentialistisch und antagonistisch konstruierte Konzepte von Identität und betonen dagegen die ständigen potentiellen Neuformationen und Überlagerungen von Identitäten. [...] Identität [wird] gemäß diesem Modell über einen vielschichtigen und ambivalenten Prozeß der Identifikation mit dem Anderen gebildet [...].⁹⁷⁷

Ein Beispiel dafür stellt Andreas Reckwitz' These des die Spätmoderne kennzeichnenden Kampfs zweier Kulturalisierungsregime, nämlich der Hyperkultur und des Kultur-essenzialismus, dar. Die Kultur der Hyperkultur sei öffnend und pluralisierend, jene des Kultur-essenzialismus schließend, fixierend und von einem rigiden Antagonismus zwischen Innen und Außen bestimmt.⁹⁷⁸ So interessant seine These ist, ist doch der (wertende) dichotomische Entwurf dieser beiden Formen von Kulturalisierung sowie die großteils unbeantwortete Frage nach Mischungen beziehungsweise Übergängen und damit ihrem (möglichen) Zusammenwirken oder Ineinanderwirken zu kritisieren. Zielführender wäre es, sie als zwei zusammengehörende, immer schon miteinander verflochtene⁹⁷⁹ Pole (in ihrer Reinform nicht existierende Extremvarianten) zu sehen, die ein semantisches Feld einrahmen.

Im Kern geht es im Allgemeinen um folgende Problemstellung: Differenztheoretische Positionen gehen in der Regel von eindeutigen (homogenen) Differenzen aus, und müssen, um

⁹⁷⁴ Birk u. Neumann: „*Go-between*: Postkoloniale Erzähltheorie“. S. 120.

⁹⁷⁵ Vgl. ebd. S. 121.

⁹⁷⁶ Vgl. ebd. S. 124.

⁹⁷⁷ Ebd. S. 126.

⁹⁷⁸ Vgl. Andreas Reckwitz: „Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus“ (2016). In: *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*. <https://www.sozipolis.de/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus.html> (am 11.1.2024); siehe auch Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp 2017.

⁹⁷⁹ Vgl. Bernhard Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Bd. 868). S. 65–71. Bei einer solchen, von Norbert Elias stammenden Verflechtungsfigur gibt es, wie Müller-Funk schreibt, immer eine „Vorgängigkeit des Anderen. Bei Sich-Sein ist immer schon ein Bei-sich-Sein im Anderen“ (vgl. Wolfgang Müller-Funk: *Theorien des Fremden. Eine Einführung*. Unter Mitarb. v. Johanna Chovanec. Tübingen: A. Francke 2016. S. 126).

eine Position abseits dessen zuzulassen, Figuren des Dritten einführen (wie Hybridität oder Transdifferenz), was zur Tendenz führt, Letzteres wiederum zu generalisieren, wodurch es zu neuen Dichotomien wie Homogenität versus Hybridität kommt, obwohl man diese eigentlich kritisieren und aufbrechen will. Verwendet man stattdessen jedoch ein Modell wie jenes der Semiosphäre, benötigt man keine ‚externe‘ Figur des Dritten, weil eine solche bereits konstitutiver Bestandteil des Modells ist. Das, was in einem binaristischen beziehungsweise dichotomischen Denken (neuerlich) fixiert und stabilisiert (oder gelöscht wird), wird im Denken eines Zentrum-Peripherie-Modells mobilisiert und damit dynamisch. Es sei an dieser Stelle beispielhaft für weitere Stimmen in der Forschung Koschorke erwähnt, der in seiner Beschäftigung mit der Semiosphäre zu vergleichbaren Schlüssen gelangt. Er gibt Lotmans Theorie Vorrang gegenüber, wie er schreibt, „philosophische[r] Subjektkritik, Dekonstruktion der Geschlechterpolarität und Postkolonialismus“⁹⁸⁰, denn diese würden das Problem teilen, „dass die Umwertung innerhalb von Dichotomien dem dichotomischen Schema als solchem niemals vollständig entkommt“⁹⁸¹. Das „gleiche Schicksal“⁹⁸² ereile teilweise auch die Konzepte von Hybridität, Heterotopie und Drittem Raum.⁹⁸³ Man müsse für solche Fragestellungen mit einer Theorie arbeiten, die

nicht in schematischen Gegensätzen, sondern Graduierungen, genauer: in Abweichungsbreiten denkt. Genau an dieser Stelle setzt die Wiederentdeckung von Jurij Lotman ein [...]. So skizzenhaft sie [Lotmans kultursemiotische Arbeiten⁹⁸⁴, Anm. G. S.] oft bleiben, sie enthalten doch Bausteine zu einer Feldtheorie kultureller Zeichenprozesse, die enorm hilfreich sind, um gewisse Verlegenheiten der gegenwärtigen Theoriediskussion zu überwinden.⁹⁸⁵

Dennoch sollte man nicht übersehen, dass Homogenitätspositionen keineswegs obsolet sind, wie auch der derzeit häufig verwendete Begriff der kulturellen Aneignung zeigt. Es braucht insofern eine Theorie, mit der man beides – auch in ihrem Zusammenspiel – beachten kann. Wie Koschorke festhält, gibt uns die Kultursemiotik Lotmans „begriffliche Werkzeuge an die Hand, um das Wechselspiel zwischen Struktur und Entstrukturierung zu denken“⁹⁸⁶.

⁹⁸⁰ Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. S. 27.

⁹⁸¹ Ebd.

⁹⁸² Ebd. S. 28.

⁹⁸³ Vgl. ebd.

⁹⁸⁴ Koschorke bezieht sich auf die *Innenwelt und Kultur und Explosion*.

⁹⁸⁵ Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. S. 29.

⁹⁸⁶ Ebd.

Wichtiger Teil dieser Fragestellung ist eben auch, was passiert, wenn man (bestimmte) Grenzen⁹⁸⁷ überschreitet oder über sie versetzt wird. Das ist keine einfache Angelegenheit, kein alltäglicher Vorgang, sondern bildet einen komplexen Sachverhalt aus, wie die in dieser Arbeit durchgeführte Neuinterpretation der Sujettheorie zeigen wird, und zwar bereits in der Minimalvariante (eine Grenze, ein Feld). Daher wird sich die Theoriearbeit auf diese Variante beschränken. Es würde den Rahmen der Arbeit sprengen, bezöge man alle verschiedenen Sujets, die es in der Literatur gibt, mit ein. Dies wäre ein nächster Schritt, der hier nicht gemacht wird, da es um die Klärung der theoretischen Grundlagen geht. Lotmans Konzept der Semiosphäre in Verbindung mit der neu gelesenen Sujettheorie kann einen wichtigen Beitrag zu diesen größeren (Grenz-)Debatten in der Forschung leisten.

k) Vernachlässigung der Primärtexte

Es gibt in der Forschung zum Teil die Tendenz, die Texte Lotmans weniger heranzuziehen und stattdessen eine bereits vorhandene Interpretation des Sujetmodells zu übernehmen, sodass man – aufgrund der Umformulierungen und Weiterentwicklungen – ein Modell anwendet, dass in manchen Punkten in einer Diskrepanz zu jenem Lotmans steht. Dies dürfte auch mit ein Grund sein, warum die Ausgangsdifferenz bislang so wenig Aufmerksamkeit gefunden hat – ihre Vernachlässigung wurde tradiert. Des Weiteren hängt es von den berücksichtigten Primärtexten ab, wie sich Lotmans Sujettheorie darstellt, wie sie gelesen wird. Wichtig ist insbesondere der *Metasprache*-Aufsatz, in dem ausführlich erläutert wird, was es mit der Sujetdefinition auf sich hat, während das in der *Struktur* nur mehr in gekürzter Form erwähnt wird. Lotmans Arbeitsweise macht es etwas schwierig – trotzdem soll es versucht werden –, alle auf Deutsch vorliegenden relevanten Texte zu berücksichtigen, da er von Text zu Text seine Perspektive, seine Fragestellungen und zum Teil auch seine Terminologie ändert. Man kann zweifellos die fehlende Stringenz feststellen, die in der Rezeption wiederholt angesprochen wurde. Das mag Probleme für jene mit sich bringen, die ein fixiertes, eindeutig rekonstruierbares Theoriegebäude erwarten. Aus einer anderen Sichtweise kann man feststellen, dass diese Unbestimmtheit die Möglichkeiten der produktiven Transformation immens erhöht, und genau dies zeigt sich auch in der Rezeption.

Auch in dieser Arbeit geht es nicht um Rekonstruktion, sondern um die Erarbeitung einer neuen Lesart aus einem bestimmten, explizit offengelegten Blick- und Standpunkt, der manche Aspekte in den Vordergrund bringt, die bislang weniger beachtet worden sind. Herangezogen

⁹⁸⁷ Welcher Art genau die Grenze der Sujettheorie ist, wird im Kapitel 4.7 *Die Grenze* behandelt.

werden dafür einerseits mehr die Primärtexte als die vorhandenen Interpretationen, andererseits ist eine Zielsetzung die (Wieder-)Einbettung der Sujettheorie in ihren kulturtheoretischen Kontext. Da mit Übersetzungen gearbeitet wird, also mit dem ‚deutschen Lotman‘, folgt ein kurzer Exkurs zu diesen.

1) Aspekte der Übersetzungsgeschichte

In der Rezeption lassen sich bezüglich Lotman-Übersetzungen zwei Problematiken feststellen, erstens die Unterscheidung zwischen einem ‚früheren‘ und ‚späteren‘ Lotman und zweitens – damit zusammenhängend – die angenommene zeitliche und theoretische Distanz von Sujettheorie und Semiosphärenkonzept. Zu den frühen, im Bezug zur Sujettheorie stehenden Schriften zählen neben der *Struktur*, die Lotman laut eigenen Angaben im Vorwort zur Suhrkamp-Ausgabe 1968 verfasst hat⁹⁸⁸ und von dem (fast) ausschließlich das – und auch nicht immer das gesamte – achte Kapitel „Die Komposition des Wortkunstwerks“ für die Interpretationen verwendet werden, Aufsätze aus den Sammelbänden *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur* (1974) sowie *Kunst als Sprache* (1981), und zwar „Das Problem des künstlerischen Raums in Gogol’s Prosa“⁹⁸⁹, „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“⁹⁹⁰, „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“⁹⁹¹ beziehungsweise „Die Entstehung des Sujets – typologisch gesehen“⁹⁹² sowie „Das Sujet im Film“⁹⁹³.

Neben der *Innenwelt* und *Kultur und Explosion* gehört zu den späteren Schriften der für diese Arbeit zentrale Aufsatz „Über die Semiosphäre“⁹⁹⁴. Hervorzuheben ist, dass es sich bei *Kultur und Explosion*, „um ein Spätwerk [handelt], das sich die Freiheit nimmt, im monographischen Format Ideenfragmente essayistisch zu kondensieren“⁹⁹⁵, während „man *Die Innenwelt des*

⁹⁸⁸ Vgl. Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. S. 7.

⁹⁸⁹ Jurij M. Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums in Gogol’s Prosa“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. 200–271. [Orig. in: *Trudy po russkoj i slavjanskoj filologii*, XI. *Literaturovedenie. Učenyje zapiski Tartuskogo gosudarstvennogo universiteta*. Tartu 1968. S. 5–50.]

⁹⁹⁰ Jurij M. Lotman: „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. 338–377.

⁹⁹¹ Jurij M. Lotman: „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. 30–66. [Orig. in: *Stat’i po tipologii kul’tury* [II]. Tartu 1973. S. 9–41.]

⁹⁹² Juri M. Lotman: „Die Entstehung des Sujets – typologisch gesehen“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 175–204. [Orig.: „Proischoždenie sjužeta v tipologičeskom osveščennii“. In: *Stat’i po tipologii kul’tury*. Tartu 1973. S. 9–42.]

⁹⁹³ Juri M. Lotman: „Das Sujet im Film“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 205–218. [Orig.: „Sjužet v kino“. In: *Semiotika kino i problemy kinoestetiki*. Tallin 1973. S. 85–99; deutsche Übersetzung der Monografie: *Probleme der Kinoästhetik: Einführung in die Semiotik des Films*, 1977]

⁹⁹⁴ Juri M. Lotman: „Über die Semiosphäre“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 12.4 (1990). S. 287–305. [Orig.: „O semiosfere“. In: *Trudy po znakovym sistemam* 17. Tartu 1984. S. 5–23.]

⁹⁹⁵ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Explosion und Ereignis“. S. 227.

Denkens als Summa der theoretischen Entwicklung Jurij Lotmans bezeichnen könne, in der sämtliche Themen seiner kultursemiotischen Forschungen systematisiert werden“⁹⁹⁶. Die Essays in *Kultur und Explosion* sind laut S. Frank, Ruhe und Schmitz zwanzig Jahre nach der *Innenwelt* entstanden.⁹⁹⁷ Im Nachwort der *Innenwelt* selbst wird – allerdings nur in einer Fußnote – vermerkt, dass für viele „der hier zitierten kleineren Schriften Lotmans gilt, dass sie später mehr oder minder vollständig in den größeren Zusammenhang der *Innenwelt des Denkens* eingegangen sind.“⁹⁹⁸ Besonders auffällig ist in dieser Hinsicht das elfte Kapitel der *Innenwelt* „Die Semiosphäre und das Problem des Sujets“, das fast ident mit den beiden Sammelbandaufsätzen „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“ ist und das damit die Grenze zwischen Früh- und Spätwerk überschritten hat. Durch die Aufnahme in den zweiten die Semiosphäre behandelnden Teil der *Innenwelt* wird ein unmittelbarer Konnex der Theorie des Sujets zu jener der Semiosphäre hergestellt.

Eine zeitliche Nähe zwischen den beiden findet man in einer anderen Publikation. In einem der Aufsatzbände, der durchaus häufig verwendet wird, findet sich ein für die Frage der Genese des Konzepts der Semiosphäre und der Lotman’schen Theorien ganz allgemein zu beachtender kurzer Text mit dem Titel „Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme [Thesen]“ (1974, dt. 1974).⁹⁹⁹ Darin werden, auch wenn der Begriff Semiosphäre selbst nicht auftaucht, wichtige Mechanismen derselben in Form von sechs Thesen beschrieben, mit Verweis auf Tynjanow etwa die strukturelle Unterscheidung zwischen Kern und Peripherie,¹⁰⁰⁰ und der allererste Satz lautet: „1. Semiotische Systeme gibt es nur als dynamische Systeme.“¹⁰⁰¹

Des Weiteren sind als Vorformen des Konzepts der Semiosphäre beziehungsweise Annäherungen mit anderen Schwerpunktsetzungen, die noch auf diesen Begriff verzichten, zwei andere Aufsätze hervorzuheben, die ebenfalls bislang wenig damit verbunden werden, erstens der in dem kaum rezipierten – insbesondere nicht im Zusammenhang mit der *Struktur*¹⁰⁰² –, von Eimermacher herausgegebenen zweibändigen Anthologie *Semiotica Sovietica* (1986)¹⁰⁰³, die

⁹⁹⁶ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Explosion und Ereignis“. S. 227.

⁹⁹⁷ Vgl. ebd. S. 236.

⁹⁹⁸ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 386.

⁹⁹⁹ Jurij M. Lotman: „Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme [Thesen]“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. S. 430–436. [Orig. in: *Materialy vsesojuznogo simpoziuma po vtoričnym modelirujuščim sistemam I* (5). Tartu 1974. S. 76–81.]

¹⁰⁰⁰ Vgl. ebd. S. 430.

¹⁰⁰¹ Ebd.

¹⁰⁰² Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 385.

¹⁰⁰³ Karl Eimermacher (Hg.): *Semiotica Sovietica 1: Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962–1973)*. Übers. v. Adelheid Schramm-Meindl, Hannelore Siegel, Holger Siegel u. a. Aachen: Rader 1986 (= Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung.

etliche Texte Lotmans enthält,¹⁰⁰⁴ zu findende gemeinsam mit Uspenski verfasste Aufsatz „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“ (1971)¹⁰⁰⁵. Darin führen die Autoren nicht nur einen Vergleich einer – wie es dort heißt – sozialen Sphäre der Kultur mit einer Biosphäre durch,¹⁰⁰⁶ sondern verbinden beispielsweise auch Kultur und Gedächtnis,¹⁰⁰⁷ was im dritten Teil der *Innenwelt* „Das Gedächtnis der Kultur – Geschichte und Semiotik“ relevant wird. Es gibt in Letzterem auch eine Stelle, an der Lotman die wichtige Rolle von Uspenski für sein Denken und Schaffen heraushebt: „der mich als langjähriger Freund und wissenschaftlicher Dialogpartner in der Entwicklung meiner eigenen Ideen wesentlich unterstützt hat“ (In 299). Zweitens ist das der Aufsatz „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“ (1974, dt. 1981)¹⁰⁰⁸ im Sammelband *Kunst als Sprache*, der sich auf die Diskussion von fünf Antinomien konzentriert, die charakteristisch für den dynamischen Zustand eines semiotischen Systems sind, die „immanent semiotischen Mechanismen“¹⁰⁰⁹ des Systems: Systematisches – Extrasystematisches, Eindeutiges – Ambivalentes, Kern – Peripherie, Beschrieben – nicht-beschrieben, Notwendiges – Überflüssiges.¹⁰¹⁰

Festzuhalten ist abschließend einerseits, dass man bei der *Innenwelt* beachten muss, dass sie aus früher verfassten Aufsätzen besteht, und andererseits, dass die Sujettheorie und Vorformen des Konzepts der Semiosphäre zeitlich nicht allzu weit auseinanderliegen.

Bd. 5.1); Karl Eimermacher (Hg.): *Semiotica Sovietica 2: Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962–1973)*. Übers. v. Adelheid Schramm-Meindl, Hannelore Siegel, Holger Siegel u. a. Aachen: Rader 1986 (= Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung. Bd. 5.2).

¹⁰⁰⁴ Im Band 1: „Vorschläge zum Programm der IV. Sommer-Schule über sekundäre modellbildende Systeme (1970)“, „Zwei Gedichtanalysen (1968)“, „Das Problem des poetischen Sujet (1972)“ [Kapitel aus: *Die Analyse des poetischen Textes*]; Band 2: „Die modellbildende Bedeutung der Begriffe *Anfang* und *Ende* in künstlerischen Texten“, „Zur Semiotik der Begriffe ‚Scham‘ und Angst im Mechanismus der Kultur“, „Das Problem der ‚Kulturvermittlung‘ als ihr typologisches Charakteristikum“, „Zwei Kommunikationsmodelle im System der Kultur“ sowie (gemeinsam mit Boris A. Uspenskij) „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“ und „Mythos – Name – Kultur“.

¹⁰⁰⁵ Jurij M. Lotman u. Boris A. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. In: *Semiotica Sovietica* 2. S. 853–880. [Orig.: „O semiotičeskom mehanizme kul’tury“. In: *Trudy po znakovym sistemam* V. Tartu 1971. S. 144–166.]

¹⁰⁰⁶ Vgl. ebd. S. 855.

¹⁰⁰⁷ Vgl. ebd. S. 856.

¹⁰⁰⁸ Jurij M. Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 89–110. [Orig.: „Dinamičeskaja model’ semiotičeskoj sistemy“. Moskva 1974 (Institut russkogo jazyka AN SSSR: Problemnaja gruppa po eksperimental’noj i prikladnoj lingvistike, Predvaritel’ – nye publikacii, vypusk 60).]

¹⁰⁰⁹ Ebd. S. 109.

¹⁰¹⁰ Vgl. ebd.

m) Fehlen von Grenzterminologie

Wie die jüngere Rezeption (M. Frank, Nies, C. Frank und Krah 2018) zeigt, ändert die Zugangsweise über die Grenze den Blick auf und das Verständnis für die Sujettheorie. Gerade bei C. Frank sieht man jedoch, welche Probleme eine solche Herangehensweise erzeugen kann, wenn man ohne das Fundament einer Grenztheorie arbeitet. Man kann die These aufstellen, dass Lotman selbst einige Dinge aus diesem Grund der fehlenden Grenztheorie und -terminologie nicht oder zu wenig beachtet hat – auch mit entsprechenden Folgen in der Rezeption, die über die bereits behandelte Frage der räumlichen Realisierung hinausgehen. Lotman schreibt in der Regel nur von ‚Grenze‘ und differenziert nicht weiter, nämlich ob es sich zum Beispiel um die klassifikatorische Grenze oder eine räumlich realisierte Grenze handelt. Er beachtet Doppelungen oder mehrfache Auffächerungen der Grenze beziehungsweise der Teilfelder nicht ausreichend. Um das Problem kurz anzudeuten: Gibt es im erzählten realen Raum beispielsweise im Falle einer Grenzüberschreitung oft ein binäres System (hier/dort), kann es im symbolischen Raum ein ternäres System sein, zum Beispiel wenn die bewegliche Figur in „der Welt, in der er lebt [...] nicht anerkannt [ist]“ (St 342). Dadurch werden das ursprüngliche Grenze-Feld-Modell und die Figurenbewegungen komplexer, weshalb es sinnvoll ist, die einzelnen Grenzen und Bewegungen (terminologisch) voneinander abzugrenzen. Dies ist gerade auch für die klare Trennung von Ereignis und Sujet von großer Wichtigkeit und erklärt daher auch, warum eine solche meist nicht vorgenommen wird.

Neben dieser Uneindeutigkeit ist das Wissen davon, dass unterschiedliche Grenzen unterschiedlich funktionieren, zum Beispiel hinsichtlich der Frage, wie man sie überschreiten kann und welche Folgen eine solche Überschreitung für die Grenze und die Figur haben, von zentraler Bedeutung für eine Grenzanalyse. Das Phänomen Grenze ist sehr komplex, dementsprechend empfiehlt sich – dort, wo es möglich ist – Präzision. Erwähnen kann man an dieser Stelle den von Nies erwähnten Horizont, denn das ist eine Grenze, die sich gar nicht überschreiten lässt, sondern die sich verschiebt. Manche wie Renner lehnen den von Lotman verwendeten Grenzbegriff überhaupt aufgrund seiner Metaphorik ab, was zur Frage führt, was eine „metaphorische“ Grenze sein soll. Dass nicht nur solche Grenzen, die physisch vorhanden sind, als Grenzen angesehen werden, ist Grundkonsens in der Grenzforschung – aber nicht nur das, man geht zum Teil sogar so weit, den materiellen Aspekt als sekundär zu betrachten.

Diese und weitere Fragen werden vor der Bearbeitung des Sujetmodells geklärt, indem im fünften Kapitel eine terminologische Ausdifferenzierung vorgenommen wird, die von jener der Tromsøer Borderpoetics ihren Ausgang nimmt, deren Methode ebenso kurz erläutert und mit

Lotmans Modell verglichen wird. Schließlich geht es nicht um reine Theorie, sondern um ein Analysemodell für Texte. Die Tromsøer Borderpoetics, allen voran die Arbeiten Schimanskis (Grenzungspoetik), bietet sich sowohl wegen ihrer Vorreiterinnenrolle an als auch deswegen, weil sie auf Lotman aufbaut und einen kulturwissenschaftlichen Ansatz verfolgt. Das Sujetmodell wird als grenzungspoetisches Modell aufgefasst und diesbezüglich erweitert, man kann auch sagen, um die Erkenntnisse aus der Grenzforschung aktualisiert, wie es in Ansätzen bereits von Nies und Frank vorgelegt wurde.

Beide (und auch andere) haben zudem vorgeführt, wie man das Sujetmodell mit post-strukturalistischen Grenz- und Raumkonzepten erweitern kann – hinsichtlich Nies könnte man die Kritik äußern, dass er gerade das in der Grenzforschung wichtige Konzept der Liminalität (Arnold van Gennep, Victor Turner) nicht berücksichtigt hat. Der Fokus dieser Arbeit liegt jedoch auf der Sujettheorie selbst, es würde den Rahmen sprengen, solche Konzepte, die insbesondere für die Detailanalyse relevant werden, mitzubehandeln. Es sei diesbezüglich auf die ausführlich dazu vorliegende Forschungsliteratur verwiesen.

4 Grundlagen der Sujettheorie – Lotmans Kultursemiotik

Nachdem im dritten Kapitel die Rezeption der Sujettheorie im Vordergrund stand, kommt in diesem Kapitel Lotman selbst zu Wort, das heißt, die Darstellung seiner Kultursemiotik wird in erster Linie anhand seiner eigenen Schriften erfolgen. Vorgestellt werden die für das Verständnis der Sujettheorie wichtigen theoretischen Positionen, etwa seine Auffassung von Kommunikation, von der Funktion der Kunst in der Kultur, der Sprache räumlicher Relationen oder von künstlerischen Texten und Kulturen als semiotische Systeme. Im Zuge dessen werden jene Termini und Konzepte erklärt, die von Lotman im Kontext der Sujettheorie wiederholt verwendet werden, wie Dialog, Mitteilung, Text, Sprache und etliches mehr. Abschließend wird mit Blick auf die Bearbeitung und Erweiterung des Sujetmodells das Konzept der Semiosphäre ausführlich erläutert.

4.1 Informationsgenerierung in der Kommunikation

Lotmans Kultursemiotik ist in ihren Grundlagen kommunikationstheoretisch ausgerichtet; Kommunikation kann man als eines seiner Schlüsselkonzepte bezeichnen.¹⁰¹¹ In der Einleitung zur *Struktur* hält Lotman fest, wie zentral es für die Menschen sei, in Wechselwirkung mit ihrer Umwelt Informationen zu empfangen und zu dekodieren, denn: „Ein Organismus, der unfähig wäre, auf äußere Einwirkungen zu reagieren und sich ihnen nicht anpassen könnte, wäre zum Untergang verurteilt“ (St 15). Jeglicher Lernprozess lasse sich „darauf zurückführen, daß wir in unser Bewußtsein Texte einspeisen.“¹⁰¹² Oder, wie er es später ausführt: „Zum Funktionieren des Intellekts braucht es einen anderen Intellekt. [...] Der Intellekt steht immer im Dialog“ (In 11). Der Intellekt habe semiotisch gesehen, so Lotman in der Einleitung zur *Innenwelt*, die drei Funktionen der Übermittlung vorhandener Informationen, des Erzeugens neuer Informationen und deren Bewahrung und Wiedergabe (vgl. In 10). Diese Funktionen weisen auch semiotische Objekte auf, weshalb man diese als „denkende Strukturen“ (ebd.) bezeichnen könne. Um zu funktionieren, benötigen sie wie der menschliche Intellekt „ein denkendes Gegenüber und einen ‚eingehenden‘ Text“ (ebd.).

Da unorganisiertes Material keine Information speichern oder übermitteln könne, brauche es dafür ein System, was bedeutet, der Kommunikation gehe die Schaffung einer Struktur, die Transformation von Information in Zeichen voraus (vgl. St 420f.). Sprache – nach semiotischer

¹⁰¹¹ Vgl. Winfried Nöth: „Communication“. In: *The Companion to Juri Lotman*. S. 161–174. Hier S. 161.

¹⁰¹² Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 17.

Definition „jedes geordnete System, das als Kommunikationsmittel dient und Zeichen verwendet“ (St 18) – bestehe aus regelhaft miteinander verknüpften Zeichen, die eine bestimmte (hierarchische) Struktur bilden (vgl. St 20), denn ein einzelnes, systemfreies Zeichen gebe es nicht (vgl. St 59). Für die Bedeutungserzeugung brauche es „zumindest zwei verschiedene Ketten von Strukturen“ (St 60), die man als Ausdrucksebene und Inhaltsebene bezeichnen könne. Durch die punktuelle Überschneidung dieser Ketten, das heißt, „jeweils ein Element in einem System [wird] als Äquivalent eines anderen Elements in dessen System aufgefaßt“ (ebd.), entsteht das Zeichen. Neben den gewöhnlichen Zeichen, bei denen diese Äquivalenz eine willkürlich-konventionelle ist, gebe es „iconische“ Zeichen (in der Kunst), bei denen die Verbindung dieser Elemente nicht willkürlich, sondern ikonisch, also bildhaft ist (vgl. St 40) – in der *Innenwelt* schreibt Lotman vom „Dualismus von arbiträren und bildhaften Zeichen (oder genauer, der verschieden großen arbiträren und bildhaften Anteile, die ein Zeichen haben kann)“ (In 164). Es handelt sich hierbei um eine externe, paradigmatische Umcodierung, zum Beispiel bei Laut und Graph oder Übersetzungen natürlicher Sprachen (Sprachen im engeren Sinne wie das Estnische in Abgrenzung zu künstlichen Sprachen¹⁰¹³). Neben einer solchen „*paarige[n] externe[n] Umkodierung*“ (St 63), die in der natürlichen Sprache die verbreitetste Variante sei, gebe es auch „*multiple externe Umkodierungen*“ (ebd.), die in Sprachen von Kunst oder Kultur (sekundäre modellbildende Systeme) auftreten. Bei diesen sind nicht zwei, sondern viele Strukturen beteiligt, sodass das Zeichen „ein Bündel einander wechselseitig äquivalenter Elemente verschiedener Systeme“ (ebd.) sei. Daneben sei auch eine interne, syntagmatische (multiple) Umcodierung, eine Korrelation von Elementen wie etwa bei der Musik möglich (vgl. St 61f.). Als Beispiel erwähnt Lotman den Begriff des Genius, dessen Bedeutung sich unter anderem durch „seine Relationen zu anderen Begriffen des Systems und zum System als Ganzem“ (St 64) kläre.

Kommen wir zurück zur Kommunikation. Das stetig zunehmende Wissen in der Kultur verlange nach mehr Sprachen und Sprachgeneratoren, wobei sich eine Hierarchie von Sprachen als effektiver für die Informationsspeicherung darstelle. Ein „ausgezeichnet organisierter Generator von Sprachen“ (St 16) sei die Kunst, die Lotman als „ein besonderes Kommunikationsmittel, eine in besonderer Weise organisierte Sprache“ (St 18) definiert. Das einzelne Kunstwerk sieht er als eine Mitteilung in dieser Sprache¹⁰¹⁴ an, im Konkreten „diejenige Information, die in einem

¹⁰¹³ Zum Beispiel Wissenschaftssprachen (Metasprachen) oder Verkehrszeichen.

¹⁰¹⁴ Lotman übernimmt zwar den Terminus Mitteilung aus der Informationstheorie, verwendet aber den Terminus Sprache statt Code, weil Letzterer Künstlichkeit konnotiere. Er hält diesbezüglich fest: „Sprache ist ein Kode plus

gegebenen Text zu Tage tritt“ (St 31). Was ein Text ist, lasse sich etwas schwieriger definieren, der Begriff sei nicht absolut, man könne ein Gedicht als Text auffassen wie auch einen ganzen Gedichtzyklus oder das Gesamtwerk einer Autorin (vgl. St 402). Ein Text kennzeichne sich durch Explizitheit, Begrenztheit und Strukturiertheit (vgl. St 63–86). Der Text ist ein Sinn-generator, weil in ihm, in diesem semiotischen Raum, „Sprachen in Wechselwirkung treten, miteinander interferieren und sich selbst hierarchisch organisieren.“¹⁰¹⁵ Er bestehe aus zumindest zwei unterschiedlich organisierten Subtexten und einem sich auf einer Metaebene befindlichen Mechanismus, der für deren Verbindung und die Übersetzung zuständig ist.¹⁰¹⁶ Minimalmodell dafür sei der Tropus, „ein Mechanismus zur Erzeugung semantischer Uneindeutigkeit“ (In 64), bei dem durch die Zusammenführung der Subtexte in sekundärer Codierung neuer Sinn entsteht. Eine für die Sinngenerierung relevante Wechselwirkung bestehe nicht nur zwischen den einzelnen Schichten eines Texts, sondern auch zwischen Text und (unterschiedlichem) Kontext,¹⁰¹⁷ wobei die Grundvoraussetzung für die Erzeugung neuer Mitteilungen sei, dass ein bestimmtes Maß an Uneindeutigkeit und Unübersetzbarkeit zwischen den einzelnen Subtexten vorhanden ist; der Text „darf mit Hilfe der vorhandenen Codes nicht vollständig dechiffrierbar sein, anders gesagt: Er muß einen gewissen Grad von Unverständlichkeit besitzen.“¹⁰¹⁸

Kommunikationstheoretisch geprägt ist auch Lotmans Auffassung von Kultur, die er aufbauend auf der Definition von Edward Burnet Tylor als „die Gesamtheit aller nicht vererbten Informationen zusammen mit den Verfahren ihrer Organisation und Speicherung“¹⁰¹⁹ sehr formal definiert, woraus sich die Notwendigkeit von Kultur für die Menschen begründen lasse, da Information „eine der Grundvoraussetzungen menschlicher Existenz“¹⁰²⁰ sei. Kultur sei „ein äußerst komplex organisierter Mechanismus“¹⁰²¹ von zahlreichen semiotischen Systemen (Sprachen), die auch die „Gesamtheit der historisch vorfindlichen Mitteilungen in diesen Sprachen (Texten)“¹⁰²² umfasse. In einer späteren Schrift verwendet Lotman dafür den Begriff

seine Geschichte“ (Lotman: *Kultur und Explosion*. S. 11; weitere Zitate daraus werden im Folgenden durch Angabe des Sigels Ku und der Seitenzahl in Klammern im fortlaufenden Text nachgewiesen).

¹⁰¹⁵ Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 12.

¹⁰¹⁶ Vgl. ebd. S. 15.

¹⁰¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁰¹⁸ Ebd. S. 16.

¹⁰¹⁹ Juri M. Lotman: „Kultur – Information – Sprache“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 23–33. [Orig.: „Kul’tura i informacija; kul’tura i jazyk“. In: *Stat’i po tipologii kult’ury. Materialy k kursu teorii literatury*. (Teil I.) Tartu 1970. S. 3–11.]

¹⁰²⁰ Ebd. S. 26.

¹⁰²¹ Ebd.

¹⁰²² Ebd. S. 29.

der Semiosphäre, womit er das semiotische Kontinuum beziehungsweise den einheitlichen Mechanismus meint, ohne den eine einzelne Sprache nicht funktionieren könnte (vgl. In 165), denn nur innerhalb der Semiosphäre können Kommunikationsprozesse stattfinden und kann neue Information entstehen (vgl. Se 289). Die Semiosphäre – eine Analogiebildung zu Wladimir Wernadskis Biosphärekonzept – sei Voraussetzung für die Existenz und das Funktionieren der einzelnen Systeme und daher „zugleich Ergebnis und Voraussetzung der Entwicklung der Kultur“ (In 165).

Die aus unzähligen Subsemiosphären bestehende Semiosphäre ist ein Informationsgenerator, da einerseits aufgrund der semiotischen Asymmetrie der verschiedenen Sprachen unentwegt interne Übersetzungen durchgeführt werden (vgl. In 169) – jede im semiotischen Raum zirkulierende Mitteilung muss wegen der zahlreichen Binnengrenzen „immer wieder neu übersetzt und transformiert werden, und dabei wird lawinenartig immer neue Information generiert“ (In 187).¹⁰²³ Andererseits werden an ihrer Außengrenze anderssemiotische Texte übersetzt und wird Nichtsemiotisches semiotisiert (vgl. Se 290). Ähnlich wie beim Text ist die strukturelle Verschiedenheit ein Mechanismus der Informationsgenerierung, da sie „Reserven für dynamische Prozesse [bietet]“ (Se 294f.). Die semiotische Grenze ist nach Lotman

ein Übersetzungsmechanismus, der Texte aus einer fremden Semiotik in die Sprache „unserer eigenen“ Semiotik überträgt; sie ist der Ort, wo das „Äußere“ zum „Inneren“ wird, eine filternde Membran, die die fremden Texte so stark transformiert, dass sie sich in die interne Semiotik der Semiosphäre einfügen, ohne doch ihre Fremdartigkeit zu verlieren (In 182).

Insofern sind die Grenzen die „Brennpunkte der semiotisierenden Prozesse“ (ebd.). Da in der Regel eine Semiosphäre an andere Semiosphären grenzt, „kommt es hier zu einem permanenten Austausch, zur Entwicklung einer gemeinsamen Sprache, einer *Koiné*, und zur Entstehung kreolisierter semiotischer Systeme“ (In 190).

¹⁰²³ Im Aufsatz zur Semiosphäre beschreibt Lotman dies folgendermaßen: „So wird die Semiosphäre vielfach von inneren Grenzen durchschnitten, die ihre Bereiche in semiotischer Hinsicht spezialisieren. Der Informationstransfer über diese Grenzen hinweg, das Spiel zwischen den unterschiedlichen Strukturen und Substrukturen, das unablässige zielgerichtete ‚Eindringen‘ dieser oder jener Struktur in ein ‚fremdes‘ ‚Territorium‘ führt zur Erzeugung von Sinn, zur Entstehung neuer Information“ (Se 296).

4.2 Kommunikation als Übersetzung

In der *Struktur* findet sich noch ein etwas anderes Verständnis von Kommunikationsprozessen. Lotman unterscheidet darin zwischen „gewöhnlicher“ und künstlerischer Kommunikation, bei Ersterer gebe es nur die zwei Varianten, dass eine Mitteilung dieselbe bleibt (korrekt) oder nicht (Fehler) (vgl. St 43), bei Zweiterer hingegen tauche „zwischen den beiden Möglichkeiten des Verstehens und Nichtverstehens ein Zwischenbereich von erheblicher Bandbreite auf“ (St 44), was sich in den vielfältigen Interpretationen eines künstlerischen Texts zeige. In der künstlerischen Kommunikation gehe es nicht nur um die Entzifferung der Mitteilung, sondern auch um das Ermitteln der verwendeten Sprache (vgl. ebd.). Die Codes von Autor:in und Leser:in müssen sich in einem Teil überschneiden, ansonsten würde die Kommunikation nicht funktionieren, und dort, wo sich die Codes nicht überschneiden, bildet sich der „Bereich, der beim Übergang vom Schreiber zum Leser deformiert, kreolisiert oder in beliebig anderer Weise umstrukturiert wird“ (St 46). Der künstlerische Text enthalte eine Mehrinformation, sodass bei einer Übersetzung in eine nicht künstlerische Sprache ein „unübersetzbarer Rest“ (St 107) zurückbleibe. Die Vieldeutigkeit, die im Gegensatz zur nicht künstlerischen Kommunikation auch die Grammatik einbeziehe (vgl. St 113), führe dazu, dass „Rauschen“ – der „Einbruch von Unordnung, Entropie, Desorganisation in den Bereich der Informationsstruktur“ (St 118) – in Information verwandelt werden könne. Es entstehen neue Bedeutungen, während das in allen Kommunikationskanälen vorhandene Rauschen in den anderen Systemen eine Löschung von Information nach sich ziehe, weshalb es „Hauptfunktion der Kultur ist, sich dem Vordringen der Entropie entgegenzustellen“ (St 118).

In *Kunst als Sprache* schreibt Lotman von den zwei Polen der Texte einer Kultur; der eine Pol sei der „künstliche Metatext als Übermittler von Sinn“ und der andere Pol der „poetische Text als Generator von Sinn“.¹⁰²⁴ Nur bei künstlichen Texten könne man von einer Identität der Codes von Sender:in und Empfänger:in ausgehen.¹⁰²⁵ Dementsprechend unterscheidet er in weiterer Folge zwischen primärer und sekundärer sozialer Funktion eines Zeichensystems. Bei der primären Funktion steht die Authentizität einer Information im Vordergrund, weshalb ein großteils übereinstimmender Code von Sender:in und Empfänger:in wichtig ist. Mitgeteilt werde bei diesem Kommunikationsakt ein Sachverhalt „eines anderen ,ichs‘, der mir unbekannt ist.“¹⁰²⁶

¹⁰²⁴ Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 13f.

¹⁰²⁵ Vgl. ebd. S. 16.

¹⁰²⁶ Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. S. 106.

Bei der sekundären Funktion, die insbesondere in der Sprache der Kunst realisiert sei,¹⁰²⁷ gehe es um das „Mitteilen der Meinung eines anderen über einen ‚mir‘ bereits bekannten Sachverhalt“¹⁰²⁸, weswegen das Verstehen nicht einfach, leicht, sondern geradezu schwierig sei. Ein solcher Kommunikationsakt

gleichet einem Übersetzungsvorgang, der die Überwindung von – mitunter ganz erheblichen – Schwierigkeiten wie auch die Hinnahme bestimmter Verluste impliziert, der zugleich aber für „mich“ eine Bereicherung bringt durch Texte, die eine „fremde“ Sehweise vermitteln. Somit erhalte „ich“ die Möglichkeit für mich selbst, auch ein „anderer“ zu werden.¹⁰²⁹

Die explizite Kritik am Saussure'schen Kommunikationsmodell und die Übertragung der Prinzipien der spezifischen künstlerischen Kommunikation, wie sie in der *Struktur* formuliert werden, auf Kommunikation im Allgemeinen finden sich zum Beispiel im ersten Kapitel der *Innenwelt* („Die drei Funktionen des Textes“). Bei Saussure zeige sich, so Lotman, die Auffassung, das Ziel eines semiotischen Mechanismus sei „die adäquate Übermittlung einer Mitteilung“ (In 21), was eigentlich hieße, es gebe einen vortextuellen Sinn und der Text selbst trete nur als dessen Verpackung auf (vgl. In 20). Dem hält Lotman das Faktum entgegen, dass dann „alle natürlich entstandenen sprachlichen Strukturen ziemlich schlecht konstruiert sind“ (In 21), da sie diese adäquate Sinnübermittlung gar nicht leisten (können). Gesendeter und empfangener Text können – außer bei künstlichen Sprachen – nicht völlig ident sein, das heißt, Sender:in und Empfänger:in können nicht denselben Code aufweisen (vgl. In 22). In *Kultur und Explosion* erläutert er diesbezüglich, dass im Fall der völligen Übereinstimmung von Sender:in und Empfänger:in diese „nichts haben, worüber sie sprechen können“ (Ku 12), deren Kommunikation „inhaltsleer“ wäre, während bei einer fehlenden Überschneidung der Codes die Kommunikation unmöglich wäre (vgl. ebd.). In jeder normalen sprachlichen Kommunikation sei das Spannungsverhältnis zwischen der Erweiterung der Übereinstimmung zwecks besseren Verstehens und deren Verkleinerung zwecks Erhöhung des Mitteilungswerts zu berücksichtigen (vgl. Ku 12f.), gerade die „Übersetzung des Nicht-Übersetzbaren ist Träger hochwertiger Information“ (Ku 13), diese mache den „Wert des Dialogs“ (ebd.) aus. Sprache habe nicht nur die Funktion des Transfers von Mitteilungen, sondern auch – dabei bezieht sich Lotman auf Jakobson – eine kreative Funktion (für die die künstlerische Sprache repräsentativ sei), das heißt, jedes System generiere auch neue Mitteilungen (vgl. In 22–27). Das zeige sich darin, dass man

¹⁰²⁷ Vgl. Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. S. 109.

¹⁰²⁸ Ebd. S. 106.

¹⁰²⁹ Ebd. S. 107.

bei einem in eine andere natürliche Sprache übersetzten Text bei einer Rückübersetzung einen anderen Text als den Ausgangstext erhalte, im Zuge der Übersetzung werde somit neue Information erzeugt (vgl. In 24). Genauso sei bei der Übertragung von Romanen in Filme oder von verbalen Texten in Gemälde festzustellen, dass nicht alles übersetzbar ist: „Es ist die Kombination von Übersetzbarkeit und Unübersetzbarkeit (jeweils unterschiedlichen Grades), die die kreative Funktion bestimmt“ (In 24). Dabei ändere sich zum Teil auch der Sinn, weshalb man „im Verlauf dieser Transformation einen Zuwachs an Textsinn konstatieren“ (In 25) könne.

4.3 Denken ist Übersetzen ist Dialog

In den vorangegangenen zwei Kapiteln wurde die Bedeutung des Übersetzens für den Intellekt, für das Denken sowie die Rolle des Denkens im Lotman'schen Universum deutlich – so heißt schließlich der vollständige Titel seiner kulturtheoretisch wohl wichtigsten Monografie im Deutschen *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur* und in der Erstausgabe *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Bei Lotman, so Mahler, erscheine „das Übersetzen als unhintergebar remodellierender Akt des Denkens, als tentativ in eigene Sprache gewendetes Verstehen“¹⁰³⁰. Lotman formuliert explizit, „dass der elementare Akt des Denkens die Übersetzung ist“ (In 191), und führt weiter aus:

Der elementare Akt des Übersetzens [...] ist der Dialog. Dialog setzt Asymmetrie voraus [...]. Ein Dialog ohne semiotische Differenz ist sinnlos, wenn die Differenz jedoch ausschließlich und absolut wird, so ist kein Dialog mehr möglich. Asymmetrie setzt ein gewisses Maß an Invarianz voraus. (Ebd.)

In der *Struktur* bevorzugt Lotman noch den Begriff der Umcodierung, auch wenn der Übersetzungsbegriff teilweise schon auftaucht. So bezeichnet er zum Beispiel den Akt des Lesens in der künstlerischen Kommunikation bei unterschiedlichen Codes als Umcodierung (vgl. St 44f.) oder die modellhafte Darstellung der (außersemiotischen) Welt in einem Kunstwerk als Übersetzung (vgl. St 301). Generell sei die „Übersetzung eines Ausschnitts der Wirklichkeit in eine ‚Sprache‘ der Kultur, seine Umwandlung in einen Text“¹⁰³¹ eine grundlegende kulturelle Tätigkeit, die man auch als „Kulturisierung‘ der Welt“¹⁰³² bezeichnen könne. Die Übersetzung von Texten, deren Identifikation und sich ändernde Zuordnung seien Teil der „kulturellen

¹⁰³⁰ Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“, S. 246f.

¹⁰³¹ Lotman: „Kultur – Information – Sprache“, S. 30.

¹⁰³² Ebd. S. 32.

Wirklichkeitsaneignung“¹⁰³³. Mit Blick auf die Geschichtswissenschaft, in der das „*Problem der Übersetzung*“ (In 370) aufgrund der unterschiedlichen Sprachen von Forscher:in (Beobachter:in) und Quelle (Objekt) ein zentrales sei, merkt Lotman an, die Semiotik wolle „das Verstehen als *Übersetzen* von einer Sprache in die andere auffassen“ (In 373). Ein zentraler Aspekt sei dabei jener der Unübersetzbarkeit, denn erst die Tatsache, dass nicht alles übersetzbar ist, dass ein Rest – etwas Unbestimmtes, Unverständliches – bleibt (beziehungsweise bleiben muss), macht die Übersetzung möglich, garantiert diesen dynamischen Mechanismus. Das Nichtverstehen sei „ein ebenso wertvoller semantischer Mechanismus wie das Verstehen“ (Ku 14). Das soll an dieser Stelle hervorgehoben werden, da es für das Konzept der Semiosphäre, das in Kapitel 4.10 ausführlich erläutert wird, von großer Bedeutung ist. Aufgrund ihrer Heterogenität stehen die Sprachen in der Semiosphäre in einem Verhältnis „von vollständiger wechselseitiger Übersetzbarkeit bis zu ebenso vollständiger Unübersetzbarkeit“ (In 166) zueinander.

Der Begriff des Dialogs wird fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Semiosphäre verwendet. Im Fall von Isomorphie (die gleiche Struktur aufweisend) gebe es keinen Dialog, nur die einfache Übergabe von Informationen (vgl. Se 296). Lotman formuliert diesbezüglich auch: „Innerhalb eines Organismus ist ein Dialog als Austausch von Zeichen nicht möglich – dort herrschen andere Kontaktformen“ (In 191). Damit ein dialogisches System entstehen kann, muss es eine Abwechslung beim Senden und Empfangen geben und die Kommunikationspartner:innen müssen ähnlich, aber unterschiedlich sein (vgl. Se 297), was heißt, die Partner:innen müssen „jede für sich mit einem dritten Element einer höheren Ebene [isomorph sein], zu deren System sie gehören“ (Se 296f.). Der übermittelte Text muss „die Antwort vorwegnehmend, in sich Elemente des Übergangs in eine fremde Sprache enthalten“ (Se 298). Ein Beispiel sei die Literatur des 19. Jahrhunderts, die durch die Aufnahme von Elementen der Malerei Einfluss auf diese ausübte (vgl. ebd.). Als weitere Voraussetzung nennt Lotman in der *Innenwelt* das beiderseitige Interesse am Dialog beziehungsweise das Bedürfnis danach und die Fähigkeit, „die unvermeidlichen semiotischen Barrieren zu überwinden“ (In 191). Insofern könne man sagen, „daß der Dialog der Sprache vorausgeht und sie erzeugt“ (Se 298). Dieses Prinzip bilde die Basis der Semiosphäre, denn ohne Semiosphäre „funktioniert die Sprache nicht nur nicht, sie existiert nicht einmal“ (Se 298f.).

Der einfachste Fall einer für den Dialog notwendigen Ähnlichkeit in der Verschiedenheit ist die Spiegelsymmetrie – in der *Innenwelt* verwendet Lotman den Begriff Asymmetrie –, die die „ideale elementare ‚Maschine‘ des Dialogs“ (Se 300) sei. Bei der Spiegelsymmetrie verbinden

¹⁰³³ Lotman: „Kultur – Information – Sprache“. S. 30.

sich Symmetrie und Asymmetrie solcherart, dass die Symmetrie – die Seiten sind gleich – neutralisiert und die Asymmetrie – übereinandergelegt sind die Seiten ungleich – zum Strukturmerkmal wird (vgl. Se 303). Im Aufsatz zur Semiosphäre nennt Lotman dies auch das „Rechts-Links-Prinzip“, das die räumliche¹⁰³⁴ wie die zeitliche Achse der Semiosphäre bestimme und die Basis des Dialogs bilde (vgl. Se 304). Es gebe eine funktionale Isomorphie dieses semiotischen Mechanismus der Kultur zur Asymmetrie der Hemisphären des Gehirns (vgl. In 10) – das Prinzip setzt sich vom Kleinen ins Große fort und umgekehrt, von der Hirnstruktur bis hin zum Ganzen der Kultur, die binär-asymmetrischen Strukturen innerhalb eines Systems (zweieinig und doch einheitlich) und im Dialog von Systemen existieren nur in einer heterogenen Pluralität. Der Spiegelmechanismus kann aufgrund seiner weiten Verbreitung als universell für sinnerzeugende Mechanismen angesehen werden (vgl. Se 302), als „eines der grundlegenden Strukturprinzipien für die innere Organisation“ (Se 303). Wie auch bei der Antithese sei gerade für Texte eine Universalität gegeben (vgl. ebd.). Ein Beispiel sind Doppelgänger:innenfiguren in der Literatur, „die oft unmittelbar mit dem Thema des Spiegels und der Widerspiegelung verknüpft“ (ebd.) sind und dazu genutzt werden, um auf Grundlage des Ähnlichen die Differenzen darzustellen (vgl. In 255). Hinsichtlich Kulturen hält Lotman fest, Kultur habe im Außen immer „mit einem Konstrukt zu tun, mit einer umgekehrten Spiegelung ihrer selbst“ (In 190), wie zum Beispiel bei Abendland – Morgenland.

4.4 Kunst und Kultur

Die Untersuchung der inneren Struktur von künstlerischen Texten müsse, so Lotman in der *Struktur*, „ihre natürliche Ergänzung in der Erforschung des Funktionierens des Textes in verschiedenen gesellschaftlich-kulturellen Kontexten erfahren“ (St 8), denn komplex organisierte Zeichensysteme funktionieren nur gemeinsam mit anderen (vgl. ebd.). Daher gehe „die Bewegung hin zu einer ganzheitlichen Erforschung der Kultur als eines komplexen und widersprüchlichen Ganzen hierarchisch organisierter Zeichensysteme“ (ebd.), das er später auch als Semiosphäre bezeichnet und analysiert. Das heißt, wie Städtke formuliert, „Literatur und Kultur werden als Systeme dynamischer interagierender Zeichenrelationen interpretiert.“¹⁰³⁵ Dabei stehe jedoch nicht die Untersuchung von Zeichensystemen selbst im Mittelpunkt, sondern „historisch und gesellschaftlich konventionalisierte Bewußtseinsstrukturen, die im Prozeß der

¹⁰³⁴ Aufgrund der Ineinanderschachtelung der Semiosphären, die jeweils Dialogteilnehmerinnen wie Raum des Dialogs sind, sei jede Semiosphäre rechts oder links und weise selbst rechte oder linke Strukturen auf (vgl. Se 304).

¹⁰³⁵ Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 430.

literarischen und kulturellen Kommunikation einen zeichenhaften Ausdruck gefunden haben“¹⁰³⁶. Der Blick richtet sich folglich auf diachrone Prozesse.¹⁰³⁷ Laut Städtke interessiert Lotman „die zeichenschaffende Tätigkeit des Menschen in der Geschichte“¹⁰³⁸, er schlägt eine Brücke von der Literatur zur Kultur und zur Geschichte.¹⁰³⁹ Deutlich spricht dies Lotman zum Beispiel im Schlusskapitel der *Innenwelt* aus: „Dieses Buch ist ein Versuch, eine Fragestellung zu formulieren. Die Antwort darauf bestünde in der Schaffung einer allgemeinen historischen Semiotik der Kultur“ (In 376).

Die kommunikationstheoretische Betrachtung von Kunst führt demnach zum Einbezug der Kultur mit ihren Sprachen und der Rezipient:innen. Damit die künstlerische Kommunikation bei einem Text funktioniert, dieser seine soziale Funktion erfüllen kann, muss eine entsprechende Sprache in der Kultur vorhanden sein, ansonsten wäre der Text mit „einer Grabinschrift in einer unbekannten Sprache“ (St 404) vergleichbar. Die „Sprache der Kunst“ stelle eine komplexe Hierarchie unterschiedlicher und miteinander verbundener Sprachen dar. Das sei ein Grund für die Tatsache, dass künstlerische Texte auf unterschiedliche Weise rezipiert werden können (vgl. St 42) – an einer anderen Stelle schreibt Lotman von der „*Gesamtheit der zulässigen Interpretationen*“ (St 108). Neue Sprachen aufseiten der Rezipient:innen bringen neue semantische Schichten eines Texts in den Vordergrund, und je „mehr solcher Deutungen es gibt, desto tiefer ist die spezifisch künstlerische Bedeutung (der Wert) des Textes und desto länger wird seine Lebensdauer“ (ebd.). Lotman unterscheidet in dieser Hinsicht zwei grundlegende Fälle: Im ersten benutzen Sender:in und Empfänger:in denselben allgemeinen Code, das heißt, nur die Mitteilung ist neu und im zweiten sind die Codes unterschiedlich. Letzteres führt entweder dazu, dass der:die Empfänger:in dem Text die eigene Sprache aufzwingt, sodass die erhaltene Information „nur eine weitere Mitteilung in einer ihm bereits bekannten Sprache“ (St 45) ist, oder dazu, dass er:sie „den Kampf mit der Sprache des Senders auf[nimmt]“ (ebd.):

[E]r kann in diesem Kampf unterliegen: dann zwingt der Schriftsteller dem Leser seine Sprache auf, dieser eignet sie sich an und macht sie zu seinem Mittel für die Modellierung der Welt. Die Praxis sieht jedoch öfter wohl so aus, daß die Sprache des Schriftstellers deformiert und eine[r] Art Kreolisierung mit schon im Bewußtsein des Lesers vorhandenen Sprachen unterworfen wird. (Ebd.)

¹⁰³⁶ Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 426.

¹⁰³⁷ Vgl. Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 9.

¹⁰³⁸ Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 406.

¹⁰³⁹ Vgl. ebd. S. 430.

Texte enthalten das „Bild“ ihrer idealen Rezipient:innen (vgl. In 90); durch die Analyse der verwendeten sprachlichen und kulturellen Codes könne man „das im Text verborgene ‚Bild des Publikums‘“ (In 91) zutage fördern, denn ein bestimmtes gemeinsames kulturelles Gedächtnis bilde Voraussetzung für das Verständnis des Texts (vgl. ebd.).

4.5 Modellierung der Welt

Jede Sprache sei sowohl ein System der Kommunikation als auch – „unlöslich miteinander verbunden“ (St 29) – eines der Modellbildung. Lotman verwendet hierfür meist den Begriff des Kulturmodells, Weltmodells oder Weltbilds, „eines ganzheitlichen ideologischen Modells, das dem jeweiligen Kulturtyp eigentümlich ist“ (St 313). Im *Metasprache*-Aufsatz, in dem es um die Ausarbeitung einer Metasprache auf Grundlage räumlicher Modelle, vor allem der Topologie, für das Studium von Kulturen beziehungsweise Kulturtypologien zwecks Bestimmung kultureller Universalien geht, erläutert Lotman dies etwas ausführlicher: Einzelne Texte eines Kulturtyps könne man als Varianten eines invarianten Texts dieses Typs sehen, des sogenannten kulturellen Texts. Dieser könne über eine gewisse Anzahl solcher Einzeltex te konstruiert werden, die einzelnen Texte seien folglich als „Realisationen in Zeichenstrukturen dieses invarianten Textes“ (Me 343) aufzufassen. Dieser kulturelle Text sei „das abstrakteste Wirklichkeitsmodell“ (ebd.) der Kultur, weshalb man ihn „als *Weltbild* der gegebenen Kultur bezeichnen“ (ebd.) könne, so Lotman. Der kulturelle Text sei notwendigerweise universal, denn „das Weltbild steht in Korrelation zur ganzen Welt und enthält im Prinzip *alles*“ (Me 344). Die Relevanz der metastrukturellen Selbstbeschreibung einer Kultur hinsichtlich dieses Weltbilds wird im Kapitel über die Semiosphäre (4.10) erläutert.

Lotman unterscheidet primäre modellbildende Systeme wie die sogenannte natürliche Sprache – das Deutsche, Englische, Lateinische et cetera – und sekundäre modellbildende Systeme wie die Kunst oder die Kultur. Diese Systeme – wie alle semiotischen Systeme „nach dem Typ der Sprache gebaut“ (St 23) – seien sekundär, weil sie auf dem sprachlichen Bewusstsein basieren und zudem „eine zusätzliche sekundäre Struktur ideologischer, ethischer, künstlerischer oder irgendeiner anderen Art“ (St 61) enthalten. Hinsichtlich der Kunst als sekundäres modellbildendes System spricht Lotman – in Ablehnung und starker Kritik an der Unterscheidung zwischen Form und Inhalt – von einer künstlerischen „Idee“, das heißt einem bestimmten Gedanken, dessen Träger der künstlerische Text ist (St 18), wobei für Lotman die Erklärung, wie ein Text zum Ideenträger wird, eine wichtige Zielsetzung der *Struktur* ist. Die künstlerische Idee sei „immer ein Modell – denn sie schafft ein Abbild der Wirklichkeit“ (St 27), sie realisiere

sich in einer Struktur, außerhalb derer sie nicht vorhanden sei. Relevant an dieser Stelle ist die Differenzierung zwischen Sprache und einer Mitteilung in dieser Sprache: „eine künstlerische Mitteilung schafft das künstlerische Modell irgendeiner konkreten Erscheinung – die künstlerische Sprache hingegen modelliert das Universum in seinen allgemeinsten Kategorien“ (St 35). Das selbst begrenzte Kunstwerk stelle ein Modell der Welt dar, aber nicht als Kopie, weil man das Unendliche gar nicht im Endlichen darstellen könne, sondern als Übersetzung (vgl. St 301). Das in der Mitteilung geschaffene Weltmodell sei „zutiefst individuell[]“ (St 35); bei der Analyse einer Mitteilung sei daher beides zu beachten, das Individuelle und das Allgemeine der verwendeten Sprache, die selbst Teil der Hierarchie der künstlerischen Sprachen einer Kultur ist (vgl. ebd.), weswegen Sprache auch den Standpunkt der Beobachter:innen modelliere (vgl. St 36). Künstlerische Texte seien modellbildend, „weil sie die ‚normale‘ Bedeutung von Zeichen umcodieren“¹⁰⁴⁰, wie S. Frank, Ruhe und Schmitz ausführen, „sie exemplifizieren Arten des Weltzugangs, weisen Bedeutung zu, stellen also die Ordnung zuallererst her, die sie darstellen.“¹⁰⁴¹

Der Text übermittle, also kommuniziere, die Weltmodelle¹⁰⁴² der Autorin oder des Autors (sowie der verwendeten Sprache) an die Rezipientin oder den Rezipienten, und weil er das tue, projiziere sie:er diesen „nicht nur auf die Struktur seiner künstlerischen Erfahrung [...], sondern auch auf die Struktur seiner Lebenserfahrung“ (St 408). Die Rezipient:innen tragen ihre „*eigene* Persönlichkeit, das *eigene* kulturelle Gedächtnis sowie Codes und Assoziationen in den Text“ (In 113), die in keinem Fall mit jenen der Autor:innen ident seien. Dass heißt im Prozess des Verstehens – der auch Elemente des Nichtverstehens umfasst¹⁰⁴³ –:

Text und Leser suchen quasi das gegenseitige Verständnis. Sie „schmiegen“ sich einander an. Der Text benimmt sich wie ein Gesprächspartner im Dialog: Er bildet sich (im Rahmen jener Möglichkeiten, die ihm seine innere strukturelle Unbestimmtheit lässt) nach dem jeweiligen Publikum um. Und der Empfänger antwortet ihm ebenso – er nutzt seine informationelle Beweglichkeit zu einer Umbildung, die ihn der Welt des Textes annähert. (In 114)

¹⁰⁴⁰ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 397.

¹⁰⁴¹ Ebd. S. 397f.

¹⁰⁴² Um es explizit festzuhalten, weil Lotman in diesen Ausführungen oft den Singular verwendet: Weltmodelle im Plural, weil, wie eine andere Stelle zeigt, nicht, wie der Begriff nahelegt, (nur) ein allumfassendes Modell gemeint ist, sondern auch Modelle spezifischer Teile der Welt. Dadurch entsteht eine Gesamtheit von Weltmodellen. Ein Text kann sich mit der Gesamtheit oder auch nur einem spezifischen Modell auseinandersetzen, was auch etwas über die künstlerische Qualität aussage (vgl. St 285f).

¹⁰⁴³ Ein völlig verständlicher Text ist ein nutzloser (vgl. In 114).

Kunst speichere demnach Information und diene zur Erarbeitung neuer Erkenntnisse (St 109). Krah schreibt hierzu:

Solche Weltentwürfe vermitteln jedenfalls Wert- und Normensysteme und sind *Medien der kulturellen Selbstverständigung*, mittels derer eine Kultur, eine Epoche, eine Gesellschaft Ideologeme bestätigen und einüben oder in Frage stellen oder verwerfen kann.¹⁰⁴⁴

Erfülle das Kunstwerk die Erwartungen der Rezipient:innen, die sich auf ihre bisherige künstlerische Erfahrung gründen, habe ihnen das Kunstwerk nichts Neues gegeben, tue es das nicht, so komme es zu einem Konflikt von Kunstwerk und Vorstellung der Rezipient:innen davon, was die „Zerstörung eines alten Weltbildes [bedeute], manchmal eines falschen, manchmal auch nur eines schon bekannten, einer bereits eroberten und zum Klischee gewordenen Erkenntnis, und die Schaffung eines neuen, vollkommeneren Modells der Wirklichkeit“ (St 408). Lotman unterscheidet diesbezüglich zwei Typen von Ästhetiken, ausgehend von der oben erwähnten Unterscheidung gleicher allgemeiner Code oder unterschiedliche Codes: die Ästhetik der Identität und jene der Gegenüberstellung. Erstere nennt er auch die „Kunst der Identifizierung“ (St 410) oder eine „Poesie der Klassifizierung“ (ebd.), sie „beruht auf der vollständigen Identifizierung der dargestellten Erscheinungen des Lebens mit dem Auditorium bereits bekannten und ins System der ‚Regeln‘ eingegangenen Modell-Klischees“ (St 409f.). Erkenntnistheoretisch gehe es um Vereinfachung und Generalisierung, „die vielfältigen Erscheinungen des Lebens [werden] durch [unerwartete, unwahrscheinliche; Ergänzung G. S.] Zuordnungen zu bestimmten logischen Modellen erkannt“ (St 410). Eine solche Ästhetik finde man zum Beispiel in der Kunst des Klassizismus oder der Commedia dell’arte realisiert. Die Zerstörung einer vorgegebenen Struktur würde bei diesen negativ gewertet werden, und doch zeige gerade die Commedia dell’arte, dass diese Unfreiheit mit einer sehr freien Improvisation verbunden ist – gerade diese Kombination von Freiheit und Unfreiheit charakterisiere diese Art der Ästhetik (vgl. St 411f.). Bei der Ästhetik der Gegenüberstellung hingegen stelle die Künstlerin oder der Künstler den „dem Leser vertrauten Arten der Wirklichkeitsmodellierung [...] seine eigene, originäre Lösung gegenüber, die er für die wahrere hält“ (St 412f.). Der Erkenntnisakt werde nicht vereinfacht, sondern verkompliziert, wofür die Kunst des Realismus das beste Beispiel sei (vgl. St 413). Laut Mahler sind die Sujets einer Ästhetik der Identität ereignistilgend, jene einer Ästhetik der Gegenüberstellung ereignishaft.¹⁰⁴⁵

¹⁰⁴⁴ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 80.

¹⁰⁴⁵ Vgl. Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. S. 250.

Die Funktionen von künstlerischen Texten hinsichtlich der Modellierung von Welt erklärt Lotman im Vergleich zum Spiel, das „eines der wichtigsten Mittel zur Bewältigung von Lebenssituationen und zur Erlernung von Verhaltenstypen“ (St 98) sei und auf spezielle Art Gesetzmäßiges und Zufälliges reproduziere (vgl. St 102):

Das Spiel stellt den Erwerb einer Fertigkeit, eine Einübung in einer fiktiven Situation dar, die Kunst den Erwerb der Welt (die Modellierung der Welt) in einer fiktiven Situation. Das Spiel ist „quasi – Tätigkeit“, und die Kunst „quasi – Leben“. (St 109)

Die Modelle der Kunst seien insofern spezifisch, als sie Spielmodell und wissenschaftliches Modell vereinigen, weil sie Intellekt und Verhalten zugleich betreffen:

Indem sie dem Menschen die fiktive Möglichkeit schafft, mit sich selbst in verschiedenen Sprachen zu sprechen und dabei sein Ich auf verschiedene Weise zu kodieren, hilft die Kunst dem Menschen dabei, eine der allerwesentlichsten psychologischen Aufgaben zu lösen – die Erkenntnis und Bestimmung des eigenen Wesens. (St 101)

In der Realität könne ein Mensch nicht mit allen möglichen Situationen, mit unterschiedlichen Handlungsoptionen konfrontiert werden, das heißt, das eigene Potenzial könne sich in seiner Vielfalt gar nicht offenbaren. Darum benötige es die Kunst, denn diese „versetzt den Menschen in eine Welt der Freiheit und enthüllt dadurch die Möglichkeiten seiner Taten“ (Ku 193). Warning beschreibt diesen Prozess folgendermaßen:

Die Fiktion konfrontiert das Gewohnte mit dem Ungewohnten, das Normale mit dem Anormalen, die Positivität des Zugelassenen mit der Negativität des Ausgegrenzten, die Konstruktion einer Welt mit ihrer Zerstörung, und sie zwingt solchermaßen zum Eingreifen, zur Stellungnahme, zur Parteinahme.¹⁰⁴⁶

Nach Städtke bestehe die kulturelle Tätigkeit des Menschen für Lotman darin, „einen Ausschnitt der Wirklichkeit über ein Sprachsystem der Kultur in Texte und damit in Information umzusetzen, die im Prozeß der Kommunikation in das kollektive Gedächtnis eingeht.“¹⁰⁴⁷ Erzeugt wird dabei auch ein „Bild von der Welt“ (In 202), denn die „Hauptarbeit“ der Kultur bestehe in der Strukturierung der den Menschen umgebenden Welt, wie Lotman und Uspenski anmerken: „Die Kultur erzeugt Strukturen und schafft dadurch um den Menschen herum eine soziale Sphäre, die, ähnlich der Biosphäre, Leben möglich macht und zwar nicht organisches, sondern gesellschaftliches.“¹⁰⁴⁸ Lotman wird später dafür den Begriff der Semiosphäre

¹⁰⁴⁶ Warning: „Der inszenierte Diskurs“. S. 205.

¹⁰⁴⁷ Städtke: „Kunst als Sprache“. S. 425.

¹⁰⁴⁸ Lotman u. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. S. 855.

verwenden, so wie er es in diesem Aufsatz und an anderen Stellen formuliert, könnte man dafür aber auch – oder auch zugleich – den von Müller-Funk eingeführten Begriff der Soziosphäre verwenden.¹⁰⁴⁹ Das Weltbild, das Kulturmodell, das eine Kultur schafft, steht dabei zwischen Mensch und Realität. Trotzdem die Menschen dieses Bild im Laufe der Geschichte ständig umgestalten, um die Welt adäquater darzustellen, bleibt immer eine Kluft, eine Differenz, denn „das Bild ist immer universal, die Erfahrung des Menschen von der Welt dagegen fragmentarisch“ (In 290). Zu berücksichtigen ist auch, dass das Bild auf die Menschen Einfluss habe, die Menschen aber ebenso auf das Weltbild, das Kulturmodell einwirken (vgl. In 290).

4.6 Die Sprache räumlicher Relationen

Das wichtigste Element dieser Kulturmodelle, dieser Weltbilder ist nach Lotman die von ihm sogenannte „Sprache räumlicher Relationen“ (St 313), die „Sprache der räumlichen Beziehungen“ (Me 346), die sich „als eines der grundlegenden Mittel zur Deutung der Wirklichkeit“ (St 313) erweise.¹⁰⁵⁰ Die visuelle Wahrnehmung der Welt führe zu einer Präferenz des Menschen für räumliche Modelle, das heißt, die „Konstruktion der Weltordnung wird zwangsläufig auf der Grundlage irgendeiner räumlichen Struktur gedacht“ (Me 344). Lotman spricht diesbezüglich auch vom „iconischen Prinzip“ (St 89) und greift dies im Semiosphäreteil der *Innenwelt* wieder auf, in der er schreibt, „[j]ede Existenz ist an konkrete räumliche und zeitliche Formen gebunden“ (In 175), und dies wirke sich darauf aus, wie die Welt im Bewusstsein modelliert werde (vgl. ebd.).

Grundlage für die Semiotisierung sei die Asymmetrie des menschlichen Körpers – die Relevanz der Asymmetrie in der Bedeutungserzeugung wurde bereits in Kapitel 4.3 erläutert –: „Die Semiotik von *rechts* und *links* ist in den Menschheitskulturen ebenso universal verbreitet wie der Gegensatz *oben-unten*“ (In 176).¹⁰⁵¹ Das, was die Bedeutung wertvoll oder gut erhält, wird

¹⁰⁴⁹ Der Begriff der Soziosphäre wurde von Müller-Funk in die Diskussion eingebracht (vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 396f.). Die Frage nach einer Soziosphäre wie deren Verhältnis zur Semiosphäre werden im Kapitel 4.10 diskutiert.

¹⁰⁵⁰ Ausführlich behandelt wird dies zum Beispiel unter dem Begriff Topologie von Mahler (siehe Mahler: „Topologie“). Auch wenn Lotman selbst den Begriff der Topologie verwendet und dieser auch in der Rezeption zu finden ist, wird in dieser Arbeit darauf verzichtet. Hauschild stellt überzeugend die Problematik von Lotmans Anwendung der mathematischen Raumdefinition dar, die vor allem darin gründet, dass in Lotmans Raumverständnis die Subjektposition das zentrale sei, während die mathematische Raumdefinition aber abstrakt sei, und erst Relationen wie oben – unten einen Raum erzeugen (vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 156–158).

¹⁰⁵¹ Nach C. Frank ist eine solche Universalität nicht gegeben, Lutz Götze habe in seiner Studie *Zeit-Räume – Raum-Zeiten. Gedanken über Raum und Zeit in den Kulturen* (2011) gezeigt, dass nicht alle Kulturen den Raum nach den Körperasymmetrien modellieren. Es gebe auch Kulturen, die diesen nach absoluten Systemen wie dem Sonnenstand

beispielsweise rechts oder oben verortet, das, was als wertlos oder schlecht evaluiert wird, links oder unten. Ein Beispiel dafür wäre die Relation Himmel – Erde oder Erde – Unterwelt oder die Vorstellung von höheren und niederen Tätigkeiten oder Berufen. Zentral sei auch „die Identifikation des ‚Nahen‘ mit dem Verständlichen, Eigenen, Vertrauten, und des ‚Fernen‘ mit dem Unverständlichen, Fremden“ (St 313)¹⁰⁵² sowie die Relation von offen – geschlossen mit ihrer Bewertung fremd, feindlich versus heimisch, sicher. Auch die Semiosphäre wird derart modelliert, das geschlossene Innen wird als „vertraut“, „kultiviert“, „sicher“, „harmonisch organisiert“ usw.“ (In 174), das offene Außen als „fremd“, „feindlich“, „gefährlich“ und „chaotisch“ (ebd.) semiotisiert. Lotman betont, dass die „allergemeinsten sozialen, religiösen, politischen, ethischen Modelle der Welt [...] stets mit räumlichen Charakteristiken ausgestattet“ (St 313) seien.

Zentral in dieser Sprache räumlicher Relationen ist, wie die Beispiele zeigen, der Aspekt der Bewertung. Auch Hauschild hält fest, dass Lotman dem „Prinzip der Verräumlichung von Werten“¹⁰⁵³ folge, und Hallet und Neumann sehen es als Unterscheidungsmerkmal zu anderen Strukturalist:innen, dass für Lotman die „semantische Konstruktionsweise des symbolischen Raums [...] untrennbar [...] mit kulturhistorischen Kontexten und deren spezifischen Wertvorstellungen“¹⁰⁵⁴ verflochten sei. In einem gemeinsam mit Uspenski verfassten Aufsatz beschreibt Lotman den solcherart verfolgten Ansatz der Kulturanalyse als axiologischen Zugang,¹⁰⁵⁵ als außenstehende Beobachter untersuchen sie den Innenstandpunkt, aus dem sich die Kultur als ein spezifisches System von Werten darstelle.¹⁰⁵⁶ Dies stehe in keinem Widerspruch zur Bestimmung der „Kultur als das nicht vererbare Gedächtnis eines Kollektivs [...], das in einem bestimmten System von Verboten und Vorschriften seinen Ausdruck findet“¹⁰⁵⁷, da die Dynamik des Selbstverständnisses die Veränderungen der Verbote und Vorschriften – „in einem bestimmten Maß“¹⁰⁵⁸ – erkläre. Kultur sei aus dem Selbstverständnis heraus „eine für das

oder den Sternen modellieren, also nicht egozentrisch, sondern allozentrisch orientiert sind (vgl. Frank: *Raum und Erzählen*. S. 197f.).

¹⁰⁵² Durch Phänomene, die oft unter dem Begriff Globalisierung subsumiert werden, hat sich mittlerweile diese Zuordnung von nah mit vertraut und fern mit fremd verändert; sie ist aber nicht obsolet geworden (vgl. Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen“. S. 35f.).

¹⁰⁵³ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 156.

¹⁰⁵⁴ Hallet u. Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur“. S. 17.

¹⁰⁵⁵ Die Axiologie ist die Wertlehre.

¹⁰⁵⁶ Vgl. Jurij Lotman u. Boris Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle in der Dynamik der russischen Kultur (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts)“. In: *Poetica* 9.1 (1977). S. 1–40. Hier S. 1.

¹⁰⁵⁷ Ebd.

¹⁰⁵⁸ Ebd.

jeweilige Kollektiv einheitliche Wertstruktur“¹⁰⁵⁹, die im Prozess der Selbstbeschreibung erzeugt werde.¹⁰⁶⁰

Erst mit Bezug auf diese axiologische Hierarchie führt Lotman den Begriff der Orientiertheit ein, der einer von drei Hauptcharakteristika von Kulturmodellen sei, wobei er als Beispiel unter anderem Geweihtes – Profanes oder Plebejer – Aristokrat (Wertung je nach Orientierung) erwähnt. Im Kulturmodell der Aufklärung beispielsweise werde die irdische Welt am höchsten bewertet, die jenseitige, nur als Leermenge vorhandene Welt als wertlos. Jedes Kulturmodell habe eine „eigene Orientierung, die in einer bestimmten Wertskala, in der Beziehung von Wahr und Falsch, Hoch und Niedrig zum Ausdruck kommt“ (St 377).

Die Verräumlichung von Werten ist die eine Seite, die andere Seite, die insbesondere und auch in einer spezifischen Form für künstlerische Texte relevant ist, ist die Semiotisierung des geografischen Raums. Lotman schreibt anhand des Beispiels von Orient und Okzident und mit Verweis auf geografische Karten im Kapitel „Symbolische Räume“ in der *Innenwelt*: „Geographie wird sehr leicht symbolisch“ (In 243). Auch der geografische Raum sei Teil der semiotischen Modellbildung,¹⁰⁶¹ weil er asymmetrisch sei und mit dem Weltbild in Zusammenhang stehe. Als Beispiel aus der Literatur führt Lotman Michail Bulgakows Roman *Der Meister und Margarita* (1967) an, in dem das in der Folklore universalistische Thema des Gegensatzes von Haus und Antihaus oder Haus im Wald wie in Bulgakows gesamtem Werk ein organisierendes Motiv sei, wobei im Roman die (Kommunal-)Wohnung die Funktion des Antihauses einnehme, die mit Zerstörung, Chaos und Tod symbolisiert sei, das Haus hingegen mit Sicherheit, Harmonie und Kultur (vgl. In 258–268). Für Lotman zeigt sich darin

ein Grundprinzip des menschlichen Kulturbewusstseins: Der reale Raum wird zum ikonischen Abbild der Semiosphäre – zu einer Sprache, in der unterschiedliche nicht-räumliche Bedeutungen ausgedrückt werden –, und die Semiosphäre verwandelt ihrerseits die reale räumliche Welt, die den Menschen umgibt, in ihr eigenes Ebenbild. (In 269)

4.7 Die Grenze

Als die beiden anderen der drei Hauptcharakteristika von Kulturmodellen nennt Lotman „Aufteilungstypen des universellen Raumes“ (Me 348) sowie „Abmessungen des universellen

¹⁰⁵⁹ Lotman u. Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle“. S. 1.

¹⁰⁶⁰ Vgl. ebd.

¹⁰⁶¹ Das zeigt sich auch in der heutigen Grenzforschung, denn Landkarten, alte wie neue, sind immer wieder Gegenstand von Studien.

Raumes“ (ebd.); beides hat mit Grenzziehungen zu tun. Wenn man die Grenze nun einbezieht, handelt es sich genau besehen, wie Müller-Funk mit Blick auf die Semiosphäre festhält, um eine trinitarische Struktur des semiotischen Raums, da das dritte Element, die Grenze, „die Verbindung zwischen den jeweiligen partialen Räumen darstellt.“¹⁰⁶² Für Lotman ist die Grenze das zentrale – nämlich strukturbildende – Element der räumlichen Metasprache. Ein wichtiges allgemeines Merkmal von Kulturmodellen sei, „dass sie eine grundlegende Grenze enthalten, die den kulturellen Raum in zwei verschiedene Teile teilt“ (Me 349). Als Haupteigenschaft dieser Grenze nennt Lotman „die Zerstörung der Kontinuität des Raumes, ihre Unüberschreitbarkeit“ (Me 359). Im kulturellen Text könne diese Grenze räumliche Merkmale haben, wie Mauern und Tore als Abgrenzung der Stadt vom Land, es können aber auch nicht räumliche Beziehungen diese Grenze bilden, wie „Eigenschaften, die die Glieder der Opposition ‚kalt – warm‘, ‚Sklave – Freier‘ trennen“ (ebd.). Im Grundmodell teile eine Grenze einen zweidimensionalen Raum in zwei Bereiche, einen äußeren und einen inneren, wobei die einfachste Semiotisierung jene der Opposition wir – sie sei.

Es gelte die Regel, „dass es innerhalb eines Kultur-Modells nur *eine* grundlegende Grenze gibt“ (Me 355), das heißt, es sind selbstverständlich kompliziertere Strukturen möglich, einerseits durch eine Kollision, bei der verschiedene Modelle gleichzeitig gelten, zum Beispiel bei Leser:innen von Zaubermärchen¹⁰⁶³, andererseits können Substrukturen entstehen, wenn es neben der Hauptgrenze ihr untergeordnete Grenzen gibt, beispielsweise in der Unterteilung der jenseitigen Welt in ein gutes Außen (Himmel) und ein schlechtes Außen (Unterwelt). Lotman betont in dieser Hinsicht, dass die „Teilung des Raumes in IN und AU [...] nur ein sehr grobes Instrumentarium zur Beschreibung von Kulturmodellen zur Verfügung [stellt]“ (Me 368).

Wie diese komplizierteren Strukturen aussehen können, wird beispielsweise anhand der Semiosphäre deutlich, die schließlich auch ein Modell der Kultur ist. Der grundlegenden Grenze der Kulturmodelle entspricht die Außengrenze einer Semiosphäre, die komplexen Strukturen entstehen durch die zahlreichen Subsysteme, durch die auf den unterschiedlichen Ebenen Binnengrenzen entstehen. Anders als bei den früheren Ausführungen wird bezüglich Semiosphäre die verbindende und dynamische Funktion solcher semiotischen Grenzen näher erklärt, insofern lässt sich dieses Konzept als eine Weiterarbeit Lotmans an dieser Thematik einordnen. Im Kapitel zur Semiosphäre wird die Komplexität dieser Grenzziehung, die durchaus

¹⁰⁶² Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 390.

¹⁰⁶³ Im Zaubermärchen gilt die kulturelle Grenze Alltagswelt (Innen) – Welt des Wunderbaren (Außen), das Märchen selbst gehört für Erzähler:innen wie Leser:innen/Hörer:innen zur Märchenwelt, die ihnen selbst fern und fremd ist (Außen) (vgl. Me 368f.).

nicht so einfach zu fassen ist, wie es im *Metasprache*-Aufsatz noch der Fall zu sein scheint, dargestellt (Kapitel 4.10), und zwar nicht zuletzt deshalb, weil es diese Grenze des Kulturmodells ist, die im Zentrum der Sujettheorie steht.

Im *Metasprache*-Aufsatz, der im Original ein Jahr vor der *Struktur* erschienen ist und der vieles zur Sujettheorie enthält,¹⁰⁶⁴ erläutert Lotman die kulturtheoretischen Grundlagen derselben. Die Nähe der Ausführungen darin bezüglich der Sprache räumlicher Beziehungen zu jenen der Semiosphäre ist evident, das heißt, auch über diesen Aufsatz lässt sich eine Verbindung von Sujettheorie zum Konzept der Semiosphäre herstellen. In diesem Aufsatz befindet sich nun jene wichtige Erklärung zum Verständnis des Sujets, die man nicht übersehen sollte:

Gerade weil es zur Struktur jedes Kultur-Modells gehört, dass die Grenze nicht überschritten werden kann, ist die typischste Sujet-Konstruktion die Überschreitung der Grenze des Raumes. *Das Sujet-Schema entsteht als Kampf mit der Konstruktion der Welt.* (Me 359)

Bei komplexeren Systemen können die Protagonist:innen neben dieser Hauptgrenze auch „speziellere Abgrenzungen“ (Me 371) überschreiten beziehungsweise über sie versetzt werden. Dadurch bergen diese beweglichen Figuren

die Möglichkeit in sich, die gegebene Klassifikation zu zerstören und eine neue zu sanktionieren, oder sie stellen die Struktur nicht in ihrem invarianten Wesen, sondern durch einen Reichtum an vielgestaltigen Varianten dar. (Me 347f.)¹⁰⁶⁵

Die *Struktur* gibt nur eine verkürzte Variante dieser Erklärung wieder, nämlich dass man das Sujet auf die „Überschreitung der grundlegenden topologischen Grenze in der Raumstruktur“ (St 338) zusammenziehen könne und das Strukturfeld vom Kulturtyp bestimmt sei (vgl. St 332). Im Kapitel „Die Semiosphäre und das Problem des Sujets“ der *Innenwelt* – das im Übrigen auch eine Verbindung der Sujettheorie zur Semiosphäre herstellt, allerdings nur in den neu hinzugefügten Teilen¹⁰⁶⁶ – wird dann mit Bezug auf die Semiosphäre zusätzlich von der Überwindung der „strukturellen Grenzen des kulturellen Raums“ (In 203) gesprochen. Folglich: Eine Sujetanalyse ist eine Kulturanalyse, deren zentraler Knotenpunkt die Grenzüberschreitung beziehungsweise Grenzversetzung, die immer zugleich eine Grenzziehung ist, bildet. Wie in der *Struktur* erläutert wird, gibt es jedoch bei der Analyse von künstlerischen Sujettexen das zu beachtende Spezifikum, „daß für jedes Sujetelement gleichzeitig einige Bedeutungen vorhanden

¹⁰⁶⁴ Allerdings teilweise unter anderer Terminologie und nicht immer ident mit den Ausführungen in der *Struktur*, was die Zusammenführung dieser Texte etwas erschwert.

¹⁰⁶⁵ Letzteres entspreche einer Ästhetik der Identität.

¹⁰⁶⁶ Das Kapitel entspricht großteils dem Aufsatz „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“.

sind, wobei keine die andere außer Kraft setzt, selbst wenn sie vollständig konträr sind“ (St 348), und genau dies macht nach Lotman das Künstlerische aus.

4.8 Der künstlerische Text als System

Am Beginn des *Semiosphäre*-Aufsatzes behandelt Lotman die von ihm identifizierten zwei wissenschaftlichen Traditionen in der Semiotik, jene der US-Amerikaner Charles Sanders Peirce und Charles William Morris und jene von Saussure und der Prager Schule. Beide Richtungen werden von ihm kritisiert, weil sie das kleinste Element des Prozesses (Zeichen beziehungsweise Kommunikationsakt) isoliert untersuchen und als Ausgangspunkt oder Modell für alles andere verwenden. Man könne nicht ein Zeichen oder den Kommunikationsakt alleine analysieren und davon ausgehend auf das Funktionieren des Ganzen schließen – das haben 20 Jahre semiotische Forschung gezeigt –, sondern man könne sie immer nur im System untersuchen, im semiotischen Kontinuum (Semiosphäre), in dem sie überhaupt erst funktionieren (vgl. Se 288).¹⁰⁶⁷ Auch im Vergleich von Derrida und Lotman ist laut Monticelli hervorzuheben, dass ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden darin liegt, dass Derrida bei seiner Theorie der *différance* mit einzelnen Elementen arbeite, während Lotmans Theorie sich immer auf der Systemebene bewege.¹⁰⁶⁸ Auf der anderen Seite findet sich in der Forschungsliteratur wiederholt der Hinweis auf Ähnlichkeiten mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns. So würden „auch bei Luhmann [...] neue kulturelle Systeme an den Grenzen“¹⁰⁶⁹ entstehen. Hinsichtlich Zentrum-Peripherie-Gegenüberstellung würde von Luhmann stärker herausgearbeitet, dass ein Zentrum nicht ohne Peripherie existieren könne, während Lotman vor allem von einer wechselseitigen Abhängigkeit ausgehe.¹⁰⁷⁰ Ein gewichtiger Unterschied ist nach Ruhe, dass Lotman eine Pluralität von sich einander beeinflussenden Semiosphären vorsehe und Luhmann hingegen eine System-Systemumwelt-Opposition konzipiere.¹⁰⁷¹ Koschorke hebt diesbezüglich hervor, bei Lotman sei die Grenze eine Kontaktzone und keine reine Trennlinie, weshalb seine Theorie „als Modell für semiotischen Grenzverkehr [...] jedenfalls derjenigen Luhmanns bei weitem überlegen“¹⁰⁷² sei.

¹⁰⁶⁷ Zur Veranschaulichung bringt er unter anderem diesen Vergleich: „Ähnlich wie wir, wenn wir einzelne Beefsteaks zusammenkleben, keine Kuh erhalten, sondern durch das Zerlegen der Kuh Beefsteaks, so erhalten wir durch das Summieren von einzelnen semiotischen Akten nicht das semiotische Universum“ (Se 290).

¹⁰⁶⁸ Vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 191.

¹⁰⁶⁹ Ruhe: *La cité des poètes*. S. 23.

¹⁰⁷⁰ Vgl. ebd. S. 13f.

¹⁰⁷¹ Vgl. ebd. S. 13, Fußnote 31.

¹⁰⁷² Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. S. 30.

Eine systemtheoretische Herangehensweise ist Lotmans Denken inhärent, und damit kommt die Dynamik semiotischer Mechanismen ins Blickfeld, wie aus den Ausführungen der vorangegangenen Kapitel hervorging, weil im System die Frage nach der Beziehung der einzelnen Elemente zueinander und nach ihrem Zusammenwirken zum Beispiel für die Bedeutungserzeugung oder die Informationsübermittlung in den Vordergrund rückt. Das heißt, es geht prinzipiell um liminale Prozesse, um Grenz(über)gänge; die Grenze wird von ihrer Überschreitung her gedacht, als dynamisches Element, das eine zentrale Rolle in einem System einnimmt. In diesem Kapitel wird im Folgenden auf den künstlerischen Text als System eingegangen. In Kapitel 4.9 werden danach die wesentlichen Eigenschaften von Kultur als System diskutiert, bevor im Kapitel 4.10 spezifische, für die Bearbeitung des Sujetmodells relevante Fragestellungen bezüglich Semiosphäre und Soziosphäre behandelt werden.

Ein Kunstwerk – ein künstlerischer Text – ist „eine bestimmte Mitteilung in der Sprache der Kunst“ (St 81), die Lotman als sekundäres modellbildendes System definiert (vgl. St 22). In der *Struktur* setzt er sich unter anderem zum Ziel, die Frage zu beantworten, was Kunst als besondere Sprache kennzeichne (vgl. St 20). Etliche Prinzipien des semiotischen Systems Text, die Lotman in dieser Monografie bespricht, werden auch auf die Kultur beziehungsweise die Semiosphäre übertragen. Aber nicht nur das: In einem Aufsatz hebt Lotman hervor, dass die „den dynamischen Zustand eines semiotischen Systems“¹⁰⁷³ kennzeichnenden Antinomien Systematisches und Extrasystematisches, Eindeutiges und Ambivalentes, Kern und Peripherie, beschrieben und nicht beschrieben sowie Notwendiges und Überflüssiges auch der poetischen Sprache inhärent seien, was alles andere als einen Zufall darstelle.¹⁰⁷⁴ Strukturell gesehen könne man zwei Pole semiotischer Systeme identifizieren, einerseits die künstliche Sprache als statisches Modell und andererseits die künstlerische Sprache als dynamisches Modell, und genau deswegen sei „das Studium künstlerischer Sprachen [...] grundlegend für die Modellierung von dynamischen Prozessen in der Sprache überhaupt.“¹⁰⁷⁵ Da sie auf Mitteilungen über anderes/ andere ausgerichtet sei, auf die Veränderung der Welterfahrung der Rezipient:innen (eines Ichs) müsse die künstlerische Sprache dynamisch sein, also entsprechende Mechanismen für die stetige strukturelle Erneuerung aufweisen.¹⁰⁷⁶ Der künstlerische Text weise Ähnlichkeiten mit „einer Maschine, einem Organ oder einem Organismus“¹⁰⁷⁷ auf, er ist nach Lotman „eine der

¹⁰⁷³ Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. S. 109.

¹⁰⁷⁴ Vgl. ebd.

¹⁰⁷⁵ Ebd.

¹⁰⁷⁶ Vgl. ebd.

¹⁰⁷⁷ Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. S. 7.

komplexesten und gleichzeitig vollendetsten Konstruktionen [...], die vom Menschen geschaffen worden sind.“¹⁰⁷⁸ Ein Text kennzeichne sich durch Explizität – Fixierung in Zeichen, womit es zu einer Unterscheidung von textuellen und extratextuellen Strukturen kommt –, Begrenztheit – wie beispielsweise die Rahmen von Gemälden oder der Anfang und das Ende von verbalen Texten – und Strukturiertheit, also durch eine innere Organisation, die den Text „auf syntagmatischer Ebene in ein strukturiertes Ganzes verwandelt“ (St 85), wobei Begrenztheit und Strukturiertheit in einem engen Bezug zueinander stehen (vgl. St 83–86).

Die Ausführungen zum Textrahmen bilden das erste Unterkapitel des achten Kapitels der *Struktur*. Den Rahmen definiert Lotman als „materialisierte Grenze des künstlerischen Raums, der ein ganzheitliches Universum bildet“ (St 301). Er bezieht sich folglich auf den bereits erläuterten Sachverhalt, dass das begrenzte Kunstwerk die unbegrenzte Welt modelliert. In Tolstois *Anna Karenina* (1877/78) gehe es folglich nicht nur um das Schicksal Annas, sondern auch um das Schicksal „jeder Frau einer bestimmten Epoche und einer bestimmten sozialen Schicht, jeder Frau überhaupt, ja jedes Menschen“ (St 303). Lotman bezeichnet den das ganze Universum nachbildenden Aspekt, das Verallgemeinernde einer Erzählung als „mythologisch“ oder „mythologisierend“, den eine Episode der Wirklichkeit abbildenden als „Fabel-Aspekt“, wobei ersterer vor allem mit dem Rahmen zu tun habe, während zweiterer nach dessen Zerstörung strebe (vgl. St 304).

Wichtig für erzählende Texte sind die mit dem Rahmen zusammenhängenden Kategorien von Anfang und Ende, weil diese unmittelbar mit der Modellbildung zu tun haben. In manchen Kulturmodellen werde der Anfang betont, wie beispielsweise in Mythen oder mittelalterlichen Texten. In diesen existiere nur, „was einen Anfang hat“ (St 305), und nur die Frage, wo etwas herkomme, welche Ursache es in dieser Hinsicht hat, sei von Bedeutung. Ein Ende an sich gebe es nicht, weil diese Texte per se wie Chroniken fortsetzend gedacht werden. Demgegenüber stehen das Ende betonende Kulturmodelle, in denen das Ziel im Vordergrund sei, wie bei eschatologischen Legenden (vgl. St 305–307). Gerade wegen dieser Gleichzeitigkeit des Spezifischen und Allgemeinen sei es für die Rezipient:innen relevant, ob das Ende ein gutes, glückliches oder ein schlechtes, tragisches sei, denn „es bezeugt nicht nur den Abschluß irgendeines Sujets, sondern es legt auch Zeugnis ab von der Konstruktion der Welt als ganzer“ (St 310).

Hinsichtlich Explizität definiert Lotman extratextuelle Bezüge, bei denen zwischen jenen der Sprache und jenen der Mitteilung zu unterscheiden sei (vgl. St 82), als „die Relation einer Menge von Elementen, die im Text fixiert sind, zu der Menge von Elementen, aus der die Auswahl eines

¹⁰⁷⁸ Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. S. 7.

bestimmten verwendeten Elements getroffen wurde“ (St 81). Zu den extratextuellen, selbst eine Hierarchie bildenden Bezügen eines Texts gehört die „Gesamtheit der historisch gewordenen künstlerischen Kodes, die dem Text Bedeutung verleiht“ (ebd.). Ein Textelement kann in unterschiedliche Bezugssysteme (Genre, Stil, Epoche et cetera) eingehen (vgl. St 82) und erhält dadurch jeweils differente Bedeutungen, was Lotman als „eine der tiefbedeutsamen Eigenheiten des künstlerischen Textes“ (St 96) ansieht. Das Element steht am Überschneidungspunkt zweier Systeme und wirke nur aus der einen Perspektive systemhaft, aus der anderen jedoch zufällig (vgl. ebd.), während es tatsächlich nur Teil eines „anderen Systems“ sei (vgl. St 114). Insgesamt gehöre ein Text immer zur mehr als einem System, was zur Folge habe, dass das Gesetzmäßige und dessen Verletzung, die Automatisierung (aus Sicht der Sprache des Systems) und die Entautomatisierung ständig in einem Konflikt stehen, miteinander „kämpfen“ (St 147) – Lotman verwendet diesbezüglich auch den Begriff der „Systemverletzung“ (St 114). An diesem Punkt bezieht Lotman die Perspektive mit ein; auch wenn er den Begriff in diesem Zusammenhang nicht verwendet, könnte man aufgrund der genannten Antinomien von Kern (das Systemhafte, in diesem Fall das Textimmanente) und Peripherie (das zufällig Erscheinende, in diesem Fall das Extratextuelle) sprechen. So schreibt er zum Beispiel auch, dass ein „systemexternes Faktum [...] vom Standpunkt der gegebenen Struktur aus einfach nicht wahrgenommen“ (ebd.) werde, und Ähnliches formuliert er auch über die Semiosphäre. Die in der *Struktur* immer wieder und auch im Zusammenhang mit der Sujettheorie auftauchenden Begriffe des Kampfs und des Konflikts erläutert Lotman mit Verweis auf den Dialog:

Konflikt und Kampf in einem literarischen Text sind nach den Gesetzen eines Dialogs angelegt: Der Sinn und die Bedeutung einer Position werden verstanden und haben nur solange Gewicht, wie sie erinnert werden, und solange jene Strukturen eine kulturelle Bedeutung besitzen, gegen die gekämpft wird. Aus diesem Grunde ist ein literarischer Text so angelegt, dass er nicht nur ein bestimmtes System widerlegt, sondern auch ständig an es erinnert und es im Bewusstsein des Lesers stützt.¹⁰⁷⁹

Dazu müsse man die Wertehierarchie der Kultur miteinbeziehen, denn damit die Systemzerstörung bedeutsam ist, müsse diese von hohem Wert sein.¹⁰⁸⁰ Was das im Bereich der Handlung heißt, wird im sechsten Kapitel hinsichtlich des Ereignisses dargestellt.

Dem Kennzeichen der Strukturiertheit zufolge setzt sich ein künstlerischer Text aus hierarchisch angeordneten Subtexten beziehungsweise Substrukturen zusammen, beispielsweise der phonologischen oder grammatischen Ebene (vgl. St 86), die man nicht einzeln untersuchen

¹⁰⁷⁹ Lotman: „Einige prinzipielle Schwierigkeiten“. S. 73.

¹⁰⁸⁰ Vgl. ebd. S. 74.

könne, sondern nur in ihrer Beziehung, eben in der Umcodierung (vgl. St 115) – das Grundprinzip hierzu wurde bereits erklärt. In diesem Sinne bestimmt Lotman auch den künstlerischen Text als „die Gesamtheit der strukturellen Relationen, die linguistischen Ausdruck finden“ (St 151), was den Vorteil mit sich bringe, dass damit in der Definition textimmanente wie extratextuelle Elemente umfasst seien (vgl. St 157).

Die internen Überschneidungen seien zu einem bestimmten Maß unvorhersagbar, was dem System des Texts garantiere, dass dessen Informationsgehalt nicht weniger werde, wobei gelte, dass bei zunehmender Komplexität die Überschneidungen überraschender werden. Dieses Paradoxon sei nur beim künstlerischen Text zu finden: „die Zunahme der Strukturiertheit führt zur Abnahme der Vorhersagbarkeit“ (St 394). Selbiges sei auch innerhalb der einzelnen Ebenen der Fall. Damit „entsteht ein Mechanismus von außerordentlicher Elastizität und unabschätzbarer semantischer Aktivität“ (ebd.). Die „*Ungleichmäßigkeit* – das Nebeneinander konstruktionsmäßig heterogener Elemente“ (St 395) könne man daher als wesentliches Strukturgesetz von künstlerischen Texten bestimmen (vgl. ebd.). Textelemente werden nicht nur in gemeinsame, sondern auch in entgegengesetzte Strukturen einbezogen, und zwar auf vielfältige, mehrstufige Weise (vgl. St 398). Es gebe in der Struktur des Texts somit einen stetigen Kampf, eine Spannung zwischen Vereinheitlichung und Differenzierung, das heißt ständige Informationsaktivität (vgl. ebd.). Auch innerhalb der Struktur spiele die Systemverletzung eine Rolle, denn sie steigere den Informationsgehalt, beispielsweise durch einen plötzlichen Abbruch, dem Nichteinhalten einer Erwartung oder durch die Einführung eines fremden Elements (vgl. St 423). Das heißt, die einen Teile einer Struktur ordnen und gliedern (automatisieren), die anderen entautomatisieren durch Durchbrechen der Erwartung und garantieren so Nichtvorhersagbarkeit.¹⁰⁸¹

Betrachtet man das Sujetmodell aus dieser Perspektive: Die Grenzüberschreitung beziehungsweise Grenzversetzung der Figur wird als (interne) Systemverletzung gesehen, als Abweichung von dem im Text konstruierten System räumlicher Relationen und der Verteilung der Figuren darin (Struktur des Topos), was heißt, dass es auch eine oder mehrere Grenzen gibt, die als nicht zu überschreitende festgelegt werden, weshalb deren Überschreitung bedeutungstragend, sprich informationshaltig, ist. Das Sujet ist dadurch dem klassifikatorischen Aufbau eines Texts „dynamisch entgegengesetzt“¹⁰⁸², womit dieses Zusammenspiel von Gesetzmäßigem und Zufälligem entsteht. Zudem kommt das Moment der Unbestimmtheit ins Spiel, denn die weitere

¹⁰⁸¹ Vgl. Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 208.

¹⁰⁸² Ebd. S. 205f.

Bewegung der Figur wird an diesem Punkt unvorhersagbar. Das Sujet-Ereignis könne man daher „in der Sprache räumlicher Modellierung als Übergang von einer Struktur in die andere definieren“ (Me 371). Aus dieser Sicht kommt ein weiteres systemisches Element ins Spiel: Aus Sicht des eines Teilfelds ist die bewegliche Figur, in Lotmans Terminologie der Held, ein strukturfremdes Element, das ins System ‚eingeführt‘ wird.

4.9 Kultur als System

Nicht erst mit dem Aufsatz zur Semiosphäre und der *Innenwelt* beschäftigt sich Lotman mit sekundären modellbildenden Systemen und ihren dynamischen Mechanismen. Es seien deswegen frühe Aufsätze kurz skizziert, bevor auf die Kennzeichen dieser Systeme, wie sie in jenem Aufsatz und der *Innenwelt* unter dem Terminus Semiosphäre dargelegt werden, eingegangen wird.

Ein frühes Beispiel ist der 1971 im Original erschienene und mit Uspenski verfasste Aufsatz „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“, in dem das System Kultur behandelt wird, das, wie Lotman im Aufsatz „Kultur – Information – Sprache“ (orig. 1970) schreibt, als ein „historisch entstandenes Bündel semiotischer Systeme (,Sprachen‘)“¹⁰⁸³ angesehen werden kann, das entweder zu einem „einheitlichen Supersystem“¹⁰⁸⁴ integriert sei oder eine Symbiose dieser Systeme darstellen könne.¹⁰⁸⁵ Prägend für dieses System sei die Opposition von Geordnetem und Ungeordnetem. Es sei hierarchisch-konzentrisch aufgebaut, mit den ein ideales semiotisches System aufbauenden¹⁰⁸⁶ stark geregelten Strukturen im Zentrum¹⁰⁸⁷ und „Quasi-Strukturen“ in der Peripherie, die aufgrund ihrer Position im semiotischen Kontinuum „wie Strukturen funktionieren“¹⁰⁸⁸ und aufgrund ihrer (unterschiedlich ausgeprägten) Ungeordnetheit und Desorganisation die Dynamik im System Kultur ermöglichen.¹⁰⁸⁹ Dieses Vorhandensein von Strukturen mit unterschiedlichen Organisationsgraden sei grundlegend für eine Kultur, es handle sich um die „Antithese von Einheit und Vielfalt“¹⁰⁹⁰. Beides, Vielfalt wie Einheit, sei notwendig für das normale Funktionieren der Kultur, denn ihr Hauptmechanismus sei das „Bedürfnis nach

¹⁰⁸³ Lotman: „Kultur – Information – Sprache“. S. 29.

¹⁰⁸⁴ Ebd.

¹⁰⁸⁵ Vgl. ebd.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Lotman u. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. S. 866f.

¹⁰⁸⁷ Vgl. ebd. S. 855.

¹⁰⁸⁸ Ebd.

¹⁰⁸⁹ Vgl. ebd. S. 856.

¹⁰⁹⁰ Ebd. S. 872.

ständiger Selbsterneuerung, das Bedürfnis, sich selbst identisch zu bleiben und gleichzeitig etwas anderes zu werden“¹⁰⁹¹. Als dafür notwendige semiotische Mechanismen führt Lotman im Aufsatz „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“ die oben erwähnten fünf Antinomien an (Systematisches – Extrasystematisches, Eindeutiges – Ambivalentes, Kern – Peripherie, beschrieben – nicht beschrieben, Notwendiges – Überflüssiges). Ein wichtiger dynamischer Mechanismus sei der regelmäßige Wechsel von Kern und Peripherie, wobei Kern- und Peripheriestrukturen auch immer eine Wertung erhalten (oben – unten, wertvoll – wertlos, existent – nicht existent).¹⁰⁹² Systeme seien in binären Relationen organisiert, deren Position wie bei Kern und Peripherie eindeutig ist, daneben gebe es aber strukturelle Elemente, die sich anders als diese beiden Pole in ambivalenter Beziehung zu ihrem Kontext befinden.¹⁰⁹³ Die Ambivalenz entstehe entweder durch die Relation eines Texts zu einem inaktiven, aber im Gedächtnis noch vorhandenen System oder durch eine Relation zu zwei einander differenten Systemen. Die Zunahme von Ambivalenz sieht Lotman als Systemerweichung, in der die Dynamik steige oder auch ein dynamischer Sprung bevorstehe, die Zunahme von Eindeutigkeit andererseits als Verhärtung des Systems – es können aber auch beide Zustände zugleich vorhanden sein.¹⁰⁹⁴ Im strukturellen Kern komme es zwecks Organisation und Erzeugung einer Geschichte von sich selbst¹⁰⁹⁵ zu einer Selbstbeschreibung des Systems – zudem kann das System auch von außen beschrieben werden –, die als „Schöpfungsakt“ auch eine „Deformation“ des Systems beinhalte, da die Beschreibung zu einer „Negation der Peripherie“ führe.¹⁰⁹⁶ Jede strukturelle (statische) Beschreibung sei nämlich zwangsweise eine Vereinfachung, das (irreguläre, instabile) Extrasystematische werde dabei eliminiert, weil beschrieben werde, was „bei beliebigen homomorphen Transformationen des Objekts invariant“¹⁰⁹⁷ bleibe. Das sei insofern problematisch, als gerade das Extrasystematische die dynamische Reserve des Systems bilde; Extrasystematisches, das zum Beispiel zu einem anderen System gehören könne, werde ständig ins System aufgenommen und Systematisches hinausgedrängt. Es sei aber schwer zu fassen und werde durch eine Beschreibung Teil des Systems.¹⁰⁹⁸ Die Begriffe sind folglich komplementär aufzufassen, das Extrasystematische (Nichtexistierende, Nichtbeschriebene, Überflüssige)

¹⁰⁹¹ Lotman u. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. S. 872.

¹⁰⁹² Vgl. Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. S. 105f.

¹⁰⁹³ Vgl. ebd. S. 100.

¹⁰⁹⁴ Vgl. ebd. S. 104.

¹⁰⁹⁵ Vgl. ebd. S. 98.

¹⁰⁹⁶ Vgl. ebd. S. 105.

¹⁰⁹⁷ Ebd. S. 91.

¹⁰⁹⁸ Vgl. ebd. S. 93f.

verweist auf das Systematische (Existierende, Beschriebene, Notwendige).¹⁰⁹⁹ Je mehr Beschriebenes und je höher damit die Organisation, desto geringer werde die Dynamik.¹¹⁰⁰ „Das Pendeln zwischen dem dynamischen Zustand der Nichtbeschriebenheit und der Statik von Selbstbeschreibungen beziehungsweise von extern gefertigten Beschreibungen, welche in die Sprache eingehen, dieses Pendeln ist einer der Mechanismen der semiotischen Entwicklung.“¹¹⁰¹ Im *Semiosphäre*-Aufsatz wird nicht nur das Gesamtsystem Semiosphäre ähnlich wie der künstlerische Text als „einheitlicher Mechanismus (oder sogar Organismus)“ (Se 290) bezeichnet, sondern es werden analog die Trennung von Innen und Außen und die innere Ungleichmäßigkeit als wichtige Kennzeichen definiert (vgl. ebd.). Beide sind zentrale Charakteristika für die Informations- beziehungsweise Sinngenerierung. Die innere Organisation der Semiosphäre sei ungleichmäßig (vgl. Se 294), wobei die Substrukturen sowohl räumlich also auch zeitlich organisiert seien (vgl. In 177), das heißt, die Sphäre wird von einer Vielzahl innerer Grenzen durchzogen, die zum Beispiel semiotisch spezialisierte Bereiche voneinander abtrennen (vgl. Se 296). Strukturell selbstständige, in sich geschlossene Kernstrukturen spiegeln das Ganze wider und sind in „eine zur Peripherie hin zunehmend amorpher werdende semiotische Welt“ (Se 294) eingebettet. Den Kern bilden dominierende semiotische Systeme – in einer Kultur gebe es nicht nur ein Normensystem, sondern viele miteinander konkurrierende Systeme (vgl. In 179) –, die Peripherie semiotische Teilsprachen beziehungsweise nicht ganz ausgebildete Sprachen oder auch nur einzelne Texte oder Sprachfragmente (vgl. Se 295). Letztere sind für die Kernstrukturen fremd, womit sie eine Katalysatorfunktion einnehmen können, denn „jedes beliebige Bruchstück einer semiotischen Struktur [bewahrt] die Mechanismen für die Rekonstruktion des ganzen Systems“ (ebd.). Aufgrund dieser verstärkten semiotischen Aktivität in der Peripherie entstehen in ihr schnell periphere Zentren, die auch in den Kern gelangen können (vgl. In 179). Diese strukturelle Ungleichmäßigkeit liefert die Reserven für die dynamischen Prozesse und bildet den Mechanismus für die Erzeugung neuer Information. Verstärkt werden diese dadurch, dass in der Regel die Hierarchie nicht eingehalten wird, sodass differente Sprachen und Texte auf einer Ebene aufeinandertreffen (vgl. Se 294f.). Das Verhältnis der Sprachen zueinander könne dabei von Übersetzbarkeit bis hin zur Unübersetzbarkeit gehen (vgl. In 166). Trotz ständiger Erhöhung der Ungleichartigkeit bleibe

¹⁰⁹⁹ Vgl. Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. S. 96. In der *Innenwelt* erwähnt Lotman diesbezüglich als Beispiel, im Mittelalter habe es das Minnewesen mit festen Regeln gegeben, zugleich wurde aber Gewalt gegen Bauernmädchen zugelassen, weil diese in diesem System nicht existiert haben. Auch erst später entdeckte Schriftsteller:innen könne man in diesem Zusammenhang erwähnen (vgl. In 172).

¹¹⁰⁰ Vgl. ebd. S. 106.

¹¹⁰¹ Ebd. S. 108.

die Ganzheitlichkeit der Semiosphäre erhalten, da alle Kommunikationsakte eine gemeinsame Invarianz benötigen, die auf Asymmetrie beruhe (vgl. Se 299). Die Asymmetrie gehöre neben der Binarität zu den zentralen Strukturgesetzen einer Semiosphäre, wobei „das Prinzip der Binarität als Pluralität realisiert [wird], denn jede neu gebildete Sprache unterliegt auch ihrerseits wieder einer binären Aufspaltung“ (In 164), das heißt, es handelt sich hierbei um einen Mechanismus zur Vervielfältigung der Sprachen (vgl. ebd.), während die Asymmetrie interne Übersetzungen und damit neue Informationen zur Folge habe – „[e]inen Gedanken mit den Mitteln einer anderen Sprache auszudrücken ist eine [sic] grundlegender Schritt zum Verständnis dieses Gedankens“ (In 169). Die Semiosphäre wird folglich von dynamischen Mechanismen und Prozessen geprägt, so hält Lotman auch entsprechend fest: „Veränderung ist das Existenzgesetz der Semiosphäre. Sie verändert sich als ganze, und sie verändert fortwährend ihre innere Struktur“ (In 203).

4.9.1 Eigenes, Fremdes und anderes

Es ist die Grenzziehung, die Unterscheidung eines Innen und eines Außen mit der die Kultur, eine Semiosphäre ins Sein kommt, wie deutlich aus dem folgenden bekannten Zitat aus der *Innenwelt* hervorgeht:

Am Beginn jeder Kultur steht die Einteilung der Welt in einen inneren („eigenen“) und einen äußeren Raum (den der „anderen“). Wie diese binäre Einteilung interpretiert wird, hängt vom jeweiligen Typus von Kultur ab, die Einteilung an sich aber ist universal. Die Grenze kann zwischen Lebenden und Toten, zwischen Sesshaften und Nomaden oder zwischen Stadt und Steppe gezogen werden, sie kann staatlicher, sozialer, nationaler, konfessioneller oder anderer Natur sein. (In 174)

Durch die Abgrenzung entstehe ein semiotisches Individuum, eine Persönlichkeit (vgl. Se 290). Diese ist zentral für die Einheitlichkeit dieses heterogenen Systems, die nicht nur durch die Metastrukturen entsteht, „sondern in wesentlich höherem Maß durch ein einheitliches Verhältnis zur Grenze, die den inneren Raum der Semiosphäre vom äußeren, ihr *Innen* von ihrem *Außen* trennt“ (In 173). Bereits im *Metasprache*-Aufsatz beschäftigt sich Lotman ausführlich mit der Relevanz dieser Grenzziehung (Kapitel 4.7), wobei der Fokus auf dem trennenden (und damit zugleich verbindenden) Aspekt liegt, während hinsichtlich Semiosphäre das Grenzüberschreitende, der Grenzverkehr in den Vordergrund rückt. Betreffend Abgrenzung gibt es in der *Innenwelt* keinen Unterschied zu den Ausführungen im *Metasprache*-Aufsatz, wie in Kapitel 4.7 *Die Grenze* bereits dargestellt wurde. Ohne Grenze keine Kultur – in *Kultur und Explosion* gibt es dazu diese wichtige Stelle im Kapitel über Eigennamen:

Der Unterschied zwischen „eigenen“ [individuell ad hoc geschaffenen; Anm. G. S.] und „fremden“ [allgemeine, für alle gedachten; Anm. G. S.] Wörtern teilt die Welt des Kindes in eine eigene und eine fremde, wodurch jene Bewusstseinsgrenze gezogen wird, die als wichtigste Kulturdominante erhalten bleibt. So entsteht eine semantische Grenze, die im weiteren eine grundlegende Rolle in der sozialen, kulturellen, kosmogonischen und ethischen Strukturierung der Welt spielen wird. (Ku 46)

Nach Lotman hat jede beliebige Grenze die invariante Funktion, „das Eindringen zu erschweren und das, was von außen kommt, zu filtern und in etwas Inneres umzuformen“ (In 187), weshalb er auch den Begriff der Membran dafür verwendet. Bezüglich der Grenze(n) der Semiosphäre heißt das

das Trennen des Eigenen vom Fremden, die Filtration der äußeren Mitteilungen und ihre Übersetzung in die eigene Sprache, ebenso wie auch die Umwandlung äußerer Nicht-Mitteilungen in Mitteilungen, d.h. die Semiotisierung des von außen Hereindringenden und dessen Verwandlung in Information. (Se 292)

Alle Übersetzungsmechanismen sind Teil der semiotischen Grenze (vgl. ebd.), sie ist „der Ort einer konstitutiven Zweisprachigkeit“ (In 189) und damit auch „der Bereich beschleunigter semiotischer Prozesse“ (Se 293). Die Semiosphäre hat aufgrund ihrer Heterogenität zahlreiche Grenzen in ihrem Inneren, die sich auf den unterschiedlichsten Ebenen befinden, wodurch sich ein „mehrstufiges System“ (In 184) von Binnengrenzen ausbildet, die jeweils geschlossen oder nur teilweise geschlossen und teilweise offen sein können (vgl. ebd.). Diese Zwei- oder auch Mehrsprachigkeit sehe man gut in jenen Fällen, in denen sich die Semiosphärengrenze mit Grenzen von territorialen Kulturräumen überschneidet. Die Grenze habe dann auch eine räumliche Funktion, behalte aber die Funktion des „Puffermechanismus“ bei (vgl. Se 292), zum Beispiel an den Grenzen früherer Imperien, an denen sogenannte Barbaren oder Nomaden angesiedelt wurden und die „Zonen kultureller Zweisprachigkeit [waren], die semiotische Kontakte zwischen den beiden Welten ermöglichten“ (ebd.). Doch nicht nur am äußeren Rand von Kulturgebieten gebe es solche „kulturellen Mischformen“ (ebd.), auch Städte oder Handelswege beispielsweise bilden „eine Koine oder kreolisierte semiotische Strukturen“ (ebd.) aus. Fremdes und anderes sind wichtige Begriffe in Lotmans systemischer Kultursemiotik, weswegen diese einer näheren Betrachtung zu unterziehen sind. Schließlich bezeichnet es auch Müller-Funk als wichtiges Verdienst Lotmans, die Verbindung von Liminalität und Alterität aufgezeigt zu haben.¹¹⁰² Aus semiotischer Sicht ist das andere auf allen Ebenen notwendig, jenem des Bewusstseins, der Sprache, der Kultur – eine Sprache benötigt zumindest eine andere

¹¹⁰² Vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 389.

Sprache, um zu funktionieren, ein Text besteht aus mindestens zwei Subtexten, eine Kultur kann sich ohne eine zweite nicht ausbilden: „‘Ich‘ und ‚der Andere‘ sind zwei Seiten eines einheitlichen Aktes des Selbstbewusstseins und ohne einander nicht möglich“ (Ku 45). Jedes System, ein semiotisches Individuum, benötigt ein zweites, ein anderes und die nichtsemiotische (oder: zu semiotisierende) Realität – genau genommen gibt es hier eine Dreiheit –, sonst existiert beziehungsweise funktioniert es nicht:

Die Vorstellung von der Möglichkeit einer einzigen idealen Sprache als optimalem Mechanismus für den Ausdruck der Realität erweist sich als Illusion. Die minimale Arbeitsstruktur ist das Vorhandensein zweier Sprachen und deren jeweiliges Unvermögen, die äußere Welt zu erfassen. Dieses Unvermögen selbst ist kein Mangel, sondern eine Existenzbedingung, denn es diktiert die Notwendigkeit eines *Anderen* (einer anderen Persönlichkeit, einer anderen Sprache, einer anderen Kultur). (Ku 8f.)

Das andere muss jeweils semiotisch und strukturell fremd sein, aber nicht in einer absoluten Form, denn sonst wäre die Kommunikation nicht möglich. Aus der Innenperspektive ist dieses andere fremd, dem Eigenen entgegengesetzt und wird zum Beispiel als Nichtkultur signifiziert, während es sich aus dem Standpunkt von Dritten (Lotman spricht in der Regel von Beobachter:innen) als eine andere Kultur, eine andere Sprache darstellt. Bezüglich dieses Verständnisses von der Erzeugung des Fremden in der Selbstabgrenzung zeigt sich eine Nähe von Lotmans Denken zu jenem des Fremdheitstheoretikers Waldenfels, der sich aus phänomenologischer Sichtweise detaillierter mit dieser asymmetrischen Grenzziehung beschäftigt hat.¹¹⁰³ Was fremd ist, hängt vom Selbst ab, und wird dadurch auch ständig neu kreiert. Müller-Funk hält in seinen *Theorien des Fremden* mit Verweis auf Georg Simmel, mit dem man Grenzen als „ein System von Öffnungen und Schließungen ansehen“¹¹⁰⁴ könne, das wesentlich für Kultur sei, fest:

[O]hne jene ausschließenden wie verbindenden Grenzformationen und -konstruktionen, ohne die Abhängigkeitsbeziehung von Fremdem und Eigenem, von Öffnung und Schließung und von wechselseitigem Austausch sind Phänomene des Alteritären nicht denkbar. Was vom einzelnen aus betrachtet jenseits einer bestimmten, oftmals unsichtbaren Grenze angesiedelt ist, das ist eben das Fremde, das jedoch so beweglich und veränderlich ist wie all jene Grenzprozeduren, die Sicherheit und Verbindung ermöglichen [...].¹¹⁰⁵

¹¹⁰³ Beispielsweise in Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*.

¹¹⁰⁴ Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 16.

¹¹⁰⁵ Ebd.

Was Müller-Funk auch hervorhebt und eine zentrale Rolle bei Lotman einnimmt, ist der Aspekt des Unbekannten, nicht Einordenbaren, des störenden Moments, der zum Terminus fremd gehört,¹¹⁰⁶ denn dieser ist jener, der Lotman aus systemischen Gründen vornehmlich interessiert. Die Frage der asymmetrischen Machtverhältnisse berücksichtigt Lotman zwar implizit, thematisiert sie aber explizit zu wenig. Zu beachten ist nämlich, „dass die Zuschreibung von Fremdheit immer die Tendenz in sich trägt, diesem oder dieser Fremden den Status des / der (gleichberechtigten und respektierten) Anderen abzusprechen.“¹¹⁰⁷ Lotman scheint auszugehen, dass der eigenen Kultur immer eine Nichtkultur oder eine Antikultur gegenüberstehe (und nicht etwa eine gleichberechtigte andere Kultur). So schreibt er, die Semiosphäre brauche „eine ‚nichtorganisierte‘ äußere Umgebung und konstruiert sich diese, falls sie fehlt. Die Kultur schafft nicht nur ihre innere Organisation, sondern auch ihren eigenen Typ der äußeren Desorganisation“ (S. 293). Beispielsweise konnte sich die antike Zivilisation „als ein kulturelles Ganzes fühlen, indem sie einfach diese vermeintlich einheitliche ‚barbarische‘ Welt konstruierte“ (ebd.); in dieselbe Richtung geht das heutige Konstrukt Westen versus Rest der Welt. In beiden Fällen erhält das andere eine negative Wertung – Lotman schreibt durchaus, dass das Äußere auch positiv oder neutral gewertet sein könne, wichtig sei die Grenzziehung per se, nicht die Wertung.

Zu beachten sind bei einer Kritik an Lotmans Theorie bezüglich fehlender Berücksichtigung von Machtverhältnissen weiters zwei Dinge. Erstens wird von Lotman deutlich herausgestrichen, dass die Beschreibung des Äußeren einer Semiosphäre ein Konstrukt ist – mit Waldenfels könnte man auch vom imaginären Fremden sprechen¹¹⁰⁸ –, und zwar eine „umgekehrte[] Spiegelung“ (In 190) der Kultur. Das heißt, wie das Außen beschrieben wird, hängt zuallererst vom Selbstbild ab. Zweitens wird die (dominierende) Vorstellung vom Außen im Zentrum erzeugt, woraus folgt, es ist nicht in allen Teilen einer Semiosphäre in dieser Form vorhanden, im Speziellen nicht an der Peripherie und an der mehrsprachigen Grenze – gerade dies ermöglicht erst die Kommunikation, den Dialog, für die die Zentrumsimago des Außen ein Hindernis darstellt (vgl. In 183). Die in Europa lebenden Menschen aus anderen Teilen der Welt haben einen anderen Blick, ein anderes Verständnis vom Außen. Das für das Zentrum Fremde – ein radikales Fremdes nach Waldenfels¹¹⁰⁹ – ist hier nicht mehr (ganz) fremd, hier findet die Übersetzung und Kreolisierung statt, die sich in weiterer Folge auch auf das Zentrum auswirken kann. Die

¹¹⁰⁶ Vgl. Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 18.

¹¹⁰⁷ Ebd. S. 20.

¹¹⁰⁸ Vgl. Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*. S. 10.

¹¹⁰⁹ Vgl. ebd. S. 9.

(strukturelle) Peripherie, um es zu erwähnen, ist schließlich das andere des Zentrums, das im Gegensatz zum Äußeren eindeutig negativ (unten – wertlos) evaluiert wird. Als das andere kommt auch bei ihm eine Fremdheit zu tragen, die Lotman mit dem Beispiel der Bezeichnung der in der Kiewer Rus' im Grenzgebiet sesshaft gewordenen Nomaden, die mit den russischen Fürsten gegen andere Nomaden kämpften, erklärt, nämlich „unsere Wilden“ (In 182). Dieses Oxymoron zeigt den ambivalenten Status der Peripherie: teilweise fremd, nicht ganz zugehörig, nicht gänzlich beherrschbar; in der Sprache der Semiotik: Es entzieht sich beziehungsweise widersetzt sich der Beschreibung durch das Zentrum.

Zur Generierung von Bedeutungen, von neuer Information in einem semiotischen System komme es schließlich dadurch, dass etwas, zum Beispiel ein Text, in „‘fremdes‘ ,Territorium“ (Se 296) eindringt beziehungsweise – andersherum gesehen – etwas Fremdes ins eigene (Sub-) System eindringt, sprich dass Information über die zahlreichen Grenzen transferiert und damit transformiert wird (vgl. Se 296). So können auch in die Peripherie verschobene und dadurch fremd gewordene Texte einer vormaligen Kernstruktur eine Katalysatorfunktion haben, da sich aus diesen das System rekonstruieren lasse (vgl. Se 295).

Es lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass dieser systemische Prozess auch für die Sujettheorie von Bedeutung ist, aufgrund der Grenzversetzung (Ereignis) gelangt die bewegliche Figur in ein ihr fremdes System oder etwas Fremdes gelangt in ihr ‚System‘. In *Kultur und Explosion* merkt Lotman auch entsprechend an: „Alle Formen künstlerischen Schaffens können als Spielarten eines mentalen Experiments inszeniert werden. Das zu analysierende Phänomen wird in ein ihm fremdes Beziehungssystem eingefügt“ (Ku 194). Aus diesem Grund stellt sich auch unmittelbar die Frage nach der Transformation, der Transformation der Figur(en) und jener des Systems sowie der damit mitgeteilten Information – dies wird im Kapitel 6.5 *Sujettypen* behandelt. Mit Blick auf den Begriff der Fremdheit kann man diesbezüglich von „notwendige[n] Prozesse[n] der Aneignung und der Enteignung“¹¹¹⁰ sprechen, der Aneignung von Fremdem und der Enteignung des Selbst (indem Fremdes aufgenommen wird). Auf der Ebene der Kultur entwirft Lotman in der *Innenwelt* ein fünfteiliges Phasenmodell der Rezeption, das vom Empfang und der Transformation fremder Texte über die Transformation der Texte und Kultur bis hin zum Senden eigener Texte geht (vgl. In 196f.). Er erwähnt jedoch im Anschluss, dass dies ein schematischer Zyklus sei, denn:

¹¹¹⁰ Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 392.

In der Realität zirkulieren permanent Texte in verschiedene Richtungen, große und kleine Ströme kreuzen sich und wirken zusammen. Zugleich ist es nicht nur ein einziges Zentrum der Semiosphäre, das sendet, sondern mehrere, und auch die Semiosphäre selbst ist beweglich innerhalb ihrer Grenzen. (In 201)

Wie beim künstlerischen Text ist dabei auch für die Semiosphäre das Element des Zufälligen zu berücksichtigen. Ein äußerer Einfluss in Form eines fremden Texts trete in einem System „als Zufälliges auf und vergrößert als solches die Freiheit künftiger Wege enorm“ (Ku 87), was Lotman auch als unerwartete Kollision bezeichnet, die wichtig für die Dynamik der Kultur sei:

Jede Kultur ist ständig einem Bombardement durch zufällige einzelne Texte ausgesetzt, die wie ein Meteoritenregen über ihr niedergehen. [...] Das können Bruchstücke anderer Zivilisationen sein, die zufällig aus der Erde gegraben werden, zufällig eingeschleppte Texte aus zeitlich oder räumlich fernen Kulturen. (In 29)

Solche Überschneidungen von Systemen führen zu einem Anstieg der Unvorhersagbarkeit hinsichtlich der weiteren Entwicklung, „[o]ft genug generiert die Kollision etwas Drittes, prinzipiell Neues“ (Ku 87). Dieser Aspekt des Zufälligen (versus Determinierten) und der Unvorhersagbarkeit (der weiteren Entwicklung) wird auch beim Sujetmodell schlagend. Letzteres führt unter anderem dazu, dass in der Forschung mögliche Varianten der Handlungsentwicklung ausgearbeitet wurden, ausgehend von jenen wenigen von Lotman genannten, zum Beispiel von Krah oder Titzmann. Ersteres steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Ereignis, das von Lotman auch als Störung bezeichnet wird. So schreibt er: „Die Aufzeichnung von einmaligen und zufälligen Ereignissen, Verbrechen, Katastrophen – alles dessen, was als Störung der althergebrachten Ordnung gedacht wurde – bildet den historischen Kern des sujetorientierten Erzählens“ (In 206). Sujethaltige künstlerische Texte kennzeichnen sich genau dadurch, dass das, was nicht vorhersehbar ist, was unwahrscheinlich ist, eintritt:

Das Ereignis wird gedacht als etwas, was geschehen ist, obwohl es auch nicht hätte zu geschehen brauchen. Je geringer die Wahrscheinlichkeit ist, daß ein bestimmtes Ereignis eintritt (d.h. je mehr Information die Mitteilung darüber enthält), desto höher rangiert es auf der Skala der Sujethaftigkeit. (St 336)

4.9.2 Explosion und Evolution

Mechanismen des Unvorhersagbaren, des Zufälligen spielen auch im historischen Prozess eine gewichtige Rolle, ansonsten, so Lotman, „wäre die Geschichte längst redundant, und wir könnten ihren Lauf vorhersagen“ (In 309). Die Kultur verfüge über einen Mechanismus, der über

Texte Vergangenheit erzeugt.¹¹¹¹ Dieses kulturelle beziehungsweise kollektive Gedächtnis beschreibt Lotman unter anderem folgendermaßen:

Das Gedächtnis lässt sich am ehesten als Generator denken, der die Vergangenheit reproduziert; es ist die Fähigkeit – bestimmte Impulse vorausgesetzt –, eine imaginäre Realität zu generieren, die vom Bewusstsein in die Vergangenheit verlegt wird. (In 375)

Man dürfe in der retrospektiven Betrachtung (von der Gegenwart in die Vergangenheit), wie Lotman kritisiert, nicht „das Wesen des historischen Prozesses an sich“ (In 312) verfälschen, indem man die vergangenen Ereignisse als determiniert, „als die einzig möglichen“ (ebd.) ansieht, denn so komme es zu einer Deformation der Realität (vgl. ebd.). Lotman plädiert stattdessen für die Einführung eines Möglichkeitssinns in die Geschichtsschreibung, was er am historischen Ereignis exemplifiziert:

Wenn man dagegen von der Vorstellung ausgeht, dass ein historisches Ereignis immer durch die Verwirklichung einer von mehreren alternativen Möglichkeiten zustande kommt und dass in der Geschichte ein und dieselben Voraussetzungen nicht notwendig identische Folgen haben, so verlangt dies nach einem anderen Zugang zum Material. Es verlangt auch nach einer anderen historischen Methode, die sichtbar macht, dass die realisierten Wege von Bündeln nicht-realisierten Möglichkeiten umgeben sind. (In 312f.)

Um dies näher zu erklären, übernimmt Lotman den Begriff des Bifurkationspunkts von Ilja Prigoschin, der sich mit dynamischen Prozessen in der Chemie, Physik und Biologie beschäftigt hat. Der Bifurkationspunkt ist jener kritische Punkt, an dem die Vorhersagbarkeit von dynamischen Prozessen unterbrochen wird und es mehrere Alternativen für deren Fortsetzung gibt. An einer solchen Gabelung könne sowohl der Zufall entscheidend sein – der sich aus einer anderen (System-)Perspektive durchaus als gesetzmäßig herausstellen könne (vgl. Ku 78) –, als auch der Eingriff von Menschen. Die Redundanz steige deswegen in der Geschichte nicht an, weil sich von determinierten Abläufen dominierte Epochen mit solchen abwechseln, in denen Bifurkationspunkte relevant werden, die Lotman auch als Explosionen bezeichnet, zum Beispiel bei Revolutionen oder Epochen mit sonstigen radikalen Veränderungen, bei denen das System als Ganzes sein Gleichgewicht verliere (vgl. In 313–317).

Diese explosiven Prozesse und die kontinuierlichen Prozesse (vorhersagbar, sukzessiv) bilden die beiden Seiten eines einheitlichen Mechanismus im diachronen System der Kultur (vgl. Ku 15). Die Explosion ist mit einem höheren Informationsgehalt verbunden, denn die „Entwicklungskurve nimmt hier einen neuen, unvorhersagbaren und komplexeren Weg“ (Ku 23).

¹¹¹¹ Vgl. Lotman u. Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle“. S. 40.

Hervorzuheben ist laut Monticelli zudem Folgendes: „the explosion should not be itself reduced to the occurrence of a single (revolutionary) event but should instead be understood as the interruptive opening of a space for unpredictable events to take place in.“¹¹¹²

Wenn Lotman davon spricht, dass in dieser Phase „das Unvereinbare in Adäquates, das Unübersetzbare in Übersetzbare verwandelt“ (Ku 34) wird und „gewissermaßen Fenster in der semiotischen Schicht“ (Ku 35) geschaffen werden, bleibt er relativ vage. Eine mögliche Klärung liefert beispielsweise eine Stelle in der nicht auf Deutsch vorliegenden Monografie *The Unpredictable Workings of Culture*, in der er festhält, dass der Moment der Explosion auch der Punkt ist, „at which one becomes conscious of another reality, a moment of dislocation and of the reinterpretation of memory“¹¹¹³. Während Lotman ansonsten auf den retrospektiven Aspekt fokussiert, rückt mit diesen Äußerungen der zukunftsgerichtete Aspekt in den Vordergrund: Im Moment der Explosion entsteht ein Bewusstsein davon, dass es auch anders sein könnte, dass das derzeitige System (Weltbild, politische System, ein Normenkanon et cetera) nicht unabänderlich und damit unangreifbar ist, weil es auch andere Systeme gibt, die genauso zulässig sind, da letztendlich keines die Realität außerhalb der Semiose gänzlich erfassen kann.

Der Moment der Explosion sei außerzeitlich, die Rückkehr zur Zeitachse – die Erklärung zwecks Selbsterkenntnis, „was geschehen ist“ (Ku 24) – markiere den Übergang zur kontinuierlichen Entwicklung, die Lotman auch als Evolution bezeichnet (vgl. Ku 78). Eine solche Abfolge sei jedoch oft gar nicht in dieser Form darstellbar, da viele Prozesse synchron stattfinden und zudem zusätzliche Einflüsse zu berücksichtigen seien (vgl. Ku 83). Sobald die Evolution folgt, unterliege die Explosion einer Transformation: Das zufällig Eingetretene werde nun rückblickend als das einzig Mögliche (Gesetzmäßige) aufgefasst, womit die nicht realisierten Möglichkeiten und damit das Moment des Zufälligen eliminiert werden – sie hätten unmöglich eintreten können. Lotman kritisiert, dass Historiker:innen auf genau diese Weise arbeiten, was unzureichend sei (vgl. Ku 25–27). Statt das Zufällige und Unvorhersagbare von Explosionen anzuerkennen, verwenden sie zum Beispiel im Fall von Kriegen die „Antithese von schnell (energisch) und langsam (sukzessiv)“ (Ku 201).

Dass der Prozess der Explosion per se Lotman schon länger beschäftigt hat,¹¹¹⁴ tritt nicht zuletzt im Kapitel „Das Phänomen der Kunst“ in *Kultur und Explosion* zutage, in dem er Ähnlichkeiten zwischen dem künstlerischen Ereignis und dem historischen Ereignis anführt. Bereits in der

¹¹¹² Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 89.

¹¹¹³ Lotman: *The Unpredictable Workings of Culture*. S. 69.

¹¹¹⁴ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 388f.

Struktur wird auf das Ereignis in historischen Texten verwiesen (vgl. St 334). Tatsächlich geht es in dieser Monografie nicht ausschließlich (wenn auch vorrangig) um das Ereignis in künstlerischen Texten, wie Lotman explizit anmerkt: „Alles, was oben über Ereignis und Sujet gesagt wurde, gilt in gleicher Weise für künstlerische und nichtkünstlerische Texte“ (St 347). Das künstlerische Ereignis habe denselben Verlauf wie eine Explosion, sei also unvorhersagbar: „Die Unvorhersagbarkeit (Unerwartetheit) des Ereignisverlaufs macht gleichsam das kompositionelle Zentrum eines Werkes aus“ (In 194); bei beiden geht es also um Grenzüberschreitungen.¹¹¹⁵ Wie beim historischen Ereignis gebe es zwei Sichtweisen, jene während des Eintretens des Ereignisses – zum Beispiel beim Lesen eines Romans – und jene vom Textende aus Bewertende: „Diese rückwärtsgerichtete Beobachtung verwandelt, so scheint es, das Zufällige in Unausweichliches und unterzieht alle Ereignisse einer sekundären Umbeurteilung“ (Ku 194). Da Lotman dem (künstlerischen) Ereignis beziehungsweise dem sujethaltigen Text revolutionären Charakter zuschreibt, lässt sich schlussfolgern, dass sich die Explosion genauso durch dieses Revolutionäre kennzeichnet – auch wenn Lotman dies nicht explizit äußert (oder aus politischen Gründen nicht äußern kann).¹¹¹⁶

Wichtig hinsichtlich explosiver und evolutiver Prozesse ist des Weiteren Lotmans Differenzierung in binäre und ternäre Systeme. Wie S. Frank, Ruhe und Schmitz im Nachwort zu *Kultur und Explosion* festhalten, weisen Lotman und Uspenski in ihrem im Jahr 1977 auf Deutsch erschienen Aufsatz „Die Rolle dualistischer Modelle in der Dynamik der russischen Kultur (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts)“ „der russischen Kultur einen strikten Binarismus nach und vermuteten eine daraus resultierende sprunghafte und radikale kulturelle Dynamik“¹¹¹⁷. Die Polarität im Wertesystem der orthodoxen russischen Kultur im Mittelalter – es geht um die Selbstbeschreibung einer Kultur –, „die sich in dem dualistischen Charakter ihrer Strukturen ausdrückt“¹¹¹⁸, stellen sie der katholischen westlichen Kultur dieser Epoche gegenüber,¹¹¹⁹ die diesen Dualismus nicht aufweise, sondern über eine neutrale axiologische Zone verfüge, die die strukturelle Reserve für zukünftige kontinuierliche Entwicklungen des Systems darstelle. Als Beispiel führen Lotman und Uspenski die jeweilige Gliederung des christlichen Jenseits an. Im Mittelalter habe es im katholischen Westen Europas eine Dreiteilung gegeben: Paradies,

¹¹¹⁵ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Explosion und Ereignis“. S. 229.

¹¹¹⁶ Er erwähnt jedoch wiederholt Revolutionen als Beispiel für Explosionen.

¹¹¹⁷ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Explosion und Ereignis“. S. 235.

¹¹¹⁸ Lotman u. Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle“. S. 2.

¹¹¹⁹ Mit der oppositionellen Gegenüberstellung von Russland und dem Westen stehe Lotman in der Tradition der russischen Philosophie (vgl. Zenkin: „Lotman and French Theory“. S. 317).

Fegefeuer und Hölle, wobei das Fegefeuer diese neutrale Zone darstellte, im orthodoxen Russland hingegen habe es nur den Dualismus von Paradies und Hölle gegeben.¹¹²⁰ Aufgrund des Fehlens einer neutralen Sphäre weise die russische Kultur eine andere Art der historischen Entwicklung auf, nämlich jene des Bruchs. Das Neue werde „nicht als Fortsetzung, sondern als eschatologische Ablösung des Ganzen begriffen“¹¹²¹, als eine „radikale Loslösung von der vorangegangenen Etappe“¹¹²², das Neue entstehe aus einer Transformation des Vorangegangenen.¹¹²³ Deshalb seien auch in Russland „in seinen verschiedenen historischen Epochen nicht Konservatismus, sondern reaktionäre und progressive Tendenzen charakteristisch“¹¹²⁴ gewesen.

Grundsätzlich werden Systeme nicht gänzlich zerstört, werde das Alte nicht gänzlich zum Verschwinden gebracht (vgl. Ku 211). Ternäre Systeme werden nicht als Gesamtes von Explosionen erfasst, nicht in all ihren Schichten, binäre Systeme, die „sich selbst als unikal, als unvergleichlich in der gesamten Menschheitsgeschichte erleben“ (ebd.), jedoch schon. Das heißt, im Gegensatz zu ternären Systemen könne in binären Systemen durch die Explosion „die Kette kontinuierlicher Abfolgen“ (Ku 215), die Evolution, unterbrochen werden, „was zwangsläufig nicht nur zu tiefen Krisen, sondern auch zu grundlegenden Erneuerungen führt“ (ebd.). Lotman schreibt diesbezüglich auch von „einem an Explosionen orientierten Denken“ (Ku 218) und einem „evolutionären Bewusstsein“ (ebd.). Für die russische Kultur gelte Ersteres, deswegen gebe es „auf der Ebene des Selbstbewusstseins die Vorstellung von der völligen, bedingungslosen Zerstörung des Alten und der apokalyptischen Geburt des Neuen“ (Ku 219). In ternären Systemen hingegen trete die einige Schichten erfassende Explosion in Kombination mit sukzessiven Entwicklungen in anderen Schichten auf, weswegen auch die Fähigkeit, „im Wandel Stabilität zu bewahren und die Stabilität zu einer Form des Wandels zu machen“ (ebd.), kennzeichnend für westeuropäische Kulturen sei.

¹¹²⁰ Vgl. Lotman u. Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle“. S. 2f.

¹¹²¹ Ebd. S. 3.

¹¹²² Ebd.

¹¹²³ Vgl. ebd.

¹¹²⁴ Ebd. S. 4.

4.10 Semiosphäre und Soziosphäre

Die Grenze der Ereignis- beziehungsweise Sujetdefinition als keine isolierte, sondern als zu einem System gehörende zu betrachten, führt unmittelbar zu einigen Fragestellungen wie jener nach der Struktur des Systems, dem Standpunkt der Figur(en) im System und ihrer Bewegungsrichtungen (beispielsweise nach außen oder innen) oder der Perspektive beziehungsweise den Perspektiven, aus der das System und die Figur(en) beschrieben werden. Eine Semiosphäre ist nun mitunter sehr komplex ausgestaltet, während für die Beantwortung dieser Fragen aus theoretischer Sicht die Arbeit mit einem vereinfachten Modell (ein Zentrum, eine Peripherie) geboten erscheint.¹¹²⁵ Des Weiteren sind einige (auch begriffliche) Konkretisierungen vorzunehmen. Einen guten Ansatz dafür bietet Monticelli in seiner Dissertation über theoretische Verfahren der Totalisierung und Enttotalisierung,¹¹²⁶ da damit der Fokus auf für die Sujettheorie wichtige und zentrale Aspekte gelegt werden kann wie die Unterscheidung von binären und ternären Systemen. Da sich (anthropomorphe) Figuren und nicht Texte in einem System bewegen, ist auch die aufgeworfene Frage nach einer Soziosphäre und ihren Unterschieden zur Semiosphäre zu behandeln. Müller-Funk kritisiert an Lotmans Kulturtheorie zu Recht, wie im vierten Kapitel gezeigt wird, die fehlende explizite Thematisierung der Verbindung von Symbolismus und Macht und hält diesbezüglich fest, dass es wohl „sinnvoll [wäre], bei der Anwendung von Lotmans Modell eine Soziosphäre mitzudenken, in der die jeweiligen sozialen Positionen beschrieben werden, die auf die Semiosphäre zurückschlagen.“¹¹²⁷

4.10.1 Monticellis „procedures of totalization and detotalization“

Sich in die Tradition von Lotman und der Moskauer-Tartuer-Schule der Semiotik stellend untersucht Monticelli in seiner Dissertation *Wholeness and its remainders: theoretical procedures of totalization and detotalization in semiotics, philosophy and politics* (2008) anhand unterschiedlicher Autoren und Texte in einer dekonstruktivistischen Lektüre eine Form der theoretischen Modellbildung, die er als Verfahren der Totalisierung („procedures of totalization“) bestimmt, welche seiner Auffassung nach das dominierende Instrument des

¹¹²⁵ In der Praxis, also in der konkreten Analysearbeit, sind die im Text entworfenen beziehungsweise die für die Analyse herangezogenen Kulturmodelle zu beachten.

¹¹²⁶ Daniele Monticelli: *Wholeness and its remainders: theoretical procedures of totalization and detotalization in semiotics, philosophy and politics*. Tartu: Tartu University Press 2008 (= Dissertationes semioticae Universitatis Tartuensis. Bd. 11).

¹¹²⁷ Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 396f.

‚westlichen‘ theoretischen Denkens darstellt.¹¹²⁸ Wie der Titel von Monticellis Arbeit bereits anzeigt, liegt sein Fokus auf dem im Verfahren der Totalisierung Ausgeschlossenen, dem von ihm so bezeichneten Rest („remainder“): „Each totality is consequently based on exclusion; it always, constitutively, has some remainder“¹¹²⁹, und er setzt sich in seiner Arbeit zum Ziel, theoretische Verfahren der Enttotalisierung („detotalization“) zu erforschen.¹¹³⁰ Für diese nehme das spätere Werk Lotmans eine gewichtige Rolle ein, denn: „[it] can be interpreted as a challenge to theoretical totalization“¹¹³¹. Lotman zeige in seinen Arbeiten gerade auch die destruktive Wirkung von Totalisierungsverfahren auf.¹¹³² Monticelli kontextualisiert diese mit post-strukturalistischen Theorien und zieht insbesondere Parallelen zu den Arbeiten von Derrida.¹¹³³ In der Analyse von Verfahren der Enttotalisierung liegt Monticellis Interesse primär auf dem Konzept der Semiosphäre als semiotischem System und im Spezifischen auf jenem der Grenze („boundary“) als Ort der Übersetzung und damit von Veränderung und Neuheit.¹¹³⁴ Die Grenze nehme in Lotmans Semiotik eine zentrale Rolle ein, denn es seien die Grenzen, an denen der Dialog und das Spiel der Differenzen (Derrida) stattfinde.¹¹³⁵ Im Gegensatz zu Verfahren der Totalisierung sieht Monticelli bei Lotman „an in-finite/open totality which always already (re)exposes each system to the play of difference“¹¹³⁶.

4.10.2 Totalisierung und Zentrierung

Von den vielfältigen Funktionen der (Außen-)Grenze eines semiotischen Systems beschäftigt sich Monticelli mit den drei Folgenden näher:

- (1) the boundary as an instrument of internalization, separation or closure;
- (2) the boundary as an instrument of connection: filter, membrane, receptors' terminal, translation block, or bilingual belt;
- (3) the boundary as an instrument of differentiation, the acceleration of semiotic processes and the generation of newness.¹¹³⁷

¹¹²⁸ Vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 7 u. 11.

¹¹²⁹ Ebd. S. 8.

¹¹³⁰ Vgl. ebd. S. 11.

¹¹³¹ Ebd. S. 12.

¹¹³² Vgl. ebd. S. 204.

¹¹³³ Vgl. ebd. S. 13. Siehe für Letzteres insbesondere Daniele Monticelli: „Challenging identity: Lotman's ‚translation of the untranslatable‘ and Derrida's *différance*“. In: *Sign Systems Studies* 40.3/4 (2012). S. 319–338.

¹¹³⁴ Vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 14. In der theoretischen Behandlung von Temporalität, Präsenz und Subjektivität verwendet er auch Lotmans Konzept der Explosion.

¹¹³⁵ Vgl. ebd. S. 193.

¹¹³⁶ Ebd. S. 191.

¹¹³⁷ Ebd. S. 193.

Die erste Funktion, so Monticelli, sei widersprüchlich zur Vorstellung des Eingebundenseins jedes Systems in ein semiotisches Kontinuum mit seinen unzähligen sich überschneidenden Grenzen; eine solche externe Grenze wäre daher problematisch. Gelöst werde dieses Paradoxon von Lotman mittels Verweises auf die Perspektive: Diese Grenze entstehe aus der Innensicht (Selbstbeschreibung) einer Kultur.¹¹³⁸ Die Selbstbeschreibung ist laut Lotman mit der „Schaffung einer Grammatik, der Kodifizierung von Sitten und Gebräuchen, der Festlegung juristischer Normen“ (In 170) die „höchste Stufe der strukturellen Organisation eines semiotischen Systems“ (ebd.). Notwendig sei die metastrukturelle Selbstbeschreibung, „um ein Übermaß an Vielfalt innerhalb der Semiosphäre zu vermeiden: Andernfalls drohe das System seine Einheit und Bestimmtheit zu verlieren und zu zerfallen“ (ebd.). Mit Restaneo kann man sagen, der Erhalt der Einheit (durch Ausschluss) ist das maßgebliche Ziel einer Semiosphäre beziehungsweise Kultur, weil sie ansonsten zu existieren aufhören würde, wobei man die Auswahl des zu Exkludierenden und zu Inkludierenden als politischen Akt ansehen könne.¹¹³⁹ Ein Teilbereich der Semiosphäre, meist ein zentraler, erzeuge in diesem Prozess eine Grammatik, die dann auf den gesamten Raum der Semiosphäre zu übertragen versucht werde (vgl. In 170f.). Diese Metaebene der Semiosphäre sei keineswegs gleichzusetzen mit der jenseits der Semiotik liegenden Realität, sondern sie stelle ein „idealisierte[s] Bild der Kultur“ (In 172) dar.

Monticelli sieht diese Selbstbeschreibung als ein Verfahren der Internalisierung: „the establishment, through self-description, of an external boundary as a clear, unambiguous and absolute line of separation and closure“¹¹⁴⁰. Interne Differenz und Vielheit werde im Zuge dieser Beschreibung ausgelöscht, das System repräsentiere sich als selbstidentisches homogenes Ganzes.¹¹⁴¹ Diese Ordnung des Inneren – einheitlich und homogen – werde zum „‘proper‘ thing which the boundary keeps safe from the possible incursions of the external – the chaotic, heterogeneous and improper.“¹¹⁴² Lotman erkläre wie Derrida diesen Mechanismus aus unterschiedlichen Sichtweisen, nämlich als Totalisierung, Internalisierung oder Zentrierung. Es komme zur Zentrierung und strukturellen Einheit, indem eine Sprache eine dominante Position in einem Feld einnehme und zur Metasprache für alle anderen Sprachen eines bestimmten

¹¹³⁸ Vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 193.

¹¹³⁹ Vgl. Restaneo: „Power“. S. 273f.

¹¹⁴⁰ Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 194.

¹¹⁴¹ Vgl. ebd.

¹¹⁴² Ebd.

semiotischen Raums werde, wodurch alle als *eine* Sprache gelten würden:¹¹⁴³ „It is this universalized language which organizes the ‚structural field‘ into a structural whole, where the plurality of systems seems to be reduced to a ‚single, finite truth‘“¹¹⁴⁴. Dadurch komme es zu einer Transformation des semiotischen Raums, der ein Ganzes werde, eine geordnete und hierarchische Totalität. Das habe erhebliche Konsequenzen im epistemologischen und ontologischen Bereich hinsichtlich Bedeutung, Identität und Existenz, denn das, was für die Metasprache nicht identifizierbar, erkennbar sei, werde aus dem Raum ausgeschlossen.¹¹⁴⁵ Die Selbstbeschreibung sei folglich ein Mechanismus des Ausschlusses:¹¹⁴⁶ „That which has no value, or in other words that which does not find a place within the structural unity of the self-description, is insignificant and irrelevant: it simply does not exist.“¹¹⁴⁷ Auf der anderen Seite ermögliche die Metasprache innerhalb des Raums die universelle Übersetzbarkeit der einzelnen Elemente, das heißt, es finde nur symmetrische Kommunikation statt, womit alles vorhersehbar und reversibel sei. Die Selbstbeschreibung erschöpfe damit die vorhandene Reserve der Unbestimmtheit, sodass der semiotische Raum seine Dynamik und damit jegliche Entwicklungsfähigkeit verliere. Hierin zeige sich die destruktive Wirkung der Totalisierung, die eingangs angesprochen wurde.¹¹⁴⁸

Diese Selbstbeschreibung könne man gemäß Lotman nur auf theoretischer Ebene von den gleichzeitig stattfindenden dialogischen (enttotalisierenden) Prozessen trennen, was heiße

that the self-regulating and hierarchically organized space with its clear-cut and single external boundary actually continues to be inhabited by a plurality of transversal internal boundaries delimiting spaces which enter into a series of very different relationships with the central metasystem. [...] the totalizing metasystem occupying the centre of the semiotic space always remains also a part-whole alongside the other part-wholes of the semiotic space.¹¹⁴⁹

Wenn Monticelli schreibt, und zwar erst zu Beginn des nachfolgenden Kapitels, dass die Selbstbeschreibung der Kultur daher ständig mit dieser internen Differenz konfrontiert sei, weswegen eine solche Identitätsbildung, wie er sie zuvor beschrieben hat – eine ohne differentiales

¹¹⁴³ Vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 194.

¹¹⁴⁴ Ebd.

¹¹⁴⁵ Vgl. ebd. 194f.

¹¹⁴⁶ Vgl. ebd. S. 195, Fußnote 171.

¹¹⁴⁷ Ebd. S. 195.

¹¹⁴⁸ Vgl. ebd. S. 197.

¹¹⁴⁹ Ebd.

Residuum –, gar nicht möglich sei,¹¹⁵⁰ kommt es zu einem Widerspruch. Wenn eine solche Art der Selbstbeschreibung aus systemischen Gründen gar nicht möglich ist, warum beschreibt er sie dann auf diese Art, nämlich totalisierend, und nicht in einer Art und Weise, die diesen internen Austausch von Beginn an mitberücksichtigt? Bei genauem Blick zeigen sich auch andere Problematiken. Zu monieren ist aus grenztheoretischer Sicht zunächst die (analytische) Trennung der Trennungsfunktion der Grenze von ihrer Verbindungsfunktion, weil sie den Ausgangspunkt dieser Diskrepanz darstellt. Insofern ist kein besonders außergewöhnlicher Widerspruch festzustellen, da es sich um die bekannte Ambivalenz der Grenze handelt. Wie Monticelli diese trennende Grenze beschreibt, lässt sich zudem durch die der Verfasserin vorliegenden deutschsprachigen Schriften Lotmans zur Semiosphäre nicht bestätigen: „clear, unambiguous and absolute line of separation and closure“¹¹⁵¹ – eine solche Begrifflichkeit wird von Lotman nicht verwendet. Entgegenhalten könnte man dem auch eine Textpassage aus dem *Semiosphäre*-Aufsatz:

Eine der fundamentalen Bestimmungen semiotischer Getrenntheit ist der Begriff der Grenze. Da der Raum der Semiosphäre einen abstrakten Charakter besitzt, darf man sich seine Grenze nicht mit Mitteln der konkreten Phantasie vorstellen. Ähnlich wie in der Mathematik eine Grenze eine Menge von Punkten genannt wird, die gleichzeitig sowohl zum Außen- als auch zum Innenraum gehören, ist die semiotische Grenze eine Summe von zweisprachigen Übersetzer-, ‚Filtern‘, bei deren Passieren der Text in eine andere Sprache (oder andere Sprachen) übersetzt wird, die sich außerhalb der gegebenen Semiosphäre befindet. Die ‚Abgeschlossenheit‘ der Semiosphäre kommt dadurch zum Ausdruck, daß sie mit anderssemiotischen Texten oder Nicht-Texten nicht in Berührung kommen kann. (Se 290)

Auch eine absolute Homogenität des Systems, eine Einheit in Form einer Totalität, eine „single, finite truth“¹¹⁵² in der Selbstbeschreibung, ein System, das selbstreguliert sei und in dem nur symmetrische Kommunikation stattfindet, ist in dieser Form (der Extremvariante) zu hinterfragen. Monticelli hebt schließlich selbst hervor, dass dann, wenn der Rest im Prozess der Totalisierung komplett zerstört würde, Dialog und damit Kultur unmöglich wäre; ohne ein Reservoir an Unbestimmtheit könnte keine Entwicklung mehr stattfinden.¹¹⁵³ Beim deutschen Lotman findet sich eine solche Absolutheit nicht im Zusammenhang mit der Semiosphäre. Er schreibt von „einer bestimmten semiotischen Homogenität und Individualität“ (Se 290) und vom „Anschein der Einheitlichkeit“ (In 178). An das von der Metasprache erzeugte „ideale[]

¹¹⁵⁰ Vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 198.

¹¹⁵¹ Ebd. S. 194.

¹¹⁵² Ebd.

¹¹⁵³ Vgl. ebd. S. 204.

semiotische[] System“¹¹⁵⁴ sei nur eine Annäherung möglich, und gerade dieses Unfertige der Kultur „als eines einheitlichen semiotischen Systems stellt keinen Nachteil dar, sondern ist die Bedingung für normales Funktionieren.“¹¹⁵⁵ Im *Semiosphäre*-Aufsatz heißt es ähnlich, dass, wenn sich ein System von Metasprachen ausbildet, das auch die Peripherie beschreibt, „über der Ungleichmäßigkeit der realen semiotischen Landkarte eine Ebene idealer Einheit aufgebaut [wird]. Die aktive Wechselwirkung zwischen diesen Ebenen wird zu einer der Quellen für dynamische Prozesse innerhalb der Semiosphäre“ (Se 294). Bei der Einheit des semiotischen Raums gehe es vor allem um ein „einheitliches Verhältnis zur Grenze“ (In 173).

Auffallend ist die von Monticelli gewählte Begrifflichkeit für die Beschreibung der Homogenität – dieser Begriff kommt bei Lotman übrigens kaum vor –: „proper/improper“, „keeps safe“, „chaotic“ et cetera. Er nimmt damit bereits eine kulturelle Festlegung vor, er übernimmt die Selbstbeschreibung eines sich als totalisierend verstehenden Systems. Es stellt sich aus theoretischer wie aus praktischer Sicht mit Blick auf das Sujetmodell die Frage, ob ein System beziehungsweise ein Zentrum einer Semiosphäre sich solcherart, wie es von Monticelli angenommen wird, immer als totalisierend beschreiben muss.

Lotman geht auf einer abstrakten Ebene und in einem anderen Zusammenhang auf diese Frage ein. Er konstatiert, dass sich eine Kultur subjektiv an einer von zwei Arten von Zentren orientiere, die im realen Mechanismus immer „mit ihrem gegenseitigen Spannungsverhältnis und ihrer Wechselwirkung präsent“ (In 220) seien und um Vorrang in der Hierarchie kämpfen. Das eine Zentrum „rekonstruiert die Welt als völlig geordnet und schreibt ihr ein einheitliches Sujet und einen höheren Sinn zu“ (ebd.), das andere „rekonstruiert ein Weltbild, in dem Zufall und Unordnung herrschen“ (ebd.) und dessen Texte sich „nicht auf einen einheitlichen, organisierten Text zurückführen“ (ebd.) lassen. Auch wenn er Ersteres als „gesetzbildende[s] Zentrum der Kultur“ (In 219) beschreibt und Zweiteres als „System der peripheren Texte“ (In 220), schließt er nicht aus, dass auch Zweiteres dominieren kann – allerdings wird dieser Fall nicht ausführlich behandelt oder weiter erklärt, das heißt, prioritär beschäftigt sich Lotman mit dem ersten Fall.

In einem mit Pjatigorski verfassten Aufsatz findet sich eine ähnliche Variante mit anderer Begrifflichkeit. Differenziert wird darin zwischen „Kulturen mit einem paradigmatischen

¹¹⁵⁴ Lotman u. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. S. 866f.

¹¹⁵⁵ Ebd. S. 867.

Aufbau“¹¹⁵⁶ und „Kulturen mit syntagmatischem Aufbau“¹¹⁵⁷. Erstere haben eine einheitliche Texthierarchie, wobei jener Text die Spitze einnimmt, „der mit den höchsten Insignien für Wert und Wahrheit versehen ist“¹¹⁵⁸, zweitere ein Sammelsurium verschiedener Typen von Text, „die verschiedene Seiten der Wirklichkeit erfassen und bezüglich ihres Wertes gleichberechtigt nebeneinanderstehen.“¹¹⁵⁹ Die beiden Autoren betonen, dass es sich hierbei um Prinzipien handle, die im Großteil der Kulturen auf komplizierte Art und Weise miteinander verflochten seien.¹¹⁶⁰

In einem mit Uspenski verfassten Aufsatz wiederum gibt es unter Verweis auf Michel Foucaults *Les mots et les choses. Une archéologie du savoir* (1966) eine andere interessante Unterscheidung auf der Grundlage vom jeweiligen „Verhältnis zum Zeichen und zur Zeichenhaftigkeit“¹¹⁶¹, und zwar zwischen Kulturen, die mehr auf den Ausdruck, und solchen, die mehr auf den Inhalt ausgerichtet sind. Der entscheidende Punkt bei dieser Unterscheidung ist, „ob das Verhältnis zwischen Ausdruck und Inhalt als einzig mögliches oder als willkürliches (zufälliges, konventionelles) angesehen wird.“¹¹⁶² Eine sogenannte Inhaltskultur (willkürliches Verhältnis) sehe sich als Regelsystem, ihre Basisopposition sei die Unterscheidung Geregeltes – Ungeregeltes wie zum Beispiel Kultur – Natur oder Kosmos – Chaos. Ihr anderes sei daher Nichtkultur und ihr Prinzip jenes der Ausdehnung (als Verwandlung von Nichtkultur in Kultur). Eine Ausdruckskultur (einzig mögliches Verhältnis) andererseits sehe sich als (der richtige) Text, ihre Basisopposition sei das Richtige – das Falsche. Ihr anderes sei Antikultur und deswegen sei sie nicht nach Ausdehnung bestrebt, sondern nach Rückzug in sich selbst, in ihre Grenzen. Die Ausbreitung von Wissen bedeute nicht die Umwandlung von Nichtwissen in Wissen wie bei der Inhaltskultur, sondern den Sieg über die Lüge. Eine Inhaltskultur könne man mit dem Symbol vergleichen, eine Ausdruckskultur mit dem Ritual.¹¹⁶³

Eine weitere und in dieser Arbeit primär verwendete Variante oder – vermutlich besser gesagt – Variation ist die Differenzierung in binäre und ternäre Systeme.¹¹⁶⁴ Als Hauptprinzip binärer

¹¹⁵⁶ Juri M. Lotman u. Aleksandr M. Pjatigorskij: „Text und Funktion“. In: Jurij M. Lotman: *Kunst als Sprache*. S. 34–48. Hier S. 42. [Orig.: „Tekst i funkcija“. In: *Stat'i po tipologii kul'tury. Materialy k kursu teorii literatury*. (Teil I.) Tartu 1970. S. 64–77.]

¹¹⁵⁷ Ebd.

¹¹⁵⁸ Ebd.

¹¹⁵⁹ Ebd.

¹¹⁶⁰ Vgl. ebd.

¹¹⁶¹ Lotman u. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. S. 860.

¹¹⁶² Ebd.

¹¹⁶³ Vgl. ebd. S. 860–866.

¹¹⁶⁴ Siehe Kapitel 4.9.2.

Systeme nennt Lotman die Formel „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“ (Ku 217), charakteristisch sei „das Bestreben, die Jurisprudenz durch moralische oder religiöse Prinzipien zu ersetzen“ (Ku 212) und es sei „auf die Wahrheit (immer auf die Wahrheit) ausgerichtet, um jeden Preis“ (Ku 215). Am deutlichsten wird der Unterschied zwischen den beiden Systemen in folgender Festlegung, die die oben aufgeworfene Frage nach dem Grad der Vereinheitlichung beziehungsweise Homogenität beantwortet: „Ein ternäres System strebt nach Anpassung des Ideals an die Realität, ein binäres System will ein nicht umsetzbares Ideal in der Praxis umsetzen“ (Ku 211). In der *Innenwelt* hingegen merkt Lotman nur an, dass die Selbstbeschreibung „realistisch oder idealisierend sein kann, je nachdem, ob sie auf die Gegenwart oder die Zukunft ausgerichtet ist“ (In 170).

Ein sich als binär verstehendes System könnte man auch als Ausdruckskultur, Kultur mit paradigmatischem Aufbau und einem Weltbild der Ordnung beschreiben und ein sich als ternär verstehendes System als Inhaltskultur, Kultur mit syntagmatischem Aufbau und mit einem Weltbild des Zufalls und der Unordnung. Dabei gilt es selbstverständlich zu beachten, dass dies Prinzipien in ihrer Reinform sind, die, wie Lotman sagt, realiter so nicht vorhanden sind, in künstlerischen Texten jedoch, muss man an dieser Stelle ergänzen, durchaus als solche modelliert werden (können).

Man kann dementsprechend festhalten, dass es zumindest eine andere Art von Zentrum gibt, das sich nicht als totalisierend, sondern als zwar zentrierend (sich abgrenzend vereinheitlichend), aber zugleich auch öffnend (weil nicht verabsolutierend und damit im Inneren wie nach außen hin flexibel und öffnend) versteht, wobei der Grad der Offenheit unterschiedlich ausgeprägt sein kann und sich eine Bewegung beziehungsweise Tendenz Richtung Schließung und Verengung oder Richtung Öffnung und Erweiterung feststellen lässt, wofür Lotman die Begriffe der Systemerweichung und der Systemerhärtung verwendet. Ein solches Zentrum eines sich als ternär beschreibenden Systems wird in dieser Arbeit als zentrierendes Zentrum bezeichnet und vom totalisierenden Zentrum eines sich als binär beschreibenden Systems, so wie es bei Monticelli zu finden ist, differenziert. Die Metasprache des zentrierenden Zentrums signifiziert in der Selbstbeschreibung einen Teil der Peripherie, das heißt, sie beschreibt ihn als Peripherie, zudem auch den strukturell neutralen Bereich des semiotischen Raums, und damit einen Teil der dynamischen Prozesse, die im System stattfinden, wie zum Beispiel die Kommunikation und Kreolisierung an der Außengrenze sowie an den Binnengrenzen. Solcherart kommen weitere Grenzziehungen ins Spiel, die zu berücksichtigen sind, nämlich die internen Grenzen zwischen Peripherie, neutralem Raum und Zentrum. Die totalisierende Metasprache hingegen tut dies nicht, sie bestimmt weder eine Peripherie noch erkennt sie den neutralen Raum (an), der realiter

im System vorhanden ist, noch jene Funktionen ihrer Grenzen, die nicht (ab-)schließend und trennend sind, und die Beschreibungssprache ist von Polarität gekennzeichnet.

Explizit zu formulieren und festzuhalten ist an dieser Stelle das unterschiedliche Verhältnis von totalisierendem und zentralisierendem Zentrum zum Fremden und anderen, und genau dies klärt auch zum Teil die oben aufgeworfene Frage beziehungsweise Kritik der fehlenden Mitberücksichtigung von asymmetrischen Machtverhältnissen. Mit der Selbstbeschreibung verlassen wir die Semiosphäre mit ihren an sich neutralen semiotischen Prozessen und gelangen in den Bereich des Symbolischen und damit der Soziosphäre – in Lotmans Erläuterungen zu binär und ternär tritt dies deutlich zutage. Ein radikales Fremdes darf es und kann es für ein totalisierendes Zentrum nicht geben, da das eigene System das „wahre“ und „richtige“ ist. Es gibt nur ein imaginäres Fremdes, das grundsätzlich negativ evaluiert wird („Antikultur“), damit das Eigene positiv gewertet werden kann, und das Peripherie sowie Außen vereinheitlichend umfasst. Weder wird die Notwendigkeit des anderen beziehungsweise Fremden für das Selbst akzeptiert noch gibt es das Fremde als gleichberechtigtes, anerkanntes anderes oder Ambivalenz in Form von teilweiser Zugehörigkeit und Fremdheit (Denken des Entweder-oder). Im Vergleich zum zentrierenden Zentrum wird im Prozess der Totalisierung das, was wegen seiner Differenz nicht im Innen sein darf – ein innersystemisches untergeordnetes anderes – als Fremdes (nicht zugehörig, nicht vertraut) signifiziert und dadurch perspektivisch nach außen verschoben, also symbolisch ausgeschlossen. Das zentralisierende Zentrum hingegen verhält sich diesbezüglich nuancierter, Differenz ist (in unterschiedlichem Ausmaß) auch im Inneren zugelassen. Lotman nennt das Beispiel von rebellierenden jungen Männern (Peripherie) versus „‘normale‘, respektable Gentlemen“ (In 189) (Zentrum), auch um zu erklären, dass Letzteres „‘normal‘ [...] ‚einfach‘ nur da“ sei (ebd.), während Ersteres markiert ist und eine Färbung aufweise (vgl. ebd.). Ein anderes Beispiel, das ebenso zeigt, wie Lotman immer wieder von einer Semiosphäre in eine Soziosphäre kippt, ohne dies zu reflektieren und theoretisch zu erfassen, ist jenes der Stadt, „die von Menschen künstlich erschaffene – agrikulturelle, architektonische oder technische – Welt korreliert mit den entsprechenden semiotischen Modellen“ (In 289): Im Zentrum einer Stadt befinden sich in der Regel die wichtigen Sakral- und Verwaltungsbauten, an der Peripherie „soziale Gruppen mit niedrigem Status“ (In 187) und vor der Stadt, an der Grenze, „[w]er völlig aus der sozialen Wertschätzung herausfällt“ (ebd.) – ergänzen müsste man noch den (neutralen) Raum zwischen Zentrum und Peripherie, den Lotman an dieser Stelle wie so oft unerwähnt lässt. Des Weiteren gebe es noch Elemente, die prinzipiell außen liegen, wie in einem Kosmos-Chaos-Weltbild der Zauberer oder der Henker, die „zu beiden Welten gehören und gleichsam Übersetzer sind“ (Se 292).

4.10.3 Standpunkt und Perspektive

In Systemen, die sich totalisierend beschreiben, gibt es folglich mindestens zwei unterschiedliche Perspektiven auf dieses, eine binäre von innen (Selbstbeschreibung), und eine ternäre von außen oder einem peripheren Zentrum (Fremdbeschreibung). Die Fremdbeschreibung kann natürlich auch binär sein, denn die Beschreibung ist nicht nur abhängig vom Standpunkt, sondern auch von der dafür zur Verfügung stehenden (Meta-)Sprache. Ersteres liest sich bei Lotman folgendermaßen:

Das, was vom Innenstandpunkt einer gegebenen Kultur wie eine äußere nicht-semiotische Welt aussieht, kann sich vom Standpunkt eines äußeren Beobachters aus als ihre semiotische Peripherie darstellen. So hängt der Verlauf der Grenze einer gegebenen Kultur vom Standpunkt des Betrachters ab. (Se 294)

Der Aspekt der Beschreibungssprache wird unter anderem hinsichtlich der Entwicklungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion erwähnt:

Unter dem Gesichtspunkt der von uns untersuchten Aspekte kann man den Prozess, dessen Zeugen wir sind, als Umstellung von einem binären auf ein ternäres System beschreiben. Doch man darf die Besonderheit des Moments nicht verkennen: Der Übergang selbst wird in den traditionellen Begriffen des Binarismus gedacht. (Ku 217)

Durch die verschiedenen möglichen Standpunkte, von denen aus ein System beschrieben wird, entsteht eine Gleichzeitigkeit und ein Nebeneinander von einander potenziell widersprechenden Beschreibungen –, was dazu führt, dass die Außengrenze als „single clear-cut line“¹¹⁶⁵, als ‚Grenzlinie‘, Abschluss des Raums, Ausschlussmechanismus et cetera (binär) oder (ternär) zudem als „multidimensional, complex space“¹¹⁶⁶, als ‚Grenzzone‘, als Raum des Kontakts, des Dialogs, der Transformation (Übersetzung und Kreolisierung) et cetera erscheint. Wie diese Grenze beschrieben wird, ist daher aufschlussreich bezüglich Selbstverständnis des Systems, wie auch S. Frank, Ruhe und Schmitz festhalten: „Im Sinne einer Schließung nach außen ist die Grenze in der Tat der Ort, an dem eine Semiosphäre darüber zu reflektieren genötigt ist, was sie selbst ausmacht.“¹¹⁶⁷ In dieser Arbeit wird dieser Sachverhalt als Kipppunkt bezeichnet: Je nach Standpunkt gibt es eine ‚Grenzlinie‘, die den inneren Raum umschließt und abschließt, und zusätzlich einen eigenen Raum an der Grenze, die Peripherie, oder nicht.

¹¹⁶⁵ Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 198.

¹¹⁶⁶ Ebd.

¹¹⁶⁷ Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 403.

Monticelli konstatiert, dass die Peripherie somit eine ambige Position einnehme, da sie zugleich zum Innen und zum Außen gehöre beziehungsweise weder zu dem einen noch zu dem anderen, was dasselbe sei. Diese Unentschiedenheit entstehe einerseits durch die Verschiebung des im Zuge der Selbstbeschreibung als nicht signifikant Bestimmten in die Peripherie, ins Außerhalb des Raums, andererseits durch die Bestimmung der nicht semiotischen Realität im Außen als Peripherie des Systems.¹¹⁶⁸ Die Peripherie entspreche daher Derridas within-outside, „which can be accepted only at the condition of its exclusion, and is opposed to the centre as totalizing outside-within.“¹¹⁶⁹

4.10.4 Peripherie(n) und strukturell neutraler Raum

Es ist nun die Einschränkung vorzunehmen, dass die letzte Feststellung in dieser Form nur auf binäre Systeme zutrifft, während es sich bei ternären Systemen komplizierter gestaltet. In der Selbstbeschreibung wird die Peripherie nicht als Gesamtes ins Nichtexistente verschoben, sondern ein Teil des Systems wird vom dadurch – in dieser Grenzziehung – entstehenden Zentrum als interne Peripherie in die Beschreibung mitaufgenommen. Zu diesem Zweck werden aufgrund der Dialogizität dieses Prozesses Elemente der Peripherie in die eigene Sprache aufgenommen, was zu einer Modifikation derselben führt.¹¹⁷⁰ Insofern sind zwei Arten von Peripherie zu unterscheiden: erstens jene des in der Beschreibung Ausgeschlossenen, also des semiotisch Nichtexistenten und des Anderssemiotischen, das aus Innenperspektive jenseits der Außengrenze liegt und zu dem daher nur mittels Außengrenze Kontakt hergestellt werden kann (für diese trifft folglich das von Monticelli Formulierte zu; auch bei ternären Systemen gibt es hinsichtlich dieser Peripherie einen Kipppunkt), zweitens jene des in der Beschreibung als Peripherie Bestimmten, das diesseits der Außengrenze, im Inneren der Semiosphäre, liegt und zu der der Kontakt über eine Binnengrenze erfolgt. Müller-Funk schreibt diesbezüglich von einem internen Außen und einem externen Außen,¹¹⁷¹ weshalb im Folgenden die Begriffe der internen Peripherie und der externen Peripherie verwendet werden.

Es lässt sich folglich eine Graduierung feststellen, die in der totalisierenden Variante von Monticelli nicht berücksichtigt wird. In dieser Graduierung gibt es jedoch noch einen weiteren Aspekt – eine weitere Abstufung –, der bislang zwar miterwähnt, aber noch nicht erläutert

¹¹⁶⁸ Vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 201.

¹¹⁶⁹ Ebd.

¹¹⁷⁰ Vgl. Restaneo: „Power“. S. 275.

¹¹⁷¹ Vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 389.

wurde: der Raum im Innen zwischen Zentrum und Peripherie, dessen Erwähnung auch in dem oben erwähnten Beispiel der Stadt unterlassen wurde und der doch, wie dieses Beispiel gut zeigt, realiter vorhanden ist, in der Semiosphäre wie in der Soziosphäre. Für ein totalisierendes Zentrum ist dieser Raum nicht vorhanden, für ein zentrierendes sehr wohl.

Diesen Raum näher zu bestimmen ist etwas schwierig, denn Lotman geht zwar auf den semiotischen Raum im Gesamten ein, jedoch kaum in der Form des Zwischen-Raums in seiner strukturellen Relation zu Peripherie und Zentrum. In einem Aufsatz schreibt Lotman hinsichtlich des realen semiotischen Raums eines Systems, dass man neben der organisierenden Binaritätsrelation „des öfteren mit der Existenz eines weiteren Bereichs struktureller Neutralisierung zwischen den Polen einer binären Opposition konfrontiert“¹¹⁷² ist, dessen Elemente „zu dem sie umgebenden konstruktiven Kontext nicht in eindeutigen, sondern in ambivalenten Beziehungen [stehen].“¹¹⁷³ Dadurch werde die Geordnetheit des Systems verhindert und Flexibilität erzeugt.¹¹⁷⁴ Neben Innen und Außen sind auch Zentrum und Peripherie eine solche Binaritätsrelation. Bezüglich westliches Mittelalter als ternäres System schreibt Lotman: „Die neutrale Sphäre des Lebens wurde zur Norm, und die hoch semiotisierten Sphären des Oben und Unten der mittelalterlichen Kultur wurden in den Bereich kultureller Anomalien abgedrängt.“¹¹⁷⁵ Daher habe es (im Gegensatz zum russischen Mittelalter) eine „weite Zone neutralen Verhaltens, neutraler gesellschaftlicher Einrichtungen, die weder ‚heilig‘ noch ‚sündig‘, weder ‚staatlich‘ noch ‚antistaatlich‘, weder gut noch schlecht sind“¹¹⁷⁶ gegeben. Diese „neutrale Sphäre“ sei die strukturelle Reserve der zukünftigen kontinuierlichen Entwicklung des Systems gewesen.¹¹⁷⁷ Ausgehend von der verwendeten Begrifflichkeit bietet es sich an, den Raum als strukturell neutralen Raum (in der Kurzversion: neutraler Raum) zu bezeichnen.¹¹⁷⁸

An einer anderen Stelle merkt Lotman an, „daß sich Eindeutigkeit und Ambivalenz im semiotischen Raum ungleichmäßig verteilen: Der Grad an Durchorganisiertheit nimmt vom Kern zur Peripherie hin ab“¹¹⁷⁹. In der *Innenwelt* spezifiziert er: „An der Peripherie – je weiter vom Zentrum, desto deutlicher – wird das Verhältnis zwischen der semiotischen Praxis und der

¹¹⁷² Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. S. 99f.

¹¹⁷³ Ebd. S. 100.

¹¹⁷⁴ Vgl. ebd.

¹¹⁷⁵ Lotman u. Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle“. S. 3.

¹¹⁷⁶ Ebd. S. 2.

¹¹⁷⁷ Vgl. ebd.

¹¹⁷⁸ Monticelli erwähnt zwar an einer Stelle ebenfalls einen neutralen Raum, identifiziert diesen jedoch nur mit der Peripherie/Grenzzone (vgl. Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 202).

¹¹⁷⁹ Lotman: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. S. 105.

ihr aufgezwungenen Norm immer konfliktträchtiger“ (In 178). Je nach zentralisierender Selbstbeschreibung kann es sich um eine strengere hierarchische Struktur oder, wenn das Kulturmodell Richtung Zufall und Unordnung tendiert und damit Pluralität dominiert, sodass Totalisierung als Ausnahme auftritt und als systemgefährdend wahrgenommen wird – siehe West- und (teilweise) Mitteleuropa im 21. Jahrhundert –, um eine sehr flache Hierarchie mit einem breiten neutralen Raum handeln.

Was ist nun die (dynamische) Funktion des strukturell neutralen Raums? In der Semiosphäre ist das Zentrum eine Metaebene, die Selbstbeschreibung bildet „in idealisierter Form tatsächlich eine reale Sprache ab“ (In 171), wobei diese aus der „‘darunterliegenden‘ semiotischen Realität hervor[geht]“ (ebd.) – diese semiotische Realität beziehungsweise semiotische Praxis ist nun als der strukturell neutrale Raum festzumachen, während in der Peripherie die ideale Sprache im Widerspruch zur semiotischen Realität steht (vgl. ebd.). Es gibt folglich eine Graduierung von einem idealen Zentrum, in dem die beschriebenen Normen ident mit der Praxis sind („Ideal“), dem neutralen Raum, in dem beziehungsweise aus dem heraus diese Normen entstanden sind, in dem aber Normen und Praxis nicht ident sind – eine Beschreibung kann nie alles umfassen, wie die natürliche Sprache zeigt (Sprachpraxis versus Regelwerk) – und der selbst wiederum Abstufungen aufweist, bis hin zur internen Peripherie, in der Normen und Praxis im Konflikt beziehungsweise Widerspruch stehen – „[d]ie normgerechten Texte hängen ohne reales semiotisches Umfeld in der Luft, und die Werke, die aus der realen semiotischen Umgebung hervorgehen, treten in Widerspruch zur künstlichen Norm“ (In 178) –, und externer Peripherie, in der die Normen nicht mehr existent sind (weil außerhalb des Systems). Dass es im neutralen Raum keine Identität, sondern Differenz und damit Ambivalenz gibt, lässt sich auch damit erklären, dass das im Zentrum der Kultur erzeugte Weltbild (mit seinen Normen) „gleichsam zwischen den Menschen und der äußeren Realität der Natur“ (In 290) steht. Aus diesem Grund negiert auch das totalisierende Zentrum den neutralen Raum.

Zur Norm werde, was sich in der gesamten Kultursphäre ausbreite, das heißt, es wird allgemein, wertmäßig neutral und geht in die Selbstbeschreibung, also das Zentrum, ein. Als Beispiel nennt Lotman Kleidernormen anhand der Jeans, die zuerst Teil der Praxis eines Bereichs des neutralen Raums war (Berufskleidung Arbeiter), dann von der sich als peripher selbstbeschreibenden (weil die zentrale Kultur ablehnenden) Jugend übernommen und verwendet wurde und sich danach über die gesamte Sphäre ausgebreitet hat, womit sie ihre Besonderheit, ihre Markiertheit verloren hat (vgl. In 189): „der Sieg eines bestimmten semiotischen Systems [ist] gleichbedeutend mit dessen Verschiebung ins Zentrum und seinem unausweichlichen ‚Verblässen‘“ (ebd.). Im ternären System ist gerade der neutrale Raum von entscheidender Bedeutung, während

im binären System die Bewegung von oben nach unten geht – für das ternäre System ist das der nächste Schritt –: Diese Metasprache wird nun auf die gesamte Semiosphäre zu übertragen versucht, das heißt, die „Teilgrammatik eines kulturellen Dialekts wird zu einer Metasprache für die Beschreibung der Kultur als ganzer“ (In 170). Lotman nennt als Beispiel die römischen Rechtsnormen, die zu den Gesetzen für das gesamte Imperium wurden. Wenn er konstatiert, die „Zeitgenossen nehmen dieses Weltbild als Realität wahr, und in dem Maß, in dem sie die Gesetze der jeweiligen Semiotik akzeptiert haben, ist es das auch“ (In 171), ist zu ergänzen, dass die Zeitgenoss:innen der Peripherie dies nicht tun, weil sie eben die Semiotik nicht (gänzlich) akzeptieren.

An dieser Stelle wird das Kennzeichen des neutralen Raums als Raum des Aushandelns beziehungsweise der Performativität deutlich: Die Zeichenbenutzer:innen müssen solche Normen auch annehmen (und anwenden), damit sie Gültigkeit erlangen und behalten. Ein interessantes Beispiel ist die geschlechtergerechte Sprache im Deutschen. Während vieler Jahrhunderte war sie von keinerlei Relevanz, kam dann in der Peripherie auf, verbreitete sich in einem Teil des neutralen Raums als semiotische Praxis und fand auch Eingang in Teile des Zentrums. Es sind jedoch immer nur Teile und nie das Ganze, da eine geschlechtergerechte Sprache (als Teil einer hoch ideologischen Debatte um Gleichberechtigung aller Geschlechter) zugleich auf starke Ablehnung stößt, weswegen sie keine allgemeine Anerkennung und Anwendung gefunden hat und auch nicht als Norm von zentralen Regelwerken zur deutschen Sprache wie dem *Duden* formuliert wurde. Andererseits könnte dies auch daran liegen, dass ein Kennzeichen flacher ternärer Systeme sowohl die Pluralität und damit das Nebeneinander von Normen beziehungsweise Systemen ist als auch, dass wenigstens endgültig im Zentrum fixiert wird und daher ständigem Aushandlungsbedarf unterliegt (der *Duden* gibt sehr wohl „einen Überblick über verschiedene Optionen“¹¹⁸⁰ einer geschlechtergerechten Sprachverwendung). Im Vergleich dazu verläuft der Prozess der Übertragung der Metasprache auf die Semiosphäre in binären Systemen konfliktuell und im Prinzip gewaltsam, weil ein „nicht umsetzbares Ideal in der Praxis“ (Ku 211) umgesetzt werden soll, das heißt, jegliche Differenzen werden zu löschen versucht.

Wie sieht nun die Struktur der Soziosphäre aus? Die sogenannten Eliten bilden die Machtzentren im Kern, die Grenzziehung zum neutralen Raum jener Menschen, die sich dieser Macht unterwerfen beziehungsweise von ihr unterworfen werden und vom Machtzentrum als zu dessen

¹¹⁸⁰ „Geschlechtergerechter Sprachgebrauch“. In: *Duden*.
<https://www.duden.de/sprachwissen/sprachratgeber/Geschlechtergerechter-Sprachgebrauch> (am 9.9.2023).

Sphäre gehörig angesehen werden beziehungsweise sich ihm zugehörig sehen, ist je nach Herrschaftsform unterschiedlich ausgeprägt, in einer Demokratie anders als in einer Autokratie, wobei auch bei dieser Frage die grundlegende Unterscheidung zwischen binären und ternären Systemen zu berücksichtigen ist; beispielsweise ist eine ambivalente soziale Position in binären Systemen nicht vorgesehen. Zu beachten ist des Weiteren, dass innerhalb der Sphäre soziale Gruppenbildungen auch ohne hierarchische Gliederung möglich sind. Die Eliten sind großteils für die Erzeugung der Metasprachen der Semiosphäre verantwortlich (zum Beispiel Gesetzestexte oder Sprachnormen), wobei der Einfluss der Menschen des neutralen Raums je nach Herrschaftsform und jeweiliger Nähe zum Zentrum sehr divers ausgeprägt sein kann. Die Menschen des Zentrums der Soziosphäre und jene des neutralen Raums sind gemeinsam die Zeichenbenutzer:innen des neutralen Raums der Semiosphäre, was man nicht übersehen sollte, da die Eliten zwar die Metasprache generieren, aber diese selbst nicht in Idealform anwenden (können), auch wenn sie oft als deren Vertreter:innen angesehen werden. Das heißt, die Binnengrenze zwischen neutralem Raum und Zentrum ist bei der Soziosphäre anders ausgeprägt als bei der Semiosphäre. Die interne Peripherie der Soziosphäre bilden die marginalisierten und stigmatisierten, weil nicht normadäquaten und von der Macht Großteils ausgeschlossenen Menschen der Gesellschaft. Sie ist nicht mit jener der Semiosphäre ident, da ihre interne Peripherie im Prinzip aus allen Bereichen der Soziosphäre hervorgehen kann. Die externe Peripherie der Soziosphäre sind die Ausgeschlossenen der Gesellschaft, auf die das Zentrum keine Macht ausüben kann und die vice versa auch keinen Einfluss auf das Zentrum haben, oder andere Soziosphären, die unterschiedlich gewertet sein und eine unterschiedliche Verbindung zum Innen aufweisen können. Anders als in der Semiosphäre kann in der Soziosphäre das Ausgeschlossene physisch im Innerhalb durchaus präsent und damit existent sein, auch wenn es von der Metasprache nicht erfasst wird. Die Außengrenze der Soziosphäre markiert (wie in abgestufter Form die Binnengrenzen zwischen den Subsoziosphären) das Ende des Herrschafts- und Machtbereichs eines sozialen Kollektivs. Die soziale Grenze ist ein Mechanismus des Ein- und Ausschlusses – auch in diesem Fall bestimmt die Grenze das Wesen des Inneren – und markiert den Geltungsbereich einer eigenen Ordnung.¹¹⁸¹ Sie ist in gewisser Weise beweglicher als die semiotische Grenze, da sich die Kriterien für Ein- und Ausschluss schnell ändern können – die meist von der Semiosphäre ihren Ausgang nehmen, wenn zum Beispiel ein peripheres Zentrum mit dem Zentrum Platz tauscht –, was zu Erweiterungen oder Verengungen

¹¹⁸¹ Vgl. Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen“. S. 34–36.

führt (für eine Semiosphäre sieht Lotman keine Verengung vor, was mit ihrem Gedächtnis zu tun hat).

4.10.5 Enttotalisierung und Dezentrierung

Laut Monticelli findet an der semiotischen Grenze das Verfahren der Enttotalisierung statt, und zwar – das müsste man nun nach den bisherigen Ausführungen ergänzen – in seiner Lesart nur an der Grenze. Monticelli sieht die Grenzzone oder den zweisprachigen Gürtel zugleich als Peripherie.¹¹⁸² Durch die Gleichsetzung von Grenze und Peripherie gibt es weniger Graduierungen, nämlich nur den Gegensatz Zentrum ist gleich innen (totalisierend) versus Grenze ist gleich Peripherie (enttotalisierend). Ein totalisierendes System negiere das Verfahren der Enttotalisierung an seiner Grenze, das heißt, es wurde nicht in seine Metasprache aufgenommen und sei damit inexistent. Zudem werde das Recht der semiotischen Existenz dessen, was außen sei, negiert.¹¹⁸³ Während die Selbstbeschreibung die Grenze als eine einzelne, klar gezogene Linie imaginiere, sei dieser „bilingual belt“ in der semiotischen Realität eher ein multidimensionaler, komplexer Raum.¹¹⁸⁴ Diese Grenzzone oder Peripherie enthalte das Reservoir des Unbestimmten, das das Zentrum für seine Entwicklung benötige.¹¹⁸⁵ Mit Verweis auf Spivak bezeichnet Monticelli die Grenzzone auch als Ort des in-between, „as a place of suspended (insignificant and unidentifiable) existences or of potential significance without fixed meanings, where all may be significant precisely because there is no more/not yet meaning in place“¹¹⁸⁶. Es gibt damit auch hinsichtlich Grenze zwei gegensätzliche Perspektiven und einen zu beachtenden Kipppunkt.

Dieser zweisprachige Mechanismus habe die Funktion, verschiedene semiotische Systeme zu verbinden und sie füreinander zu öffnen.¹¹⁸⁷ In der Grenzzone, in der die Homogenität des semiotischen Raums aufgehoben werde und die selbst als ein Ganzes betrachtet werden könne, das im Konflikt mit dem Zentrum stehe, verwischen die klaren Trennungslinien in der Zusammenführung heterogener Räume,¹¹⁸⁸ „thus keeping the totalized system open to the

¹¹⁸² Siehe zum Beispiel Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 201.

¹¹⁸³ Vgl. ebd. S. 204.

¹¹⁸⁴ Vgl. ebd. S. 198.

¹¹⁸⁵ Vgl. ebd. S. 204.

¹¹⁸⁶ Ebd. S. 205.

¹¹⁸⁷ Vgl. ebd. S. 199.

¹¹⁸⁸ Vgl. ebd. S. 200f.

possibility of radical change and novelty“¹¹⁸⁹. Die Perspektive auf das Außen differiere von jenem des Zentrums:

What was absolutely excluded by self-description as the non-structural and a-semiotic instead appears, from the point of view of the bilingual belt, as *otherwise* structured or belonging to a *different* semiotic system. Moreover, the outside appears to have a complex organization and the extra-systemic is shown to be poly-systemic, or in other words a bearer of different possible meanings. What did not exist because of its untranslatability (insignificance and lack of identity) is thus perceived (it exists) from the point of view of the bilingual border-space as a representative of different principles of significance and identification.¹¹⁹⁰

In seiner Konklusion hält Monticelli fest, dass Lotmans Grenze ein ambivalentes theoretisches Werkzeug darstelle, weil sie einerseits eines der Totalisierung und andererseits eines der Enttotalisierung sei. Als Raum des enttotalisierenden Dialogs werde durch die Grenze die Totalisierung infrage gestellt,¹¹⁹¹ sie könne daher als drittes Element verstanden werden, „which [...] confounds the line of the clear-cut binary opposition of the semiotic space with its outside, and opens the former to the influences of the latter in the form of dialogue or translation of the untranslatable.“¹¹⁹²

Mit der Bestimmung der Grenze als Element des Dritten (in ihrer Funktion als Verbindung, nicht als Trennung) reiht sich Monticelli in die bekannte Lesart ein. Es kommt in seiner Interpretation von Lotman jedoch zu dem, was im Kapitel 3.8.j *Homogenität/Heterogenität versus Semiosphäre* angesprochen wurde: Im Versuch, Binaritäten aufzubrechen und zu dynamisieren, wird eine neue Dichotomie eingeführt, nämlich jene von Homogenität (Totalisierung, Eindeutigkeit) und Heterogenität (Enttotalisierung, Ambivalenz, freies Spiel der Differenzen). Dass er das Innen des semiotischen Systems homogenisiert, obwohl es Lotman so nicht konzeptualisiert hat, wurde bereits angesprochen. In Bezug auf die Grenze beziehungsweise Peripherie wird konsequenterweise dasselbe gemacht, was schon daran ersichtlich wird, dass Monticelli nicht zwischen Grenze und Peripherie unterscheidet, denn dadurch würde ein komplexeres System entstehen; das kann er aber aufgrund der Bestimmung des Verfahrens der Totalisierung nicht, denn er benötigt das gegengerichtete Verfahren der Enttotalisierung. Wie genau die Dynamik in einem solchen binären System funktioniert, bleibt unklar. Die Problematik von differenztheoretischen Positionen, die neue Dichotomien erzeugen, statt Differenzen zu

¹¹⁸⁹ Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 201.

¹¹⁹⁰ Ebd. S. 199.

¹¹⁹¹ Vgl. ebd. S. 205.

¹¹⁹² Ebd.

dynamisieren, zeigt sich insbesondere dann, wenn die Frage nach der Veränderung und den Veränderungsmöglichkeiten gestellt wird.

Der Lesart von Monticelli, der die Grenze und die Peripherie in eins setzt, wird nicht gefolgt, weil es die Komplexität des Systems erheblich reduziert; im vorangegangenen Kapitel wurden die Funktionen der Peripherie(n) bereits ausführlich erläutert. Lotman selbst schreibt zudem explizit vom Grenzbereich als der „Peripherie der Peripherie“ (In 188) und auch das Beispiel der Stadt hebt diesen Unterschied hervor. Die Peripherie ist kein ÜbersetzungsfILTER, kein zweisprachiger Mechanismus wie die Grenze, die interne Peripherie ist das andere des Zentrums, die externe Peripherie das Nicht- und Anderssemiotische. Gültigkeit hat das Monticelli'sche Modell jedoch für sich als binär beschreibende Systeme betreffend Totalisierung. Bei einem ternären System kann man analog zur Zentrierung von Dezentrierung als gegenläufigem Prozess unterscheiden. So schreibt zum Beispiel auch M. Frank: „In der Semiosphäre wirken demzufolge zwei antagonistische Kräfte, eine zentripetale (auf Vereinheitlichung und Zentralisierung abzielende) und eine zentrifugale (diversifizierende, dezentralisierende).“¹¹⁹³ Im Gegensatz zur Enttotalisierung beginnt die Dezentrierung nicht erst an der Grenze, denn zutreffender ist es, ihren Beginn bereits im strukturell neutralen Raum zu sehen, da es die semiotische Praxis ist, von der in der Regel Zentrierung und Dezentrierung ausgehen. Die Dezentrierung nimmt Richtung Grenze (zum Beispiel an der Peripherie) an Intensität zu und ist an der Grenze am intensivsten (Graduierung), an der der Kontakt mit dem nicht und anderssemiotischen Raum und die Kreolisierung stattfinden.

Was man bezüglich Außengrenze der Semiosphäre nicht übersehen sollte, ist, dass sie topografisch alles andere als nur an einer Außengrenze eines territorialen Kulturraums zu verorten ist. Wie Lotman schreibt, „gehören alle Mechanismen der Übersetzung, die Kontakte nach außen aufrecht erhalten, zur Struktur der Grenze der Semiosphäre“ (Se 292). Räume mit kulturellen Mischformen wie „Städte, Handelswege und andere Gebiete, die eine Koiné oder kreolisierte semiotische Strukturen ausbilden“ (ebd.), erfüllen daher ebenso die Funktion dieser Grenze. Deswegen ist die Stadt besser als andere Gebiete auf anderes und Fremdes eingestellt. Die Stadt sei als „Schmelztiegel von unterschiedlich aufgebauten, heterogenen Texten und Codes“ (In 276) ein „komplexer semiotischer Mechanismus und Generator von Kultur“ (ebd.), und das nicht nur in synchroner, sondern auch in diachroner Hinsicht beispielsweise aufgrund der Architektur oder der Straßennamen:

¹¹⁹³ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 229f.

Es ist gerade die prinzipielle semiotische Vielsprachigkeit jeder Stadt, die sie zum Schauplatz vielfacher, unter anderen Umständen nicht möglicher semiotischer Kollisionen macht. Sie lässt verschiedene nationale, soziale und stilistische Codes und Texte aufeinandertreffen und fördert so Hybridisierung, Umkodierung und semiotische Übersetzungen. [...] Die Stadt ist ein Mechanismus, der andauernd seine eigene Vergangenheit gebiert und sie quasi synchron neben die Gegenwart stellt. In dieser Hinsicht ist sie, wie auch die Kultur, ein Mechanismus, der der Zeit widersteht. (Ebd.)

Das sei insofern hervorgehoben, als Lotman häufig Beispiele von Imperien verwendet,¹¹⁹⁴ weswegen in der Forschung wiederholt Parallelen zu Imperiumstheorien gezogen werden.¹¹⁹⁵

Auch bei sich als ternär beschreibenden Systemen gibt es einen Kipppunkt bezüglich Verständnisses der Grenze, jedoch nicht in jener Absolutheit wie bei binären. Ein Teil des zweisprachigen Mechanismus – die Öffnung nach außen und der Dialog und Austausch mit dem Außen und damit auch die Dezentrierung des Systems – wird in die Selbstbeschreibung aufgenommen. Lotman erwähnt diesbezüglich Folgendes:

Man muß allerdings berücksichtigen, daß, wenn die Grenze vom Standpunkt ihres immanenten Mechanismus aus zwei Sphären der Semiose vereint, sie von der Position des semiotischen Selbstbewußtseins (der Selbstbeschreibung auf der Metaebene) der gegebenen Semiosphäre aus diese beiden voneinander trennt. Sich seiner selbst in kultursemiotischer Hinsicht bewußt zu werden heißt, daß man seine Spezifik erkennt, seine Opposition zu anderen Sphären. Das veranlaßt dazu, die Absolutheit jener Eigenschaften zu betonen, durch die die gegebene Sphäre konturiert wird.

In unterschiedlichen historischen Entwicklungsstadien einer Semiosphäre kann dieser oder jener Aspekt der Funktion der Grenze dominieren und den anderen relativieren oder vollständig unterdrücken. (S. 293; Hervorhebung G. S.)

Bezüglich Semiosphäre wurde der Transfer von Texten über die Grenzen bereits ausreichend behandelt. Bei der Soziosphäre nun ist dieser Prozess ähnlich und doch in einigen Punkten verschieden. Im Gegensatz zu Texten, die an der Grenze und im Inneren einer Semiosphäre nach Belieben übersetzt und transformiert werden (Passivität des Texts), sind Menschen (oder literarische Figuren), die sich über die Grenzen einer Soziosphäre bewegen, zwar in der Fremdbeschreibung (Einordnung seitens des Systems) ebenfalls einer Transformation, einer Übersetzung unterworfen, jedoch nicht zwingend in der Selbstbeschreibung. Durch die Grenzüberschreitung ist es das Individuum, dass sich am Überschneidungsbereich zweier Strukturen, zweier Systeme befindet, womit nicht nur der Informationsgehalt steigt und Interpretationsnotwendigkeit entsteht, sondern auch – und das ist m. E. ein zentrales Element der Sujettheorie – das Selbst zum Austragungsort des Konflikts und des Dialogs wird, der durch die (mögliche)

¹¹⁹⁴ Vgl. Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 229.

¹¹⁹⁵ Siehe zum Beispiel Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. S. 35; Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 171.

Divergenz von Fremd- und Selbstbeschreibung noch verstärkt wird. Die Grenzversetzung kann man solcherart als Explosion verstehen, die die Entstehung von etwas Neuem, etwas Unvorhersehbarem ermöglicht, und dadurch kann sich, wie es Lotman für die Textrezeption mit seinem Fünfphasenmodell vorsieht, nicht nur das Individuum, sondern auch das System ändern. Mögliche Varianten ausgehend vom vereinfachten Modell werden im Kapitel 6.5 *Sujettypen* erläutert. Davor jedoch werden im fünften Kapitel als Grundlage dessen die verschiedenen Grenzarten und die jeweilige Überschreitungsmöglichkeit theoretisch kurz besprochen, da sich eine Grenzüberschreitung in der Soziosphäre weitaus komplexer ausgestaltet als in der Semiosphäre.

4.11 Zwischenconclusio

Lotmans Theorie zu sujethaltigen Texten ist wie gezeigt nicht von seiner Kulturtheorie zu trennen – die Sujettheorie ist nicht nur Kunsttheorie, sondern auch und vielleicht noch mehr Kulturtheorie und das Sujetmodell deren Aufbereitung für eine Textanalyse. Die Sujettheorie in das gesamte Denkgebäude Lotmans zu integrieren ist daher wesentlich für deren Verständnis. In den einzelnen Unterkapiteln des vierten Kapitels klärten sich zentrale Komponenten und damit auch einige der in der Rezeption erkannten Problematiken und Diskussionen. Zum Beispiel wurde bezüglich der Grenze der Ereignis- beziehungsweise Sujetdefinition deutlich, wie Lotman manches, das anderswo bereits ausführlich erklärt wird, im achten Kapitel der *Struktur* selbst nur mehr verkürzt darstellt oder andeutet, weshalb es unerlässlich ist, andere Texte mitzuberücksichtigen. Dass auch spätere Schriften verwendet wurden, kann man mit dem Argument begründen, dass sich Lotman wiederholt mit denselben Fragestellungen beschäftigt hat, wobei er im Zuge dessen immer wieder die Perspektiven seiner Annäherung daran veränderte wie beispielsweise bei der Unterscheidung zwischen binären und ternären Systemen. Lotman hat uns kein stringentes Theoriegebäude hinterlassen, man könnte in dieser Hinsicht von einer essayistischen Arbeitsweise sprechen, wie sie in der Monografie *Kultur und Explosion* unmittelbar umgesetzt wird.

Dargelegt wurde im dritten Kapitel, dass die Rezeption der Sujettheorie nicht nur von Diversität geprägt, sondern in einigen Punkten sogar konträr ist wie hinsichtlich der Frage der Notwendigkeit einer Grenzüberschreitung im erzählten realen Raum oder einer textimmanenten versus extratextuellen Bestimmung des Ereignisses. In diesen Fällen konnte durch die Theorie bereits etliches geklärt werden; so ist die Grenze der Sujettheorie – eine nähere, auch terminologische Bestimmung wird im sechsten Kapitel erfolgen – jene des Kulturmodells, ihre Außengrenze oder

eine strukturelle (Binnen-)Grenze. Manches wurde in der Rezeption überraschenderweise kaum aufgegriffen, wie die Aspekte der Fremdheit oder der Dynamik. Nichtsdestotrotz gibt es etliche spannende Ansätze für Sujetanalysen – deren Einarbeitung in das in dieser Arbeit entworfene Sujetmodell wird jedoch nur in geringem Ausmaß erfolgen, da der Fokus auf dem Grenzungs-poetischen liegt.

Die vielfach kritisierte Statik des Sujetmodells beziehungsweise die Kritik am Binarismus der Sujettheorie lässt sich nunmehr entkräften. Diese Kritik dürfte unter anderem ihren Ursprung in der Rezeption von Lotmans Schriften im Rahmen des Strukturalismus in den 1970er- und 1980er-Jahren haben – die strukturell-semiotische Methode Lotmans unterscheidet sich doch erheblich vom (klassischen) Strukturalismus – und der (oft) vom restlichen Werk getrennten Auslegung der Sujettheorie. Auch haben die Ausführungen zu Lotmans Theorie semiotischer Systeme, insbesondere zur Semiosphäre, mit der grundlegenden Differenzierung in binäre und ternäre Systeme gemeinsam mit Monticellis Verfahren der Totalisierung gezeigt, dass dieser Eindruck des Statischen durch die Lesart des semantischen Felds als binäres System beziehungsweise zweidimensionales homogenes Feld entstehen kann, da die Dynamisierung und Heterogenisierung (Binarität als Pluralität) erst aus dem ternären System hervorgeht, wobei die kaum beachtete Ausgangsdifferenz der zentrale Schnittpunkt für das Verständnis dieser Problematik ist.

Ein wichtiger Beitrag konnte zur Diskussion Grenze als Linie versus Grenze als Raum geleistet werden, denn mit Lotman ist darstellbar, welchen Einfluss der jeweilige Standpunkt und die zur Verfügung stehende Beschreibungssprache darauf haben, ob die Grenze als Linie oder Raum konzipiert wird – die semiotische Grenze ist beides zugleich. Daher ist es unabdingbar, sich bei einer Grenzanalyse auch den eingenommenen Standpunkt bewusst zu machen, um beispielsweise andere Perspektiven nicht zu übersehen oder gar zu negieren. Von der Theorie her gesehen sind zumindest zwei Perspektiven zu unterscheiden, jene des Systems, dass durch die Grenzüberschreitung ‚verletzt‘ wird, und jene des für dieses System fremden Elements, das die Grenze überschreitet beziehungsweise über sie versetzt wird. Zum Teil wird damit die in der Rezeption geäußerte Kritik der fehlenden Berücksichtigung der Perspektive konterkariert. Da die semiotische Grenze Eigenes vom Fremden trennt und durch Übersetzung verbindet, ist in diese Grenzziehung immer eine Perspektive, ein Standpunkt und damit auch eine Wertung eingeschrieben – Lotmans Kultursemiotik kann gut erklären, warum dies der Fall ist. Zu monieren ist an der Sujettheorie jedoch zu Recht die mangelnde Beachtung der Figurenperspektive und die Dominanz der Systemperspektive, die sich auch in der Begrifflichkeit niederschlägt, wenn Lotman von Systemverletzung oder Störung spricht. Solange er sich damit auf die Semiosphäre

bezieht, sind diese und ähnliche Begrifflichkeiten neutral, wechselt man jedoch in die Soziosphäre, werden sie zuhächst problematisch und sollten in der Analyse nicht verwendet werden beziehungsweise als aus einem bestimmten Standpunkt heraus entstehende und deshalb wertende Termini gekennzeichnet sein. Gerade auch diese Problematik macht deutlich, wie wichtig ein systemischer Zugang zu Grenzfragen ist.

Die mangelnde Beachtung der Ausgangsdifferenz in der Rezeption ist aus Sicht dieser Arbeit die zentrale Bruchstelle. Die fehlende Berücksichtigung hat erhebliche Folgen für die Konzeption des semantischen Felds. Im vierten Kapitel konnte theoretisch begründet werden, warum es nicht möglich ist, dass Lotman Figur und Feld als völlig ident (zu Beginn) beziehungsweise als absolut different (nach der Grenzüberschreitung) konzipiert haben kann. Für Kommunikation und daran anschließende Veränderung ist eine gemeinsame Invarianz, eine Ähnlichkeit in der Verschiedenheit vonnöten. Anders gesehen kann man auch behaupten, durch den Fokus auf das binäre Feld/System kam die Ausgangsdifferenz nicht in den Blick, weil es sie für ein totalisierendes Zentrum nicht gibt. Lotmans Theorie semiotischer Systeme beziehungsweise das Konzept der Semiosphäre hat zum Erfassen und für das Verständnis dieses Zusammenhangs von Ausgangsdifferenz und semantischem Feld erheblich beigetragen. Man könnte auch postulieren, die Sujettheorie sei relevant für das Konzept der Semiosphäre, weil gerade durch sie – die Bewegung von anthropomorphen Figuren statt Texten – zutage tritt, dass Lotman in seinen Ausführungen wiederholt unreflektiert in eine Soziosphäre überwechelt. Für die Sujetanalyse sind beide notwendig, Semiosphäre wie Soziosphäre. Dass Lotman nicht expliziter auf Charakteristika und Prozesse einer Soziosphäre eingeht, könnte auch der Entstehungsbedingung seines Werks geschuldet sein. So ist er bezüglich Kulturanalyse von Russland beziehungsweise der Sowjetunion in der nach 1989 publizierten Monografie *Kultur und Explosion* weitaus deutlicher als in früheren Texten. Der Einfluss dieses Arbeitens unter dem Sowjetregime kann man auch darin erkennen, dass Lotman vor allem totalisierende Zentren und weniger zentrierende sowie explosive Prozesse bevorzugt vor evolutiven behandelt.

Die Aktualität und Relevanz Lotmans für die heutige Forschung untermauert die jüngere Rezeption, in der die Grenze in den Vordergrund rückt und ein kulturwissenschaftlicher Ansatz verfolgt wird. Aus dieser Sichtweise ließe sich die Behauptung aufstellen, dass Lotman als Pionier der kulturwissenschaftlich orientierten literaturwissenschaftlichen, aber auch interdisziplinären Grenzforschung angesehen werden kann. Daher ist es wichtig, sich seinen Schriften erneut zuzuwenden und sie aus dieser Perspektive zu lesen. Die internationale Rezeption ist weitaus vielfältiger und findet in viel mehr Disziplinen statt, als es im deutsch-

sprachigen Raum derzeit der Fall ist. Es gebe in dieser Hinsicht durchaus Aufholbedarf, der weit über das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit hinausgeht.

Lotman befasst sich in seiner Kultursemiotik nicht in erster Linie mit Kommunikation im Allgemeinen, sondern mit jenen Kommunikationsakten, die zur Veränderung von Systemen (wie des menschlichen Bewusstseins) führen, wie es auch von Eco angemerkt wurde. Es geht ihm um Prozesse des Verstehens, um Verstehen als Übersetzung zwischen den Sprachen, das aufgrund der unterschiedlichen Codes immer mit (dem ebenso bedeutungstragenden) Nichtverstehen verbunden ist. Gerade die Kunst nimmt durch ihre einmalige Verbindung von Spielmodell und Erkenntnismodell und ihrer Ausrichtung auf Mitteilungen über anderes und andere und damit der Transformation des Individuums – im Sinne einer Weiterentwicklung – eine wesentliche Rolle ein; Lotman bezeichnet dies als sekundäre soziale Funktion eines Zeichensystems nach jener primären der Informationsvermittlung. Deshalb ist gemäß Lotman der künstlerischen Sprache und ihrer Analyse eine grundlegende Rolle in der Kultursemiotik einzuräumen. Diese Auseinandersetzung der Rezipient:innen mit dem ihnen Fremden spiegelt sich in der Sujettheorie wider, wobei es im künstlerischen Text in der Regel die bewegliche Figur ist, die mit Fremdheit (Einführung eines strukturfremden Elements) konfrontiert wird – dies kennzeichnet den sujethaltigen Text im Vergleich zum sujetlosen. Die Grenzversetzung der Figur ist eine interne (zufällige) Systemverletzung in der Struktur des Texts, durch die Unbestimmtheit entsteht und durch die die weitere Entwicklung der Handlung unvorhersagbar wird. Diese Unvorhersagbarkeit fand unter anderem solcherart Eingang in die Lotman-Rezeption, dass Alternativen der weiteren Handlungsentwicklung ausgearbeitet wurden; das heißt, gleich wahrscheinliche Alternativen gehören zum Prinzip des Sujetmodells, und dass diese auch vonseiten des Systems gegeben sind, demonstriert die Arbeit von Taubenböck.¹¹⁹⁶ In diesem Zusammenhang von Zufälligkeit, Unbestimmtheit und Unvorhersagbarkeit ist auch der von Lotman hergestellte Konnex zwischen dem Ereignis im künstlerischen Text, dem historischem Ereignis und dem Konzept der Explosion zu sehen. Die Grenzversetzung (Überschneidung zweier Strukturen) ist eine Explosion, die Öffnung eines Raums neuer Möglichkeiten, einer anderen Realität. Durch die Auseinandersetzung mit Fremdem kann Nichtvorhergesehenes – aus Sicht einer evolutionären Veränderung – verwirklicht werden; in diesem Sinn ist die Explosion revolutionär. Trotzdem der deutsche Lotman im Mittelpunkt dieser Arbeit steht, soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass Lotman in *The Unpredictable Workings of Culture* die Erzeugung wie auch die Rezeption eines Kunstwerks als Explosion bezeichnet, weshalb auch viele

¹¹⁹⁶ Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*.

unterschiedliche Interpretationen möglich seien und eine einzelne immer ungenügend sei.¹¹⁹⁷ Dieses Element der Explosion liefert auch eine Erklärung dafür, warum beispielsweise Romane während des Rezeptionsvorgangs anders interpretiert werden als in der Retrospektive. Eine Pointe der Sujetanalyse besteht darin, die in der retrospektiven Interpretation oft verlorengehenden Momente des Zufälligen und der alternativen Möglichkeiten bewusst zu machen, da dies für die Bewertung von nicht geringer Relevanz ist – wie es Lotman schließlich auch für das historische Ereignis von der Geschichtswissenschaft einfordert. Bevor wir zur Sujetanalyse und zu weiteren Erläuterungen der Sujettheorie kommen (Kapitel 6) geht es im nächsten Kapitel um terminologische und theoretische Festlegungen – notwendig aufgrund des komplexen Untersuchungsgegenstands Grenzüberschreitung –, Lotmans grenztheoretische Positionen und methodische Fragestellungen einer Grenzungspoetik.

¹¹⁹⁷ Vgl. Lotman: *The Unpredictable Workings of Culture*. S. 199–208 (The Functions of Art).

5 Grenzungspoetik und Grenztheorie

Nachdem nun die kulturtheoretischen Grundlagen der Sujettheorie behandelt wurden, geht es im nächsten Schritt um die Frage nach der konkreten Grenzanalyse im künstlerischen Text. Lotmans Sujetmodell kann man als eine Grenzungspoetik im Sinne Schimanskis ansehen; dieser Begriff wurde als Übersetzung von Borderpoetics in der 2020 publizierten ersten deutschen Übersetzung von Ausschnitten aus Schimanskis Werk – verstanden als Einführung in die Borderpoetics – gewählt.¹¹⁹⁸ Aufgrund einer Übereinstimmung mit Lotmans Modell, in dessen Fokus ebenso nicht die Grenze, sondern deren Überschreitung beziehungsweise Querung steht, wird dieser im Folgenden übernommen.¹¹⁹⁹

Die Tromsøer Borderpoetics setze sich, so Fellner, „zum Ziel, eine methodisch fundierte Basis und Terminologie für literaturwissenschaftliche Untersuchungen zu liefern.“¹²⁰⁰ Fellner hebt das Konzept, wie sie es nennt, der Borderpoetics neben jenem des auch von Schimanski mitentwickelten der (interdisziplinär ausgerichteten) Borderaesthetics¹²⁰¹ hervor. Diese beiden Konzepte hätten „den Zusammenhang von Grenze und Ästhetik vor allem für die Literaturwissenschaft bisher am besten theoretisiert“¹²⁰², sie seien diesbezüglich „wegweisend“¹²⁰³ und „liefern wichtige Impulse zum poetischen Potenzial der Grenze, indem sie ein Analyse- und Begriffsinstrumentarium vorstellen, das kulturwissenschaftliche Grenz(raum)forschung bereichert.“¹²⁰⁴

Betont wird in der Grenzungspoetik die Notwendigkeit einer theoretischen Offenheit, auch über Disziplinen hinweg, und der Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven, was mit der Komplexität von Grenzen zusammenhängt.¹²⁰⁵ Eine Grenzungspoetik sei Teil der in der

¹¹⁹⁸ Johan Schimanski: *Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze*. Ausgewählt u. aus d. Engl. übers. v. G. H. H. Hrsg. v. Anna Babka u. Matthias Schmidt. Wien: Turia + Kant 2020 (= aka | texte #8).

¹¹⁹⁹ Des Weiteren wird auch von Grenzungstheorie oder Grenzungsstudien gesprochen, was hier nicht übernommen wird, da deren Fokus jeweils unterschiedlich sein kann, also mehr auf der Grenze oder der Grenzüberschreitung liegen kann.

¹²⁰⁰ Fellner: „Grenze und Ästhetik“. S. 448.

¹²⁰¹ Siehe Johan Schimanski u. Stephen F. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. In: *Assigning Cultural Values*. Hrsg. v. Kjerstin Aukrust. Frankfurt am Main: PL Academic Research 2013. S. 235–250; Johan Schimanski u. Stephen F. Wolfe (Hg.): *Border Aesthetics. Concepts and Intersections*. New York, Oxford: Berghahn 2017 (= Time and the World: Interdisciplinary Studies in Cultural Transformations. Bd. 3).

¹²⁰² Fellner: „Grenze und Ästhetik“. S. 449.

¹²⁰³ Ebd.

¹²⁰⁴ Ebd. S. 449f.

¹²⁰⁵ Vgl. Johan Schimanski u. Stephen Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. In: dies. (Hg.): *Border Poetics Delimited*. Hannover: Wehrhahn 2007 (= TROLL. Tromsøer Studien zur Kulturwissenschaft. Bd. 9). S. 9–26. Hier S. 11.

Literatur- und Kulturtheorie etablierten Raumpoetik – zu der auch Lotmans *Struktur* zählt –¹²⁰⁶ sowie der ursprünglich in der Sozialgeografie in den 1980er-Jahren entstandenen Borderstudies, die sich von der älteren Grenzforschung durch einen größeren Fokus auf Kultur auszeichnen.¹²⁰⁷ Die Grenzungspoetik ist in einem gewissen Maß auch Kulturanalyse, da insbesondere Fragen kultureller beziehungsweise nationaler Identitäten behandelt werden.¹²⁰⁸

Für die Annäherung an das Sujetmodell als eine Grenzungspoetik wird zuerst die Methode von Schimanski vorgestellt (Kapitel 5.1). Ausgehend davon werden danach die vorhandenen grenzungspoetischen Elemente in Lotmans Modell behandelt (Kapitel 5.2) und in einem kritischen Vergleich (Kapitel 5.3) die Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskutiert, wobei aufgezeigt wird, an welchen Punkten die beiden Methoden einander sinnvoll ergänzen können. Aufbauend auf diesen methodischen Fragestellungen widmet sich der zweite Teil dieses Kapitels (Kapitel 5.4 und 5.5) wieder der Theorie, nämlich der Grenztheorie im engeren Sinn, wie sie einerseits für die theoretische Bearbeitung und Erweiterung des Sujetmodells und andererseits für die konkrete Textanalyse im anschließenden sechsten Kapitel dieser Arbeit benötigt wird. Der Fokus liegt dabei auf Allgemeinem und nicht auf der Auflistung möglicher Forschungsliteratur und verschiedener Konzepte,¹²⁰⁹ auf wichtigen Grundlagen und insbesondere auch auf den jeweiligen Positionen Lotmans. Das Behandelte stellt somit nur einen Ausschnitt aus dem weiten Gebiet der allgemeinen Grenztheorie dar. Die für Grenzuntersuchungen notwendige theoretische Offenheit, wie sie auch von Müller-Funk angesprochen wird – „one might argue that hyper-complex phenomena such as space and borders quite evidently need a multi-perspective approach“¹²¹⁰ – hat auch für die Sujetanalyse zu gelten. Eine Theorie, die allumfassend ist, gibt es nicht; für einzelne Fragestellungen und insbesondere Detailfragen ließen sich viele unterschiedliche Theorien und Konzepte heranziehen, deren Darstellung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Die Grenzforschung ist zudem nach mehreren Jahrzehnten und ihrer Hochzeit in den 2010er-Jahren in ein Stadium gelangt, in dem nicht mehr das Allgemeine

¹²⁰⁶ Vgl. Johan Schimanski u. Stephen Wolfe: „Cultural Production and Negotiation of Borders: Introduction to the Dossier“. In: *Journal of Borderlands Studies* 25.1 (2010). S. 39–49. Hier S. 42. <https://doi.org/10.1080/08865655.2010.9695749>.

¹²⁰⁷ Vgl. „Border studies“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-studies> (am 3.11.2023).

¹²⁰⁸ Vgl. „Border poetics“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-poetics> (am 3.11.2023).

¹²⁰⁹ Diesbezüglich sei auf die umfangreiche Borderpoetics-Bibliografie verwiesen: „Border Poetics Bibliography“. In: *University of Oslo*. <https://www.hf.uio.no/ilos/english/research/groups/migration-borders-and-identity/border-poetics-bibliography/> (am 3.11.2023).

¹²¹⁰ Wolfgang Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. In: *Border Poetics De-limited*. S. 75–95. Hier S. 76.

in einem Überblick angestrebt wird,¹²¹¹ wie in den ersten deutschsprachigen Sammelbänden, die ab den 1990er-Jahren erschienen,¹²¹² sondern in dem es nun darum geht beziehungsweise gehen sollte, einzelne Fragestellungen ausführlicher zu bearbeiten, was heißt, dass der Hintergrund derselben als bekannt vorausgesetzt wird.

5.1 Johan Schimanskis Grenzungspoetik

Als Grenzungspoetik gelte, so Schimanski, jede Methode der Textanalyse, „which connects borders on the levels of *histoire*, the represented or presented world, and of *discourse*, the text itself, a weave of rhetoric and narrative.“¹²¹³ Es handle sich um eine spezifische Lektüremethode,¹²¹⁴ ein Analyseverfahren, bei dem die Untersuchung von Grenzen, vornehmlich aus der Perspektive der Überschreitung beziehungsweise Querung,¹²¹⁵ im Vordergrund stehe, und zwar in Verbindung zweier Raumarten, nämlich „dem *vorgestellten Raum* (der Welt im Text) und dem *Raum der Vorstellung* (dem Text als Teil der Welt).“¹²¹⁶ Im Vorwort zu *Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze* (2020) hält Schimanski fest:

Wenn hier die Bezeichnung „Grenzungspoetik“ verwendet wird, so arbeitet diese mit der Einsicht in das *Wie*. Eine „Poetik“ ist eine Theorie darüber, wie Texte arbeiten, aber eine Theorie, die eng mit der Einsicht in eine „Methode“ verknüpft ist, in diesem Fall die Art und Weise, wie wir uns entscheiden, Texten näherzukommen und ihre Grenzen zu queren. Hier geht es nicht nur um Aussagen zu Grenzen in der Literatur und Grenzen in der Welt, sondern auch um praktische Hinweise dazu, wie ihnen näherzukommen ist.¹²¹⁷

Die Forschungsannahme ist dementsprechend, dass die Grenzen der Geschichte und des Texts eng miteinander verknüpft sind.¹²¹⁸ Das entspricht einer Grundannahme der Literaturwissenschaft: Was ein literarischer Text erzählt, ist nicht unabhängig davon zu betrachten, wie er es erzählt; gerade nach Lotman ist das Vornehmen einer solchen Trennung nicht möglich. Dies

¹²¹¹ Eine allgemeinere Beschäftigung mit der Grenze seitens der Verfasserin findet sich in deren Diplomarbeit, weshalb zwecks Vermeidung von Redundanz in der Dissertation darauf verzichtet wurde (siehe Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen“, vor allem drittes und viertes Kapitel).

¹²¹² Für den deutschsprachigen literaturwissenschaftlichen Bereich bis 2011 siehe Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen“. S. 15–20.

¹²¹³ Johan Schimanski: „The Postcolonial Border. Bessie Head’s *The Wind and a Boy*“. In: *Readings of the Particular. The Postcolonial in the Postnational*. Hrsg. v. Anne Holden Rønning u. Lene Johannessen. Amsterdam, New York: Rodopi 2007 (= Cross/Cultures. Bd. 89). S. 71–91. Hier S. 73.

¹²¹⁴ Vgl. Johan Schimanski u. Stephen Wolfe: „Imperial Tides. A Border Poetics Reading of *Heart of Darkness*“. In: *Border Poetics De-limited*. S. 217–234. Hier S. 227.

¹²¹⁵ In Schimanskis *Grenzungen* wird vor allem der Begriff der Querung, nicht jener der Überschreitung verwendet.

¹²¹⁶ Schimanski: *Grenzungen*. S. 85.

¹²¹⁷ Ebd. S. 16.

¹²¹⁸ Vgl. „Border poetics“.

führt unter anderem zur Polysemie des literarischen Texts und der Tatsache, dass Elemente des Wie genauso bedeutungstragend sind wie Elemente des Was.¹²¹⁹

Mit dem Fokus auf Erzählungen von Grenzüberschreitungen¹²²⁰ wird die Grenze nicht als etwas Statisches, sondern etwas Prozessuales¹²²¹ sowie als ein ästhetisches Konstrukt untersucht, denn die Frage der sinnlichen Wahrnehmung sei eine zentrale.¹²²² Jede Grenzüberschreitung sei ein Ereignis, eine Zustandsveränderung¹²²³ und löse eine Erzählung aus¹²²⁴. Nicht jeder Versuch einer Grenzüberschreitung sei erfolgreich, so könne eine Person etwa eine gebietsbezogene Grenze überqueren, jedoch an der symbolischen Grenze scheitern, oder es können durch die Überquerung neue Grenzen entstehen, wie zum Beispiel kulturelle, die im Fall von Migrant:innen letztlich nie überschritten werden (können). Es sei davon auszugehen, dass sich die Überschreitung einer Grenze auf das Subjekt auswirkt – „tend to complicate and redefine the concept of the subject“¹²²⁵ –, wobei zu berücksichtigen ist, dass ein Subjekt eine passive Haltung einnehmen könne, indem es über die Grenze versetzt oder zum Grenzübertritt gezwungen wird.¹²²⁶ Verfolge man einen konstruktivistischen Zugang, wie es bei Simmel der Fall ist, könne man behaupten, die Grenze entstehe überhaupt erst durch die Überschreitung.¹²²⁷

Bei jeder Überschreitung werde nicht nur eine Grenze, sondern werden mehrere Grenzen unterschiedlicher Ebenen (border planes) und Größenordnung überschritten.¹²²⁸ Nach Schimanski sind die folgenden – aus der Praxis¹²²⁹, nicht der Theorie heraus entstanden – fünf Ebenen die wichtigsten:¹²³⁰ gebietsbezogene Grenzen (topographic borders), symbolische Grenzen (symbolic borders), zeitliche Grenzen (temporal borders), erkenntnistheoretische

¹²¹⁹ Vgl. Viljoen: „Introduction“. S. xviii.

¹²²⁰ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 19; „Border poetics“.

¹²²¹ Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 41.

¹²²² Vgl. Schimanski u. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. S. 241.

¹²²³ Vgl. Johan Schimanski: „Reading borders and reading as crossing borders“. In: *Borders and the Changing Boundaries of Knowledge*. Hrsg. v. Inga Brandell, Marie Carlson u. Öner A. Çetrez. Swedish Research Institute in Istanbul 2015 (= Transactions. Bd. 22). S. 91–107. Hier S. 98. Schimanski verweist an dieser Stelle auf Certeau, nicht auf Lotman.

¹²²⁴ Vgl. „Border crossing narrative“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-crossing-narrative> (am 3.11.2023).

¹²²⁵ Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 42f.

¹²²⁶ Vgl. ebd. S. 43.

¹²²⁷ Vgl. ebd. S. 45.

¹²²⁸ Vgl. Johan Schimanski: „Reading from the Border“. In: *The Future of Literary Studies*. Hrsg. v. Jakob Lothe. Oslo: Novus 2017. S. 61–71. Postprint Version (ohne Seitenangaben):

<https://www.duo.uio.no/bitstream/handle/10852/59885/Schimanski%2b-%2bReading%2bfrom%2bthe%2bBorder%2b-%2bpostprint.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (am 3.11.2023).

¹²²⁹ Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 41.

¹²³⁰ Vgl. Schimanski: „The Postcolonial Border“. S. 73.

Grenzen (epistemological borders) und textliche Grenzen (textual borders).¹²³¹ Mittels dieser Grenzebenen könne man eine „Grenzungslektüre“ durchführen.¹²³²

Wie diese Ebenen nun miteinander verbunden sind, erklärt Schimanski folgendermaßen: Bei einer räumlichen Bewegung werde auch eine symbolische Grenze überschritten, da die gebietsbezogene Grenze deren Manifestation sei. Zugleich werde die erkenntnistheoretische Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem übertreten, eine zeitliche Grenze, da durch die Bewegung ein Vorher und Nachher entstehe, sowie eine textliche Grenze, zum Beispiel eine narrative oder mediale.¹²³³ Die Grenze verliere solcherart ihren Liniencharakter, da es durch die Querung zu einer Auffaserung, Spaltung beziehungsweise Streuung oder – anders herum gesehen – zu einer Überlagerung, einer Zusammensetzung von Grenzen auf verschiedenen Ebenen komme.¹²³⁴ Grenzen könne man daher als „gefaltete Kanten und Orte der Vermischung“¹²³⁵ ansehen. Man könne diesbezüglich auch von einer Grenzzone (border zone) sprechen – „the border will always produce its own space, the border zone“¹²³⁶ –, da die Grenzen der verschiedenen Ebenen nicht exakt übereinstimmen, wodurch es zu Brüchen und Faltungen komme. Bedeutungen können (allegorisch) von einer Ebene auf eine andere transferiert werden,¹²³⁷ wobei dies jedoch Diskrepanzen erzeuge: „The discrepancies between different border planes are the traces of imperfections and residues in the allegorical economy“¹²³⁸. Schimanski bezeichnet dies auch als Verrutschen (slippage) oder als Diffusion der Grenze.¹²³⁹ Am Beispiel von Grenzkontrollen an Flughäfen verstanden als Nachinnenfaltung nationaler Außengrenzen thematisiert Schimanski die Gefahr, eine Grenze so weit ausgebreitet zu konzipieren, dass man sie eigentlich gar nicht mehr als Grenze auffassen könne.¹²⁴⁰ Dennoch hindere einen nichts, führt er aus, „am Versuch, verschiedene Grenzen als miteinander verbunden zu beschreiben, als Faltungen der gleichen, ihnen zugrunde liegenden Grenze oder

¹²³¹ Vgl. „Border planes“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-planes> (am 3.11.2023). Bezüglich deutscher Begrifflichkeit wird bei den Ebenen jene von Schimanskis *Grenzungen* bevorzugt (vgl. Schimanski: *Grenzungen*. S. 89), bei den anderen Termini werden die in der deutschsprachigen Forschung üblichen Begriffe verwendet (zum Beispiel Überschreitung und nicht Querung).

¹²³² Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 41.

¹²³³ Vgl. Schimanski: „Reading from the Border“. o. S.

¹²³⁴ Vgl. Schimanski: *Grenzungen*. S. 80f.

¹²³⁵ Ebd. S. 14.

¹²³⁶ „Border zones“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-zone> (am 3.11.2023).

¹²³⁷ Vgl. „Border planes“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-planes> (am 3.11.2023).

¹²³⁸ Schimanski u. Wolfe: „Imperial Tides“. S. 227.

¹²³⁹ Vgl. Schimanski: „The Postcolonial Border“. S. 73.

¹²⁴⁰ Vgl. Schimanski: *Grenzungen*. S. 80.

sogar als stufenweise verbundene, primäre und sekundäre Grenzungen“¹²⁴¹. Auch kulturelle Identitäten wie das Englischsein werden als Innenfaltung einer externen Grenze beschrieben.¹²⁴² Bei einem territorialen Grenzübertritt – beispielsweise Engländer:innen, die sich nach Wales begeben – nehmen die Personen die Grenze mit sich, weil sie diese nicht vollständig überschreiten, sie „falten [...] diese in den Innenraum des Gebiets hinein, das sie betreten haben“¹²⁴³, womit sie sich im Innen wie im Außen befinden, folglich in einem Zwischenraum, und teilnehmen ohne dazuzugehören.¹²⁴⁴ In solchen Faltungen könne durch die Überlappung von symbolischen Räumen auch ein Dritter Raum im Sinne Bhabhas entstehen.¹²⁴⁵ Mit Hinweis auf Benedict Anderson und die nationalstaatliche Grenze hält Schimanski fest: „Representations figuring the border as a fold, an unknown or a third in-between space, allow the status of the border as process and as a constantly renegotiated institution – as bordering – to come to the fore“¹²⁴⁶ – die Grenze ist nicht etwa ein fixiertes Objekt, sondern ein Prozess.¹²⁴⁷ Anwendbar sei dafür auch das Konzept der Liminalität von Arnold van Gennep und Victor Turner.¹²⁴⁸ Die Beschreibung eines solchen liminalen oder Dritten Raums ist nicht allzu weit von jener von Lotmans Peripherie und Grenze entfernt: ein Raum des Übergangs, ein Dazwischen, gekennzeichnet von Unbestimmtheit, Ambiguität, Hybridität, der disruptiv und potenziell subversiv ist.¹²⁴⁹ Ein solcher Raum trenne nicht nur, sondern verbinde auch, er ermögliche Übersetzung, stehe einem Essenzialismus entgegen¹²⁵⁰ und sei ein Raum des Aushandelns: „Liminal space should also be considered as a location of contact, the negotiation of cultural values and of relational identity.“¹²⁵¹

Die grundsätzliche Ausrichtung der Grenzungenpoetik Schimanskis beziehungsweise der Tromsøer Borderpoetics ist eine kulturtheoretische. Analysiert werden gesellschaftliche Grenzziehungsprozesse sowie die Durchlässigkeit von Grenzen; auf der Website der Tromsøer Borderpoetics/Borderculture-Gruppe heißt es: „Border poetics examines the role of art and

¹²⁴¹ Schimanski: *Grenzungen*. S. 81.

¹²⁴² Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 50.

¹²⁴³ Schimanski: *Grenzungen*. S. 82.

¹²⁴⁴ Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 51.

¹²⁴⁵ Vgl. Schimanski: „Reading borders“. S. 99.

¹²⁴⁶ Ebd. S. 104.

¹²⁴⁷ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 14.

¹²⁴⁸ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. S. 245.

¹²⁴⁹ Vgl. „Liminality“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/liminality> (am 3.11.2023).

¹²⁵⁰ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. S. 245.

¹²⁵¹ Ebd. S. 245f.

culture in constructing and tracing borders.“¹²⁵² Schimanski konstatiert zudem, „Grenzen zeigen, dass Literatur in ihren sozialen und historischen Dimensionen gelesen werden muss“¹²⁵³. Erzählungen von Grenzüberschreitungen seien wichtig für die Wahrnehmung all jener Grenzen, die im Alltag der Menschen von Relevanz sind:¹²⁵⁴ „It is at the level of narrative, anecdote and communication that borders come to life.“¹²⁵⁵ Erzählungen verarbeiten individuelle Erfahrungen von Grenzen, die zugleich in Verbindung mit den großen historischen (Grenz-)Erzählungen stehen,¹²⁵⁶ und sind ein gutes Beispiel, um zu zeigen, dass Grenzen zu jenen Phänomenen gehören, die auf Medialisierung angewiesen sind.¹²⁵⁷

Für die Tromsøer Borderpoetics-Gruppe steht die Untersuchung von Repräsentationsformen im Schnittpunkt von territorialen Grenzen und ästhetischem Werk im Vordergrund,¹²⁵⁸ wobei es um die Überprüfung folgender drei Hauptthesen gehe:

- 1) that narrative and symbolic representation is a central element in border formation and experience; 2) that textual or medial borders within or around aesthetic works are related to the borders represented in these works; 3) that figurations of borders in cultural expressions matter for social, political, and historical processes of bordering.¹²⁵⁹

Vor allem territoriale Grenzen sind Hauptgegenstand der Analyse, was sich auch darin zeigt, dass man sich als Teil der Borderstudies sieht. Wie Schimanski und Wolfe jedoch anmerken, werde das Konzept in der Literatur- und Kulturwissenschaft vielfach auch für symbolische Grenzziehungen verwendet.¹²⁶⁰ Zudem wird der Zusammenhang von gebietsbezogenen Grenzen mit persönlichen Grenzen betont, man könne Veränderungen von Staatsgrenzen oder geopolitischen Grenzen oft nur verstehen, wenn man auch Änderungen im Bereich von kollektiven Identitäten berücksichtige.¹²⁶¹ Schimanski und Wolfe gehen so weit, zu behaupten, man könne die geografische Grenze lesen als „an allegory of the various boundaries we maintain and cross

¹²⁵² „Border poetics“.

¹²⁵³ Schimanski: *Grenzungen*. S. 12.

¹²⁵⁴ Vgl. „Border narrative“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-narrative> (am 3.11.2023).

¹²⁵⁵ David Newman: „The Lines that Continue to Separate Us: Borders in Our ‚Borderless‘ World“. In: *Border Poetics De-limited*. S. 27–57. Hier S. 41.

¹²⁵⁶ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 25.

¹²⁵⁷ Vgl. ebd. S. 22.

¹²⁵⁸ Vgl. „Border Poetics / Border Culture“. In: *UiT The Arctic University of Norway*. https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/gruppe?p_document_id=344750 (am 21.10.2023).

¹²⁵⁹ Ebd.

¹²⁶⁰ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Cultural Production and Negotiation of Borders“. S. 40.

¹²⁶¹ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. S. 239.

in our daily lives.“¹²⁶² Eine Grenzungspoetik sei, so Schimanski, nicht nur auf Literatur anwendbar, sondern auch auf die Welt, „eine Welt, in der Vorstellungskraft, Ästhetik und Kultur eine derart große Rolle spielen“¹²⁶³, weswegen sie auch interdisziplinär sein müsse.¹²⁶⁴ Die grenzungspoetische Literaturanalyse „can have an exemplary force for the analysis of the concentrated complexity of narrative and figurality found in other forms of discourse within a wider political and cultural field.“¹²⁶⁵ Gerade Literatur und Kunst können bezüglich Grenzen Neues erzeugen,¹²⁶⁶ weshalb die Zutagesförderung von (neuen) Konzepten von Grenzen – wobei die Ästhetik kein unerhebliches Element sei¹²⁶⁷ – in der Forschung im Vordergrund stehe.¹²⁶⁸ Ganz allgemein, und dies ist auch der zentrale Aspekt von Lotmans Sujettheorie, geht es in der Kunst um die Freilegung und Bewusstmachung von Grenzziehungen, darum, sie zu thematisieren, zu entautomatisieren und (neu) auszuhandeln. Man sollte jedoch nicht übersehen, dass dies nicht zwangsweise zu innovativen Konzepten führen muss. Aus diesem Grund ist ein ideologiekritischer Zugang zweckmäßig, um hegemoniale Grenzziehungen als solche zu erkennen und zu benennen.

a) Analysemodell

Am Beginn einer grenzungspoetischen Lektüre steht die Bestimmung einer überschrittenen Hauptgrenze (primary border) und die Wahl einer ihrer Ausformungen als Ausgangspunkt der Analyse – angenommen wird, dass die in einem Text erzählten Grenzen Varianten ein- und derselben Grenze sind.¹²⁶⁹ In der Beispielanalyse von Joseph Conrads *Heart of Darkness* (1899/1902) wird als Hauptgrenze jene zwischen Europa, Zivilisation, Metropole, Weiß und Afrika, Nichtzivilisation, Kolonie, Schwarz bestimmt und als Ausgangspunkt die Grenze zwischen Land und Meer.¹²⁷⁰ In der Untersuchung der Erzählung „The Wind and a Boy“ (1977, *The Collector of Treasures and Other Botswana Village Tales*) von Bessie Head erfolgt die Differenzierung Archaisches (Dorf) und Modernes (Straße) mit der Straßenböschung als Startpunkt:

¹²⁶² Schimanski u. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. S. 239.

¹²⁶³ Schimanski: *Grenzungen*. S. 18.

¹²⁶⁴ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 10.

¹²⁶⁵ Ebd. S. 25.

¹²⁶⁶ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Intersections“. S. 162.

¹²⁶⁷ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Cultural Production and Negotiation of Borders“. S. 40.

¹²⁶⁸ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Intersections“. 164f.

¹²⁶⁹ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Imperial Tides“. S. 227.

¹²⁷⁰ Vgl. ebd.

This embankment territorializes temporal borders by dividing the „timeless, sleepy village“ from the „progress“ and „development“ of the main road. Its upward slope can be read as the upward curve of development. It also territorializes symbolic borders by dividing a realm of responsibility (the village) from one of irresponsibility (the main road) [...].¹²⁷¹

Empfehlenswert sei es, in der Analyse jene im Text überschrittene Grenze als Hauptgrenze zu wählen, an der sich mehrere Grenzarten mit einer gebietsbezogenen Grenze verbinden – also eine zentrale Grenzzone. Alle anderen Grenzen können dann als sekundäre Grenzen, die mit dieser primären in Zusammenhang stehen, angesehen werden, wobei auch Bedeutungsverschiebungen zwischen Mikroebene und Makroebene möglich seien.¹²⁷²

Ein wichtiges Element einer Grenzungslektüre ist des Weiteren die Analyse von Grenzbildern (border figures) – „an image which stands for the border and which gives it a specific form“¹²⁷³ – wie beispielsweise Wand, Brücke, Fenster, Tür, Maske oder Haut.¹²⁷⁴ Relevant sind dabei insbesondere die jeweiligen Konnotationen:¹²⁷⁵

A border figure, as used in border poetics, is a figural expression (such as a metaphor or a metonym) denoting the border creating connotations as to how border is conceived. As such they may be used to express a phenomenon which is difficult to imagine clearly, or to emphasize a particular aspect of the border. They can also be used in a very conventional way, and can sometimes limit and otherwise affect the way in which the border is conceived.¹²⁷⁶

Solche Grenzbilder nehmen in der Erzählung oft eine wichtige Rolle ein, indem sie das Verhältnis der Protagonist:innen zur jeweils thematisierten Grenze versinnbildlichen,¹²⁷⁷ sei es, dass die Grenze als eine Mauer, als unüberschreitbares Hindernis, dargestellt wird oder als Tür, durch die man in einen fremden Raum gelangt et cetera. In Conrads *Heart of Darkness* erscheint die Flut als zentrale Imago, als Gegenüberstellung und Vermischung des Begrenzten und des Grenzenlosen,¹²⁷⁸ „the whole opening section of *Heart of Darkness* is suffused with figures of

¹²⁷¹ Schimanski: „The Postcolonial Border“. S. 78.

¹²⁷² Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 58.

¹²⁷³ Schimanski: „Changing Borders“. S. 4.

¹²⁷⁴ Vgl. „Border figure“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-figure> (am 3.11.2023). Ausführlich mit solchen Grenzbildern beschäftigt sich beispielsweise Müller-Funk (siehe Wolfgang Müller-Funk: „Zu einer kleinen Phänomenologie des Liminalen. Zwölf Interventionen“. In: *Grenzüberschreitungen und Grenzüberschreibungen in Theorie, Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Vera Faber u. Barbara Seidl. Unt. Mitarb. v. Evelyn Kraut. Wien: Praesens Verlag 2021 (= Verflechtungen und Interferenzen. Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum. Bd. 6). S. 15–44).

¹²⁷⁵ Vgl. Schimanski: „Changing Borders“. S. 4.

¹²⁷⁶ „Border figure“.

¹²⁷⁷ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 17f.

¹²⁷⁸ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Imperial Tides“. S. 222.

the border between land and sea.“¹²⁷⁹ In diesem Sinn kann in der Autobiografie *Mémoire de fille* (2016) von Annie Ernaux die Mauer um das Ferienlager als das dominierende Bild bestimmt werden, die den fehlenden direkten Zugriff auf das frühere Ich sowie das Verdrängen der Erinnerungen an diese Zeit symbolisiert (siehe Kapitel 6.6.3) Nach Schimanski stehen die Glaswände in Carlos Fuentes *La frontera de cristal* (1995) als transparente und fast unsichtbare Trennung für die Machtbeziehungen zwischen den Figuren, die Exklusion und das Nicht-verstehen und sind eine Metonymie für die nationale Grenze.¹²⁸⁰ Aussagekräftig hinsichtlich des Erkenntnisinteresses ist auch folgende Passage von Schimanskis Analyse der Autobiografie *Min drøm om frihet* (2009) der norwegisch-somalischen Autorin Amal Aden:

Swimming with no sense of direction in an open „sea“, but with hope of land, points to the disorienting effect of border-crossing, in which the border becomes an uncanny, unsafe zone with no surety of success [sic] in its crossing. [...] Alienation caused by border-crossing and failed promises of integration is a „back“ turned; a barrier is formed and the subject is made invisible as the other's gaze turns away, dis-recognizing the self. The extended border-crossing becomes a „dark tunnel“ of continual, constricting negativity. Through these figures, the book presents migration for the child soldier refugee as an over-extended border zone.¹²⁸¹

Dass Grenzen und Grenzüberschreitungen zur Erzeugung von Imagines führen, habe seinen Grund insbesondere darin, dass man aufgrund der eigenen Situiertheit nie beide Seiten einer Grenze plus die Grenze selbst im Blick haben könne, man also mit dem Unbekannten konfrontiert sei (erkenntnistheoretische Grenze), was zu Folgendem führe: „the introduction of elements of figurality, fiction, the fantastic, deception, illusion and the imaginary.“¹²⁸² Schon Franco Moretti habe im *Atlas of the European Novel 1800-1900* (1998) argumentiert, dass die Bildlichkeit nahe der Grenze entstehe,¹²⁸³ das heiße, so Schimanski, „that texts and discourse make more use of metaphors and other rhetorical figures when faced with the border.“¹²⁸⁴

Aus den Bildern und Ausgestaltungen von Grenzen im Text lässt sich auch ein Grenzkonzept bestimmen, beziehungsweise auch mehrere, die in unterschiedlichem Verhältnis zueinander

¹²⁷⁹ Schimanski u. Wolfe: „Imperial Tides“. S. 220.

¹²⁸⁰ Vgl. Schimanski: „Changing Borders“. S. 3.

¹²⁸¹ Ebd. S. 5.

¹²⁸² Schimanski: „Reading borders“. S. 98.

¹²⁸³ Vgl. ebd. Erwähnenswert ist auch Morettis Feststellung, dass der Gebrauch von Metaphern jenseits der Grenze wieder zurückgehe: „Beyond the border, they are no longer indispensable: they can be replaced by analytical, „appropriate“ predicates“ (Franco Moretti: *Atlas of the European novel 1800–1900*. London, New York: Verso 1998. S. 47).

¹²⁸⁴ Schimanski: „Reading borders“. S. 98.

stehen können. Beispielsweise kann die kulturelle Hybridität dominieren,¹²⁸⁵ die Grenze als Raum des Kontakts oder des Übergangs mit Zonencharakter oder als Trennung mit Liniencharakter.¹²⁸⁶ Zu berücksichtigen hierbei ist, dass Grenzkonzepte historischen Veränderungen unterworfen sind und auch zeitgleich unterschiedliche, einander widersprechende Konzepte vorhanden sein können.¹²⁸⁷ In Migrationsliteratur wird zum Beispiel oft das Konzept einer essenzialistisch oder statisch konzipierten exklusiven individuellen wie kollektiven Identität (eindeutige und fixierte Grenzen) jenem einer inklusiven, offenen und dynamischen Identität (unklare, mobile Grenzen beziehungsweise Grenzräume) gegenübergestellt.¹²⁸⁸

5.2 Lotmans grenzungspoetische Positionen

Lotman beschäftigt sich im Gegensatz zu Schimanski vordergründig mit der semiotischen Grenze, die als Übersetzungs- beziehungsweise Filtermechanismus Anderssemiotisches, kurz Fremdes, in die eigene Sprache übersetzt sowie Nichtsemiotisches semiotisiert. In diesem Sinn trennt und verbindet sie zugleich. Aufgrund dieser Übersetzungsfunktion bildet sich an der Grenze ein Bereich einer gemeinsamen Sprache (Kreolisierung), ein liminaler Raum aus. Der Bezeichnung gemäß erzeugt die semiotische Grenze Bedeutung, Lotman geht jedoch über dieses ‚rein‘ Semiotische hinaus, wenn er die Grenzziehung in der Selbstbeschreibung von Kulturen (als Semiosphären) behandelt – und genau hier befinden wir uns mit dem Sujet, wie in Kapitel 4.7 ausgeführt wurde –, da er sich damit im Bereich des Symbolischen und Imaginären bewegt. Er verzichtet dabei jedoch auf entsprechende Termini, was aus Sicht der Grenzforschung und mit Blick auf eine präzise Beschreibungssprache problematisch ist. Einschlägige Stellen in seinen Schriften zeigen, wie er verschiedene Grenzarten beziehungsweise Dimensionen von Grenzen erfasst, ohne eine theoretische Konkretisierung durchzuführen:

Der geschlossene Raum, im Text unter verschiedenen vertrauten Bildern wie Haus, Stadt, Heimat vertreten und mit bestimmten Merkmalen ausgestattet wie: „heimisch“, „warm“, „sicher“ – steht dem offenen „äußeren“ Raum gegenüber und dessen Merkmalen: „fremd“, „feindlich“, „kalt“. (St 327)

Der Raum innerhalb dieser Grenze wird als „unser eigener“, als „vertraut“, „kultiviert“, „sicher“, „harmonisch organisiert“ usw. erklärt. Ihm steht der Raum „der anderen“ gegenüber, der als „fremd“, „feindlich“, „gefährlich“ und „chaotisch“ gilt. (In 174)

¹²⁸⁵ Vgl. Schimanski: „Changing Borders“. S. 13f.

¹²⁸⁶ Vgl. „Border concept“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-concept> (am 3.11.2023).

¹²⁸⁷ Vgl. Schimanski: „Reading from the Border“. o. S.

¹²⁸⁸ Siehe zum Beispiel Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen“. S. 79.

Lotman spricht diesbezüglich von Reihen von Oppositionen, denen eine Opposition hierarchisch übergeordnet sei. Bei den oben zitierten einander ähnlichen Reihen aus der *Struktur* und der *Innenwelt* lassen sich Unterschiede feststellen. Ausgangspunkt ist jeweils die räumliche Relation von innen und außen, denen die räumlichen Eigenschaften geschlossen und offen zugeordnet werden. Symbolisch wird in der ersten Textpassage eine Grenze zwischen dem Eigenen als Haus, Stadt, Heimat und dem Fremden als dessen Gegenteil (nicht genannt, aber zu identifizieren als Nichthaus, Land, Nichtheimat) gezogen. Aus epistemischer Sichtweise stehen sich das Organisierte, das heißt Verständliche, Vertraute, und das Chaotische als das Unverständliche, Unbekannte gegenüber. Mit den den jeweiligen Oppositionen zugeschriebenen Eigenschaften kultiviert, heimisch, warm, sicher versus feindlich, kalt, gefährlich wird eine (eindeutige) Bewertung durchgeführt, die in den Bereich des Imaginären fällt. Die räumliche Grenzüberschreitung vom Haus ins Nichthaus (zum Beispiel in den Wald) oder von der Stadt auf das Land – jeweils topografisch konkretisiert – wird erst durch die symbolische Grenzziehung inklusive genannter Zuschreibungen zu einem Ereignis. Es geht demnach schon bei Lotman hervor, welche Komplexität Grenzen und Grenzüberschreitungen aufweisen können – man könnte ihn diesbezüglich als Pionier bezeichnen.

Auf grenzungspoetische Detailanalysen, wie sie Schimanski durchführt, geht Lotman insbesondere in der *Struktur* kaum ein. In Aufsätzen von ihm gibt es jedoch durchaus Formen von Lektüren mit Detailanalysen, wobei diese deutlich machen – dies sei explizit festgehalten –, dass Lotman im Gegensatz zu Schimanskis Grenzungspoetik sowie zu der in dieser Arbeit durchgeführten Anwendung nicht auf einzelne spezifische Grenzen, sondern auf allgemeinere Aspekte von Kulturmodellen abzielt, auf Typologien und auf kulturtheoretische wie -historische Fragestellungen. Im Folgenden seien zur Darstellung von Lotmans Zugangsweise einige Beispiele angeführt.

In Nikolai Wassiljewitsch Gogols Erzählung „Altväterische Gutsbesitzer“ aus dem Band *Mirgorod* (1835) gibt es laut Lotman im künstlerischen Raum die Differenz „warme kleine Welt der altväterischen Gutsbesitzer“¹²⁸⁹ – eine räumlich mehrfach klar abgegrenzte Alltagswelt, in der nichts geschieht und Gastfreundlichkeit und Herzlichkeit dominieren – und der unbegrenzten, aus der Sichtweise der Gutsbesitzer geheimnisvollen und potenziell ereignisreichen Außenwelt. Es handle sich hierbei um die Umsetzung der grundsätzlichen Opposition Haus – Nichthaus (beziehungsweise Antihaus), die auch mit zwei Zeitformen (zyklisch und linear)

¹²⁸⁹ Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 228.

verbunden sei. Lotman greift diese in seinen Analysen immer wieder auf,¹²⁹⁰ m. E. weil sie eine zentrale Ausformung der symbolischen Eigen-Fremd-Abgrenzung darstellt. Lotman schreibt über das Haus in dieser Erzählung:

Das Gut der altväterischen Gutsbesitzer ist auch ein HAUS im eigentlichsten Sinne des Wortes. Seine Bewohner betrachteten den Raum, der durch Bäume, den Flechtzaun, den Ataketenzaun, die Galerie, die knarrenden Türen, die kleinen Fenster, durch Wärme und Behaglichkeit abgegrenzt wird, nicht als eines unter vielen ähnlichen Nestern (so sieht es der Autor) – alles jenseits der Grenzen der Innenwelt ist für die altväterischen Gutsbesitzer Aussenwelt, die gänzlich mit Qualitäten versehen ist, die ihrem Gut entgegengesetzt sind.¹²⁹¹

Das Haus kennzeichne sich durch Unveränderlichkeit, „eine Änderung ist nur als Katastrophe der Zerstörung dieses Raums möglich“¹²⁹²; jegliche Veränderung bedeute den – nicht von innen kommenden, sondern von außen eindringenden – Tod.¹²⁹³ In dieser Erzählung gebe es zwei unterschiedliche räumliche Oppositionen, aus der Perspektive des Erzählers „die grosse, kalte und ferne Welt ‚hier‘ (Petersburg) und die warme kleine Welt der altväterischen Gutsbesitzer“¹²⁹⁴ und aus der Perspektive der Gutsbesitzer die „mythologisch äussere und bukolische innere“¹²⁹⁵.

Ein anderes zu nennendes Beispiel ist die Analyse von Gogols „Die Geschichte, wie Ivan Ivanovič mit Ivan Nikiforovič in Streit geriet“ (1835, *Mirgorod*). Es gehe in dieser Erzählung vor allem um Eigentumsgrenzen, die „Trennung in ‚mein‘ und ‚dein‘“¹²⁹⁶ und deren Folgen „für den Begriff des Raums“¹²⁹⁷. Zäune seien das „Hauptmerkmal der Landschaft von Mirgorod“¹²⁹⁸, man könne eigentlich, so Lotman, „den ganzen Inhalt der Erzählung darauf reduzieren, wie die konventionelle *Grenze* zum *Abgrund* zwischen den beiden kleinen Welten wird.“¹²⁹⁹ Es gebe keinen einheitlichen Raum mehr, denn „Mirgorod, von Egoismus befallen, *hat aufgehört, ein Raum zu sein* – es ist in einzelne Parzellen zerfallen und zum Chaos geworden.“¹³⁰⁰ Im Gegensatz dazu behandle Gogol in „Taras Bul’ba“ (1835, *Mirgorod*) Eigentumslosigkeit und die Befreiung

¹²⁹⁰ Vergleiche auch die Ausführungen dazu im Kapitel 4.6.

¹²⁹¹ Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 224.

¹²⁹² Ebd. S. 227.

¹²⁹³ Vgl. ebd.

¹²⁹⁴ Ebd. S. 228.

¹²⁹⁵ Ebd.

¹²⁹⁶ Ebd. S. 233.

¹²⁹⁷ Ebd.

¹²⁹⁸ Ebd. S. 231.

¹²⁹⁹ Ebd.

¹³⁰⁰ Ebd. S. 235.

von Grenzen, was räumlich durch Himmel und Steppe symbolisiert werde¹³⁰¹ – also auch Grenzbilder werden von Lotman in die Analyse einbezogen.

Ähnlich wie bei der Grenzungspoetik Schimanskis gibt es in der Lotman'schen Sujetanalyse eine Hauptgrenze in der Untersuchung: „das Sujet [kann] immer auf die Hauptepisode zusammengezogen werden – die Überschreitung der grundlegenden topologischen Grenze in der Raumstruktur“ (St 339). Diese Grenze ist jedoch nicht willkürlich gewählt und steht auch nicht am Beginn der Analyse, sondern bildet, im Gegenteil, ihren Endpunkt; sie ist deren Ergebnis. Die im Text konkret von der Figur überschrittenen Grenzen beziehen sich in ihrer Gesamtheit auf diese abstrakte Grenze. Wie genau diese Grenzen miteinander verbunden und welcher Art sie jeweils sind, wird im sechsten Kapitel ausführlich erläutert. Vorwegnehmend sei gesagt, dass der erzählte Raum, der in den Borderpoetics in der Regel prioritär gesetzt ist, in Lotmans Sujettheorie eine sekundäre Rolle einnimmt; der im obigen Zitat erwähnte Raum bezieht sich auf die Sprache räumlicher Relationen, nicht auf den konkreten Raum der Diegese. In den Borderpoetics sind vornehmlich jene Querungen von Grenzen relevant, bei denen mehrere Grenzen zugleich überschritten beziehungsweise im Zuge der Querung gezogen werden, wie es insbesondere bei territorialen Grenzen der Fall ist.

Für Lotman hingegen sind nur bestimmte Grenzüberschreitungen für eine Sujetanalyse untersuchungsrelevant, nämlich jene, die er als Ereignis – als Systemverletzungen – ansieht. Die Bestimmung dessen, was eine ereignishaft Grenzüberschreitung¹³⁰² ist und was nicht, ist von zwei Arten von Textgrenzen abhängig, einerseits von jener zwischen Text und Nichttext, andererseits von strukturierenden Grenzen im Innerhalb des Texts. Es braucht dazu Bezug zu Textexternem, nämlich den Rezipient:innen als Mitgliedern von Zeichengemeinschaften mit jeweils spezifischen Kulturmodellen, folglich die Verbindung von mehreren Systemen, wobei insbesondere auch die Multivalenz von künstlerischen Texten, in diesem Fall der einzelnen Sujetelemente (vgl. St 348), die Tatsache, dass ein Ereignis auf der Textebene einer Kultur im künstlerischen Text zu einem Sujet beziehungsweise auf unterschiedlichen Ebenen zu einer Reihe von Sujets entfaltet sein kann (vgl. St 333), wie die historische Veränderlichkeit von Kulturmodellen zu berücksichtigen ist. Für die Bestimmung eines Ereignisses ist textextern wie -intern die Strukturebene von Relevanz, zudem ist zu beachten, ob es sich innerhalb einer solchen Ebene um eine allgemeine Geordnetheit oder um lokale Geordnetheiten mit jeweils eigenen Grenzziehungen handelt (vgl. ebd.). In spezifischen Räumen wie bei einem Ball oder

¹³⁰¹ Vgl. Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 237.

¹³⁰² Näheres dazu siehe Kapitel 5.5.

auf einem Schlachtfeld, so Lotman mit Blick auf Leo Tolstois *Krieg und Frieden* (1868/69), seien neben dem Figurencharakter und den zentralen Oppositionen auch die allgemeinen Normen dieser Räume – bestimmte Verhaltensregeln – zu beachten (vgl. St 396). Die grundlegende Rolle des eigenen Standpunkts für die Ereignisbestimmung beweisen nach Lotman die „vielen Auseinandersetzungen über den relativen Wert dieses oder jenes Sujets“ (St 333) in der Geschichte der Kunst; ein Ereignis könne „von einer Position aus als wesentlich [...], von der anderen als unbedeutend und für eine dritte als überhaupt nicht existent“ (ebd.) erscheinen. So sei die Liebe für die Gattung Roman ein Ereignis, nicht aber für Chroniken, für die in der Regel in dieser Hinsicht nur Eheschließungen bedeutend seien, oder werde aus der Sicht von Gesetzeshüter:innen jede gesetzeswidrige Handlung als Ereignis betrachtet (vgl. St 335f.). Die von textinternen Strukturen ausgehende Bestimmung von Ereignissen ist abhängig von der Komplexität des jeweiligen Texts:

Der Fall, in dem der Raum des Textes von einer Grenze in zwei Teile geteilt wird und jede Figur zu einem dieser Teile gehört, ist der grundlegendste und wichtigste. Es sind jedoch auch kompliziertere Fälle möglich [...]. Es entsteht sozusagen eine Polyphonie der Räume, ein Spiel mit den verschiedenen Arten ihrer Aufteilung. (St 328f.)

Anhand von *Krieg und Frieden* als Beispiel für einen solchen komplexeren Text konstatiert Lotman nun:

Wir können nun weiter beobachten, wie in der Entwicklung des Erzählvorgangs einspurige Sujets mit mehrspurigen abwechseln, wie die Vielzahl der Personen und das Vorhandensein mehrerer Sujetlinien einen Aufbau nach sich zieht, bei dem jedes Kapitel den Leser aus einer Sujetlinie in eine andere versetzt, und wie dieser Textaufbau durch den Wechsel der Blickpunkte noch weiter kompliziert wird. (St 397)

Lotman spricht diesbezüglich mit Verweis auf Sergei Eisenstein vom Montageeffekt, einem Effekt des Nebeneinanders, der mit der künstlerischen Struktur zusammenhänge, da beim Übergang zwischen Segmenten „mindestens zwei Möglichkeiten vorhanden sein [müssen]: einmal die Fortsetzung der bereits bekannten strukturellen Organisation und zweitens, als Alternative dazu, das Auftreten einer neuen“ (St 398). Man könne dies als Widerstand der künstlerischen Struktur „gegen die Vorhersagbarkeit“ (ebd.) ansehen, wodurch der Informationsgehalt steigt, denn durch die Wahl sowie die Erwartungshaltung entstehe die künstlerische Information (vgl. ebd.). Es sind die Rezipient:innen, die für die miteinander nicht vereinbaren Segmente „eine ergänzende Struktur [...] konstruieren, in der diese Unmöglichkeit aufgehoben wird“ (St 399). Wie Heuermann, Hühn und Röttger anmerken, führe Lotman „die multivalente

Bedeutungspotentialität von literarischen Texten auf deren variablen Leserbezug zurück“¹³⁰³, ein Kunstwerk lasse „die Interkorrelation der einzelnen mikro- und makrostrukturellen Subsysteme mehr oder weniger unbestimmt und bedarf zu seiner semantischen Realisierung der aktiven Leistung des Lesers.“¹³⁰⁴ Die Bedeutung werde durch die Leser:innen konstituiert, die solcherart immer „nur Teile der semantischen Potentialität des Textes“¹³⁰⁵ realisieren. Bei komplexeren Texten oder Texten mit ungewöhnlicher Struktur wie jenen der Moderne, so Heuermann, Hühn und Röttger, werde „die Sujethaftigkeit [...] nicht einfach durch die mehr oder weniger explizit geschilderte direkte Veränderung eines Handlungsträgers konstituiert [...], sondern [...] primär durch das Zusammenspiel der Figuren mit anderen Subsystemen“¹³⁰⁶, zum Beispiel auch über die Erwartungen der Rezipient:innen oder die Perspektive des Erzählers oder der Erzählerin.¹³⁰⁷ Werde von den Rezipierenden ein Sujet vorausgesetzt, dieses aber im Text nicht realisiert, bedeutet dies laut Lotman „nicht das Fehlen des Sujets, sondern eine negative Realisierung, eine künstlerisch aktive Spannung zwischen System und Text.“¹³⁰⁸ Was als Ereignis zu werten ist, wird dadurch relativ; so kann eine Figur etwas als Ereignis sehen, das für andere Figuren oder beispielsweise den Erzähler oder die Erzählerin keines ist. Texte können diesbezüglich, wie Hühn anmerkt, über eine homogene Struktur verfügen (ein Geschehen wird von allen Perspektiven als Ereignis gewertet) oder eine heterogene Struktur (ein Geschehen wird nicht von allen als Ereignis gewertet).¹³⁰⁹ Nach Heuermann, Hühn und Röttger können aufgrund der Korrelation der Subsysteme auch andere Subsysteme wie der Blickpunkt die Sujethaftigkeit erzeugen.¹³¹⁰ Subsysteme der Makroebene des Texts, deren Beziehung zueinander Lotman nicht explizit gemacht habe, die immer in ihrer Korrelation zu sehen seien¹³¹¹ – das Sujet nehme dabei jedoch eine zentrale Stelle ein¹³¹² –, seien folgende:

Die modellierte Weltstruktur erscheint als durch die Elemente Aktion („Sujet“), Akteur („Figur“) und Aktionsplatz („Raum“) konstituiert; die Modellierungsweise, d. h. die Form der Wahrnehmung und Abbildung dieser Weltstruktur, ist durch die medialen Elemente

¹³⁰³ Heuermann, Hühn, Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 55.

¹³⁰⁴ Ebd.

¹³⁰⁵ Ebd. S. 56.

¹³⁰⁶ Ebd. S. 66.

¹³⁰⁷ Vgl. ebd.

¹³⁰⁸ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 214.

¹³⁰⁹ Vgl. Hühn: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“. S. 159.

¹³¹⁰ Vgl. Heuermann, Hühn, Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 58.

¹³¹¹ Vgl. ebd. S. 57f.

¹³¹² Vgl. ebd. S. 67.

Bildausschnitt („Rahmen“), Ausschnittsgröße („Einstellung“) und Bildperspektive („Blickpunkt“) bestimmt.¹³¹³

Der von Lotman sogenannte Blickpunkt¹³¹⁴ ist insofern ein wichtiges Element, als dieser eng mit der Konstruktion von Kulturmodellen im künstlerischen Text verknüpft ist, und damit in direktem Zusammenhang mit der behandelten Kulturmodellgrenze steht: „Kaum eines der Elemente der künstlerischen Struktur ist jedoch so unmittelbar mit der Aufgabe des Weltbildentwurfs verknüpft wie der ‚Blickpunkt‘“ (St 377). Der Blickpunkt trete als strukturierender erst in Erscheinung, wenn es mehr als einen gebe,¹³¹⁵ also ein Wechsel stattfinde (vgl. St 374), wodurch ein dynamisches Element im Text hinzukomme, wobei anders als früher¹³¹⁶ heute eine vielstimmige Struktur der Blickpunkte üblich sei (vgl. St 392f.). Jeder Blickpunkt im Text, jede subjektive Position stelle „eine bestimmte in sich systemhafte Welt mit einer eigenen inneren Logik und einer eigenen Vorstellung von Wahrheit“ (St 382) dar. Wie Heuermann, Hühn und Röttger erklären, trete in der Literatur „das Verhältnis Blickpunkt-Text als eine bestimmte Perspektive des Autors (oder Erzählers, Sprechers) oder einer Figur auf die dargestellten Phänomene in Erscheinung“¹³¹⁷; der Text sei auf ein Subjekt orientiert und damit auf eine bestimmte Wertskala¹³¹⁸ – es geht also um ideologische Positionen im weiten Sinn. Nicht nur im Text sind unterschiedliche, auch gegensätzliche Blickpunkte möglich, auch der künstlerische Text selbst als von einem Autor, einer Autorin geschaffenes Weltmodell verfügt über einen Blickpunkt, der von den Rezipient:innen rekonstruiert werden kann, ebenso wie jede Kultur, sodass die Frage nach den „möglichen Korrelationen des Blickpunkts der Kultur und des Blickpunkts dieses oder jenes konkreten Textes“ (St 377) zu stellen ist, wobei dies von völliger Übereinstimmung bis hin zu diametralem Gegensatz gehen könne (vgl. ebd.). Jedes Kulturmodell verfüge diesbezüglich über eine bestimmte Orientierung, „die in einer bestimmten Wertskala, in der Beziehung von Wahr und Falsch, Hoch und Niedrig zum Ausdruck kommt“ (ebd.). Die allgemeine Orientierung eines Texts könne auch bei null liegen, was heiße, der Autor oder die Autorin verzichte auf eine Bewertung des Erzählten (vgl. St 379). Der Blickpunkt werde in Kunstwerken oft räumlich gestaltet und trete dann als „Orientiertheit des künstlerischen

¹³¹³ Heuermann, Hühn, Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 57f.

¹³¹⁴ Wie Lotman erwähnt, hat er den Begriff von Bachtin sowie, in dessen Gefolge, von Uspenski übernommen (vgl. St 374).

¹³¹⁵ Vgl. Heuermann, Hühn, Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 64.

¹³¹⁶ In der Wortkunst sei dies am frühesten im Drama aufgetreten und in der Prosa am deutlichsten im Briefroman des 18. Jahrhunderts (vgl. St 382).

¹³¹⁷ Heuermann, Hühn, Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten*. S. 64.

¹³¹⁸ Vgl. ebd.

Raumes auf“ (St 392), zum Beispiel in der Opposition von geschlossenem und offenem Raum. Zudem markieren in der Regel andere Textgrenzen wie jene zwischen Kapiteln den Wechsel von Blickpunkten, sodass diese besonders hervorgehoben sind. Je vielfältiger, je zerstreuter die Blickpunkte in einem künstlerischen Text sind, desto höher ist die Unbestimmtheit und damit die Interpretationstätigkeit seitens der Rezipierenden und desto hochgradiger die Explosion, da das rezipierende Subjekt nicht nur mit fremden Weltmodellen konfrontiert ist, sondern darüber hinaus noch mit der Tatsache des Vorhandenseins unterschiedlicher und zum Teil unvereinbarer Blickpunkte. Die „Wahrheit“, so Lotman, liege im „Mengendurchschnitt aller Blickpunkte [...] im Hinaustreten aus der Begrenztheit jeder dieser Einzelstrukturen“ (St 383).

5.3 Schimanski versus Lotman

Für Lotman wie Schimanski steht die Analyse von Grenzen ausgehend von Grenzüberschreitungen im Zentrum ihrer jeweiligen Methode. Die im Text behandelten Grenzen, sei es auf der Mikroebene oder der Makroebene, werden als miteinander verbundene aufgefasst, wobei eine Hauptgrenze, eine primäre Grenze, jeweils den Dreh- und Angelpunkt bildet und auch Grenzen des Texts berücksichtigt werden. Die Stärke – und damit die Relevanz – von Schimanskis Grenzungspoetik beziehungsweise der Borderpoetics liegt darin, verschiedene Grenzarten festgemacht zu haben, die für die Untersuchung relevant sein können, aufgezeigt zu haben, welche Grenzen bei der Überquerung einer topografischen Grenze gezogen oder überschritten werden – wie komplex sich eine Grenzüberschreitung ausgestalten kann – und wie diese Grenzen im Text miteinander korrelieren. Diese Fragestellung hat sich auch bei der Darstellung der Lotman-Rezeption im dritten Kapitel dieser Arbeit, in der unterschiedliche Lösungsansätze ausgearbeitet wurden, als eine maßgebliche gezeigt. Die Borderpoetics bilden somit eine wichtige Basis dieser Arbeit, denn erst durch sie konnte Lotmans Sujettheorie in diesem so essenziellen Aspekt verstanden werden. Deswegen wurde auch der Vergleich vorgezogen, denn erst auf dieser Grundlage sowie nach der ausführlichen Beschäftigung mit den einzelnen Grenzarten in den nächsten beiden Kapiteln 5.4 und 5.5 kann die Detailbehandlung der Sujettheorie und der Sujetanalyse im sechsten Kapitel erfolgen.

Beide Ansätze sind kulturtheoretisch ausgerichtet: Künstlerische Texte sind Teil der gesellschaftlichen Prozesse des b/ordering. Somit erhält die literaturwissenschaftliche Grenzanalyse kulturelle Relevanz. Wie Schimanski es formuliert, kann die Grenzungspoetik ebenso auf die Welt angewandt werden – selbiges trifft auch auf Teile von Lotmans Sujettheorie zu. Es gibt einige Punkte, in denen sich die beiden Ansätze sinnvoll ergänzen können. In der

Grenzungspoetik steht die Repräsentation von Grenzen, der Erfahrungen von Grenzüberschreitungen sowie deren Ästhetisierung im Vordergrund. Wie werden (gebietsbezogene und symbolische) Grenzen wahrgenommen und in der Literatur verarbeitet? Welche Grenzbilder werden entworfen, welche Grenzkonzepte dargestellt? Es geht vorwiegend um Fragen der Ästhetik, Poetik und Literaturtheorie. Schimanski verbindet seine Analysen mit kulturwissenschaftlichen Untersuchungen, zum Beispiel betreffend Fragestellungen des Postkolonialismus oder der Migration. Während die Grenzungspoetik vom Raum der Diegese ihren Ausgangspunkt nimmt, ist der Zugangspunkt Lotmans zur Grenze ein kulturanalytischer. Ihm geht es um die in künstlerischen Texten verarbeiteten und bearbeiteten Kulturmodelle (Kulturanalyse) sowie die grundsätzliche Bedeutungserzeugung (Kulturesemiotik). Von dieser Grundlage aus werden Fragen wie jene nach der Handlungsentwicklung oder der Perspektive gestellt. Auch was die Raumdarstellung betrifft, ist Lotmans Zugang ein kulturanalytischer, wie bereits im Kapitel 4.6 *Die Sprache räumlicher Relationen* angesprochen wurde und im Kapitel 5.4 *Grenzarten* weiter ausgeführt wird: Wir denken räumlich und zudem ist der Raum – dessen Wahrnehmung, dessen Ausgestaltung – kulturell geprägt.

Lotmans Sujettheorie ist breiter anwendbar als Schimanskis Grenzungspoetik, die ihren Fokus auf territoriale Grenzen und damit verbundene symbolische Differenzen legt. In Texten, die andere Grenzarten behandeln, werden beispielsweise Grenzbilder oder Grenzkonzepte eine weniger gewichtige Rolle einnehmen. Eine Sujetanalyse kann man um diese Elemente erweitern, sollten sie signifikant in einem Text auftreten; solche und ähnliche Detailanalysen Grenzen betreffend werden von Lotman in dieser Form nicht angesprochen.

Die beiden Methoden divergieren markant hinsichtlich ihres Schwerpunkts. Die Grenzungspoetik fokussiert auf die Grenze selbst, die Sujettheorie – man denke an das Modell der Semiosphäre beziehungsweise Soziosphäre – nimmt hingegen das gesamte System, von dem diese Grenze ein Teil ist, in den Blick. Dadurch besteht bei der Grenzungspoetik die Gefahr – zumal die Analyse in der Regel bei der topografischen Grenze beginnt –, dass man bezüglich anderer Grenzarten, vor allem der symbolischen, von einem zweigeteilten Feld mit homogenen Teilfeldern ausgeht – die Problematik dessen wurde im Kapitel 3.8 *Kritischer Interpretationsvergleich* erörtert. Das Konzept der Faltung soll dem entgegenwirken, es erschwert jedoch die Analyse von Veränderungen, von Entwicklungen, sei es – hypothetisch gesehen –, dass die symbolische Grenzziehung zwischen Modern (Straße) und Archaisch (Dorf) oder Zivilisation (Europa) und Nichtzivilisation (Afrika) von der Figur infrage gestellt wird (Veränderung des Weltbilds der Figur) oder auf die eine oder andere Art aufgebrochen wird (im Laufe der Handlung könnte beispielsweise diese Grenzziehung als die Perspektive einer bestimmten

Figurengruppe dargestellt werden, der eine andere Sichtweise kritisch gegenübergestellt wird). Wie im sechsten Kapitel ausführlich dargelegt wird, lassen sich solche Veränderungen – darauf liegt schließlich der Fokus – mit Lotmans systemtheoretischer Herangehensweise sehr konkret und im Detail analysieren. Das heißt, in diesem Punkt kann die Sujetanalyse die Grenzungs-poetik ergänzen. In einer Sujetanalyse werden, insbesondere auch aufgrund der Systembindung, die einzelnen Grenzüberschreitungen (zuerst) getrennt nach Grenzarten untersucht, um solche Veränderungen nachzuverfolgen; das Sujet eines Texts besteht oft aus mehreren Ereignissen, bei denen jeweils unterschiedliche Grenzen überschritten werden, die als einzelne auftreten können oder auch als Verbund ohne oder gemeinsam mit einer topografischen Grenze. Dies ist natürlich auch bei einer grenzungspoetischen Untersuchung möglich, die Sujetanalyse ermöglicht aber im Vergleich dazu ein schematischeres Vorgehen. Ein weiterer Vorteil ist die bessere Berücksichtigung dessen, was Thema der Folgekapitel *Grenzarten* und *Ereignishafte Grenzüberschreitungen* ist, nämlich dass Grenzen unterschiedlich überschreitbar sind und diese Überschreitungen differente Auswirkungen auf die Grenze wie die Figur haben.

5.4 Grenzarten

Für eine präzise Textanalyse ebenso wie für die in diesem Kapitel durchzuführende theoretische Auseinandersetzung empfiehlt es sich, eine terminologische Ausdifferenzierung der Grenze vorzunehmen. Gerade mit Blick auf eine Sujetanalyse ist dies notwendig, da die Grenze zugleich Analysekategorie wie Untersuchungsgegenstand ist, wodurch mit weiteren Grenzen und damit Grenzbegriffen zu arbeiten ist.¹³¹⁹ Wie im Kapitel 3.8 dargestellt wurde, hat die fehlende Terminologie in der Rezeption zu unterschiedlichen Auslegungen der Sujettheorie geführt, da die explizite und eindeutige Definition der mit der Ereignis- beziehungsweise Sujetdefinition gemeinten Grenze von Lotman selbst in der *Struktur* unterlassen wurde.

Es gibt unterschiedliche Kategorisierungsmöglichkeiten von Grenzen, die insbesondere davon abhängen, welchen (disziplinären) Ausgangspunkt man wählt. Die wohl umfangreichste Sammlung von Forschungsliteratur seitens der Literaturwissenschaft zu Grenzanalysen und Grenztheorie, in der auch solche Kategorisierungen vorgenommen werden, bietet die von der Borderpoetics/Borderculture-Forschungsgruppe an der Universität Tromsø¹³²⁰ begonnene und

¹³¹⁹ Bezüglich Analysemodell wird die Terminologie erst im sechsten Kapitel festgelegt und in diesem Kapitel mit jener aus dem vierten Kapitel gearbeitet.

¹³²⁰ Siehe „Members“. *UiT The Arctic University of Norway*.
https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/medlemmer?p_document_id=344750 (am 14.10.2023).

2019 von der Forschungsgruppe Migration, Borders and Identity an der Universität Oslo¹³²¹ übernommene und weitergeführte Borderpoetics-Bibliografie¹³²², die auch deutschsprachige Schriften enthält. Zwar wurden auch in der deutschsprachigen Lotman-Rezeption Kategorisierungen entwickelt, zum Beispiel von Krah oder Willeke¹³²³, jedoch meist ohne Berücksichtigung der Grenzforschung. Als äußerst praktikabel in der literaturwissenschaftlichen Analyse- wie Theoriearbeit hat sich bereits in zwei Arbeiten der Verfasserin die von Müller-Funk vorgeschlagene Differenzierung von Grenze (und Raum) in real, imaginär und symbolisch¹³²⁴ in Kombination mit jener der Grenzungsopoetik (topographic, symbolic, temporal, epistemological, textual) erwiesen.¹³²⁵ Diese Ebenen (Schimanski) oder Dimensionen von Grenzen (Müller-Funk) und die mit den genannten eigenen Arbeiten erlangten Erfahrungen in Verbindung mit neuen Erkenntnissen durch Lotmans Theorien bilden die Grundlage für die in diesem Kapitel erfolgende (analytische) Differenzierung. Ausgangspunkt bei Schimanski wie bei Müller-Funk ist der Raum – die kulturwissenschaftliche Raum- und Grenzforschung in der Literaturwissenschaft –, und damit vornehmlich die territoriale Grenze, wodurch es einen markanten Unterschied zu Lotman gibt, für den Kulturmodelle und die semiotische Grenze im Vordergrund stehen.

Diese Kategorisierungen zu verbinden und entsprechend den Erfordernissen einer Sujetanalyse anzupassen beziehungsweise um eine soziale Grenze zu erweitern, führt zu einer gewissen Einschränkung der symbolischen Grenze der Borderpoetics, die als hierarchisch übergeordnete Kategorie von textlichen, epistemischen sowie zeitlichen Grenzen definiert wird, zudem werden gebietsbezogene Grenzen als deren Ausdruck, als „spatial articulations“¹³²⁶ oder Manifestationen¹³²⁷ von symbolischen Differenzen aufgefasst. Insofern fehlt, mit Müller-Funks von Lacan übernommener Trias betrachtet, das Spezifische der symbolischen Grenze – sie umfasst alle immateriellen Grenzen (als Differenzen, Unterschiede) und auch alle materiellen Grenz-

¹³²¹ Siehe „Migration, borders and identity in discourses and narratives“. In: *University of Oslo*. <https://www.hf.uio.no/ilos/english/research/groups/migration-borders-and-identity/> (am 9.1.2024).

¹³²² „Border Poetics Bibliography“. In: *University of Oslo*. <https://www.hf.uio.no/ilos/english/research/groups/migration-borders-and-identity/border-poetics-bibliography/> (am 14.10.2023).

¹³²³ Willeke unterscheidet erstens räumliche und zeitliche Grenzen, zweitens figurale und symbolische Grenzen und drittens formal-ästhetische Grenzen (vgl. Willeke: *Grenzfall Krieg*. S. 115).

¹³²⁴ Vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 77.

¹³²⁵ Siehe Steininger: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen“; Gerlinde Steininger: „Grenzüberschreitungen und Raumirritationen: Laurent Gaudés *Eldorado*“. In: *Raumirritationen. Warum nach dem Raum fragen?* Hrsg. v. Andrea Kreuter u. Julia Grillmayr. Wien: danzig & unfried 2019. S. 289–326.

¹³²⁶ „Topographic border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/topographic-border> (am 3.11.2023).

¹³²⁷ Vgl. Schimanski: „Reading from the Border“. o. S.

ziehungen –, auch in der Möglichkeit der Abgrenzung zu anderen Grenzarten beziehungsweise -dimensionen. Mit Blick auf eine terminologische Präzision mit klaren Unterscheidungen bei diesem so komplexen Phänomen ist es zweckmäßiger, unter Einbezug von Lotmans Semiosphärenkonzept eine Spezifizierung vorzunehmen. Als hierarchisch übergeordnete – folglich für alle Grenzarten grundlegende – Kategorie wird in dieser Arbeit die Lotman'sche semiotische Grenze (Semiosphäre) gesetzt, die bereits im vierten Kapitel erläutert wurde. Die Semiosphäre gibt den notwendigen Rahmen vor: „Ohne Semiosphäre keine Sprache, keine Kommunikation, kein Symbolismus“¹³²⁸, und sie gibt auch die Struktur vor, in der sich eine symbolische Ordnung entwickeln und verändern kann.

Die symbolische Ordnung wird im Zentrum (beziehungsweise den Zentren) einer Semiosphäre ausgeprägt (ebenso wie in alternativen Zentren an der Peripherie), sie ist Teil des von Lotman sogenannten Weltbilds einer Kultur als sekundäres modellbildendes System. Sie ergibt sich aus den Metasprachen des Zentrums und wirkt zugleich auf diese ein. Je hierarchischer die Metasprachen angeordnet sind, zum Beispiel mit einem alles dominierenden Text, desto strikter und eindeutiger ist die symbolische Ordnung einer Kultur und ihr Bestreben, sich auf die gesamte Semiosphäre auszuweiten. Wenn Lotman von Weltbild beziehungsweise dem kulturellen Text als Weltbild und von Kultur als Wertesystem spricht und auf Dichotomien wie Zivilisation – Barbarei fokussiert, geht es ihm genau genommen (auch) um die symbolische Ordnung, ohne sie als solche zu bezeichnen oder sich mit dem wichtigen Aspekt von Herrschaft und Unterdrückung zu beschäftigen. Mit der Semiosphäre zeigt uns Lotman, dass die symbolische Ordnung des Zentrums beziehungsweise eines Zentrums nicht auf alles durchschlägt, es Bereiche gibt, in denen sie weniger oder kaum Relevanz hat und die semiotische Praxis im Widerspruch zu ihr steht, womit auch die Aspekte Pluralität und Veränderung ins Spiel kommen. Die symbolische Ordnung strukturiert die Soziosphäre – es war Lévi-Strauss, der festgehalten hat, dass „das soziale Leben durch gewisse Gesetze strukturiert ist“¹³²⁹ – und umgekehrt bestimmt das das Zentrum bildende Kollektiv der Soziosphäre (die jeweiligen Eliten, Herrschenden) großteils – im Ausmaß jeweils abhängig von der Herrschaftsform – die Metasprachen einer Semiosphäre und damit deren (dominierende) symbolische Ordnung.

Bei hierarchisch flachen Semiosphären ist von symbolischen Ordnungen im Plural auszugehen – ein pluralisiertes Zentrum beziehungsweise mehrere Zentren und alternative Zentren an der

¹³²⁸ Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 388.

¹³²⁹ Dylan Evans: „symbolisch / das Symbolische (symbolique)“. In: ders.: *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*. Aus d. Engl. v. Gabriella Burkhart. Wien: Turia + Kant 2002. S. 298–301. Hier S. 299.

Peripherie –, die einander auch entgegenstehen, widersprechen können. Semiosphäre und Soziosphäre sind beide, und zwar in ihrem Zusammenwirken – siehe auch den wichtigen Konnex von Wissen und Macht – zu beachten, um die symbolische(n) Ordnung(en) einer Kultur und damit die Frage der semiotischen und sozialen Praxis (Aspekt der Performativität) versus symbolische Norm zu erfassen. Mit der Semiosphäre kommen insbesondere semiotische beziehungsweise epistemische, symbolische und imaginäre Grenzen in den Blick, mit der Soziosphäre symbolische, imaginäre und soziale, wobei sich alle diese Arten (beziehungsweise Dimensionen), besonders aber die drei letztgenannten, auch in realen Grenzen äußern oder damit in einer Korrelation stehen können. Trotz der großen Relevanz des Symbolischen sei es, wie es Müller-Funk in Bezug auf den Raum festhält, unzulässig, davon auszugehen, „dass eigentlich nur der Symbolismus maßgeblich ist, weil es ohne ihn keine sozialen und ‚realen‘ Räume gebe“¹³³⁰. Schließlich sind es soziale Kollektive, die den Rahmen (soziale Grenzziehung) für jenen Raum einer Kultur erzeugen, in denen eine symbolische Ordnung gilt, und in weiterer Folge für Teilräume in dieser, in denen jeweils eigene (untergeordnete) Normen gelten. Das Soziale und das Symbolische stehen folglich in einem komplexen Wechselverhältnis, das mit Soziosphäre und Semiosphäre auf eine solche Art und Weise erfasst werden kann, wie sie für die Sujetanalyse benötigt wird. Im Kapitel 5.4.1 wird vertiefend auf den Aspekt der symbolischen Ordnung eingegangen.

Soziale Grenzen werden aufgrund dessen in dieser Arbeit als eigene Kategorie geführt. Argumente hierfür liefern nicht nur Lotman (Soziosphäre) und Müller-Funk, der unter anderem mit Georg Simmel auch von der Wichtigkeit von Grenzen für das soziale Dasein spricht,¹³³¹ sondern auch, unabhängig davon, Hein Viljoen, den man zum weiteren Umfeld der Tromsøer Borderpoetics zählen kann und der vorschlägt, soziale Grenzen als eigene Kategorie in die literaturwissenschaftliche Analyse einzuführen.¹³³² Er bezieht sich dabei auf Michèle Lamont und Virág Molnar; es war die Soziologie, in der sich die Differenzierung zwischen sozialen und symbolischen Grenzen ausgehend von dem in der Anthropologie entstandenen Begriff der soziosymbolischen Grenzen entwickelt hat.¹³³³ Symbolische Grenzziehungen müssen von der breiten Menge erst akzeptiert werden, um eine nachhaltige Auswirkung auf die soziale

¹³³⁰ Wolfgang Müller-Funk: „Jesenice und Zemplén. Grenzen und Peripherien. Skizze zu einer Poetologie des Raumes im Kontext der späten Habsburger Monarchie“. In: *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918*. S. 19–33. Hier S. 24.

¹³³¹ Vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 80.

¹³³² Viljoen: „Introduction“.

¹³³³ Vgl. Dominik Gerst, Maria Klessmann u. Hannes Krämer: „Einleitung“. In: *Grenzforschung*. S. 9–25. Hier S. 11 u. 14.

Interaktion zum Beispiel hinsichtlich Differenzierung in soziale Klassen oder nach Ethnien zu haben.¹³³⁴ Während symbolische Grenzen intersubjektiv seien, betreffen soziale Grenzen die Bildung von Kollektiven:¹³³⁵ „At the causal level, symbolic boundaries can be thought of as a necessary but insufficient condition for the existence of social boundaries“¹³³⁶. Soziale Grenzen zu berücksichtigen heißt auch, Ursachen und Hintergründe beziehungsweise Konsequenzen von symbolischen Grenzziehungen in den Blick zu bekommen, da es in der Regel um Fragen der Verteilung der Ressourcen, der Teilhabe an der Gesellschaft und der Position in der Gesellschaft geht,¹³³⁷ was gerade auch für eine ideologiekritische Textanalyse von Relevanz ist. Im Kapitel 5.4.2 *Georg Simmels Grenztheorie* werden soziale Grenzziehungen näher erläutert.

Imaginäre Grenzziehungen – diese Kategorie geht auf Müller-Funk zurück¹³³⁸ –, Vorstellungen vom Selbst, anderen und Fremden beziehungsweise der Welt im Allgemeinen, sei es ausgehend von einem einzelnen Menschen oder einem größeren Kollektiv wie einer Kultur (wie der von Lotman erwähnten Selbstbeschreibung), die die Wahrnehmung dieses Selbst, anderen, Fremden oder der Welt (vor-)prägen, stehen ebenso, aber nicht ausschließlich, in einem Zusammenhang mit dem Symbolischen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sie mit den Metasprachen des Zentrums entstehen und solcherart in der Semiosphäre (Erzeugung von Bedeutung und Wissen) wie in der Soziosphäre (soziale Interaktion und Fragen der Zugehörigkeit und Herrschaft) wirken. Die imaginäre Grenze fehlte bislang in der Grenzungspoetik, was auch mit der Breite des Verständnisses der symbolischen Grenze zu tun hat. Erst in einem Aufsatz von 2021 unternimmt Schimanski die Verbindung von Grenzungspoetik und (postklassischer) Imagologie – einer Disziplin der Vergleichenden Literaturwissenschaft, in der Images und Stereotypen von Nationen und Völkern erforscht werden –, ohne jedoch eine eigene Kategorie einer imaginären Grenze einzuführen.¹³³⁹ Kapitel 5.4.3 widmet sich Autoimages und Heteroimages sowie Stereotypen als wichtigen Formen von imaginären Grenzziehungen.

¹³³⁴ Vgl. Michèle Lamont u. Virág Molnar: „The Study of Boundaries in the Social Sciences“. In: *Annual Review of Sociology* 28 (2002). 167–195. Hier S. 168f.

¹³³⁵ Vgl. ebd. S. 169.

¹³³⁶ Ebd.

¹³³⁷ Vgl. ebd. S. 168.

¹³³⁸ Sie geht dabei aber über das, was Lacan unter dem Imaginären versteht, hinaus.

¹³³⁹ Siehe Johan Schimanski: „Seasons of migration to the North: borders and images in migration narratives published in Norwegian“. In: *Border images, border narratives. The political aesthetics of boundaries and crossings*. Hrsg. v. Johan Schimanski u. Jopi Nyman. Manchester: Manchester University Press 2021 (= Rethinking Borders). S. 206–224. Schimanski begründet den vormaligen fehlenden Fokus auf Images damit, dass die Grenzungspoetik weniger diskursanalytisch ausgerichtet sei (vgl. Schimanski: „Seasons of migration“. S. 209).

Während in den Borderpoetics als epistemische Grenze nur die Differenz zwischen Wissen und Nichtwissen verstanden wird,¹³⁴⁰ sollen in dieser Arbeit zudem auch Erfahrungsgrenzen sowie insbesondere Grenzziehungen zu anderen Formen des Wissens, anderen Epistemen umfasst sein. Wissens- und Erfahrungsgrenzen als „Grenzen, die man *hat und erwirbt*“¹³⁴¹, sind insofern besonders, als sie in erster Linie verschoben (und nicht überschritten) werden, weshalb auch der Begriff des Horizonts anwendbar ist.¹³⁴² Die Frage der Episteme, wie sie zum Beispiel von Foucault behandelt wird, liegt dem Konzept der Semiosphäre wie auch Lotmans Kultursemiotik zugrunde, was sich beispielsweise hinsichtlich seiner Differenzierung in binäre und ternäre Systeme zeigt, wobei ein Fokus auf der Erstellung einer Kulturtypologie, dem systemtheoretischen Aspekt (Metasprachen) sowie der Veränderung (Dynamik) liegt. Die Verbindung von Wissen und symbolischer Ordnung wurde oben bereits angesprochen. Mit den Borderpoetics lässt sich festhalten, dass grundsätzlich jede Grenze auch eine Dimension des Wissens aufweist, und Grenzen selbst, wie Schimanski betont, als Unbekanntes aufgefasst werden können.¹³⁴³

Auch zeitliche Grenzen betreffen andere Grenzarten und bilden nicht nur eine eigene Hauptkategorie, denn generell weist jede symbolische, soziale, imaginäre und reale Grenze, jede Grenzziehung und jede Grenzüberschreitung eine zeitliche Dimension auf. Lotman schreibt diesbezüglich: „Jede Existenz ist an konkrete räumliche und zeitliche Formen gebunden“ (In 175), und Waldenfels stellt fest: „Es gibt *raumzeitliche* Grenzen, die das Hier vom Dort, das Jetzt vom Damals oder Dereinst absondern und ein perspektivisch begrenztes Raum-Zeit-Feld entstehen lassen.“¹³⁴⁴ Die zeitliche Grenzziehung kommt, wie Schimanski ausführt, beim Grenzübertritt ins Sein, führt dadurch zur Veränderung und löst eine Interpretation der Grenzüberschreitung aus.¹³⁴⁵ Die an sich kontinuierliche Zeit wird durch Grenzsetzungen seitens Individuen wie Kollektiven diskret, wobei diese Setzungen auch mit Bewertungen einhergehen. Grenzen haben eine Geschichte. Bei jeder Überschreitung gibt es ein Vorher, ein Währenddessen und ein Nachher. Grenzüberschreitungen bilden Zäsuren in der biografischen Zeit (Erwachsenwerden, sozialer Aufstieg, Flucht) oder – beziehungsweise zugleich – in der historischen Zeit

¹³⁴⁰ Vgl. „Epistemological border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/epistemological-border> (am 11.12.2023).

¹³⁴¹ Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. S. 31.

¹³⁴² Vgl. Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*. S. 201; Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. S. 31.

¹³⁴³ Vgl. Schimanski: „Reading borders“. S. 98.

¹³⁴⁴ Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*. S. 195f.

¹³⁴⁵ Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 47f.

(Machtwechsel, Staatsgründungen).¹³⁴⁶ Zu erwähnen ist aus theoretischer Sicht das Konzept der Liminalität von Arnold van Gennep (*Les Rites de passage*, 1909) und Victor Turner (*The Ritual Process*, 1969), mit dem man solche Übergangsphasen kulturtheoretisch analysieren kann. Turner geht es – Lotman darin nicht unähnlich – um das Verständnis der Dynamik in einer Gesellschaft; mit seinem Konzept der Liminalität versuchte er den dafür hinderlichen Binarismus des Strukturalismus zu überwinden.¹³⁴⁷ Turner fasst Gesellschaft „nicht als harmonisch integriertes System, sondern als konfliktreichen Prozess“¹³⁴⁸ auf und beschäftigt sich deshalb unter anderem mit Fragen von Ordnung und Unordnung, Struktur und Nichtstruktur.¹³⁴⁹ Genau genommen ist in Lotmans Sujetmodell die Zeit von größerer Bedeutung, da die Veränderung im Zentrum steht, auch wenn sich Lotman selbst mit dem Faktor Zeit bezüglich Sujettheorie ansonsten nicht explizit beschäftigt hat.¹³⁵⁰ Lotman in die Nachfolge von Immanuel Kant stellend äußert Hauschild: „Auch Lotman geht von der Räumlichkeit zur zeitlichen Sequenzialität über und definiert Veränderung als Bewegung im Raum.“¹³⁵¹ Warning und Taubenböck weisen zudem zu Recht darauf hin, dass das semantische Feld ebenso zeitlichen Charakter haben könne,¹³⁵² „man die Teilräume auch als oppositive Zeiträume verstehen könne“¹³⁵³.

Reale Grenzen wie geografische Grenzen, Körpergrenzen, Raumgrenzen oder auch der Einband eines Buchs,¹³⁵⁴ der Rahmen eines Kunstwerks¹³⁵⁵ umfassen materielle und immaterielle Aspekte, die jeweils unterschiedlich ausgeprägt sind und in unterschiedlicher Beziehung –

¹³⁴⁶ Vgl. „Temporal border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/temporal-border> (am 11.12.2023).

¹³⁴⁷ Vgl. Sylvia M. Schomburg-Scherff: „Victor Witter Turner: The Ritual Process“. In: *Hauptwerke der Ethnologie*. Hrsg. v. Christian F. Feest u. Karl-Heinz Kohl. Stuttgart: Kröner 2001 (= Kröners Taschenbuchausgabe. Bd. 380). S. 485–492. Hier S. 489.

¹³⁴⁸ Ebd. S. 486.

¹³⁴⁹ Vgl. ebd.

¹³⁵⁰ In einem Aufsatz findet man auch folgende Äußerung: „Die Sprache der räumlichen Bewegungen ist, wie bereits besprochen, nicht das einzige Mittel künstlerischer Modellbildung, aber es ist wichtig, da es zu den primären und grundlegenden gehört. Mehr noch, die zeitliche Modellierung ist häufig ein sekundärer Überbau über der räumlichen Sprache“ (Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 263).

¹³⁵¹ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 160.

¹³⁵² Vgl. Warning: „Der inszenierte Diskurs“. S. 202.

¹³⁵³ Taubenböck: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel*. S. 25.

¹³⁵⁴ Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 57.

¹³⁵⁵ Siehe auch Lotmans Ausführungen zum Rahmen (St 300f.).

beispielsweise hinsichtlich der Frage der Vorgängigkeit – zueinander stehen können.¹³⁵⁶ Waldenfels schreibt in diesem Zusammenhang, dass

jede reale Grenze einen symbolischen Einschlag [hat], selbst die sogenannte natürliche Grenze, die es im strengen Sinne, nämlich als symbolunabhängige, gar nicht gibt. Umgekehrt gibt es auch keine *rein ideale* Grenze. Eine ideale Grenze, die Drinnen und Draußen als *außerräumliche* Differenz erscheinen ließe, wäre ebenso gegenstandslos wie ihr reales Gegenstück.¹³⁵⁷

Zu berücksichtigen ist dabei auch der phänomenologische Standpunkt: Räume und Grenzen sind reale Phänomene, nicht reine Konstrukte, wie Müller-Funk mit Waldenfels betont, der Mensch ist an seinen Körper gebunden, durch den er/sie Raumgrenzen (psychophysisch) erlebt:¹³⁵⁸ „we are unable to escape from real spaces, because we are beings with real bodies.“¹³⁵⁹ Ein anderer zu beachtender Aspekt ist jener bereits bezüglich Borderpoetics angesprochene der inkongruenten Überlagerung von Grenzen verschiedener Ebenen, was insbesondere die Überlagerung von realen Grenzen mit jenen der anderen Ebenen betrifft, sowie die Möglichkeit der Bedeutungsübertragung beziehungsweise -verschiebung¹³⁶⁰, sodass beispielsweise eine Türschwelle zugleich als eine nationale Grenze aufgefasst werden kann. Des Weiteren sollte auch im Fall von realen Grenzen ihr rahmender Charakter und damit die wesentliche Innen-Außen-Differenz nicht übersehen werden. Mit der Frage nach dem (erzählten realen) Raum im künstlerischen Text aus Sicht Lotmans beschäftigt sich das Kapitel 5.4.4 *Raum und Grenzen im künstlerischen Text*.

Textgrenzen wurden im Kapitel 5.1 und 5.2 bereits behandelt. Als Textgrenzen, die vom jeweiligen Medium abhängig sind,¹³⁶¹ werden in den Borderpoetics einerseits die Grenze zwischen Text und seinem Außerhalb und andererseits die Grenzen zwischen einzelnen Teilen des Texts (stilistisch, diskursiv, narrativ, kompositorisch et cetera) verstanden, die auch mit den Grenzen anderer Ebenen zusammenfallen können.¹³⁶²

¹³⁵⁶ Für Details zu diesen komplexen Wechselverhältnissen sei auf die Forschungsliteratur verwiesen. Im Kapitel 5.4.2 *Georg Simmels Grenztheorie* wird nur ein (vor allem für die praktische Anwendung relevanter) Aspekt davon besprochen.

¹³⁵⁷ Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. S. 37.

¹³⁵⁸ Vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 76.

¹³⁵⁹ Ebd. S. 78.

¹³⁶⁰ Vgl. Schimanski: „Crossing and Reading“. S. 57.

¹³⁶¹ Vgl. Ebd. S. 54.

¹³⁶² Vgl. „Textual border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/textual-border> (am 12.12.2023). Eine Kategorisierung dieser Grenzen führt zum Beispiel Krah durch (siehe Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 78–80).

Kulturen weisen nach Lotman eine einheitliche Wertstruktur auf, dies sei eines ihrer wesentlichen Charakteristika.¹³⁶³ Jeder Grenzziehung, egal welcher Art, ist demnach eine Wertung eingeschrieben, die zu beachten ist. Diese Dimension der Wertung einer Grenze ist mit jener der Perspektive verknüpft. Eine Grenze könne man immer nur von einer Seite sehen, es gebe keine übergreifende Perspektive, schreiben Schimanski und Wolfe.¹³⁶⁴ Krah und Nies erwähnen vergleichbar einen perzeptiven Aspekt¹³⁶⁵; das sind nach Krah jene Aspekte, „die Räume [...] an die *Wahrnehmung* eines wahrnehmenden Subjektes binden“¹³⁶⁶, was die Perspektivierung sowie den Involvierungsgrad umfasse.¹³⁶⁷ Waldenfels behandelt diese Frage unter anderem in Bezug auf das radikal Fremde. Es sei schwierig, über dieses Fremde zu sprechen, „ohne es in die jeweilige Sprache einzugemeinden“¹³⁶⁸, führt er aus und empfiehlt eine Denkfigur der „Indirektheit oder Schrägheit“¹³⁶⁹.

In der Grenzforschung ist allgemein anerkannt, dass die Wahrnehmung und Bewertung einer Grenze mit dem jeweiligen Standpunkt und der Perspektive verbunden sind, wofür auch die Aspekte von Macht und Herrschaft von Relevanz sind, die im Kapitel 5.4.1 *Symbolische Ordnung, Herrschaft und Gewalt* ausführlich erörtert werden. Wichtig ist dabei auch die Dimension der Ästhetik – im ursprünglichen Wortsinn –, denn damit man eine Grenze überschreiten kann, muss man sie wahrnehmen: „A border that is not sensed by someone or something is not a border.“¹³⁷⁰ Eine Grenze ist daher, wie Schimanski und Wolfe festhalten, eine ästhetische Konstruktion,¹³⁷¹ „an aesthetic event, taking place in a specific medium.“¹³⁷²

Die folgenden vier Unterkapitel widmen sich in Form einer Vertiefung der symbolischen Ordnung, der Grenzsoziologie, Imagines und Stereotypen sowie dem Raum im künstlerischen Text. Danach wird erläutert, was unter einer ereignishaften Grenzüberschreitung verstanden wird und wie sich eine solche bei den jeweiligen Grenzarten ausgestaltet kann.

¹³⁶³ Vgl. Lotman u. Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle“. S. 1.

¹³⁶⁴ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 19.

¹³⁶⁵ Vgl. Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 95f.; Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 62f.

¹³⁶⁶ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 95.

¹³⁶⁷ Vgl. ebd.

¹³⁶⁸ Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*. S. 12.

¹³⁶⁹ Ebd. Waldenfels bezieht sich hierbei auf Bachtins Vielstimmigkeit der Rede.

¹³⁷⁰ Schimanski u. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. S. 242.

¹³⁷¹ Vgl. ebd. S. 241.

¹³⁷² Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 15.

5.4.1 Symbolische Ordnung, Herrschaft und Gewalt

Der Aspekt von Macht und Herrschaft ist einer der wichtigsten Gründe, weshalb die Unterscheidung zwischen identifizierenden und definierenden Grenzziehungen beachtet werden sollte.¹³⁷³ Als Beispiele hierfür kann man insbesondere einerseits die postkoloniale Theorie anführen, die sich unter anderem mit den auf Lacan bezugnehmenden Begriffen *other*, *Other* und *Othering* ausführlich mit Identitäts- und Alteritätskonstruktionen in (post-)kolonialen Kontexten beschäftigt (hat) und auch sehr nachhaltig auf die Kulturwissenschaft gewirkt hat, und andererseits die Forschungen zum sozialen Geschlecht (Genderstudies), die die Macht- und Herrschaftsmechanismen in den zuvor vom hegemonialen Diskurs in Gesellschaft und Wissenschaft lange Zeit als natürlich (Aspekt der Naturalisierung) und objektiv betrachteten Oppositionen wie Mann – Frau oder Weiß – Schwarz aufgezeigt haben. Es kam damit zu einer Mobilisierung der zuvor als statisch angenommenen Grenzziehungen. So schreiben zum Beispiel Birk und Neumann in ihrem wichtigen Aufsatz zur postkolonialen Erzähltheorie: „An die Stelle statischer, ontologischer Identitätsmodelle rücken mithin prozessuale Modelle, die Identitäten als dynamische, diskontinuierliche und soziokulturell fundierte Konstrukte konzeptualisieren.“¹³⁷⁴

Folgender Grundsatz der postkolonialen Theorie zeigt eindrücklich, welche Rolle das Herrschaftsverhältnis spielt: „The construction of the dominant imperial *Other* occurs in the same process by which the colonial *others* come into being.“¹³⁷⁵ Von Spivak stammt die Begriffsprägung des *Othering*: „In Spivak’s explanation, *othering* is a dialectical process because the colonizing *Other* is established at the same time as its colonized *others* are produced as subjects“¹³⁷⁶ – das (koloniale) Subjekt als ein Beherrschtes, das vom Machtdiskurs erzeugt wird,¹³⁷⁷ ist Teil der Peripherie der Lotman’schen Soziosphäre. Im Vergleich zur postkolonialen Theorie rückt Lotman jedoch das Produktive der hierarchischen Differenzen in den Vordergrund. Es ist daher wenig überraschend, dass gerade postkoloniale Theorien mit jenen von Lotman kombiniert werden, nicht nur mit dem Konzept der Semiosphäre, sondern ebenso mit der Sujettheorie. So erwähnt Neumann im *Handbuch Literatur & Raum* (2015), die

¹³⁷³ Siehe Kapitel 3.8.f.

¹³⁷⁴ Birk u. Neumann: „*Go-between*“. Postkoloniale Erzähltheorie“. S. 120.

¹³⁷⁵ N. N.: „*Other*“. In: *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*. Hrsg. v. Bill Ashcroft, Gareth Griffiths u. Helen Tiffin. 2. Aufl. London, New York: Routledge 2007. S. 154–156. Hier S. 156.

¹³⁷⁶ N. N.: „*Othering*“. In: *Post-Colonial Studies*. S. 156–158. Hier S. 156.

¹³⁷⁷ Vgl. ebd.

Sujettheorie sei gerade auch „von ideologiekritischen Ansätzen wie den gender und post-colonial studies aufgegriffen“¹³⁷⁸ worden, denn

[d]iese haben zum einen demonstriert, dass Grenzüberschreitungen von Figuren stets auch unter Bedingungen kultureller Machtrelationen erfolgen; zum anderen haben sie untersucht, wie räumliche Relationen eingesetzt werden, um das Wertesystem der fiktionalen Welt sowie deren Ein- und Ausschlussmechanismen zu verhandeln.¹³⁷⁹

Durch die in der Sujettheorie verwendeten Begriffe wird deutlich, dass Lotman in der Regel von der Perspektive der (Ordnungs-)Macht, des Zentrums ausgeht, so bezeichnet er ereignishaft Grenzüberschreitungen als revolutionär, Normverletzung, Systemverletzung oder Störung. Zudem vermeidet er Termini wie Macht und Herrschaft und bevorzugt jene von Ordnung, Norm oder Klassifikation, was einerseits den politischen Bedingungen geschuldet ist, unter denen er geforscht hat, und andererseits – beziehungsweise damit zusammenhängend – seinem Fokus auf die Semiosphäre (und nicht die Soziosphäre). Dies wird in der Forschungsliteratur hinsichtlich Semiosphäre auch angesprochen, zum Beispiel von M. Frank, der von „institutioneller Macht“ spricht, „die vom Zentrum aus die Ordnung sichert (und von Lotman eher angedeutet als direkt benannt wird)“¹³⁸⁰, und anmerkt, dass das „Machtgefälle zwischen Zentrum und Peripherie [...] in Lotmans Modellen weitgehend unausgesprochen [bleibt].“¹³⁸¹ Ähnliches findet sich bei Ruhe, die von der im Zentrum zu verortenden „kodifizierende[n] und sanktionierende[n] Macht“¹³⁸² schreibt. Auch etliche Aufsätze im Sammelband *Explosion und Peripherie* beschäftigen sich mit dem Aspekt von Macht betreffend Lotmans Semiosphäre.¹³⁸³

Im Gegensatz dazu wird der Machtaspekt (vor der Rezeption der Semiosphäre) in Bezug auf die Sujettheorie kaum bis nicht thematisiert, was mutmaßlich auch der fehlenden Berücksichtigung der Ausgangsdifferenz geschuldet ist. Bei Krah heißt es zum Beispiel, dass die Ereignisstruktur „Aussagen über propagierte Werte und Normen eines Textes ermöglicht.“¹³⁸⁴ Gänzlich verloren geht diese Dimension in Renners mengentheoretischer und prädikatenlogischer Rekonstruktion¹³⁸⁵, wie sich auch deutlich in seiner Analyse des Diet-Pepsi-Werbespots zeigt, in

¹³⁷⁸ Neumann: „Raum und Erzählung“. S. 101.

¹³⁷⁹ Ebd.

¹³⁸⁰ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 227.

¹³⁸¹ Ebd. S. 242.

¹³⁸² Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 171.

¹³⁸³ Siehe Frank, Ruhe u. Schmitz: *Explosion und Peripherie*.

¹³⁸⁴ Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 8.

¹³⁸⁵ Renner schreibt im „Ausblick“ seines Aufsatzes Folgendes – ohne diesen Ansatz weiterzuverfolgen –: „Versucht man aber die Grenzüberschreitungstheorie so zu erweitern, daß sie nicht nur fiktionale, sondern auch nicht-fiktionale Ereignisse erfaßt, so stellt sich sofort die Frage nach dem Ursprung der Ordnungssätze. Denn bei nicht-fiktionalen

der die symbolische Grenze Mensch – Tier bezüglich des Aspekts der (Un-)Intelligenz subvertiert wird.¹³⁸⁶ Das ist auch deshalb problematisch, weil von der Perspektive des Machtverhältnisses aus das Konsistenzprinzip Renners für narrative Strukturen – die „Abfolge Ordnung, Ordnungsverletzung und Wiederherstellung der Ordnung“¹³⁸⁷; „[e]ine Fabel ist ein sich selbst regulierendes System, das darauf abzielt, verletzte Ordnungskategorien wieder herzustellen und die Ordnung zu erhalten“¹³⁸⁸ – eher kritisch zu betrachten ist, und zwar insofern, als dass für Lotman das Relevante und Wichtige die Herausforderung, Befragung, Infragestellung der ‚Ordnung‘ ist. Als Kulturtheoretiker interessiert er sich für ein sehr wichtiges Element von Kultur, das man bei Müller-Funk beschrieben findet, nämlich dass Kultur „keineswegs arg- und harmlos [ist], sondern [...] im höchsten Maß konstitutiv für die Etablierung von Diskriminierung und Herrschaft.“¹³⁸⁹ Bei Kultur handle es sich „um einen im höchsten Grad normativen Begriff“¹³⁹⁰, Grenzziehungen, die (Durch-)Setzung von Normen, das Erstellen von Ordnungen seien zentral:

Indem also Kultur Abstände markiert, Differenzen setzt, Unterscheidungen trifft, wird Kultur zu einem Phänomen, das gleichsam als Überbau nicht nur Macht und Herrschaft legitimiert, vielmehr sind diese in Kultur eingeschrieben – verbinden sich mit anderen Formen von Macht: ökonomischer, sozialer, politischer.¹³⁹¹

Es ist demnach von zentraler Bedeutung, dies mit zu beachten, wenn Lotman beispielsweise schreibt: „Am Beginn jeder Kultur steht die Einteilung der Welt in einen inneren (‚eigenen‘) und einen äußeren Raum (den der ‚anderen‘)“ (In 174). Auch wenn Lotman in seinen Beschreibungen und Definitionen betreffend Sujettheorie die Tendenz zeigt, die Perspektive der (Ordnungs-)Macht einzunehmen, was auch in seinem systemischen Zugang gründet, nimmt durch sein Verständnis der gegenseitigen Bedingtheit das Un-Ordentliche und Außer-Ordentliche¹³⁹² – das Ausgeschlossene, Periphere, Marginale, das Fremde, das andere, das ohn-

Ereignissen gibt es keinen Autor, der eine Geschichte so konstruiert, daß aus einem Geschehen ein Ereignis wird. Hier spricht nun alles dafür, daß die kulturelle Ordnung, die sich in einer Sprache manifestiert, diese Funktion übernimmt. [...] Zugleich rücken damit aber auch die Beziehungen von Ordnung und Macht ins Blickfeld“ (Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 381).

¹³⁸⁶ Siehe Kapitel 6.1 *Die Schimpansen im Käfig*.

¹³⁸⁷ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 372.

¹³⁸⁸ Ebd.

¹³⁸⁹ Müller-Funk: *Kulturtheorie*. S. 11.

¹³⁹⁰ Ebd.

¹³⁹¹ Ebd.

¹³⁹² Die Verwendung des Begriffs bezieht sich auf Waldenfels, der beispielsweise festhält: „das Außer-ordentliche setzt [...] jene Ordnung voraus, die es durchbricht“ (Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*. S. 12).

mächtig, unsichtbar Gemachte et cetera – eine gewichtige Rolle in seinen Theorien ein, und das trifft eben nicht nur auf seine späteren Werke zu, sondern auch bereits auf die Sujettheorie, in der diese Dimension auf den ersten Blick weniger klar zutage tritt, weswegen ein Ziehen von Vergleichslinien gerade zum Konzept der Semiosphäre hilfreich ist, um diese in den Vordergrund rücken zu können.

Wichtig ist es, an dieser Stelle anzumerken, dass sich Lotman in seinen Arbeiten mehrmals auf den für den Strukturalismus (in seiner Herangehensweise an Kulturen als Zeichensysteme, als Strukturen)¹³⁹³ und für die Moskau-Tartuer Schule der Kultursemiotik¹³⁹⁴ bedeutenden Anthropologen Lévi-Strauss bezieht und auf dessen Erkenntnissen aufbaut, wie es auch bei Lacan und seinem Konzept der symbolischen Ordnung der Fall ist.¹³⁹⁵ Lotman merkt beispielsweise an: „Kultur ist also ein Zeichensystem, das auf eine ganz bestimmte Weise organisiert ist. [...] Claude Lévi-Strauss betont bei seiner Begriffsbestimmung von Kultur, daß Kultur dort beginnt, wo Regeln auftreten.“¹³⁹⁶

Symbolische Grenzen kann ziehen, wer die Macht dazu hat. Für diejenigen, über die hinweg diese Grenzen gezogen werden, die sich ihnen ‚unterwerfen‘ müssen, die sich einzuordnen haben, ist es ein Akt der Gewalt oder eines Einverständnisses. Diese Grenzen ‚überschreiten‘ zu wollen, sie nicht zu akzeptieren, sie nicht oder falsch beziehungsweise verfehlt zu zitieren (Performativität), ist aus Sicht der (Ordnungs-)Macht, der Herrschenden, problematisch. Welche Theorie eignet sich, um dies zu erklären? Lacans symbolische Ordnung wären naheliegend,¹³⁹⁷ aber sie passt nur bedingt mit Lotmans Theorien und Modellen zusammen. Interessanter ist die Beschäftigung der poststrukturalistischen Philosophin Judith Butler mit Lacan, vor allem auch, weil sie in Abgrenzung zu ihm eine Absolutsetzung von symbolischen Ordnungen zurückweist und deren zeitliche Beschränktheit wie die Notwendigkeit von deren „performativen Erneuerung, in einer ständig wiederholenden, rituellen oder zitierenden Praxis“¹³⁹⁸ hervorhebt und weil sie von der Grenzziehung und dem, was jenseits ihrer liegt, in dieser Auseinander-

¹³⁹³ Vgl. Stephan Lieske: „Strukturalismus, amerikanischer, französischer, genetischer“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 721–724. Hier S. 722.

¹³⁹⁴ Vgl. Städtke: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen“. S. 153.

¹³⁹⁵ Vgl. Evans: „symbolisch / das Symbolische (symbolique)“. S. 299.

¹³⁹⁶ Lotman: „Kultur – Information – Sprache“. S. 27.

¹³⁹⁷ So schreibt zum Beispiel Monticelli: „Lotman and Lacan seem to start from very similar premises in the way they understand the role of the symbolic (‘language’ in Lotman) in relation to the subject and reality“ (Monticelli: *Wholeness and its remainders*. S. 88).

¹³⁹⁸ Heike Kämpf: „Judith Butler: Die störende Wiederkehr des kulturell Verdrängten“. In: *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Hrsg. v. Stephan Moebius u. Dirk Quadflieg. 2., erweit. u. aktual. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft 2011. S. 345–355. Hier S. 347.

setzung eine durchaus mit Lotman vergleichbare und daher kompatible Vorstellung hat. So schreibt Heike Kämpf, dass sich Butler für „die kulturelle Produktion des *Unbewussten*, des *Ausgeschlossenen*, jenes für die jeweilige Kultur *konstitutiven Außen*, das sie in ihren Schriften umkreist“¹³⁹⁹, interessiere, was mit der „Demaskierung ontologischer und naturalisierender Effekte“¹⁴⁰⁰ sowie der „Destabilisierung der Normen und Gesetze, die das Feld der Bedeutungen regulieren“¹⁴⁰¹ einhergehe. Butler vertrete

ein radikales Denken der Immanenz, das zum einen die herrschende kulturelle, symbolische Ordnung für Wandel öffnet und für Störungen anfällig macht und zum anderen das Ausgeschlossene, das „andere“ der Kultur, als *Produkt* der Kultur verständlich macht, das gerade durch seine Zugehörigkeit zur Kultur seine transformierende Kraft entfalten kann.¹⁴⁰²

Es gehe ihr darum, „das Symbolische in Bewegung“¹⁴⁰³ zu bringen, gekämpft werde gegen „ein gegen historischen Wandel abgedichtetes symbolisches Gesetz und zeitlose symbolische Strukturen“¹⁴⁰⁴ – der Weg von Butler zu Lotman scheint nicht allzu weit zu sein, auch wenn ihr jeweiliger theoretischer Ausgangspunkt sowie ihr Erkenntnisinteresse verschieden sind. Dieses Konzept der Performativität von Butler nimmt auch in der Grenzforschung und der Grenztheorie eine zentrale Rolle ein; es ist eine wichtige Basis des komplexeren Grenzbegriffs, den man seit den 1990er-Jahren entwickelt hat (ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zur früheren Grenzforschung).¹⁴⁰⁵ So halten Schimanski und Wolfe nicht nur fest: „every border-crossing is a performative renegotiation of the border“¹⁴⁰⁶, sondern betonen in Bezug auf das in den frühen 2000er-Jahren in die Borderstudies eingeführte Konzept von bordering beziehungsweise b/ordering¹⁴⁰⁷, mit diesem sei Folgendes beabsichtigt: „to give a more verb-like, processual and performative dimension than that conveyed by the noun *border*.“¹⁴⁰⁸

¹³⁹⁹ Kämpf: „Judith Butler“. S. 345.

¹⁴⁰⁰ Ebd. S. 346.

¹⁴⁰¹ Ebd.

¹⁴⁰² Ebd. S. 347.

¹⁴⁰³ Ebd. S. 346.

¹⁴⁰⁴ Ebd.

¹⁴⁰⁵ Vgl. Schimanski u. Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. S. 9.

¹⁴⁰⁶ Ebd. S. 25.

¹⁴⁰⁷ Siehe Houtum, Naerssen: „Bordering, Ordering and Othering“.

¹⁴⁰⁸ Schimanski u. Wolfe: „Intersections“. S. 163.

Wichtig ist, und das sollte man nicht vergessen – mit Kämpf gesprochen –:

Die impliziten und expliziten Normen, welche die Performance regulieren, entfalten ihre Macht demnach erst durch diese Wiederholung und durch die Präsenz, die sie in der Praxis erlangen. Ihre Idealisierung zu ewigen symbolischen Gesetzen oder zeitlosen Normen und Strukturen verstärkt ihre Macht insofern, als sie die bestehenden gescheiterten Wiederholungen, also die misslingende, verunglückte Performance, entweder unsichtbar macht oder naturalistisch fehldeutet und ihnen so die Macht zur Veränderung abspricht.¹⁴⁰⁹

Wobei anders herum die Notwendigkeit zur Performance bei einem Misslingen, einer Verunglückung der Wiederholung der Normen den Raum für Transformationen eröffnet, also produktiv (und subversiv) ist.¹⁴¹⁰

Kommen wir zurück zur Frage nach der symbolischen Herrschaft und der symbolischen Gewalt. Lothar Peter definiert Herrschaftsverhältnisse als „die Organisierung und Institutionalisierung der Unterwerfung von Natur und Gesellschaft, sowie soziale Spaltung, Exklusion und Fremdbestimmung“¹⁴¹¹. In diesem Fall geht der theoretische Bezug zum Soziologen Pierre Bourdieu, der sich wie Lotman und Lacan auf die Kulturtheorie von Lévi-Strauss bezieht.¹⁴¹² Wie Rainer Winter erläutert, will Bourdieu mit dem „Begriffspaar ‚Habitus‘/‚Feld‘ [...] die Alternative zwischen dem Subjektivismus (der Phänomenologie) und dem Objektivismus (des Strukturalismus von Cl. Lévi-Strauss)“¹⁴¹³ überwinden. Nach Bourdieu gehört die symbolische Gewalt – den Begriff gebraucht er synonym mit symbolischer Herrschaft und symbolischer Macht¹⁴¹⁴ – „zu einem der subtilsten Mittel der (Re-)Produktion und Stabilisierung sozialer Ungleichheit und Herrschaft“¹⁴¹⁵. Symbolische Herrschaft „ist vor allem über Kultur, das heißt über die symbolischen Dimensionen des sozialen Lebens, die Sinnbezüge, die Weltansichten und selbstverständlichen Denkweisen vermittelt.“¹⁴¹⁶ Peter, der Bourdieus Konzept systematisiert,¹⁴¹⁷ beschreibt symbolische Gewalt folgendermaßen:

¹⁴⁰⁹ Kämpf: „Judith Butler“. S. 348.

¹⁴¹⁰ Vgl. ebd. S. 351.

¹⁴¹¹ Lothar Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36.4 (2011). S. 11–31. Hier S. 17.

¹⁴¹² Vgl. Stephan Moebius: „Pierre Bourdieu: Zur Kulturosoziologie und Kritik der symbolischen Gewalt“. In: *Kultur. Theorien der Gegenwart*. S. 55–69. Hier S. 55.

¹⁴¹³ Rainer Winter: „Kulturosoziologie“. In: *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Hrsg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2003. S. 205–224. Hier S. 214.

¹⁴¹⁴ Vgl. Moebius: „Pierre Bourdieu“. S. 57. Eine systematische Differenzierung dieser Begriffe wird von Peter vorgenommen (siehe Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt.“).

¹⁴¹⁵ Ebd.

¹⁴¹⁶ Ebd. S. 57.

¹⁴¹⁷ Vgl. ebd. S. 65.

„Symbolische Gewalt“ zielt darauf ab, Menschen mit Hilfe symbolisch-sinnhafter Bedeutungen von oder Zuschreibungen zu Sachen, Personen, Handlungs- und Verhaltensweisen zur Hinnahme, Bejahung und Verfestigung von Strukturen, Institutionen und Akteuren gesellschaftlicher Herrschaft zu bewegen.¹⁴¹⁸

Die Gewalt tritt nicht direkt auf und ist für viele auch nicht bewusst wahrnehmbar,¹⁴¹⁹ da diese symbolisch-sinnhaften Bedeutungen und Zuschreibungen vor allem „in hohem Maß unbewusst funktionieren“¹⁴²⁰ und sie ihren „überindividuellen gesellschaftlichen Zweck“¹⁴²¹ nicht preisgeben, die symbolische Gewalt ‚unsichtbar‘ gemacht wird, zum Beispiel über Naturalisierung wie in der männlichen Herrschaft, wofür es notwendig ist, dass Herrschende und Beherrschte die Symbole in einem hohen Ausmaß miteinander teilen.¹⁴²² So schreibt Peter:

Diese Wirkung kann sie aber nur deshalb erzielen, weil die Beherrschten von Beginn ihrer sozialen Existenz an die Spielregeln, Klassifikationen, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung angepasst werden, sie inkorporieren und in ihrem Handeln habitualisieren.¹⁴²³

Nach Bourdieu handelt es sich hierbei um ein gleichzeitiges Erkennen, Anerkennen und Verkennen.¹⁴²⁴ Mit Hinweis auf Analogien zu Foucaults Denken und der männlichen Herrschaft als Beispiel schreibt Stephan Moebius: „Jeder *erkennt* diese Herrschaft *an*, indem er sie gleichzeitig als Herrschaft *verkennt*.“¹⁴²⁵ Der bei Bourdieu sogenannte Habitus als „Denk-, Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Beurteilungsschemata eines Individuums“¹⁴²⁶ ist es, der insbesondere „auch die sozialstrukturellen Ungleichheiten und Unterscheidungen aus[drückt] und [...] sie in der sozialen Praxis immer wieder von Neuem her[stellt]; er reproduziert die gesellschaftlichen Existenzbedingungen bzw. Strukturen, auf die er zurückgeht“¹⁴²⁷, woraus folgt, dass die Beherrschten an ihrer Beherrschung teilhaben.¹⁴²⁸ Herrschaft funktioniere am

¹⁴¹⁸ Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. S. 12.

¹⁴¹⁹ Vgl. Moebius: „Pierre Bourdieu“. S. 57.

¹⁴²⁰ Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. S. 27.

¹⁴²¹ Ebd.

¹⁴²² Vgl. Moebius: „Pierre Bourdieu“. S. 58.

¹⁴²³ Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. S. 19.

¹⁴²⁴ Vgl. Moebius: „Pierre Bourdieu“. S. 58; Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. S. 17–19.

¹⁴²⁵ Ebd. S. 58.

¹⁴²⁶ Ebd.

¹⁴²⁷ Ebd. S. 59.

¹⁴²⁸ Vgl. ebd.

besten, so Paula-Irene Villa, wenn den Beherrschten keine anderen symbolischen Formen zur Verfügung stehen.¹⁴²⁹

Als Gewalt, als „Modus [...] durch den und in dem sich Macht konkret realisiert“¹⁴³⁰, ist es deshalb anzusehen, weil, wie Peter erwähnt,

Menschen und anderen Lebewesen etwas aufgezwungen wird, was sie entweder nicht wollen, weil es ihre Lebensbedingungen und -möglichkeiten einschränkt, oder was sie nur deshalb akzeptieren, weil sie die Funktion von Gewalt, Herrschaft auszuüben, Macht zu exekutieren und damit Lebensbedingungen und -möglichkeiten zu reduzieren, zu beschädigen und zu zerstören, nicht erkennen, sich über diese Funktion täuschen und sie als natürlich und legitim mystifizieren.¹⁴³¹

Symbolische Gewalt hat, weil sie sich „in der Dimension des Sinnhaften ereignet, also sowohl physische als auch geistig-imaginative Wahrnehmung anspricht“¹⁴³², die Eigenheit, die Grenzziehungen zwischen Materiellem und Immateriellen verschwimmen zu lassen.¹⁴³³ Als Beispiel führt Peter das herrschende Schönheitsideal an, das psychische wie physische Beeinträchtigungen und Beschränkungen mit sich zieht beziehungsweise ziehen kann.¹⁴³⁴

Mit dem Beispiel der männlichen Herrschaft erläutert Moebius, dass für Bourdieu die politische ‚Lösung‘ in der „symbolischen Subversion“¹⁴³⁵ liege, in der „langwierige Dekonstruktion und Umwandlung der inkorporierten Kategorien und Denkschemata“¹⁴³⁶. Nach Peter könne der die symbolische Gewalt betreffende Konsens unter mindestens drei Bedingungen beendet werden, erstens, „wenn objektive Wirklichkeit und symbolische Repräsentation so weit auseinander treten“¹⁴³⁷, dass es zu geringe, die Herrschaft nicht mehr sichernde Übereinstimmung gebe,¹⁴³⁸ wenn zweitens „die Pseudoplausibilität ihrer Konstrukte einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen wird“¹⁴³⁹ – Rationalität als Mittel des Widerstands¹⁴⁴⁰ – und wenn drittens „im biographisch-sozialisatorischen Prozess der Persönlichkeitsentwicklung ein soziales und

¹⁴²⁹ Vgl. Paula-Irene Villa: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern. Eine Annäherung zwischen Butler und Bourdieu“. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36.4 (2011). S. 51–69. Hier S. 54.

¹⁴³⁰ Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. S. 14.

¹⁴³¹ Ebd.

¹⁴³² Ebd. S. 22.

¹⁴³³ Vgl. ebd.

¹⁴³⁴ Vgl. ebd. S. 26.

¹⁴³⁵ Moebius: „Pierre Bourdieu“. S. 62.

¹⁴³⁶ Ebd.

¹⁴³⁷ Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. S. 29.

¹⁴³⁸ Vgl. ebd.

¹⁴³⁹ Ebd. S. 29.

¹⁴⁴⁰ Vgl. ebd.

moralisches Empfindungs- und Urteilsvermögen aufgebaut wird, das für die Botschaften und Codierungen symbolischer Gewalt nicht ansprechbar und [...] instrumentalisierbar ist“¹⁴⁴¹. Als Kritik an Bourdieu führt Moebius an, dass die poststrukturalistischen Sozialwissenschaften mit Butler im Gegensatz zu Bourdieu auch von einer Unberechenbarkeit der Wiederholung der Praktiken ausgehen, die Wandel möglich mache,¹⁴⁴² denn diese Praktiken und Akte sind durchaus nicht eindeutig und in ihrem Sinn nicht fixiert, es geht ihnen „keine völlig eindeutige Strukturierung (bzw. eindeutige Identitätsnormen) voraus, da die Strukturen selbst keinen eindeutigen Sinnkern aufweisen.“¹⁴⁴³

Betrachten wir diese Frage der Identitätsnormen beziehungsweise der Prozesse der Subjektivierung genauer. Villa, die sich in einem Aufsatz mit Ähnlichkeiten und Unterschieden betreffend symbolische Gewalt bei Bourdieu und Butler beschäftigt, hält fest, dass Subjektivierungsprozesse, in deren Rahmen sich Butler mit Gewalt auseinandersetzt,¹⁴⁴⁴ „als eine gewaltsame Form von Vergesellschaftung [...] auch der Struktur symbolischer Gewalt bei Bourdieu“¹⁴⁴⁵ entsprechen, wobei sich im Unterschied zu Bourdieu in Butlers Verständnis diese Prozesse „weder ungebrochen noch passiv und auch nie abschließend“¹⁴⁴⁶ vollziehen. Diese Subjektivierung, in der man immer schon eingebunden ist, steht also im Zusammenhang mit Herrschaftsverhältnissen und ist daher politisch. Villa vertritt deswegen die Ansicht, „dass diese dezidiert psychoanalytisch informierten Ausführungen [Butlers] als eine Ergänzung zu Bourdieus Argumentation verstanden werden können.“¹⁴⁴⁷ In der Vergesellschaftung erfolgt bei Bourdieu durch die sogenannten Indikative und bei Butler durch die sogenannten Anrufungen die Zuweisung oder auch Verweigerung einer solchen sozialen Kategorie und damit eine, räumlich gesprochen, symbolische Verortung, Platzierung der Person in der Gesellschaft.¹⁴⁴⁸ Im Unterschied zu ‚Individuen‘ und ‚Personen‘ sind für Butler ‚Subjekte‘ sprachliche Kategorien,¹⁴⁴⁹ wobei gelte: „Menschen sind gezwungen, sich in diesen Kategorien selbst zu erkennen, in und durch sie zu handeln und, vor allem, sich von anderen anreden zu lassen.“¹⁴⁵⁰

¹⁴⁴¹ Peter: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. S. 29.

¹⁴⁴² Vgl. Moebius: „Pierre Bourdieu“. S. 66.

¹⁴⁴³ Ebd.

¹⁴⁴⁴ Vgl. Villa: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern“. S. 54f.

¹⁴⁴⁵ Ebd. S. 57.

¹⁴⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁴⁷ Ebd. S. 58.

¹⁴⁴⁸ Vgl. ebd. S. 59.

¹⁴⁴⁹ Vgl. ebd. S. 56.

¹⁴⁵⁰ Ebd.

In Butlers Verständnis werden solche Kategorien nicht absolut, sondern zeitlich begrenzt und diskursiv, sprich performativ, hergestellt, woraus eine Offenheit für Bedeutungen und damit für produktive Unvorhersehbarkeiten folgt.¹⁴⁵¹ Aufgrund der Praxis der Wiederholung (der von Derrida stammende Begriff der Iterabilität¹⁴⁵²) ist die Wirkung eines solchen Sprechakts unkontrollierbar und kann auch misslingen.¹⁴⁵³ So schreibt Villa: „Die Reiterationslogik befreit Begriffe von und bewahrt sie vor einer abschließenden Definition, und jegliche Sozialtheorie, die sich mit Fragen von Herrschaft bzw. symbolischer Gewalt befasst, muss dies anerkennen.“¹⁴⁵⁴ Eine Folge davon ist, dass bei Butler (im Unterschied zu Bourdieu) die Subjektivierung von Vornherein zum Scheitern verurteilt ist, weil eine Identifikation niemals gänzlich und somit abschließend vollzogen werden könne. Das liegt einerseits an der bereits erwähnten fehlenden Eindeutigkeit und Stabilität von Kategorien und andererseits daran, dass Personen nie gänzlich von diesen Kategorien determiniert werden – es gibt kein Sein, nur ein Werden.¹⁴⁵⁵

Das Gewalttätige, das im Ausgrenzungsverfahren, im Ausschlussverfahren – hier hinsichtlich des Subjekts – mitinbegriffen ist und von Lotman nicht direkt angesprochen wird, findet sich bei Villa in Bezug auf Butler in folgender Textstelle gut auf den Punkt gebracht – auch der Begriff der „totalisierenden Identitätsreduktion“¹⁴⁵⁶ von Butler ist hinsichtlich der in dieser Arbeit durchgeführten Diskussion sehr treffend –:

„Irgendetwas‘ bzw. ‚Irgendwer‘ sein zu müssen befremdet und ängstigt Butler, weil in diesem Zwang Gewalt liegt: Wer wir sind, als welches spezifische ‚So-Jemand‘ wir in konkreten Situationen anerkannt werden, das ist uns nicht verfügbar und das ist immer eine brutale Verengung der potenziellen Möglichkeiten, jemand zu sein. Damit beruht das soziale Sicht- und Anerkennbarwerden auf der Unsichtbarmachung und Verwerfung anderer Möglichkeiten. Das jeweils spezifische So-jemand-sein-Müssen, um soziale Anerkennung erlangen zu können, beinhaltet eine „totalisierende Identitätsreduktion“, die gewaltförmig ist.“¹⁴⁵⁷

¹⁴⁵¹ Vgl. Villa: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern“. S. 56.

¹⁴⁵² Siehe zum Beispiel Gerald Posselt: „Iterabilität“ (2003). In: *produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung*. <https://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=36> (am 20.6.2020).

¹⁴⁵³ Vgl. Villa: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern“. S. 59.

¹⁴⁵⁴ Ebd. S. 65.

¹⁴⁵⁵ Vgl. ebd. S. 64.

¹⁴⁵⁶ Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Aus d. Amerikan. v. Reiner Ansén. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2015 (= edition suhrkamp. Neue Folge. Bd. 744). S. 92.

¹⁴⁵⁷ Villa: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern“. S. 55.

Subjektpositionen zwecks gesellschaftlicher Anerkennung einzunehmen beinhalte immer diese Reduktion, eine Vereindeutigung. Wie es die symbolische Gewalt definiert, werden Lebensmöglichkeiten reduziert, eingeschränkt, beschränkt.¹⁴⁵⁸ Im „Zwang, sich auf einen Nenner bringen zu müssen“¹⁴⁵⁹, in der „diskursiven Etablierung und Perpetuierung kategorialer Ordnung gegenüber faktisch ‚unordentlichen‘ Praxen und subjektiven Selbstverständnissen“¹⁴⁶⁰ liege laut Villa der „wahre ‚Gewaltstreich‘ der Sprache“¹⁴⁶¹. – Wenn man an dieser Stelle einen Schritt zurücktritt und die theoretische Zugangsweise von Butler und Lotman vergleicht, zeigt sich, Lotman geht es als Semiotiker umgekehrt um die Frage, wie man von den unordentlichen Praktiken zu kategorialer Ordnung gelangt und insbesondere, in welchem dynamischen Wechsel- und Austauschverhältnis diese beiden stehen.

Diese Reduktion vollzieht sich über Ausschluss, Ausgrenzung, wie auch bereits bei Lotman angesprochen, folglich über symbolische Grenzziehungen. So kann man auch bei Butler vergleichbar lesen, „daß das Subjekt selbst performativ als Ergebnis dieses primären Schnitts erzeugt wird. Der Rest oder das, was abgeschnitten wird, stellt das Nicht-Performierbare der Performativität dar.“¹⁴⁶² Sie spricht in diesem Zusammenhang von Verwerfung und Verlustspur, aus der das Subjekt hervorgehe, und bezeichnet es mit Bezug auf Sigmund Freuds Melancholie-Begriff auch als die der Logik der Exklusion folgende melancholische Struktur der Subjektivierung.¹⁴⁶³

5.4.2 Georg Simmels Grenztheorie

Grundlegend für eine Grenztheorie sind die Arbeiten des Philosophen und Soziologen Georg Simmel – ein „bedeutender Kulturphilosoph der Jahrhundertwende“¹⁴⁶⁴ –, der sich bereits früh mit Grenzen hinsichtlich (sozialem) Raum beschäftigt hat. Als „Begründer des modernen Raum-Diskurses“¹⁴⁶⁵, sei er, wie Müller-Funk konstatiert, einer der Ersten gewesen, „to differentiate between various kinds and levels of space, and argue that space is not a mere territorial

¹⁴⁵⁸ Vgl. Villa: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern“. S. 56.

¹⁴⁵⁹ Ebd. S. 57.

¹⁴⁶⁰ Ebd.

¹⁴⁶¹ Ebd. S. 56.

¹⁴⁶² Judith Butler: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Aus d. Engl. v. Kathrina Menke u. Markus Krist. Berlin: Berlin Verlag 1998. S. 196.

¹⁴⁶³ Vgl. Villa: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern“. S. 57f.

¹⁴⁶⁴ Gabriele Müller-Oberhäuser: „Georg Simmel“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 689–690. Hier S. 690.

¹⁴⁶⁵ Müller-Funk: „Jesenice und Zemplén“. S. 23.

phenomenon, but a relation.“¹⁴⁶⁶ Simmel betont wie Lotman den rahmenden Charakter von Grenzziehungen – der bei einer Grenzanalyse nicht übersehen werden darf – und wie er beschäftigt er sich damit zusammenhängend auch mit dem Rahmen des Kunstwerks¹⁴⁶⁷, zudem mit Grenzfiguren wie Tür, Fenster oder Brücke.¹⁴⁶⁸

Die einrahmende Grenze habe die Funktion, ein Kollektiv gegen die Umgebung ab- und in sich zusammenzuschließen,¹⁴⁶⁹ „der Rahmen verkündet, daß sich innerhalb seiner eine nur eigenen Normen untertänige Welt befindet“¹⁴⁷⁰. Im Fall der räumlichen Realisierung einer solchen Grenze – man denke beispielsweise an eine Staatsgrenze oder auch an Einfamilienhäuser – wirke diese stark auf den Zusammenhalt einerseits und die Trennung anderseits zurück.¹⁴⁷¹ Simmel argumentiert, der Raum sei in erster Linie eine Beziehung, eine Voraussetzung für soziale Interaktion¹⁴⁷² – erst mit dieser werde der Raum erfüllt¹⁴⁷³ –, ohne Grenzziehungen gebe es keine soziale Existenz.¹⁴⁷⁴ In den Worten Müller-Funks:

[A]n *unerfüllter* [...] *Raum* is not simply a place without human beings, but a place of isolated and unconnected people side by side. In the moment people start interacting, the *unerfüllte Raum* is transformed into an *erfüllter* [...] *Raum*. Within this space, everybody takes his/her own place, differentiates him/herself from the other and constructs an invisible spatial border. So one can say that space is much more than a physical space. It is also a *between* in two senses of the world: an internal psychic movement and an external physical and spatial act.¹⁴⁷⁵

Für Simmel ist der „Mensch das verbindende Wesen [...], das immer trennen muß und ohne zu trennen nicht verbinden kann“¹⁴⁷⁶, denn es wäre „sinnlos, zu verbinden, was nicht getrennt war, ja, was nicht in irgendeinem Sinne auch getrennt bleibt.“¹⁴⁷⁷ Der Mensch setze Begrenzungen, „aber mit Freiheit, d. h. so, daß er diese Begrenzung auch wieder aufheben, sich außerhalb ihrer

¹⁴⁶⁶ Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 76.

¹⁴⁶⁷ Siehe Georg Simmel: „Der Bildrahmen: Ein ästhetischer Versuch“. In: ders.: *Soziologische Ästhetik*. Hrsg. v. Klaus Lichtblau. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009 (= Klassiker der Sozialwissenschaften). S. 97–102.

¹⁴⁶⁸ Siehe Georg Simmel: „Brücke und Tür“. In: ders.: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*. Berlin: Klaus Wagenbach 1984. S. 7–11.

¹⁴⁶⁹ Vgl. Simmel: *Soziologie*. S. 694.

¹⁴⁷⁰ Ebd.

¹⁴⁷¹ Vgl. ebd. S. 698.

¹⁴⁷² Vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 77.

¹⁴⁷³ Vgl. Simmel: *Soziologie*. S. 689.

¹⁴⁷⁴ Vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 80.

¹⁴⁷⁵ Ebd. S. 78.

¹⁴⁷⁶ Simmel: „Brücke und Tür“. S. 11.

¹⁴⁷⁷ Ebd. S. 7.

stellen kann“¹⁴⁷⁸, hält Simmel fest, weshalb für ihn das Grenzbild der Tür das treffendste dafür ist: „Dadurch, daß die Tür gleichsam ein Gelenk zwischen den Raum des Menschen und alles, was außerhalb desselben ist, setzt, hebt sie die Trennung zwischen dem Innen und Außen auf.“¹⁴⁷⁹ An der Tür treffe die „Beschränktheit abgesonderten Fürsichseins“¹⁴⁸⁰ auf die „Unbegrenztheit aller Wegerichtungen überhaupt“¹⁴⁸¹.

Als bewegliche Elemente (im Sinne Lotmans) finden sich bei Simmel einerseits die Wandernden und andererseits die Fremden. Mit Simmel lässt sich soziale Fremdheit¹⁴⁸² von symbolischer oder semiotischer Fremdheit differenzieren, was eine für die Textanalyse hilfreiche Unterscheidung ist. Im Unterschied zu wandernden Personen, die nur temporär unterwegs sind, ist die Fremde beziehungsweise der Fremde „*der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat.*“¹⁴⁸³ Die fremde Person ist sozial fremd, aber ein Element der Gruppe, sie trage andere Qualitäten in den Raum hinein; man habe es mit einer grundsätzlichen Objektivität gegenüber der Gruppe zu tun – man teile nur allgemeine Eigenschaften, keine spezifischen –, was Freiheiten ermögliche, aber auch gefährlich sein könne, da man nicht als Individuum, sondern Typus (zum Beispiel als Stadtmensch am Land) wahrgenommen werde, womit nicht zuletzt wieder die Frage der Bewertung in Spiel kommt. Simmel erwähnt anhand der Unterscheidung von Griechen versus Barbaren auch das symbolische Fremde: Der Unterschied sei, dass der oder die Fremde in diesem Fall kein Mitglied der Gruppe sei und diesem anderen allgemeine Eigenschaften abgesprochen werden, womit eine Gemeinsamkeit (wie bei der sozialen Fremdheit) von vornherein ausgeschlossen werde.¹⁴⁸⁴

Simmel konstatiert, der „Natur gegenüber ist jede Grenzsetzung Willkür“¹⁴⁸⁵. Das heißt ein reales – gegenständliches – Hindernis wie ein Fluss wird erst durch eine entsprechende Semiotisierung zu einer Grenze. Des Weiteren kann man Gegenstände wie einen Pfosten in der Landschaft als Realisierung, als Manifestation, wie es in den Borderpoetics bezeichnet wird, beispielsweise einer sozialen (beziehungsweise symbolischen) Grenzziehung betrachten. Wie Müller-Funk hinsichtlich Simmel anmerkt: „It is the border which makes clear that spaces are

¹⁴⁷⁸ Simmel: „Brücke und Tür“. S. 9.

¹⁴⁷⁹ Ebd.

¹⁴⁸⁰ Ebd. S. 10.

¹⁴⁸¹ Ebd.

¹⁴⁸² Siehe Simmel: *Soziologie*. S. 764–771 (Exkurs über den Fremden).

¹⁴⁸³ Ebd. S. 764.

¹⁴⁸⁴ Vgl. ebd. S. 765–770.

¹⁴⁸⁵ Ebd. S. 695.

cultural, social and aesthetic constructions“¹⁴⁸⁶, denn so etwas wie eine natürliche Grenze gebe es nicht.¹⁴⁸⁷ Simmel betont in diesem Sinne, die „Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“¹⁴⁸⁸, denn „[n]icht die Länder, nicht die Grundstücke, nicht der Stadtbezirk [...] begrenzen einander; sondern die Einwohner oder Eigentümer üben die gegenseitige Wirkung aus“¹⁴⁸⁹. Gerade diese „Verräumlichung“ von Grenzen bringe durch die Fixierung Klarheit und Sicherheit.¹⁴⁹⁰ Soziale Gruppen haben – außer sie sind „gewissermaßen freischwebende Verbindungen, wie Freundschaften“¹⁴⁹¹ – ihre jeweiligen Lokalitäten, ihr eigenes „Haus“ wie die Familie, der Klub, die Universität oder die Gewerkschaft beziehungsweise ihre Häuser im Fall von größeren Gebilden wie der Kirche.¹⁴⁹²

Herrschaft sowie ihre speziellen Ausformungen münden „in einem räumlichen Ausdruck“¹⁴⁹³, wie Simmel ausführt: „In der Art, wie der Raum zusammengefaßt oder verteilt wird, wie die Raumpunkte sich fixieren oder verschieben, gerinnen gleichsam die soziologischen Beziehungsformen der Herrschaft zu anschaulichen Gestaltungen.“¹⁴⁹⁴ Als Beispiele nennt er Staaten mit zentralisierter Macht wie das römische, englische und französische Reich, in denen die Hauptstädte eine grundlegende Rolle spielten, und im Vergleich dazu das hauptstadtlose föderalistische Deutschland im Mittelalter.¹⁴⁹⁵ Ähnliches findet sich auch bei Lotman, laut dem die vom Menschen geschaffene Welt mit deren semiotischen Modellen korreliere (vgl. In 289). Als ein Beispiel erwähnt er die Verlegung der russischen Hauptstadt nach Petersburg und damit an die Grenze seitens Peter I.: „Durch diese Verlegung des politisch-administrativen Zentrums an die geographische Grenze rückte zugleich die Grenze selbst ins ideologisch-politische Zentrum des Staates“ (In 189).

Die Grenztheorien von Simmel und Lotman weisen einige Gemeinsamkeiten wie – auch von den jeweiligen Disziplinen verursachte – Unterschiede auf, sodass sie einander gut ergänzen

¹⁴⁸⁶ Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 81.

¹⁴⁸⁷ Vgl. ebd.

¹⁴⁸⁸ Simmel: *Soziologie*. S. 697.

¹⁴⁸⁹ Ebd. S. 697f.

¹⁴⁹⁰ Vgl. Wolfgang Müller-Funk: „Phenomenology of the liminal“. In: *Border images, border narratives. The political aesthetics of boundaries and crossings*. Hrsg. v. Johan Schimanski u. Jopi Nyman. Manchester: Manchester University Press 2021 (= Rethinking Borders). S. 23–42. Hier S. 23f.

¹⁴⁹¹ Simmel: *Soziologie*. S. 779.

¹⁴⁹² Vgl. ebd.

¹⁴⁹³ Ebd. S. 778.

¹⁴⁹⁴ Ebd. S. 779.

¹⁴⁹⁵ Vgl. ebd. S. 778.

können. Für Lotman wie Simmel sind Grenzziehungen grundlegend für Kultur. Nach Lotman beginnt dies bereits mit der Eigen-Fremd-Grenzziehung im Bewusstsein des Kinds. Simmel auf der anderen Seite schreibt zum Beispiel: „Der Begriff der Grenze ist in allen Verhältnissen von Menschen untereinander äußerst wichtig, wenngleich sein Sinn nicht immer ein soziologischer ist“¹⁴⁹⁶. Man kann sagen, ohne Grenzziehungen keine Kultur, sowie auch, Grenzziehungen sind kulturelle Tätigkeiten und damit kulturelle Konstrukte. Wichtig hierfür ist bei beiden der Begriff des Rahmens: ein soziales Kollektiv, eine Kultur benötigt einen Rahmen, eine Abgrenzung nach außen, die ein Innen erzeugt. Simmel wie Lotman beschäftigten sich ausgehend von diesem elementaren Rahmen mit den Formen, den Strukturen von Kultur,¹⁴⁹⁷ die, wie sie zeigen, von großer Relevanz sind. „Die Hauptarbeit der Kultur“¹⁴⁹⁸, so Lotman (gemeinsam mit Uspenski), bestehe „in der strukturellen Organisation der Welt, die den Menschen umgibt.“¹⁴⁹⁹ So wie Zeichensysteme nicht als isolierte funktionieren, sondern eine Semiosphäre benötigen, braucht es eine Wechselwirkung unter den Menschen im Raum (Raumerfüllung), damit eine Vergesellschaftung stattfinden kann. Auch wenn Lotman die soziale Dimension mitberücksichtigt, geht er viel zu wenig darauf ein, insofern ist Simmels Theorie eine wichtige Ergänzung für die Konzeption der Soziosphäre.

Interessant ist im Vergleich, wie die beiden den Grenzmechanismus beschreiben, denn gerade an diesem Punkt wird die jeweilige theoretische Ausrichtung bedeutsam. Beide betonen, dass eine Grenze sowohl verbindet wie trennt, öffnet wie schließt. Müller-Funk hält fest: „Mit Simmel lassen sie [die Grenzen; Anm. G. S.] sich als ein System von Öffnungen und Schließungen ansehen. Der deutsche Philosoph und Soziologe hat dieses Wechselspiel als charakteristisch für das Phänomen Kultur überhaupt gesehen.“¹⁵⁰⁰ Die semiotische Grenze ist auf den ersten Blick dynamischer als die soziale, die sich abseits der Begrenzung und damit eines Ein- und Ausschlusses dadurch bestimme, so Simmel, „über diese Grenze hin, also [...] auf den anderen, überhaupt *nicht* wirken zu wollen oder zu können.“¹⁵⁰¹ Wenn Simmel jedoch im Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ erwähnt, dass mit dem Anwachsen einer Gruppe (räumlich, nummerisch, Bedeutung) die innere Einheit loser werde und sich „die Schärfe der ursprüng-

¹⁴⁹⁶ Simmel: *Soziologie*. S. 696.

¹⁴⁹⁷ Gerade dieser Fokus auf das Formale mache laut Müller-Funk Simmel für die heutige Kulturanalyse relevant (vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 77).

¹⁴⁹⁸ Lotman u. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. S. 855.

¹⁴⁹⁹ Ebd.

¹⁵⁰⁰ Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 16.

¹⁵⁰¹ Simmel: *Soziologie*. S. 697.

lichen Abgrenzung gegen andere [...] durch Wechselbeziehungen und Konnexe“¹⁵⁰² mildere, wodurch die Bewegungsfreiheit des Individuums zunehme,¹⁵⁰³ stellt sich dieser Aspekt der Nichtwirkung infrage – das gilt offensichtlich nur für gewisse Kollektive. Simmel schreibt auch im selben Aufsatz: „Je kleiner ein solcher Kreis ist, der unser Milieu bildet, je beschränkter die grenzenlösende Beziehungen zu anderen“¹⁵⁰⁴, und merkt zudem an, die Großstadt bestimme sich im Gegensatz zu der in ihrer Lebenssphäre geschlossenen Kleinstadt dadurch, „daß ihr Innenleben sich in Wellenzügen über einen weiten nationalen oder internationalen Bezirk erstreckt.“¹⁵⁰⁵ Es gibt folglich wesentliche Unterschiede in der Wirkungsweite von Kollektiven, die zu berücksichtigen sind. Anders als Lotman fehlt Simmel ein systemischer Zugang, das heißt, Lotmans Soziosphäre kann eine Ergänzung zu Simmel sein, um die Räume ihrer Bedeutung und Wirkung entsprechend hierarchisch anzuordnen.¹⁵⁰⁶

5.4.3 Imagines und Stereotypen

Autoimagines und Heteroimagines sowie Stereotypen als imaginäre Grenzziehungen sind oft ein wichtiger Teil symbolischer Grenzziehungen, wofür man die geläufigen Beispiele von Mann – Frau oder Inländer – Ausländer mit einer Reihe von Selbst- und Fremdbildern und Stereotypen erwähnen kann (,die starke Frau‘, ,der Macho‘, ,der kriminelle Ausländer‘ et cetera) oder etwa die Vorstellung Europas als Eldorado für jene aus Afrika, die hierher flüchten oder migrieren wollen.¹⁵⁰⁷ Auch temporär besuchte Räume wie beispielsweise auf Reisen werden in der Regel gegensätzlich zu den Alltagsräumen imaginiert und diese Vorstellungen mit symbolischen Grenzziehungen wie Unfreiheit – Freiheit, Arbeit – Freizeit, Ordnung – Unordnung oder Ähnlichem verbunden.

Bezüglich Imagines von Kulturen, Ländern und deren Bevölkerung kann auf die komparatistische Disziplin der Imagologie¹⁵⁰⁸ sowie (auch über diesen engeren Bereich hinausgehend)

¹⁵⁰² Georg Simmel: „Die Großstädte und das Geistesleben“. In: ders.: *Soziologische Ästhetik*. S. 103–114. Hier S. 109.

¹⁵⁰³ Vgl. ebd.

¹⁵⁰⁴ Ebd.

¹⁵⁰⁵ Ebd. S. 111.

¹⁵⁰⁶ Bei einem solchen Zugang treten mehrere Punkte zutage, die man an Simmels Theorie beanstanden könnte: Erstens bleibt die Frage der inneren Struktur von Kollektiven im Raumkapitel der *Soziologie* großteils offen. Zweitens wird auch die Relevanz des Symbolischen – innerhalb eines Raums und raumübergreifend – und dessen Zusammenhang mit dem Sozialen wenig behandelt. Drittens bleibt auch unterbelichtet, dass Menschen Teil mehrerer sozialer Räume sind (Frage der Überlagerung) und darin unterschiedliche soziale Rollen einnehmen können.

¹⁵⁰⁷ Vgl. Steininger: „Grenzüberschreitungen und Raumirritationen“. S. 315.

¹⁵⁰⁸ Siehe zum Beispiel *Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey* (2007), das von Manfred Beller und Joep Leerssen herausgegeben wurde, oder Bellers Aufsatz „Die

die interdisziplinär arbeitende Stereotypenforschung¹⁵⁰⁹ zurückgegriffen werden. Nach Müller-Funk stellt die Imagologie „wohl den relevantesten Beitrag der Literaturwissenschaft, genauer der Komparatistik, im Hinblick auf Theorien von Fremdheit dar.“¹⁵¹⁰ Untersucht wird in dieser „jene Summe von internen Vorstellungswelten und Bildkomplexen, die unsere Wahrnehmung überlagern oder auch steuern“¹⁵¹¹, „positiv oder negativ bewertete Eigenschaften, die einer Nation zugeschrieben werden und in der Form von Klischees und rhetorischen Topoi die Vorurteile und die Urteile über Völker und Länder festschreiben.“¹⁵¹² Imagines und Stereotypen haben nichts mit der Realität, mit wahr oder falsch zu tun, wie schon die Begriffe deutlich machen.¹⁵¹³ Ein Stereotyp sei „empirisch nicht falsifizierbar“¹⁵¹⁴ hält Hans Hahn fest, es repräsentiert, so Clemens Ruthner, „a belief system rather than verifiable knowledge“¹⁵¹⁵ und Walter Lippmann konstatiert: „For the most part we do not first see, and then define, we define first and then see.“¹⁵¹⁶ Aus diesem Grund müssen Imagines ständig wiederholt werden, um Wirklichkeit zu suggerieren.¹⁵¹⁷ Eine wichtige Ergänzung zur (eurozentrischen) Imagologie bietet die postkoloniale Theorie zum Beispiel mit Edward Said (imaginative Geografie)¹⁵¹⁸ und Bhabha (Stereotyp)¹⁵¹⁹, denn man sollte beachten, dass diese „Bildkonstruktionen [...] nicht zuletzt als Aneignungs- und Verwerfungsstrategien des Fremden zum kulturellen Einsatz“¹⁵²⁰

Technik des Vergleichs in der Imagologie“ (*Imagology today. Achievements – Challenges – Perspectives / Imagologie heute. Ergebnisse – Herausforderungen – Perspektiven*, 2012, S. 39–51).

¹⁵⁰⁹ Siehe zum Beispiel Manfred Beller: „Vorurteils- und Stereotypenforschung: Interferenzen zwischen Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie“. In: ders.: *Eingebildete Nationalcharaktere. Vorträge und Aufsätze zur literarischen Imagologie*. Hrsg. v. Elena Agazzi in Zusammenarb. mit Raul Calzoni. Göttingen: V&R unipress 2006. S. 47–60; Clemens Ruthner: „Between Aachen and America. Bhabha, Kürnberger and the Ambivalence of Imagology“. In: *Imagology today. Achievements – Challenges – Perspectives / Imagologie heute. Ergebnisse – Herausforderungen – Perspektiven*. Hrsg. v. Davor Dukić. Bonn: Bouvier 2012. S. 137–160.

¹⁵¹⁰ Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 189.

¹⁵¹¹ Ebd.

¹⁵¹² Manfred Beller: „Das Bild des Anderen und die nationalen Charakteristiken in der Literaturwissenschaft“. In: ders.: *Eingebildete Nationalcharaktere*. S. 21–46. Hier S. 21.

¹⁵¹³ Vgl. Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 195.

¹⁵¹⁴ Hans Henning Hahn: „12 Thesen zur Stereotypenforschung“. In: *Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung*. Hrsg. v. Hans Henning Hahn u. Elena Mannova. Frankfurt am Main: Peter Lang 2007 (= Mitteleuropa–Osteuropa. Bd. 9). S. 15–24. Hier S. 20.

¹⁵¹⁵ Ruthner: „Between Aachen and America“. S. 148.

¹⁵¹⁶ Walter Lippmann: *Public Opinion*. With a new foreword by Ronald Steel. New York: Free Press Paperbacks 1997. S. 54–55.

¹⁵¹⁷ Vgl. Birgit Neumann: „Imaginative Geographien in kolonialer und postkolonialer Literatur: Raumkonzepte der (Post-)Kolonialismusforschung“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur*. S. 115–138. Hier S. 119.

¹⁵¹⁸ Siehe Edward Said's *Orientalism* (1978) oder seinen Aufsatz „Invention, Memory, and Place“ (*Critical Inquiry*, 2000, S. 175–192) sowie Neumann: „Imaginative Geographien in kolonialer und postkolonialer Literatur“.

¹⁵¹⁹ Siehe Homi K. Bhabha: „The Other Question: The Stereotype and Colonial Discourse“. In: *Screen* 24.6 (1983). S. 18–36; Ruthner: „Between Aachen and America“; Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 189–200 (Kapitel zur Imagologie).

¹⁵²⁰ Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 190.

kommen – Imagines und Stereotypen stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen.¹⁵²¹

Imagines entstehen im Vergleich, entweder analog (Ähnlichkeit), kontrastiv beziehungsweise antithetisch (Betonung der Unterschiede) oder reziprok (wechselseitig). Die Bewertung kann jeweils unterschiedlich sein, wobei der antithetische Vergleich – jener, den Lotman bezüglich Kulturmodell bevorzugt behandelt – durch die Asymmetrie und die symbolische Aufladung der Autoimago hervorsteicht.¹⁵²² Autoimago und Heteroimago, Autostereotyp und Heterostereotyp bedingen sich grundsätzlich gegenseitig,¹⁵²³ der Imagologe Manfred Beller spricht auch von „oftmals spiegelbildlichen Entsprechungen zwischen den Bildern vom Selbst und den Bildern vom Anderen“¹⁵²⁴. Bilder werden dann zu Stereotypen, wenn sie „reduzierend und emotional aufgeladen“¹⁵²⁵ sind. Es handelt sich um von starken Überzeugungen getragene negative oder positive Werturteile,¹⁵²⁶ um „forms of cultural *representation* of the socially, sexually or ethnically Other“¹⁵²⁷, bei denen es, wie Ruthner argumentiert, mitnichten um Verallgemeinerungen im Sinn einer Komplexitätsreduktion gehe, sondern um symbolische Gewalt.¹⁵²⁸ Stereotypen enthalten zum Teil ein „hohes Aggressionspotential“¹⁵²⁹, wie man gerade bei jenen von Juden und Jüdinnen oder im Zusammenhang mit dem Kolonialismus sehe, so Müller-Funk.¹⁵³⁰ Wenn Lotman Kultur als ein jeweils spezifisches System von Werten bestimmt, dann sind darin auch Imagines und Stereotypen als Bestandteil der Metasprache umfasst, die gerade durch den bei ihnen zentralen Aspekt der Bewertung auffallen, der auch für Lotman eine große Rolle spielt, wie sich zeigt, wenn er von seinem Ansatz als axiologischer Kulturanalyse spricht.¹⁵³¹

Was die klassischen Konzepte auslassen, bringt Bhabha ein: die Ambivalenz von Stereotypen.¹⁵³² Im Stereotyp finde sich eine Verbindung „von Anziehung und Abwehr, von

¹⁵²¹ Vgl. Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 194.

¹⁵²² Vgl. ebd. S. 192f.

¹⁵²³ Vgl. Ruthner: „Between Aachen and America“. S. 145.

¹⁵²⁴ Beller: „Das Bild des Anderen“. S. 22.

¹⁵²⁵ Hahn: „12 Thesen zur Stereotypenforschung“. S. 17.

¹⁵²⁶ Vgl. ebd. S. 19.

¹⁵²⁷ Ruthner: „Between Aachen and America“. S. 144.

¹⁵²⁸ Vgl. ebd. S. 143.

¹⁵²⁹ Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 190.

¹⁵³⁰ Vgl. ebd.

¹⁵³¹ Vgl. Lotman u. Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle“. S. 1.

¹⁵³² Vgl. Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 213.

Identifizierung und Distanzierung“¹⁵³³; die Beziehung sei daher keine eindeutige, sondern eine von „Selbstsicherheit und Unsicherheit, von Begehren und Belustigung, von Sehnsucht und Angst“¹⁵³⁴ geprägte. Beller erwähnt bezüglich Stereotypen auch, das Repertoire an Charakteristika sei auffallend klein, mit „wenig mehr als einem Dutzend Eigenschaftspaaren kann man den größten Teil der Nomenklatur unserer Hetero- und Autostereotypen bestreiten.“¹⁵³⁵ Ähnliches konstatiert Ruthner in Bezug auf koloniale Stereotypen: „Thus, from the perspective of hegemonic culture, colonised ethnic groups appear wellnigh uniformly as ‚lazy‘, less intelligent, morally questionable, in short: in need of some cultivation by the hegemon (‚white man’s burden‘).“¹⁵³⁶ Man könnte mit Blick auf Bellers Äußerung an dieser Stelle ergänzen, dieselben Eigenschaften werden zum Beispiel auch Frauen in patriarchalischen Systemen zugeschrieben. Schon aus Lotmans Theorie geht die Relationalität von Auto- und Heteroimages hervor und die Tendenz, das Fremde, das Äußere der Semiosphäre in einer Heteroimago zu homogenisieren.¹⁵³⁷ Auch in der Imagologie und der Stereotypenforschung wird diese Relationalität hervorgehoben, ebenso wie die Tatsache, dass Heteroimages aus diesem Grund vor allem etwas über das Selbst und weniger etwas über das Fremde aussagen. Stereotypen wirken gruppenbildend beziehungsweise gruppenverstärkend, in einem sozialen Kollektiv werden dieselben Stereotypen geteilt.¹⁵³⁸ So schreibt Hahn, das Stereotyp, das zum Zeichensystem einer Gesellschaft gehöre,

informiert, gerade durch die emotionale Aufladung, den Stereotypenforscher über den Träger des Stereotyps, also das Subjekt, über dessen Wahrnehmung der Welt [...], über dessen Informationen, über dessen Weltbild, und auf diesem Wege über die Gesellschaft, in der die entsprechenden Stereotypen wirken.¹⁵³⁹

Für die soziale Identitätsbildung seien drei Ebenen relevant, die kognitive (Repräsentation), die affektive (Gefühlsanrufung) und die konative (Verhaltensdispositionen).¹⁵⁴⁰ Images haben auch eine kommunikative Funktion, wie Müller-Funk anmerkt, also als Adressat:innen nicht nur die Menschen der eigenen Kultur, sondern auch die der anderen, denn erst die Beschreibung

¹⁵³³ Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 213.

¹⁵³⁴ Ebd.

¹⁵³⁵ Beller: „Vorurteils- und Stereotypenforschung“. S. 59.

¹⁵³⁶ Ruthner: „Between Aachen and America“. S. 154.

¹⁵³⁷ Ruthner erwähnt diesen „outgroup homogeneity effect“ bezüglich Stereotypisierung, der laut Lippmann eine der Schlüsselfunktionen von diesen sei (vgl. Ruthner: „Between Aachen and America“. S. 144).

¹⁵³⁸ Vgl. Hahn: „12 Thesen zur Stereotypenforschung“. S. 21f.

¹⁵³⁹ Ebd. S. 21.

¹⁵⁴⁰ Vgl. Ruthner: „Between Aachen and America“. S. 143.

ermögliche Kommunikation.¹⁵⁴¹ Kommunikation hat mit Verstehen zu tun, wie nicht zuletzt aus Lotmans Kultursemiotik hervorgeht, und es sei dieser „Prozess des Verstehens selbst, der positive und negative Urteile über die fremde wie die eigene Kultur hervor- und mit sich bringt.“¹⁵⁴² An dieser Stelle zeigt sich die epistemische Dimension der imaginären Grenzziehung: „Der Akt des Verstehens setzt logisch voraus, dass wir mit etwas konfrontiert sind, das sich uns (zunächst) nicht erschließt, wir aber trotzdem begreifen wollen.“¹⁵⁴³

Lotman spricht in dieser Hinsicht von der Notwendigkeit von „Äquivalenz-Abbilder[n]“ (In 183) in der Kultur – „wie in einem zweisprachigen Wörterbuch“ (ebd.) – zum Zweck der interkulturellen Kommunikation, sei es bezüglich Texte, Autor:innen oder ganzen Kulturen. Dies steht im Zusammenhang mit der Filterfunktion der semiotischen Grenze, an der Fremdes in Eigenes übersetzt wird – diese Grenzziehung bildet den Kern aller Images und Stereotypen. Diese Abbilder sind jedoch ambivalent (Lotman spricht von „Doppelrolle“): „Sie sind ein Mittel der Kommunikation und stehen ihr zugleich im Wege“ (ebd.). Im Kapitel 4.10 wurde argumentiert, dies gründe auch darin, dass die in einer Semiosphäre gültigen und allgemein verbreiteten Bilder im Zentrum erzeugt werden, der tatsächliche Kontakt aber an der Grenze stattfindet, an der diese Images nur mehr geringe Gültigkeit haben und das Fremde nicht mehr ganz fremd ist, wodurch der Dialog erst möglich wird. Wie bei allen Grenzziehungen spielt also auch bei den imaginären der eigene Standpunkt und die Perspektive eine gewichtige Rolle.¹⁵⁴⁴ Ausgehend von Schimanskis Analyse von Heteroimages von nach Norwegen migrierten Autor:innen könnte man auch die Behauptung aufstellen, dort, wo Dialog angestrebt wird (und nicht etwa symbolische Gewalt angewandt werden soll), steht beim Vergleich die Ähnlichkeit im Vordergrund – „finding the familiar in the strange“¹⁵⁴⁵ –, was sich theoretisch auch mit Lotmans Kommunikationstheorie (Prinzip der Ähnlichkeit im Verschiedenen) erklären lässt.

Damit sie in einer anderen Kultur rezipiert werden können, benötigen Autor:innen kulturelle Doppelgänger:innen in diesen, wie Lotman am Beispiel von Lord Byron ausführt. Der „*russische Byron*“ sei sowohl integraler Bestandteil der russischen Literatur als auch der englischen Literatur, er könne aber nur als russischer Byron auftreten, indem er „als der englische Dichter Byron und kein anderer wahrgenommen wird“ (In 182). Als ein anderes Beispiel nennt Lotman Alexander Puschkin, dessen „frühe romantische Poeme, seine stürmische Jugend und seine

¹⁵⁴¹ Vgl. Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 190.

¹⁵⁴² Ebd. S. 191f.

¹⁵⁴³ Ebd. S. 191.

¹⁵⁴⁴ Vgl. ebd. S. 195.

¹⁵⁴⁵ Schimanski: „Seasons of migration to the North“. S. 214.

Verbannung [...] im Bewusstsein der Leser das stereotype Bild eines romantischen Dichters erzeugt [haben]“ (In 183), das die Lektüre der späteren Texte gefärbt, den Blick darauf verstellt habe. Solche Stereotype unterliegen aber auch einem Wandel, wodurch es zu neuen Sichtweisen und Analysen komme wie „‘Der unbekannte Dostoevskij‘ oder ‚Goethe, wie er wirklich war‘ [...], die dem Leser suggerieren, der Dostoevskij oder der Goethe, den er bisher kannte, sei ein ‚falscher‘ gewesen“ (ebd.).

Eine explizite Beschäftigung mit dem räumlichen Imaginären findet sich bei Lotman beispielsweise unter dem Begriff symbolische Räume im Unterkapitel „Der Begriff des geographischen Raums in Texten des russischen Mittelalters“ der *Innenwelt* (orig. 1965; dt. 1981)¹⁵⁴⁶. Der geografische Raum sei, so Lotman, nach Art der allgemeinen Weltmodelle konturiert (vgl. In 233). Im russischen Mittelalter sei jede Bewegung religiös-moralisch markiert gewesen, weshalb jede Reise als Bewegung in einem solchen religiös-moralischen System aufgefasst wurde: „Bestimmte Länder galten als häretisch, als unchristlich oder heidnisch. Soziale Ideale, wie auch sämtliche zur damaligen Zeit vorstellbaren Gesellschaftssysteme, stellte man sich an einem festen geographischen Ort realisiert vor“ (In 236). Reisen erhöhte die Heiligkeit, weshalb auch das „gelobte Land“ weit entfernt war (vgl. In 236, 242). Die räumliche Eigen-Fremd-Grenzziehung habe sich solcherart mit den wertenden Zuschreibungen gerecht und gut versus sündig und schlecht verbunden, die Welt wurde aufgeteilt in „heilige Länder“ und „unreine Länder“ (vgl. In 239f.).

Fremdheit und Andersheit haben folglich immer etwas mit Imagines zu tun, weswegen Lotman dieses Thema auch in seiner Kultursemiotik behandelt. Selbst wenn sich sagen lässt, die Imagination beginnt dort, wo das Wissen endet, kann man umgekehrt nicht behaupten, die Imagines enden dort, wo das Wissen beginnt, da diese vielfältige andere Funktionen (Machtausübung, Gruppenbildung et cetera) haben.

5.4.4 Raum und Grenzen im künstlerischen Text

Im erzählten ‚realen‘ Raum von künstlerischen Texten ist eine wichtige Dimension zu beachten, nämlich jene der Ästhetik des Texts und damit seiner prinzipiellen Mehrdeutigkeit. In der Literaturwissenschaft hat sich seit der Raumwende eine rege Forschungstätigkeit zu (allen denk-

¹⁵⁴⁶ Juri M. Lotman: „Über den Begriff des geographischen Raumes in mittelalterlichen russischen Texten“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 233–242. [Orig.: „O ponjatii geografičeskogo prostranstva v russkich srednevekovych tekstach“. In: *Trudy po znakovym sistemam* II. Tartu 1965. S. 210–216.]

baren) Fragen des Raums (und seiner Grenzen) entwickelt,¹⁵⁴⁷ sodass man für Detailanalysen oder auch für mögliche Erweiterungen beziehungsweise Ergänzungen der Lotman'schen Sujetanalyse darauf zurückgreifen kann, wobei darauf hinzuweisen ist, dass die Raumforschung in der Regel einen anderen Fokus als die Grenzforschung hat.

Lotman betont, dass Handlungsorte mehr seien als Landschaftsbeschreibungen oder „dekorativer Hintergrund“ (St 329), es sei von der „Existenz eines gesonderten künstlerischen Raums“¹⁵⁴⁸ auszugehen, während jedoch „naive“ Leser:innen bestrebt seien, die Entfaltung eines Sujets „innerhalb eines bestimmten lokalen Kontinuums [...] mit der Ortsbezogenheit der Episoden in Hinblick auf einen realen Raum (z.B. den geographischen) gleichzusetzen“¹⁵⁴⁹. Der Raum im künstlerischen Modell der Welt übernehme aber „mitunter metaphorisch den Ausdruck gänzlich nichträumlicher Relationen“¹⁵⁵⁰ – es geht hierbei auch um die bereits erläuterte Sprache räumlicher Relationen (siehe Kapitel 4.6) sowie um Grenzbilder. Nach Lotman wird insbesondere die in sujethaften Texten behandelte Kulturmodellgrenze häufig, aber nicht notwendigerweise im erzählten Raum „realisiert“:

[D]ie Welt wird dort [in künstlerischen Texten; Anm. G. S.] eingeteilt in Reiche und Arme, Eigene und Fremde, Rechtgläubige und Ketzer, Gebildete und Ungebildete, Menschen der Natur und Menschen der Gesellschaft, Feinde und Freunde. Im Text erhalten diese Welten, wie schon gesagt, fast immer eine räumliche Realisierung [...]. Es bilden sich Vorstellungen von sündigen und gerechten Ländern, die Antithese von Stadt und Land, von zivilisiertem Europa und einer unbewohnten Insel, von den böhmischen Wäldern und dem väterlichen Schloß. Die klassifikatorische Grenze zwischen den kontrastierten Welten bekommt die Merkmale einer Linie im Raum – der Lethe-Strom, der die Lebenden von den Toten trennt, das Höllentor mit seiner Aufschrift. (St 337f.)

Er konstatiert jedoch auch anhand eines Beispiels, dass man mit den Kategorien räumlicher Sprache nicht den gesamten künstlerischen Text beschreiben könne, nicht alle „semantischen Felder des Textes sich in Gruppen mit einer leicht zu ermittelnden gegenseitigen Äquivalenz aufgliedern lassen“¹⁵⁵¹. Im künstlerischen Text gebe es eine Vielfalt von Sprachen, die in unterschiedlichen Beziehungen zueinander stehen können:¹⁵⁵² „Der künstlerische Text ist gleichsam ein Chor, der gleichzeitig viele Sprachen spricht.“¹⁵⁵³ Hiermit schränkt er die Sujetanalyse ein,

¹⁵⁴⁷ Einen guten Überblick bietet zum Beispiel Dünne u. Mahler: *Handbuch Literatur & Raum*.

¹⁵⁴⁸ Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 200.

¹⁵⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁵⁰ Ebd. S. 202.

¹⁵⁵¹ Ebd. S. 220.

¹⁵⁵² Vgl. ebd.

¹⁵⁵³ Ebd.

sie ist eine selektiv vorgehende Analyse, die – wie im Prinzip jede Untersuchung – nur bestimmte Elemente eines Texts beachten kann.

Der Zusammenhang von räumlich geprägten Weltbildern mit den in Texten erzeugten räumlichen Modellen und die Rolle der Grenze darin wurde bereits erwähnt. Solche Modelle werden im künstlerischen Text jedoch nicht einfach als eine Variante realisiert, sondern befinden sich damit auch in einem Konflikt, wodurch eine Entautomatisierung der Systemsprache stattfindet (vgl. St 326f.). Zwar spielen auch die jeweiligen individuellen Vorstellungen des Autors oder der Autorin eine Rolle, jedoch ist laut Lotman der Konnex zur Epoche sowie zu gesellschaftlichen und künstlerischen Gruppierungen von größerer Relevanz. Den künstlerischen Raum in seiner Gesamtheit – im Filmaufsatz nennt er ihn Sujetraum¹⁵⁵⁴ – bezeichnet Lotman als Gesamttopos, der „immer mit einer bestimmten Gegenständlichkeit ausgestattet [ist], da Raum dem Menschen immer in Form irgendeiner Füllung gegeben ist“ (St 329), zum Beispiel als reale Alltagswelt oder fiktive Sciencefictionwelt. In diesem Sujetraum lasse sich eine Struktur erkennen, ein System räumlicher Relationen:

Diese Struktur des Topos ist einerseits das Prinzip der Organisation und der Verteilung der Figuren im künstlerischen Kontinuum und fungiert andererseits als Sprache für den Ausdruck anderer, nichträumlicher Relationen des Textes. Darin liegt die besondere modellbildende Rolle des künstlerischen Raumes im Text. (St 330)

Aufgrund der Modellfunktion des künstlerischen Raums könne man die Figuren auch dadurch charakterisieren, zum Beispiel mittels Unterscheidung, ob sie einen offenen (beweglich) oder einen geschlossenen Raum (unbeweglich) vertreten,¹⁵⁵⁵ wobei dieser Raum von der realen Raumbewegung zu differenzieren ist, das heißt, die Bewegung im künstlerischen Raum und die Bewegung im erzählten realen Raum sind nicht ident.¹⁵⁵⁶ Der künstlerische Raum „ist ein Kontinuum, auf das sich die handelnden Personen verteilen und in dem sich Handlung vollzieht.“¹⁵⁵⁷ Ein Werk, das beispielsweise in Moskau spiele, könnte auch eine andere Stadt als Handlungsort haben, jedoch kein Dorf.¹⁵⁵⁸ Es sei Gogol gewesen, der „die Illusion einer unmittelbaren Adäquatheit des realen und des künstlerischen Raumes“¹⁵⁵⁹ zerstört habe. Das

¹⁵⁵⁴ Vgl. Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 206.

¹⁵⁵⁵ Vgl. Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 206.

¹⁵⁵⁶ Vgl. ebd. S. 208.

¹⁵⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁵⁸ Vgl. ebd.

¹⁵⁵⁹ Ebd. S. 210.

Dargestellte könne aber auch ein territoriales Merkmal aufweisen wie in Gogols *Petersburger Erzählungen* (1835), in denen es um Petersburg als Teil des russischen Territoriums gehe.¹⁵⁶⁰

5.5 Ereignishafte Grenzüberschreitungen

Während man in den Borderpoetics annimmt, jede Grenzüberschreitung sei ein Ereignis,¹⁵⁶¹ sind nach Lotman nur spezifische Grenzüberschreitungen ereignishaft, nämlich solche, die Kennzeichen einer Explosion aufweisen. Diese Grenzüberschreitungen – man könnte auch den Begriff der Transgression¹⁵⁶² verwenden – öffnen einen Raum für etwas Neues und Unvorhersehbares und bringen dadurch das gesamte System (binär) oder einen Teil davon (ternär) aus dem Gleichgewicht, sodass es mehrere Alternativen für die weitere Entwicklung gibt. Im Moment der Explosion entsteht das Bewusstsein der Möglichkeit einer anderen Realität; man könnte auch sagen, durch die Begegnung mit Fremdem im Zuge der von Lotman so genannten Systemverletzung kommt es zu einer (zumindest temporären) Entfremdung vom Eigenen.¹⁵⁶³ Wie bei der Überquerung einer Schwelle (Waldenfels) wird man durch das jenseits der Schwelle liegende Fremde und Unvertraute herausgefordert.¹⁵⁶⁴

Von Relevanz werden bei solchen Grenzüberschreitungen ideologische Aspekte von Ordnungsfragen, mit denen sich Waldenfels expliziter beschäftigt, als es Lotman in seiner Situation in der Sowjetunion möglich gewesen wäre. Mit Verweis auf Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930/1932) spricht Waldenfels von einem Möglichkeitssinn und einer „Ordnung in Potentialis“¹⁵⁶⁵, die für die Moderne kennzeichnend sei.¹⁵⁶⁶ Eine solche neue Ordnungsform trete hervor, „wenn der Verdacht aufkommt, die so unverbrüchlich und allumfassend scheinende Ordnung sei nur eine unter möglichen anderen“¹⁵⁶⁷. Die neuen Ordnungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie „(a) wandelbar und (b) beschränkt sind, (c) bewegliche Grenzen aufweisen und (d) grundlegende Innovationen zulassen.“¹⁵⁶⁸ Allerdings komme es, führt Waldenfels aus, nicht nur

¹⁵⁶⁰ Vgl. Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 255.

¹⁵⁶¹ Siehe Kapitel 5.1.

¹⁵⁶² Siehe zum Beispiel Claudia Benthien u. Irmela Marei Krüger-Fürhoff: „Vorwort“. In: dies. (Hg.): *Über Grenzen: Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*. Stuttgart: Metzler 1999 (= M & P Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung). S. 7–16.

¹⁵⁶³ Vgl. Lotman: *The Unpredictable Workings of Culture*. S. 69.

¹⁵⁶⁴ Vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 87.

¹⁵⁶⁵ Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. S. 17.

¹⁵⁶⁶ Vgl. ebd.

¹⁵⁶⁷ Ebd. S. 18.

¹⁵⁶⁸ Ebd. S. 19.

zu einer „Mobilisierung und Pluralisierung von Ordnung, sondern auch deren *Bedrohung*“¹⁵⁶⁹, weil Ordnungen durch den Möglichkeitssinn letztlich kontingent werden, weshalb es unterschiedliche Strategien gebe, damit umzugehen,¹⁵⁷⁰ denn: „Das drohende Chaos heißt *Auflösung* jeglicher Ordnung, jeglicher Verantwortung, jeglichen Maßstabes, kurz: Anarchie. Wenn *alles ebensogut auch anders* sein könnte, wäre in der Tat alles gleich-gültig, indifferent.“¹⁵⁷¹ Einen Ausweg sieht Waldenfels in „*begrenzte[n] Ordnungen*“¹⁵⁷², auch um der Ordnungs-Unordnungs-Dichotomie zu entgehen.¹⁵⁷³ Als eine solche begrenzte Ordnung kann man Lotmans Konzept der Semiosphäre ansehen, für die auch gilt, was Waldenfels treffend formuliert:

Das Übergreifen von einer Ordnung auf die andere, die Verflechtung von Eigenem und Fremden, von Neuem und Altem setzt weiterhin voraus, daß jemand, der sich redend und handelnd in den Grenzen einer bestimmten Ordnung bewegt, diese Grenzen zugleich *überschreitet, ohne sie zu überwinden*.¹⁵⁷⁴

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden in Bezug auf jede Grenzart kurz beschrieben, welcher Art und Weise die ereignishaft Grenzüberschreitung sein kann.

Symbolische Grenzen sind spezifisch bei einer ereignishaften Überschreitung. Die Grenzziehung wird bei der Überschreitung nicht überwunden beziehungsweise gelöscht, wie bei Frau – Divers – Mann, Freund – Feind, Barbaren – Zivilisierte, Heimat – Fremde et cetera. Zurückgewiesen werden sie zum Beispiel nur auf einer persönlichen Ebene, das heißt, die Performation wird unterlassen oder eine bewusst falsche Performation durchgeführt. Eine solche Überschreitung führt in der Regel auch zu einer Grenzversetzung in der Soziosphäre (Aspekt der symbolischen Gewalt), zum Beispiel einer Marginalisierung, Diskriminierung oder gar Stigmatisierung. Änderungen von symbolischen Ordnungen selbst gehen in der Regel langsam vonstatten, wie im Kapitel 5.4.1 dargestellt wurde.

Im Falle der Überschreitung verliert die Grenzziehung ihre Natürlichkeit, sie wird als Konstrukt sichtbar und somit mobilisiert. Es können neue Kategorien im sogenannten Dazwischen entstehen, in der damit internen Peripherie (Semiosphäre), wie es im Bereich des sozialen Geschlechts der Fall ist, bei dem auch immer wieder neue Bezeichnungen hinzukommen, ohne

¹⁵⁶⁹ Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. S. 19.

¹⁵⁷⁰ Vgl. ebd. S. 20.

¹⁵⁷¹ Ebd. S. 24.

¹⁵⁷² Ebd. S. 25.

¹⁵⁷³ Vgl. ebd.

¹⁵⁷⁴ Ebd. S. 26.

dass aber der Ausgangspunkt, die Mann-Frau-Grenzziehung gelöscht oder in ihrer Wirkmächtigkeit nachhaltig beeinträchtigt werden würde. Es handelt sich solcherart nicht mehr um eine absolute (totalisierende) Grenzziehung eines Entweder-oder, sondern eine zentralisierende, die eine größere graduell abgestufte Bandbreite zulässt und auch für Neues/anderes offen ist, das in der externen Peripherie entsteht.

Auch beim Überschreiten sozialer Grenzen lassen sich jene Eigenschaften finden, die Lotman dem Moment der Explosion zuschreibt, wobei die Überschreitung auch eine nur temporäre sein kann wie im Fall von Abenteuern oder Reisen. Die Überschreitung von vielen (nicht allen) sozialen Grenzen geht in der Regel einfacher vonstatten als jene symbolischer Grenzen, wiewohl nicht übersehen werden sollte, dass soziale und symbolische Grenzziehungen eng miteinander verwoben sind. Soziale Grenzen weisen eine unterschiedliche Durchlässigkeit auf – Kollektive haben unterschiedliche Zugangs- und Zugehörigkeitsbedingungen –, die bei der Überschreitung sichtbar beziehungsweise (re-)konstruiert werden. Zu unterscheiden sind insbesondere Kollektive, in denen (relative) Gleichberechtigung herrscht, und hierarchische Kollektive, die wie Lotmans Soziosphäre aufgebaut sein können. Während man sich einerseits die Normen eines fremden sozialen Raums aneignen kann, kann man andererseits den eigenen Habitus nicht so einfach ablegen, wodurch es zu einer Herausforderung des Selbst kommt, das solcherart den Schnittpunkt zweier Systeme bildet und durch die Grenzüberschreitung nun zu beiden in einer Differenz steht. Insofern nimmt man (als Fremde:r, Wandernde:r) in der Regel (zuerst) eine periphere Position im anderen System ein, das durch die Anwesenheit dieses Fremden ebenso herausgefordert und Veränderungen unterworfen sein kann. Wie Simmel ausführt, individualisiere, isoliere das Wandern und führe zur Haltlosigkeit¹⁵⁷⁵ (Unbestimmtheit in Form von sozialer Unsicherheit durch den Verlust der vormals eigenen Gruppe(n)), andererseits biete es auch die Freiheit, sich neuen sozialen Gruppen abseits des Gewohnten anzuschließen¹⁵⁷⁶ (Entstehung von etwas Neuem). Letzteres ist mit Fragen von Anerkennung, Selbstbestimmung, Anpassung und Zugehörigkeit verbunden, wobei diesbezüglich die Bewertung von Bedeutung ist, ob die Grenzüberschreitung als positiv oder negativ, freiwillig oder unfreiwillig durchgeführt aufgefasst wird. Man ist zudem mit (negativer oder positiver) Stereotypisierung konfrontiert, da, wie Simmel zu Recht anmerkt, bei Fremden (zunächst) nicht das jeweils Spezifische, sondern das Allgemeine im Vordergrund steht, es also zu einer Entindividualisierung kommt.

¹⁵⁷⁵ Vgl. Simmel: *Soziologie*. S. 751f.

¹⁵⁷⁶ Vgl. ebd. S. 755.

Die Überschreitung von imaginären Grenzen unterscheidet sich markant von jener symbolischer Grenzen, mit denen diese eng verknüpft sind beziehungsweise zu denen ein fließender Übergang besteht, was auch zur Folge hat, dass in manchen Analyseschritten eine gemeinsame Untersuchung möglich und auch zweckmäßiger ist. Imaginäre Grenzziehungen unterliegen in der Regel der Entweder-oder-Logik, entweder man ist von einer Imago überzeugt oder nicht. Da Imagines der Wahrnehmung ‚vorgeschaltet‘ sind und diese bestimmen, findet zum Beispiel eine ereignishaft Grenzüberschreitung dann statt, wenn diese Vorschaltung infrage gestellt wird, sodass die Vorstellung von etwas mit der nun von diesem Bild nicht mehr gänzlich bestimmten Wirklichkeitserfahrung kollidiert, eine Differenz zutage tritt (Divergenz), ein herausforderndes Fremdes, wie es beispielsweise in Voltaires Roman *Candide ou l'optimisme* (1759) der Fall ist, in dem der Protagonist Candide im Laufe diverser Abenteuer feststellen muss, dass sich der Zustand der Welt und das Schicksal der Menschen außerhalb des Schlosses, im dem er aufgewachsen ist, nur schwer mit seinem optimistischen Weltbild der Besten aller Welten vereinbaren lassen.¹⁵⁷⁷ Eine andere Variante der ereignishaften Grenzüberschreitung einer imaginären Grenze wäre, wenn die bewegliche Figur versuchen würde, Imagines anzuwenden oder zu übernehmen, die den eigenen Erfahrungen oder dem eigenen Selbstbild widersprechen beziehungsweise damit in Konflikt geraten, also eine nicht zu löschende Differenz dazwischen tritt.

In beiden Fällen entsteht solcherart ein Schnittpunkt zwischen diesen beiden ‚Ebenen‘ oder Systemen, durch den Unbestimmtheit entsteht. Die Struktur der Semiosphäre hierfür anzuwenden, ist hilfreich für das Verständnis dieses Prozesses, denn ein binäres System wird sich auch in diesem Fall anders verhalten als ein ternäres. Wie Lotman schreibt: Im binären System wird versucht, das ideale Bild (der Kultur) der Realität überzustülpen, im ternären System hingegen, das Bild der Realität anzupassen.¹⁵⁷⁸ Im neutralen Raum eines semiotischen Individuums werden die Imagines (in Verbindung mit der symbolischen Eigen-Fremd-Grenzziehung) ausgehandelt beziehungsweise müssen von den Zeichenbenutzer:innen ständig wiederholt werden, in der Peripherie verlieren sie ihre Gültigkeit und durch den Einfluss von außen (dem Fremden) werden in dieser neue, dem Zentrum entgegengesetzte Imagines erzeugt, die subversives und disruptives Potenzial aufweisen und in Folge auch ins Zentrum eingehen können. Wichtig bei der Analyse ist, als Wissenschaftler:in einen neutralen Standpunkt

¹⁵⁷⁷ Siehe Beispielanalyse Kapitel 6.6.1.

¹⁵⁷⁸ Siehe Kapitel 4.10.2.

einzunehmen, um Imagines nicht unkritisch zu übernehmen und die damit verbundenen Werturteile zu reproduzieren.¹⁵⁷⁹

Wie in der Lotman-Forschung mehrmals erwähnt wurde, ist die Überquerung eines gegenständlichen Hindernisses oder einer Markierung im Raum per se nicht ereignishaft. Erst in Verbindung mit der Überschreitung einer sozialen, symbolischen, imaginären oder epistemischen Grenzziehung,¹⁵⁸⁰ die sich in einer realen Grenze manifestiert – erst durch die Grenzüberschreitung oder die Aktivierung von Grenzziehungen in der Querung wird eine Markierung, ein Hindernis im Raum überhaupt erst zur Grenze –, wird sie ereignishaft. Dabei kann die räumliche Grenzüberquerung eine Überschreitung von sozialen, symbolischen, imaginären und/oder epistemischen Grenzen verursachen oder umgekehrt (beziehungsweise zugleich) die reale Grenze und ihre Überschreitung im künstlerischen Text eine Symbolisierung von Grenzüberschreitungen auf den anderen Ebenen sein. Zur Komplexität des Phänomens Grenze gesellt sich im künstlerischen Text schließlich dessen grundsätzliche Mehrdeutigkeit, die gerade auch erzählte reale Grenzen betrifft, wodurch sich eine weitere Verkomplizierung ergibt, die eine präzise terminologische Unterscheidung notwendig macht. Häufig werden solche Grenzen auch hervorgehoben¹⁵⁸¹; Krah spricht diesbezüglich von „dramaturgische[n] Grenzen [...], die sich durch ihre explizite Inszenierung im bzw. über den Discours konstituieren“¹⁵⁸², und einer „dramaturgisch inszenierte[n] Grenzüberschreitung“¹⁵⁸³, geht jedoch – im Gegensatz zur der in dieser Arbeit vertretenen Grenztheorie – davon aus, dass eine solche „nicht notwendig mit einer semantischen korrelieren“¹⁵⁸⁴ müsse. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch folgende Feststellung von Krah:

Ob in einem Text auf Grenzen hingewiesen wird und diese markiert sind oder Semantiken und Ereignisse eher beiläufig und unterschwellig als gegeben gesetzt sind, welche semantischen Grenzen überschritten werden und welche nicht, welchen dabei welche Relevanz und Wertigkeit zu kommt, ob die räumlichen Strukturen der Diegese hierfür funktionalisiert werden, dies sind Faktoren, die es festzuhalten, auszuwerten und (insbesondere hinsichtlich ihrer ideologischen Funktion) zu interpretieren gilt.¹⁵⁸⁵

¹⁵⁷⁹ Vgl. Müller-Funk: *Theorien des Fremden*. S. 194.

¹⁵⁸⁰ In der Lotman-Forschung wird diesbezüglich ohne weitere Differenzierung beispielsweise von „semantischer“ Grenze gesprochen (siehe zum Beispiel Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 79f.).

¹⁵⁸¹ Vgl. Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 79.

¹⁵⁸² Ebd.

¹⁵⁸³ Ebd. S. 80

¹⁵⁸⁴ Ebd.

¹⁵⁸⁵ Ebd.

Typisch für ereignishafte Grenzüberschreitungen, die von Bewegungen im realen Raum ausgehen, sind (Abenteuer-)Reisen oder Migration, die (in der Regel, aber in einer globalisierten Welt nicht mehr notwendigerweise) durch die räumliche Bewegung zur Begegnung mit Fremdheit führen. Fremdheit liegt aber nicht nur in der Ferne, sondern kann beispielsweise bereits durch eine Stadt-Land- oder Stadtzentrum-Peripherie-Bewegung oder den Eintritt in eine andere Wohnung im selben Wohngebäude hervortreten.

Der Begriff der Überschreitung lässt sich bei epistemischen Grenzen erst dann anwenden, wenn es sich um eine ereignishafte Grenzüberschreitung handelt, wenn die eigenen Erfahrungen beziehungsweise das eigene Wissen infrage gestellt werden. Im binären System ist dies eine größere Herausforderung und bei Änderungen folgenreicher, da das eigene Wissen, die eigene Erfahrung als richtig, als Wahrheit angesehen und damit positiv bewertet wird, während das fremde Wissen, die fremde Erfahrung als falsch, als Lüge aufgefasst und damit negativ bewertet wird. Im ternären System ist dies differenzierter, Veränderungen erfassen auch nur einen Teil des Systems und stellen nicht notwendigerweise das Gesamte infrage. Eine wichtige epistemische Grenzüberschreitung ist gerade auch der Wechsel von einem binären in ein ternäres System. Die in H. G. Wells *The War of the World* (1898) behandelte Kulturmodellgrenze ist eine epistemische: Das vom homodiegetischen Erzähler vertretene totalisierende Weltbild, dass die Menschen unangefochtene Beherrscher des Planeten Erde sind, wird durch den Angriff der Marsianer:innen destabilisiert, wobei dieses Unbekannte im Erzähler Todessehnsucht auslöst.¹⁵⁸⁶

Von einer ereignishaften Überschreitung einer zeitlichen Grenze lässt sich einerseits sprechen, wenn eine Veränderung, eine Entwicklung nicht als kontinuierlich und determiniert aufgefasst wird beziehungsweise für die:den Analysierende:n solcherart lesbar ist, sondern als Unbestimmtheit erzeugender Bruch, so wie es Lotman hinsichtlich der Explosion beschreibt, und andererseits, wenn kulturell dominante Vorstellungen hinsichtlich Zeit denaturalisiert oder dekonstruiert werden. Letzteres ist insbesondere in jenen künstlerischen Texten zu finden, deren Fokus auf der biografischen oder historischen Zeit liegt, wie in historischen Romanen oder (Auto-)Biografien. In der Autobiografie *Mémoire de fille* (2016) von Annie Ernaux wird beispielsweise die Identität von schreibendem Ich und früherem Ich aufgehoben und Letzteres als etwas Fremdes angesehen.¹⁵⁸⁷

¹⁵⁸⁶ Siehe Beispielanalyse Kapitel 6.6.2.

¹⁵⁸⁷ Siehe Beispielanalyse Kapitel 6.6.3.

Die Überschreitung von Textgrenzen in Form der bedeutungserzeugenden Überschneidung von mindestens zwei (Sub-)Systemen ist das, was Lotman grundsätzlich in seiner semiotischen Literatur- beziehungsweise Kunsttheorie beschäftigt, wie er sie in der *Struktur* darlegt, und zwar auf den unterschiedlichsten Ebenen und Skalen, begonnen mit der Frage nach den grundlegenden Mechanismen in Zeichensystemen über den Schnittpunkt Text und Leser:in bis hin zum Konnex zwischen Text und Gesellschaft.

Die Grenze zwischen Text und Nichttext, insbesondere der Textanfang, ist aus Sicht der Lesenden zugleich eine epistemische Grenze, wie Schimanski im Aufsatz „Reading borders and reading as crossing borders“¹⁵⁸⁸ ausführt. Durch die Interpretation des Texts im Akt der Rezeption werden die Rezipient:innen selbst zu Grenzüberschreitenden.¹⁵⁸⁹ Auch Lotman betont die Relevanz dieser Textgrenze – er verwendet hierfür den Begriff des Rahmens¹⁵⁹⁰ – und hält beispielsweise fest: „Da die Grenze dem Leser anzeigt, daß er es mit einem Text zu tun hat, und in seinem Bewußtsein das ganze System der entsprechenden künstlerischen Kodes wachruft, nimmt sie strukturell eine starke Position ein“ (St 85). Aufgrund der sozialen Funktion von Kunst kommt dieser Grenzüberschreitung eine besondere Rolle zu. Durch die Begegnung und Auseinandersetzung mit fremden Weltmodellen, mit fremden Sichtweisen auf die Welt – der individuellen der Künstler:innen und der allgemeinen der verwendeten Sprachen – sowie durch die (gedankliche) Freiheit der Rezipierenden in der jeweiligen fiktiven Situation, die in der Realität unmöglich wäre, in der das Selbst das eigene Potenzial überhaupt erst entdecken und entfalten könne (vgl. Ku 193), komme es zu einer Weiterentwicklung des Selbst. Durch die einzigartige Verbindung von Spielmodell und wissenschaftlichem Modell in den Modellen der Kunst können neue Erkenntnisse erarbeitet werden (vgl. St 101). Dafür müssen die Rezipient:innen in einen Dialog mit dem Text treten, was nicht notwendigerweise der Fall sei (vgl. In 114); hierfür ist auch von Relevanz, welcher Wert einem künstlerischen Text in einer Gesellschaft beziehungsweise seitens des rezipierenden Individuums zugeschrieben wird. Es handelt sich folglich um eine der ereignishaften Grenzüberschreitung im Text analogen Situation, die von Lotman in seinem Spätwerk auch als Explosion bezeichnet wird.¹⁵⁹¹ Dies betrifft sowohl zeitgenössische Rezipierende als auch spätere, wobei Letztere über neue Sprachen verfügen, wodurch differente semantische Schichten eines Texts hervorgehoben

¹⁵⁸⁸ Schimanski: „Reading borders and reading as crossing borders“.

¹⁵⁸⁹ Vgl. „Textual border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/textual-border> (am 12.12.2023).

¹⁵⁹⁰ Siehe erstes Unterkapitel „Der Rahmen“ im achten Kapitel der *Struktur*.

¹⁵⁹¹ Vgl. Lotman: *The Unpredictable Workings of Culture*. S. 199–208 (The Functions of Art).

werden (vgl. St 108). Diese (dynamische) Textgrenze nimmt demgemäß eine eminente Rolle in Lotmans kultursemiotischer Kunsttheorie ein, es ist gerade diese, die seine Auffassung von Kunst und der gesellschaftlichen Relevanz von Kunst am deutlichsten zeigt. Eine grundlegende Schnittstelle bezüglich dieser Textgrenze ist die zugleich textexterne wie textinterne Bestimmung eines Geschehens im Text als Ereignis, wie es im Kapitel 5.2 *Lotmans grenzungs-poetische Positionen* bereits erläutert wurde und im sechsten Kapitel ausführlicher behandelt wird. Eine andere für das Sujet wichtige Textgrenze ist jene zwischen zwei oder mehreren Blickpunkten (siehe Kapitel 5.2); je mehr Blickpunkte in einem Text, desto höher die Unbestimmtheit und Herausforderung für die Rezipient:innen.

6 Das Sujet

Nachdem nun in den vorangegangenen vier Kapiteln die Grundlagen dafür gelegt wurden, wird in diesem Kapitel Lotmans Sujettheorie im Detail behandelt. Unter Berücksichtigung der bisherigen Erkenntnisse wird die eigene Lesart der Sujettheorie dargestellt und argumentiert sowie die Erweiterung der Sujetanalyse mittels Modells der Semiosphäre und Soziosphäre durchgeführt. Einführend wird in Kapitel 6.1 ein von Renner im Aufsatz von 2004 für seine theoretische Argumentation verwendeter Werbespot analysiert, um im Vergleich die Unterschiede zu der in dieser Arbeit vorgeschlagenen Lesart vorab darzustellen sowie die textanalytische Vorgehensweise vor der theoretischen Diskussion kurz zu skizzieren.

Die Annäherung an das Sujet erfolgt danach über Lotmans Gegenüberstellung von sujethaften und sujetlosen Texten (Kapitel 6.2). Hierfür ist nicht nur die Beachtung der Lotman'schen theoretischen Grundprinzipien von Relevanz, sondern auch der verschiedenen Arten von Grenzen und ihrer Korrelationen. Dies fördert zutage, dass man es nicht mit einer Grenze eines semantischen Felds zu tun hat, sondern mit mehreren, klar voneinander zu unterscheidenden Grenzen und ihren jeweiligen Feldern. Der Darstellung dieses komplexen Sachverhalts – der den Kern dieser Arbeit bildet – inklusive der Einführung von für die theoretische Klärung wie die praktische Analyse notwendigen Termini wird ausführlich Raum gewidmet. Fortgeführt wird dies auch im daran anschließenden Kapitel 6.3, in dem die Frage nach den verschiedenen semantischen Feldern und ihrer jeweiligen Struktur im Vordergrund steht. Abschließend wird argumentiert, wie man vom Feldmodell zum Modell der Semiosphäre beziehungsweise der Soziosphäre gelangt, welche Vorteile dies in der Analyse mit sich bringt und wie man mit diesen Modellen mehrere grundlegende Perspektiven differenzieren kann.

Im nächsten Schritt wird in Kapitel 6.4 aufbauend auf die gelegten Grundlagen die Sujetbewegung besprochen, mit ihren jeweiligen Elementen Ausgangsdifferenz, Ereignis und Ende der Sujetbewegung. Wie bereits im Kapitel über die ereignishafte Grenzüberschreitung (Kapitel 5.5) nimmt das Konzept der Explosion eine wichtige Rolle für die theoretische Klärung der Sujetbewegung ein. Im darauffolgenden Kapitel 6.5 werden in einer markanten Erweiterung von Lotmans Modell sich aus seiner Theorie ergebende Sujettypen angeführt und erläutert. Als einander ergänzend aufgefasst werden zuerst Figurenmodellsujets (Fokus Figur), danach Machtsujets (Fokus Soziosphäre) und Kulturmodellsujets (Fokus Kulturmodell) behandelt. Das sechste Kapitel abschließend wird in drei Einzelanalysen sowie einer vergleichenden Analyse von künstlerischen Texten aus unterschiedlichen Jahrhunderten und Gattungen die praktische Anwendbarkeit des Analysemodells vorgeführt. Es wurden Werke mit einfachen Sujets gewählt,

um die grundlegende Vorgehensweise darstellen zu können, da komplexere Sujets in weitaus größerem Ausmaß den Einbezug anderer textanalytischer Elemente benötigen.

6.1 Die Schimpansen im Käfig

Renner verwendet in seinem Aufsatz von 2004 zwei Werbespots aus der Cannes-Rolle 1989 zur Darstellung und Argumentation seiner Interpretation beziehungsweise Umformulierung des Sujetmodells. Er gibt diese Spots im Aufsatz zusammenfassend verbal wieder, und auf dieser Nacherzählung (und nicht etwa den Spots selbst) erfolgt zunächst die Diskussion. Der erste Spot¹⁵⁹² ist der Diet-Pepsi-Spot (*Diet Pepsi – Monkey Signs*, 1989), den Renner in seinem Aufsatz folgendermaßen beschreibt:

Diet Pepsi. In einem Versuchslabor

Eine junge Forscherin schließt ihre Versuchstiere, drei Schimpansen, in den Käfig ein und beginnt wenig hoffnungsvoll ihren Bericht in den Computer zu tippen. Ihr Projekt droht eingestellt zu werden, da sie zu den „nicht besonders intelligenten“ Tieren keinen Kontakt herstellen kann. Währenddessen beobachten die Affen, wie sie enttäuscht ihre leere Cola-Dose in den Papierkorb wirft. Sie angeln sich hinter ihrem Rücken den Käfigschlüssel, sperren den Käfig auf und holen der Forscherin aus dem Automaten in der Laborecke eine Diet-Pepsi. Dann kehren sie in den Käfig zurück und warten, wie es weitergeht. Die Forscherin entdeckt die volle Dose. Freude kommt auf. Der Kontakt ist da, das Projekt gerettet, und ab sofort bleibt die Käfigtür offen.¹⁵⁹³

Diesen Spot analysiert Renner folgendermaßen: Es gebe eine topografische Ordnung, eine Zweiteilung des Raums in einen Raum der Menschen (die am Computer sitzende Wissenschaftlerin) und in einen Raum der Tiere (die Schimpansen im Käfig). Auf einer anderen Ebene gebe es eine Zweiteilung in einen Raum der Intelligenz (Mensch, Computer, Getränkeautomat) und scheinbarer Nichtintelligenz (Schimpansen im Käfig). Repräsentiert werde die unüberwindliche Grenze der Ereignisdefinition durch die Käfigstangen. Das Ereignis sei, dass sich die Schimpansen selbst aus dem Käfig befreien und der Wissenschaftlerin eine Dose Diet Pepsi aus dem Automaten holen, was sie zu intelligenten Lebewesen machen würde. Mit ihrer Rückkehr in den Käfig wird laut Renner die durch das Ereignis verletzte Ordnung gemäß dem Konsistenzprinzip wiederhergestellt.¹⁵⁹⁴ Seine Analyse, so Renner, gelte nur bis zur Rückkehr in den Käfig,

¹⁵⁹² Der zweite Spot wird im nächsten Kapitel besprochen.

¹⁵⁹³ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 361.

¹⁵⁹⁴ Vgl. ebd. S. 360–362 u. S. 367–369.

denn um die offenbleibende Käfigtür erklären zu können, „müßte noch ein Ordnungssatz *Intelligente Wesen sperrt man nicht ein* in die Grundordnung aufgenommen werden“¹⁵⁹⁵.

Der erste Einspruch beziehungsweise die erste Ergänzung betrifft die räumliche Ordnung, denn diese ist deutlich eine asymmetrische. Zwar haben die Schimpansen einen ihnen zugewiesenen Raum, dieser ist jedoch Teil jener der Wissenschaftlerin und kann jederzeit von ihr betreten werden, während die Schimpansen am Verlassen ‚ihres‘ Raums durch die verschlossene Käfigtür gehindert werden. Zudem befindet sich der eigentliche (eigene) Raum der Schimpansen außerhalb dieses wissenschaftlichen Labors, in der Natur abseits der Zivilisation. Sie befinden sich folglich als etwas Fremdes in einer peripheren Position im (Innen-)Raum der Menschen.

Die räumliche Zuordnung spiegelt die Machtverhältnisse wider: Sie sind den Menschen nicht gleichgestellt, sondern ihnen gewaltsam untergeordnet (soziale Grenzziehung); als ‚Tiere‘ (symbolische Grenzziehung) können sie in einem wissenschaftlichen Labor in einen Käfig eingesperrt und für Forschungszwecke verwendet werden. Als thematisierte Kulturmodellgrenze könnte man im Allgemeinen die symbolische Grenze Mensch – Tier festlegen, wobei der Käfig diese Grenzziehung medialisiert und damit repräsentiert. Die ‚unüberwindliche‘ Grenze, von der Lotman schreibt, ist nicht der Käfig, sondern diese symbolische Grenzziehung. Nach Renners Beschreibung ist das Ziel der Wissenschaftlerin die Herstellung eines Kontakts, das heißt, im Spezifischen behandelt dieser Spot den Aspekt von Intelligenz versus Nichtintelligenz (gesehen als graduelle Grenze) der Mensch-Tier-Dichotomie.

Es gibt mehrere aufeinanderfolgende Ereignisse: Die Schimpansen beobachten die am Computer sitzende Wissenschaftlerin und verstehen, dass sie eine neue Dose Diet Pepsi benötigt (epistemische Grenze). Sie befreien sich aus dem Käfig (reale Grenze), durchqueren den Raum der Menschen bis zum Getränkeautomaten, bedienen diesen korrekt (epistemische Grenze), bringen der Wissenschaftlerin die Dose und begeben sich zum Schluss wieder in den Käfig. Die Pointe des Spots ist, dass die Schimpansen über die Diet-Pepsi-Dose jenen Kontakt herstellen, den die Wissenschaftlerin selbst nicht herstellen konnte, weswegen sie die Schimpansen dann auch als nicht besonders intelligent einstufte und das Projekt als gescheitert ansah. Die Pointe aus Sicht des Sujets ist, dass die Schimpansen durch diese Ereignisse intelligenter als die Wissenschaftlerin auftreten, die deren Ausbruch aus dem Käfig überhaupt nicht bemerkte. Diese Intelligenz stellt auch die Ausgangsdifferenz dar, die zu diesen Ereignissen führt, die die Herrschaftsverhältnisse in Frage stellen, die sich darauf gründen, dass die nicht besonders intelligenten und potenziell gefährlichen Tiere eingesperrt und zu Versuchen verwendet werden

¹⁵⁹⁵ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 369.

können. Durch die Bewegung des Sujets bleibt zwar die Mensch-Tier-Grenze in Kraft – symbolisiert durch die Rückkehr der Schimpansen in den ihnen zugewiesenen Raum, den Käfig –, sie wird jedoch im Aspekt der Intelligenz-Nichtintelligenz-Grenze destabilisiert, weshalb auch die Käfigtür zukünftig offenbleibt. Bemerkenswert ist die freiwillige Rückkehr in den Käfig – die freiwillige Unterwerfung –, da dieses Sujet strukturell auch die Möglichkeiten bieten würde, dass die Schimpansen das Labor einfach verlassen (Freiheit) oder die Wissenschaftlerin in den Käfig sperren (Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse). Man könnte auch sagen, sie kehren zurück, weil sie die Semiotik des Raums, in dem sie sich befinden, verstanden und ihre Position in der Soziosphäre akzeptiert haben – ein ironisches Ende in Bezug auf die angeblich fehlende Intelligenz.¹⁵⁹⁶

Die beiden Systeme überschneiden sich nun solcherart, dass ein gemeinsamer Raum des Dialogs entsteht, wobei dies zumindest aus Sicht der Menschen (Experiment) etwas Neues ist (Ereignis aus Sicht der Wissenschaftlerin) – die Sichtweise der Schimpansen wird diesbezüglich nicht erläutert –, das heißt, das System erweitert sich in der Peripherie. Die soziale Position der Schimpansen ändert sich nicht grundlegend (offene Käfigtüre), dieser gemeinsame Raum dient dem Projekt der Wissenschaftlerin. Jedoch öffnet sich durch die Herstellung des Dialogs auf langfristige Sicht die Möglichkeit einer Änderung der soziosymbolischen Position der Schimpansen.

Sieht man sich nun das Video des Werbespots an,¹⁵⁹⁷ fällt zunächst auf, dass für die Sujetanalyse relevante Elemente in der verbalen Wiedergabe Renners fehlen. Hervorstechend diesbezüglich ist, dass die Schimpansen Kleidung tragen und von Kinderspielzeug umgeben sind, wodurch ein gewisser Bruch entsteht, da sie ja trotz dieser Vermenschlichung im Käfig eingesperrt sind. Das Fremde wird über eine imaginäre Grenzziehung angeeignet: Die Schimpansen werden als (Klein-)Kinder imaginiert, denen man eine (Gebärden-)Sprache lernen kann, die man in diesem Sinn nach Menschenart ‚erziehen‘ kann. Das erklärt auch, warum die Wissenschaftlerin eine Frau ist, denn sie agiert in diesem solcherart erzeugten sozialen Verhältnis als fürsorgliche und lehrende Mutter – zu Beginn des Spots legt sie einen Schimpansen wie ein Kleinkind nieder und versucht mit einem anderen über Gebärdensprache zu kommunizieren. Insofern ist sie in der Peripherie zu verorten (jedoch nahe dem Zentrum), von der aus sie in Dialog mit dem Außen treten kann, wobei die Diet-Pepsi-Dose zum verbindenden Element wird. „If I can’t find some

¹⁵⁹⁶ Hinweis von Müller-Funk.

¹⁵⁹⁷ „Diet Pepsi Monkeys Communicate 80s Commercial (1989)“. In: *Youtube*. <https://www.youtube.com/watch?v=hdOFBjLSZOI> (am 13.1.2024).

missing link that would unlock the barrier between us, this project would be cancelled“¹⁵⁹⁸, tippt sie in ihren Computer, während die Schimpansen ihren Ausflug durchführen. Was jedoch die Schimpansen auf der anderen Seite dazu gebracht hat, auf ihr Danke am Schluss ebenfalls in Gebärdensprache („You’re welcome“) zu antworten, nun also doch in den Dialog einzutreten, geht auch aus dem Video nicht hervor, das heißt, ihr Blickpunkt ist – entsprechend der Machtasymmetrie – ein vernachlässigter.

6.2 Sujethafte Texte

Im Zentrum von Lotmans Modell steht der Begriff *Sujet*, jedoch gibt es in seinem Werk zwei verschiedene Definitionen, von denen in dieser Arbeit nur eine übernommen beziehungsweise behandelt wird. Lotman bestimmt das *Sujet* – „mißverständlicherweise“, wie Warning zu Recht festhält¹⁵⁹⁹ – mit Boris Tomaschewski in Abgrenzung zur Fabel nämlich auch als Darlegung und Verknüpfung der Ereignisse in einem Text (vgl. St 330). Wie Renner anmerkt, interessiert Lotman jedoch diese Verknüpfung gar nicht, sondern die „Frage, was ein Ereignis auszeichnet, damit es zum Gegenstand des *Sujets* eines narrativen Textes wird“¹⁶⁰⁰. Die zweite, im Folgenden behandelte Definition des *Sujets*¹⁶⁰¹ in der *Struktur* basiert in erster Linie auf einer Unterscheidung zweier Gruppen von Texten, erstens den *sujetlosen* Texten und zweitens den *sujethaften* Texten beziehungsweise *Sujett*texten.

Sujetlose Texte sind klassifikatorisch, „sie bestätigen eine bestimmte Welt und deren Organisation“ (St 336); es lassen sich mehrere Arten voneinander unterscheiden. Zum Ersten sind das Lotman zufolge Telefonbücher, Kalender, Atlasse, Lehrbücher für Quantenmechanik, die Straßenverkehrsordnung et cetera. Diese Texte sind ihrem Wesen nach statisch. Wenn sie Be-

¹⁵⁹⁸ „Diet Pepsi Monkeys Communicate 80s Commercial (1989)“.

¹⁵⁹⁹ Warning führt dies auf eine unscharfe Trennung der *histoire*-Ebene von jener der *narration* zurück (vgl. Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 13).

¹⁶⁰⁰ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 360.

¹⁶⁰¹ Relevante Primärtexte für die Bestimmung des *Sujets* sind vor allem: *Die Struktur literarischer Texte*, insbes. S. 336–341; „Das *Sujet* im Film“; „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“; „Die Entstehung des *Sujets* typologisch gesehen“ bzw. „Die Entstehung des *Sujets* – typologisch gesehen“ bzw. Kapitel „Die *Semiosphäre* und das Problem des *Sujets*“ in *Innenwelt*.

Die Analyse des poetischen Textes enthält ein sehr kurzes *Sujet*kapitel („Das Problem des poetischen *Sujets*“, S. 152–156), in dem der Unterschied zwischen *Sujets* in der Poesie und in der Prosa thematisiert wird. Es sei der weitaus höhere Grad an Verallgemeinerung („Zurückführung [...] auf ein gewisses Inventar elementarer Modelle“, Lotman: *Die Analyse des poetischen Textes*. S. 155), der poetische *Sujets* auszeichne, der Anspruch, nicht von irgendeinem Ereignis zu erzählen, sondern „von dem Ereignis, dem hauptsächlichen und einzigen“ (ebd. S. 152), weshalb die Poesie dem Mythos näherstehe als dem Roman.

Im ebenso kurzen Kapitel „Das Problem des *Sujets*“ in den *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik* wird nur die erste *Sujet*definition behandelt (vgl. Lotman: *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik*. S. 165–168).

wegung beschreiben, so handelt es sich um gleichförmige, sich regelmäßig wiederholende und stets sich selbst gleichende Bewegungen.¹⁶⁰² Ein Kennzeichen dieser Texte sei die „Bestätigung einer bestimmten *Ordnung* der inneren Organisation ihrer Welt“ (St 337), weshalb eine ordnungsverletzende Veränderung ihres Aufbaus, zum Beispiel der alphabetischen Reihenfolge in Telefonbüchern, „nicht statthaft“ (ebd.) sei. Ähnlich ist es bei der zweiten Art sujetloser Texte, nämlich künstlerischen Texten und Mythen,¹⁶⁰³ deren „innere[r] Organisation der Textelemente in der Regel eine binäre semantische Opposition zugrundeliegt“ (ebd.) und in denen die „Unverletzbarkeit derartiger Grenzen“ (St 338) bekräftigt wird. Grenzüberschreitungen gibt es in diesen in zwei Formen: Einerseits als nicht ereignishafte Grenzüberschreitungen, durch die Grenzen konstruiert beziehungsweise performativ bestätigt werden, und andererseits als „Kollision ausserhalb des Sujets“ (Me 359), bei der der Raum selbst beziehungsweise die unbeweglichen Figuren, die diesen bilden, in einen anderen eindringen.¹⁶⁰⁴

Zwei weitere Formen werden nicht explizit in der *Struktur* behandelt, gehen aber aus Lotmans Ausführungen im *Innenwelt*-Kapitel „Die Semiosphäre und das Problem des Sujets“ hervor. Diese hier anzuführen ist nicht nur wichtig für das Verständnis der Sujettheorie selbst, sondern auch für das Aufzeigen von deren Verbindung zum Konzept der Semiosphäre. Auf der einen Seite kann man auch jene Texte als sujetlos ansehen, die nicht wie beispielsweise Telefonbücher oder Atlasse aus einem Kulturmodell resultieren und auf dieses verweisen, sondern – und das trifft auch auf die erwähnten Mythen zu – selbst Weltbilder, Kulturmodelle und Normen (und damit Grenzen) erzeugen – man denke an philosophische, religiöse, historische oder kodifizierende Texte –, die somit „klassifizierend, stratifizierend und ordnend“ sind (In 205) und nach zyklischer Zeit und nicht wie moderne Sujetttexte nach linearer Zeit organisiert seien (vgl. ebd.). Zu beachten ist, dass Norm und Normbruch, Identität und Differenz, Gesetz und Verbot – „wenn sich eine Grenze herausbildet, dann lassen Norm und Verbot nicht auf sich warten“¹⁶⁰⁵ (Jaques Derrida) – miteinander verbunden sind und sich nur gleichzeitig ausbilden. Solche Texte gehören zum Zentrum einer Semiosphäre und zu alternativen Zentren an den Peripherien. Auf der anderen Seite gibt es Texte, die ohne eine übergreifende Ordnung – ohne Einordnung – von

¹⁶⁰² Vgl. Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 205.

¹⁶⁰³ Hauschilds Kritik, die Grenzüberschreitung werde durch die gegensätzlichen Definitionen in der *Struktur* und in „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“ ambivalent (vgl. Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 178f.), läuft damit ins Leere, da die Grenzüberschreitungen im Mythos beziehungsweise in den Mythenübertragungen keine Ereignisse nach der Sujetdefinition sind, der Mythos also sujetlos ist.

¹⁶⁰⁴ Diese Kollision wird im Kapitel 6.5.3.b näher erläutert.

¹⁶⁰⁵ Jaques Derrida: „Das Gesetz der Gattung“. In: ders.: *Gestade*. Hrsg. v. Peter Engelmann. Aus d. Franz. Übers. v. Monika Buchgeister u. Hans-Walter Schmidt. Wien: Passagen 1994 (= Passagen Philosophie). S. 247–283. Hier S. 248.

„außergewöhnlichen Vorgänge[n] und Anomalien“ (In 220), von Vorfällen oder Neuigkeiten berichten, das heißt, diese Texte sind deswegen sujetlos, weil sie nur das Außergewöhnliche (Zufall, Chaos), aber nicht zugleich das Gewöhnliche (Prinzip) behandeln. Man könnte zur Argumentation auch Renner heranziehen, der festhält: „Ereignisse gibt es nicht an sich, sondern nur vor dem Hintergrund einer bestehenden Ordnung. Texte, die Ereignisse behandeln, müssen daher eine Ordnung etablieren oder in irgendeiner Weise eine derartige Ordnung voraussetzen.“¹⁶⁰⁶ Diese Textgruppe verortet Lotman als Gegenpol beziehungsweise Gegenmechanismus zur ersten Textgruppe an der Peripherie einer Semiosphäre. Lotmans These ausgehend von dieser Unterscheidung ist, dass im Sujettext der Texttypus des Zentrums einer Semiosphäre („strukturelles Modell der Welt“, In 219) und jener der Peripherie („Archiv der Ausnahmeerscheinungen“, ebd.) in dialogischer Form aufeinandertreffen.¹⁶⁰⁷ In die *Struktur* findet das insofern Eingang, als von zwei zu differenzierenden Aspekten im Sujettext gesprochen wird: „Den einen, unter dem der Text das ganze Universum modelliert, kann man den mythologischen nennen, den anderen, unter dem irgendeine Episode der Wirklichkeit abgebildet wird, den der Fabel“ (St 303), woraus folgt, dass es „gerade der mythologisierende Aspekt des Textes [ist], der in erster Linie mit dem Rahmen zu tun hat, während der Fabel-Aspekt nach Zerstörung des Rahmens strebt“ (St 304). Im Filmaufsatz argumentiert Lotman ganz ähnlich:

Ein Sujettext ist der Kampf zwischen einer bestimmten Ordnung, einer Klassifizierung, einem Weltmodell und deren Destruktion. Die eine Schicht einer solchen Struktur basiert auf der Unmöglichkeit, das installierte System zu durchbrechen, die andere auf der Unmöglichkeit, es nicht zu durchbrechen. Darin besteht sowohl das Revolutionierende der Sujeterzählung wie auch die Bedeutung, die der Entstehung dieses Erzähltyps für die Kunst zukommt.¹⁶⁰⁸

Der sujethafte Text bestehe, führt Lotman aus, notwendigerweise sowohl aus dem sujetlosen System (auch bezeichnet als sujetlose Struktur) als auch aus dem darauf basierenden und es

¹⁶⁰⁶ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 370.

¹⁶⁰⁷ Hintergrund dieser These ist die Frage nach dem Ursprung des sujethaften Erzählens (in seiner Relevanz für die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins), die Lotman ausgehend vom Mythos (als weltbilderzeugender Mechanismus) behandelt und für die er unter anderem mythische Spuren in modernen Texten nachweist. Eine gute und kritische Auseinandersetzung mit dieser theoretisch nicht überzeugenden – zu Anbeginn hätte es nur den Mythos gegeben, ohne Gegenmechanismus, was Lotmans eigenen theoretischen Grundprinzipien widerspricht – und daher in dieser Arbeit auch nicht aufgegriffenen These findet sich bei Hauschild (siehe Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff.“).

¹⁶⁰⁸ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 205.

überlagernden Sujetsystem.¹⁶⁰⁹ Das sujetlose System ist primär, weil es auch einen eigenständigen Text bilden kann, was beim sekundären sujethaltigen System nicht der Fall ist: der „sujethaltige Text wird auf Basis des sujetlosen errichtet als dessen Negation“ (St 338). Die Einteilung der Welt in Lebende und Tote in der *Divina Commedia* (1321) von Dante Alighieri beispielsweise bilde das sujetlose System, das Sujetsystem führe die Dante-Figur ein, die in die Welt der Toten hinabsteigen kann.

Der sujethafte Text ist im Gegensatz zum sujetlosen dynamisch:¹⁶¹⁰ „Das Sujet ist eine Folge von bedeutungstragenden Elementen eines Textes, die seinem klassifikatorischen Aufbau dynamisch entgegengesetzt sind“¹⁶¹¹, und zwar durch den dadurch entstehenden Konflikt, denn „gerade das, was die sujetlose Struktur als unmöglich behauptet, macht den Inhalt des Sujets aus. Das Sujet ist ein ‚revolutionäres Element‘ im Verhältnis zum ‚Weltbild‘“ (St 339). Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass das bereits mehrmals erwähnte Revolutionäre des Sujets (beziehungsweise des Ereignisses) genau darin besteht, dass die überschrittene und damit thematisierte Grenze des Kulturmodells auf ihre Verfasstheit, Stabilität, Durchlässigkeit et cetera hin befragt wird, und nicht darin, ob die Überschreitung auch am Ende des Erzählten noch Bestand hat, wie es in der Rezeption teilweise zu finden ist.¹⁶¹²

Das Kartenbeispiel in der *Struktur*, das „als Modell des Sujet-Textes gelten“ (St 341) dürfe, ist nicht passend¹⁶¹³, wie auch Nitsch anmerkt, wenn Lotman die Landkarte mit Pfeilen für Schiffsrouten als sujetlose Struktur und den darin eingezeichneten konkreten Weg eines Schiffs als Sujetstruktur ansieht, denn tatsächlich wäre erst eine durchgeführte unkonventionelle, von den vorgegebenen Routen abweichende Schiffsroute als Ereignis zu werten.¹⁶¹⁴ Die Problematik dieses Beispiels wie ähnlicher Ausführungen Lotmans besteht auch darin, dass der Eindruck entsteht, das sujetlose System sei a priori gegeben und nicht veränderlich. Es ist jedoch die ereignishafte Grenzüberschreitung, durch die zugleich die sujetlose wie die sujethafte Struktur entstehen, erst die Überschreitung konstruiert die Grenze. Im selben Zug wird sowohl das Neue

¹⁶⁰⁹ Lotman hält fest: „Das Sujet-System dagegen ist sekundär und stellt immer eine Schicht dar, die die zugrundeliegende sujetlose Struktur überlagert“ (St 339).

¹⁶¹⁰ Vgl. auch Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 175f. Ruhe hält an dieser Stelle auch die „unübersehbare“ Nähe von Sujetmodell und späteren Ausführungen fest, „in denen die Grenzüberschreitung zu einer Dynamisierung kultureller Entwicklung führt“ (Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 176).

¹⁶¹¹ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 205f.

¹⁶¹² Weit verbreitet ist die auf Mahler aufbauende von Martínez und Scheffel eingeführte Unterscheidung in restitutive und revolutionäre sujethaltige Texte: „Revolutionäre Texte durchbrechen die klassifikatorische Ordnung der erzählten Welt, restitutive bestätigen sie“ (Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 158).

¹⁶¹³ Unter anderem deswegen, weil in diesem die Syntagmavariante mit der Kulturmodellgrenzevariante der Sujetdefinition vermischt wird.

¹⁶¹⁴ Vgl. Nitsch: „Topographien“. S. 37.

(„Unmöglichkeit, es nicht zu durchbrechen“) als auch das Alte („Unmöglichkeit, das installierte System zu durchbrechen“) erzeugt.¹⁶¹⁵ Oder wie es Mahler formuliert: „Der sujetlose Text klassifiziert, ordnet, affirmiert ‚Welt‘; der Sujettext hingegen befragt, erprobt, stürzt um“¹⁶¹⁶.

Das heißt, im sujethaltigen Text ist die Grenze ereignishaft überschreitbar, und zwar für die Protagonist:innen, die bewegliche (im Gegensatz zu den unbeweglichen, an ihren Raum gebundene) Figuren sind, wie Renners Schimpansen. „[U]nentbehrliche Elemente jedes Sujets“ (St 341) sind nach Lotman daher:

1. ein bestimmtes semantisches Feld, das in zwei sich ergänzende Teilmengen gegliedert ist; 2. eine Grenze zwischen diesen Teilen, die unter normalen Umständen unüberschreitbar ist, sich jedoch im vorliegenden Fall [...] für den Helden als Handlungsträger doch als überwindbar erweist; 3. der Held als Handlungsträger. (St 341)¹⁶¹⁷

Die kulturtheoretische Grundlage dieser Grenze der Sujetdefinition wurde im Kapitel 4.7 erklärt. Im Sinn der terminologischen Klarheit sollte diese Grenze begrifflich fixiert werden, auch um sie von der (später zu besprechenden) Grenze aus der Ereignisdefinition abzugrenzen, da in der Regel einfach nur von Grenze gesprochen wird, was für den in dieser Arbeit gewählten Zugang unzureichend ist. Die behandelte Kulturmodellgrenze wird im Folgenden als Strukturgrenze bezeichnet. Davon zu differenzieren ist die Grenze aus der oben gegebenen Sujetdefinition. Auf den ersten Blick scheint es sich bei diesen beiden Grenzen um dieselben zu handeln, die noch folgenden Ausführungen werden jedoch zeigen, dass das nicht ganz der Fall ist. Lotman verwendet an einer Stelle die Bezeichnung klassifikatorische Grenze (St 337), die manchmal auch in der Rezeption aufgegriffen wird¹⁶¹⁸ und aufgrund ihrer passenden Semantik übernommen wird, nämlich einer Doppelbedeutung: einerseits als Verweis auf die Strukturgrenze, andererseits im Sinn vom Sujet „*als Kampf mit der Konstruktion der Welt*“ (Me 359) als Grenze zwischen Klassifiziertem (Bekanntem/Altem) und Nichtklassifiziertem (Fremdem/Neuem). Im Gegensatz zur Strukturgrenze wird die klassifikatorische Grenze nicht zwingend überschritten, es kann auch nur zum Versuch einer Überschreitung kommen. Wie sich diese als

¹⁶¹⁵ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 205.

¹⁶¹⁶ Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. S. 248.

¹⁶¹⁷ Lotman erläutert ein paar Seiten später, der „Der Handlungsträger braucht nicht anthropomorph zu sein, andererseits können der Grenze oder der Umgebung anthropomorphe Züge verliehen werden“ (St 343). Aus diesem Grund verwendet beispielsweise Titzmann den Begriff Entität in seiner Ereignisdefinition (Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3077). Da Lotman selbst nicht auf solche Fälle mit nicht anthropomorphen Handlungsträgern eingeht und keine diesbezüglichen Beispiele nennt, wird auch in dieser Arbeit darauf verzichtet.

¹⁶¹⁸ Vgl. Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 157f.; Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 14.

ereignishaft bezeichnete Überschreitung der Strukturgrenze, differenziert nach den einzelnen Grenzarten, ausgestaltet, wurde im Kapitel 5.5 erläutert. Sinnvoll ist des Weiteren bei allen Grenzen eine grundsätzliche Differenzierung in graduell und nicht graduell. Ist die Grenzziehung per se graduell oder als eine graduelle konzipiert, vollzieht sich der Übergang langsam, in Schritten, die auch nach vor und wieder zurück gehen können. Wie Nies treffend feststellt, ist auch eine klassifikatorische Grenze unterscheidbar, „wenn sich eine Grenzüberschreitung als allmähliche Schwellen- und Übergangserfahrung z.B. in Individuationsprozessen vollzieht“¹⁶¹⁹. Ist die Grenzziehung per se nicht graduell oder als solche konzipiert, heißt das, der Übergang geschieht radikal beziehungsweise absolut.

Präzisierend kann man nun festhalten, dass sujetlose Texte entweder keine Strukturgrenze und damit auch keine klassifikatorische Grenze aufweisen – wie Telefonbücher – oder zwar die Strukturgrenze, aber keine Figur, die sie ereignishaft überschreitet beziehungsweise über sie versetzt wird. In sujethaften Texten hingegen, und bei diesen kann es sich um künstlerische wie auch nicht künstlerische Texte handeln, ist die Strukturgrenze vorhanden und wird solcherart überschritten, dass die klassifikatorische Grenze und damit das semantische Feld der Sujetdefinition entsteht. Durch diese neue Grenzziehung kommt es zu Informationszuwachs und Einführung von Unbestimmtheit, kurz: zu einer Explosion. Die Strukturgrenze wird dadurch instabil und mobil, sie wird als Konstrukt, als eine kontingente Setzung sichtbar. Wie zum Beispiel Hallet und Neumann schreiben: „Die in der Literatur inszenierten Überschreitungen kulturell etablierter und akzeptierter Grenzen gehen immer auch einher mit einer Infragestellung historisch gegebener Sinnsysteme.“¹⁶²⁰

Um es mit einem Beispiel zu erklären: Gut-versus-böse-Texte (eine als ‚gut‘ bewertete Gruppe kämpft gegen eine als ‚böse‘ bewertete Gruppe wie Erdbevölkerung versus Außerirdische oder aufständische Bevölkerung versus Machthabende) mit der dominierenden Strukturgrenze gut – böse sind häufig sujetlos.¹⁶²¹ Die Figuren gehören der einen oder anderen Seite an und können die Seiten auch wechseln, aber nur in der Form, dass sie sich der anderen Seite absolut anpassen und die Bewertung intakt bleibt, wodurch die Strukturgrenze nicht infrage gestellt wird. Ein mögliches Sujet wäre, wenn eine Figur vom Raum der Guten zum Raum der Bösen wechselt, weil sie zur Erkenntnis gelangt, dass die vermeintlich Bösen tatsächlich die Guten sind. Das heißt, die durch die Strukturgrenze festgelegte stark wertende symbolische Hierarchie wird aus

¹⁶¹⁹ Nies: „B/Orders – Schwellen – Horizonte“. S. 63.

¹⁶²⁰ Hallet u. Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur“. S. 17f.

¹⁶²¹ Die Sujetlosigkeit bezieht sich nur auf die Strukturgrenze gut – böse; Sujethaltigkeit kann durch die Behandlung anderer Strukturgrenzen entstehen.

ihrem Blickpunkt umgekehrt. Eine andere Möglichkeit wäre die Zurückweisung oder auch Aufhebung dieser Gut-Böse-Bewertung und die Einführung einer Alternative, weil sie als eine im Dienst der Macht stehende Grenzziehung erkannt wird.

Das heißt, um es explizit zu erwähnen, nicht alle künstlerischen Texte sind sujethaltig¹⁶²² – wenn man das Sujet, ausgehend vom *Metasprache*-Aufsatz, kulturtheoretisch definiert und nicht narratologisch als syntagmatische Kategorie.¹⁶²³ Würde man der letzteren Definition folgen, sähe dies anders aus, denn dieser zufolge wären jene Texte sujetlos, die auf die Frage: „Was ist das?“ (oder: „Wie ist das gemacht?“)¹⁶²⁴ antworten, und jene Texte sujethaft, die die Frage: „Wie ist das geschehen?“ („Auf welche Weise hat sich das ereignet?“)¹⁶²⁵ beantworten. Der Sujettext sei immer ein Erzählakt, und das „Erzählen ist immer, im Unterschied zum System, eine Handlung“¹⁶²⁶. Diese zwei unterschiedlichen Definitionen, von denen die eine Voraussetzung für die andere ist und die sich auch in vermischten Formen im Werk Lotmans finden, erklären zum Teil auch die uneinheitliche Beurteilung darüber, ob Lotmans Sujettheorie als Narrativitätstheorie aufzufassen ist oder nicht. Eine Schwierigkeit für diese Arbeit selbst entsteht dadurch, dass daher auch nicht alle von Lotmans Textbeispielen nach kulturtheoretischer Definition sujethaltig sind. Die Anwendung des Sujetmodells auf nicht dafür geeignete Texte erzeugt unweigerlich Probleme, weshalb dann die Notwendigkeit entsteht, das Modell auf die eine oder andere Art abzuändern. Ein Beispiel für die fehlende Anwendungsmöglichkeit ist der zweite von Renner analysierte Werbespot, der im Gegensatz zum Diet-Pepsi-Spot nicht sujethaltig ist. Renner erzählt diesen Bierwerbespot folgendermaßen nach:¹⁶²⁷

Diebels Alt. In einer Kneipe

In einer engen Kneipe drängt sich zwischen den lebhaft diskutierenden Gästen ein einzelner Mann an die Theke. Er möchte ein Bier. Als er endlich ein Glas ergattert hat, führen alle Versuche, wieder an seinen Platz zurückzukommen, nur dazu, daß er das Bierglas seines Nachbarn umstößt. Ein entschuldigend freundlicher Blick – und der nun nicht mehr einsame Kneipengänger bleibt ganz im Sinne des Slogans *Man kommt sich näher, mit freundlichem Diebels* endgültig bei seinem Nachbarn am Tresen hängen.¹⁶²⁸

¹⁶²² Das wird auch von Mahler angesprochen, wenn auch aus einer anderen Fragestellung heraus (vgl. Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“, S. 251).

¹⁶²³ Lotman schreibt zum Beispiel: „Das Sujet ist eine syntagmatische Kategorie und hat als solche mit dem Zeit-Erleben zu tun“ (In 203).

¹⁶²⁴ Lotman: „Das Sujet im Film“, S. 205.

¹⁶²⁵ Ebd.

¹⁶²⁶ Ebd. S. 206f.

¹⁶²⁷ Die folgenden Ausführungen basieren anders als beim ersten Spot nur auf der Nacherzählung Renners im Aufsatz.

¹⁶²⁸ Renner: „Grenze und Ereignis“, S. 363.

Es gibt – zumindest ausgehend von der vorliegenden Beschreibung Renners sowie seiner Analyse (Befolgung der Verhaltensregel: „In einer Kneipe trinkt man Bier und ist nicht allein“¹⁶²⁹), also ohne zusätzliche Informationen – keine Strukturgrenze. Dass man in einer Kneipe durch den einen oder anderen Zufall Menschen kennenlernt und etwas miteinander trinkt, ist alles andere als ein (weltbildbefragendes) Sujet, sondern der übliche Vorgang im sozialen Raum Bar. Renner verwendet diesen zweiten Spot im Aufsatz dafür, um seine Umformulierung und Weiterentwicklung des Sujetmodells zu argumentieren: Da der Spot wegen einer fehlenden topografischen Grenze nicht mit dem Sujetmodell analysiert werden könne und er einer „metaphorischen“ Verwendung des Begriffs Grenze entgehen möchte, sei die Umformulierung und Weiterentwicklung notwendig, um auch nicht topografische Ereignisse damit zu erfassen.¹⁶³⁰ Was es für die Sujethaltigkeit braucht, ist jedoch nicht eine topografische Grenze, sondern einen Sujetraum mit einer Strukturgrenze. Sujethaltig würde diese Szene werden, wenn sie beispielsweise 1944 in Berlin spielte und der eine ein Nazi, der andere beim Widerstand oder jüdisch wäre.

6.3 Die semantischen Felder

Während die Frage des Sujets bezüglich Grenzen nun etwas klarer ist, ist im nächsten Schritt die damit verbundene des semantischen Felds zu behandeln. Nicht nur in der Sujetdefinition wird ein semantisches Feld erwähnt, sondern auch in der Definition des Ereignisses („Ein Ereignis ist die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes“, St 332) sowie jener der Ausgangsdifferenz („Herstellung einer Relation der Differenz und der gegenseitigen Freiheit zwischen dem Helden als Handlungsträger und dem ihn umgebenden semantischen Feld“, St 341f.). Somit stellt sich die Frage, ob es sich um dasselbe Feld oder um verschiedene Felder handelt. Es wurde bereits wiederholt erwähnt, dass nicht nur in der Lotman-Rezeption, sondern auch von Lotman selbst die Perspektive der Figur in der theoretischen Beschreibung des semantischen Felds vernachlässigt wird, auch insofern, als mit der Überschreitung der Strukturgrenze ein weiteres semantisches Feld entsteht, nämlich jenes der klassifikatorischen Grenze. Die Strukturgrenze bleibt im Sujetraum zwar intakt, ist aber nur für die unbeweglichen Figuren gültig, nicht (mehr) für die bewegliche Figur.

¹⁶²⁹ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 367.

¹⁶³⁰ Vgl. ebd. S. 363.

Der Sujetraum selbst ist zumindest zweigeteilt, kann aber auch komplexere Raumteilungen mit mehreren – zum Beispiel im Fall von mehreren Sujetlinien einzelnen Figuren zugeordneten – Strukturgrenzen und damit semantischen Feldern aufweisen. Ein solches semantisches Feld einer Strukturgrenze im Sujetraum wird als Strukturfeld bezeichnet. Im Diet-Pepsi-Spot wurde als Strukturfeld Intelligenz (Verstehen) – Nichtintelligenz (Nichtverstehen) festgelegt, eine der symbolischen Mensch-Tier-Grenzziehung zugeordnete epistemische Grenzziehung. Von diesem Strukturfeld ist das Ereignisfeld beziehungsweise sind – da in der Regel im Plural – einzelne Ereignisfelder zu unterscheiden, die von jenen Ereignisgrenzen gebildet werden, die im Handlungsverlauf konkret überschritten werden (aktiv oder passiv), sei es im physischen oder psychischen Sinn als äußere oder innere Handlung, und die die Bestimmung von Strukturgrenzen und des Sujetraums überhaupt erst ermöglichen. Im Fall der Schimpansen sind das mehrere epistemische Grenzen – das Verstehen, dass die Wissenschaftlerin eine neue Dose Diet Pepsi benötigt beziehungsweise dass das Projekt kurz vor dem Abbruch steht und es daher an der Zeit ist, den Kontakt herzustellen – sowie reale (mit epistemischen verbundene) Grenzen – die Bedienung des Getränkeautomaten, der Ausbruch aus dem wie die Rückkehr in den Käfig, die ebenso Intelligenz wie auch Geschick (sie angeln sich den Schlüssel) voraussetzen. Die Strukturgrenze hat für die Schimpansen keine Gültigkeit mehr. Dadurch entsteht das semantische Feld der klassifikatorischen Grenze, jenes der Sujetdefinition, das grundsätzlich immer zweigeteilt ist: in das Alte (Klassifizierte) und das Neue (Nichtklassifizierte). Das Klassifizierte ist die Strukturgrenze, beim Schimpansenbeispiel die Intelligenz-Nichtintelligenz-Grenzziehung. Das Neue, Nichtklassifizierte ist die Aufhebung beziehungsweise sogar fast Umkehrung dieser Strukturgrenze, wodurch die Mensch-Tier-Grenze generell infrage gestellt, auf gewisse Weise destabilisiert wird (die Wissenschaftlerin kommuniziert mit den Schimpansen wie mit menschlichen Wesen und lässt die Käfigtür offen). Es kommt zu einer Veränderung der symbolischen Grenzziehung, indem ein Raum des Kontakts, des Dialogs entsteht, der aber auf den spezifischen Raum des Labors (als Raum des Experimentierens, des Neuen) beschränkt ist und der die Position der Schimpansen in der Machthierarchie nur geringfügig ändert. Wie bei der Strukturgrenze ist auch bei der klassifikatorischen Grenze der Aspekt der Bewertung mit zu beachten. In diesem Fall wird das Neue, das Fremde von beiden Seiten positiv betrachtet, erwünscht – in anderen Fällen kann es als negativ, als Gefahr und Bedrohung angesehen werden. Man kann bezüglich klassifikatorischer Grenze daher ebenfalls von einer Bewegung in einem semantischen Feld sprechen, wobei die Grenzüberschreitung von einer anderen Art ist. Dieses Modellfeld bezieht sich auf das Kulturmodell, wobei nicht ein bestimmtes Kulturmodell anzusetzen ist, da man unterschiedliche Modelle für die Analyse heranziehen kann,

beispielsweise ein in der Produktionszeit des Texts dominierendes oder ein für eine spezifische Rezipient:innengruppe relevantes. Lotman merkt diesbezüglich an, „dass ein und derselbe Text in seinem realen Funktionieren gleichzeitig in den Kategorien verschiedener Kulturmodelle beschrieben (und begriffen) werden kann“ (Me 373). In diesem Aspekt tritt Lotmans Kultursemiotik deutlich zutage, nach der ein künstlerischer Text nur gemeinsam mit anderen Zeichensystemen (Gesellschaft, Kultur, Kunst) funktionieren könne (vgl. St 8).

Diese klare analytische Trennung in Modellfeld, Strukturfeld und Ereignisfeld ist entscheidend für das Verständnis der Sujettheorie sowie ihre Anwendung in der Textanalyse, wird jedoch von Lotman selbst nicht durchgeführt, was mit ein Grund für die Diversität der Rezeption ist. In *Die Analyse des poetischen Textes* gibt es ein konzises Beispiel, in dem alle drei Felder als dezidiert getrennte angesprochen werden, nämlich bezüglich des Sujets der „hohen Satire der Aufklärung“¹⁶³¹:

Die Welt war eingeteilt in zwei Sphären: in den Bereich der Knechtschaft, der Herrschaft von Vorurteilen und des Geldes: *Stadt, Hof, Rom* – und ein Gebiet der Freiheit, Einfachheit, Arbeit und der natürlichen patriarchalischen Sitten: *Dorf, Hütte, Heim*. Das Sujet besteht im Sich-Losreißen des Helden von der ersten Welt und der freiwilligen Flucht in die zweite. [...] Texte eines solchen Typus bilden die Realisierung eines Sujets – Welt der Knechtschaft – Flucht des Helden – Welt der Freiheit. Dabei ist von ausschlaggebender Bedeutung, daß *Welt der Knechtschaft* und *Welt der Freiheit* auf der gleichen Ebene der Konkretheit gegeben werden: wenn das eine *Rom* ist, so ist das andere *das Heim*, wenn das eine *die Stadt* ist, so ist das andere *das Land*. Sie sind einander politisch und moralisch gegenübergestellt, nicht aber durch den Grad an Konkretheit.¹⁶³²

Ein Ereignisfeld wäre Stadt – Dorf oder Hof – Hütte (freiwillige Grenzüberschreitung: „Flucht“, „Sich-Losreißen“). Die klassifikatorische Grenze ist die Infragestellung der Weltordnung, in der der Held lebt, sein Innen, welche Lotman als „Bereich der Knechtschaft, der Herrschaft von Vorurteilen und des Geldes: *Stadt, Hof, Rom*“ aus dem Blickpunkt des Helden beschreibt. Der Anlass der beweglichen Figuren, im Konflikt mit dieser Welt zu stehen, in der sie leben, der dazu führt, dass sie sich in die ihnen neue Welt, „ein Gebiet der Freiheit, Einfachheit, Arbeit und der natürlichen patriarchalischen Sitten: *Dorf, Hütte, Heim*“, flüchten (Modellfeld), ist politisch-moralischer Art (Strukturfeld), wir dabei nicht näher bestimmt. Dieses Beispiel aus der für die Sujettheorie in der Rezeption selten verwendeten Monografie *Die Analyse des poetischen Textes* ist insofern wichtig, als Lotman bei seinen Beispielen in der *Struktur* oft auf die Ereignisfelder

¹⁶³¹ Lotman: *Die Analyse des poetischen Textes*. S. 154.

¹⁶³² Ebd.

oder das Strukturfeld fokussiert und die Sujetbewegung und das Modellfeld vernachlässigt, was dem Verständnis abträglich ist.

Dieses Beispiel führt auch unmittelbar zur Frage, was nun eigentlich das Sujet ist, denn Lotman erwähnt in dieser Passage: „Das Sujet besteht im Sich-Losreißen des Helden von der ersten Welt und der freiwilligen Flucht in die zweite.“ Der Held distanziert sich aus politisch-moralischen Gründen von ‚seiner‘ Welt und begibt sich an einen Ort und in einen sozialen Raum, an dem eine Vereinbarkeit mit seinem (neuen) Weltbild gegeben ist. Insofern entsteht ein Gegenraum zur ersten Welt, der je nach Ausprägung beispielsweise ein Raum des Exils oder ein sich in der Peripherie formierendes neues Zentrum sein kann. Das Sujet ist folglich die Bewegung im Modellraum, die den ideologischen Kern eines künstlerischen Texts darstellt:

Das Sujet des Textes kann mit Hilfe der Bewegungslinie eines Punktes innerhalb des Kulturmodells oder des Baumes dargestellt werden. Das Sujet stellt immer einen Weg dar, die Linie, die die Ortswechsel eines Punktes im Raum des Kulturmodells bilden.

[...]

Die Sujet-Bewegung der Person besteht darin, dass sie die Grenzen des Modell-Raumes überschreitet. Sujet-Veränderungen, die nicht zur Überschreitung von Grenzen führen, sind keine Bewegung. (Me 370)

Der „Baum“ in dieser Passage bezieht sich auf den erwähnten Möglichkeitssinn, denn bei einer Strukturgrenze ergeben sich unterschiedliche Möglichkeiten der Bewegung – sie ist per definitionem nicht determiniert –: „So wird das Sujet auf einem abstrakteren Niveau als Baum *aller* innerhalb der gegebenen Struktur zulässigen Bewegungen des Helden dargestellt; auf einem konkreteren – als Realisierung *eines* dieser Wege“ (Me 371f.).

Zentrales Ziel der Sujetanalyse als Kulturanalyse ist, durch die Untersuchung der Grenzen und ihrer Überschreitungen beziehungsweise von Ereignisfeld(ern) und Strukturfeld(ern) das Modellfeld und die Bewegung der Figur darin zu ermitteln, auch vor der Folie der nicht realisierten Wege. Die Behandlung des Modellfelds ist ein wesentliches Element des *Meta-sprache*-Aufsatzes. Wie Lotman in diesem ausführt, wird die bewegliche Figur in komplexeren Sujettexten „nicht nur die Hauptgrenze des Kulturmodells durchkreuzen“ (Me 370), sondern auch Grenzen von Substrukturen (vgl. ebd.). Man könne diese Bewegung aus semantischer Sichtweise „als ‚Weg des Menschen‘ und als ‚Ereignis‘“ (Me 371) beschreiben. Im nicht künstlerischen Text ist laut Lotman die Bewegung linear, während es im künstlerischen Text zu einem „Geflecht sich überschneidender Linien, die ihre Bedeutung erst im komplexen und dynamischen Kontext erhalten“¹⁶³³ komme. Gibt es in einem künstlerischen Text nur eine

¹⁶³³ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 206.

bewegliche Figur und einen Blickpunkt (Minimalvariante), ist das Sujet wie bei nicht künstlerischen Texten als Linie darstellbar. Bei einem komplexeren Aufbau mit mehreren Figuren, wechselnden Blickpunkten oder unterschiedlichen Erzählsträngen entsteht das von Lotman angesprochene Liniengeflecht. Relevant bei der Analyse ist diesbezüglich auch, ob der Text als Gesamtes eine neutrale Orientierung aufweist und die Wertung den Rezipient:innen obliegt oder ein Blickpunkt, beispielsweise jener des Erzählers beziehungsweise der Erzählerin oder einer beweglichen Figur, dominiert.

Während die Überschreitung der Strukturgrenze zwingend ist, damit ein sujethaltiger Text entsteht, muss die Überschreitung der klassifikatorischen Grenze nicht vollzogen werden, kann die Figur im Alt-Feld verbleiben beziehungsweise in dieses zurückwechseln. Ersteres wäre der Fall, wenn eine Figur versucht, ihr Weltbild zu ändern, es ihr aber nicht gelingt, wie es Millat im Roman *White Teeth* (2000) von Zadie Smith ergeht, der sich zwar einer muslimisch-fundamentalistischen Bruderschaft in London anschließt, dem es aber nicht gelingt, in das totalisierende Denksystem eines fundamentalistischen Muslims überzuwechseln, weil er dafür einen Teil seines Selbst verleugnen müsste. Zweiteres wäre beispielsweise eine fehlschlagende Systemänderung wie in George Orwells Fabel *Animal Farm* (1945), da die Revolution gegen den Bauern den Tieren auf der Farm letztlich nicht Freiheit und Selbstbestimmung bringt, sondern nur zu einer neuen Diktatur führt. Interessant bezüglich Modellfeld ist Samuel Becketts Theaterstück *En attendant Godot* (1952, *Warten auf Godot*), das man auch so lesen könnte, dass das Strukturfeld übersprungen wurde und der Sujetraum bereits das Modellfeld abbildet, als eine Art Warteraum, in dem Vladimir und Estragon täglich auf die Versetzung über die klassifikatorische Grenze warten, die sie als Rettung, als Erlösung von ihrer derzeitigen unerträglichen und veränderungslosen Situation ersehnen – die Alternative wäre der Freitod –, nur dass Godot, mit dem oder durch den diese Versetzung geschehen soll, nicht kommt und seine tatsächliche Ankunft von den beiden auch nicht wirklich erwartet wird.

Kommen wir zum Aufbau dieser drei Felder, zunächst beschrieben aus einer Vogelperspektive, denn aus der Perspektive einer Figur wären jeweils Innen-Außen-Grenzziehungen anzusetzen. Das Ereignisfeld ist zweigeteilt – eine solche Zweiteilung ist jene Form der Strukturierung, die bei Lotman hauptsächlich angeführt wird. Die Grenzüberschreitung ist, man vergleiche auch die in 5.4 behandelten Grenzarten, beispielsweise eine räumliche von hier nach dort, eine Veränderung des Selbst, der Weltbilder beziehungsweise eines Teils davon oder der sozialen Rolle beziehungsweise (Macht-)Position. Das Feld kann auch in sich untergliedert sein, wenn der Weg (im konkreten und abstrakten Sinn) relevant wird, es Zwischenstationen oder Umwege gibt, wenn sich eine Veränderung in Schritten vollzieht. Der Aufbau des Strukturfelds hängt auch,

aber nicht nur von der Art der Strukturgrenze ab, die graduell oder nicht graduell ist oder als solche konzipiert sein kann. Das Feld kann zweigeteilt sein (gut – böse, Frau – Mann) oder auch mehrere Teilfelder umfassen (gut – neutral – böse – absolut böse, Frau – Divers – Mann). Das Modellfeld ist, wie erwähnt, prinzipiell zweigeteilt (Klassifiziertes – nicht Klassifiziertes beziehungsweise neu zu Klassifizierendes).

In Kapitel 3.8.j *Homogenität/Heterogenität versus Semiosphäre* wurde die Problematik der in der Regel als homogen konzipierten Felder bereits angesprochen und der Vorteil der Ersetzung mit einem dreidimensionalen Modell wie der Semiosphäre skizziert. Auch wenn der Feldbegriff in dieser Arbeit für die theoretischen Erläuterungen beibehalten wird, ist er in der Analysetätigkeit wenig praktikabel, weil er zu einer nur scheinbar neutralen Vogelperspektive führt, während wir es in den Texten immer mit bestimmten Blickpunkten zu tun haben, mit Wertungen, Hierarchien und Innen-Außen-Positionen. Am Beispiel des Modellfelds lässt sich der Schritt vom Feld zur Semiosphäre folgendermaßen argumentieren: Durch die Überschreitung der Strukturgrenze erhält das Strukturfeld einen Rahmen und wird dadurch in ein Inneres (Strukturgrenze gültig) und ein Äußeres (Strukturgrenze in gradueller Abstufung weniger gültig) geteilt. Das innere Feld wird von Zentrum und neutralem Raum (Figur als Zeichenbenutzerin) gebildet und das äußere von der internen Peripherie (Infragestellung der Gültigkeit). Eine zweite mögliche klassifikatorische Grenze entsteht durch einen weiteren Rahmen, jenem zum Außerhalb der Semiosphäre (Strukturgrenze gelöscht, alternative Ordnung). Zu beachten ist einerseits, dass es aufgrund der Graduierungen je nach Komplexität des Modells weitere klassifikatorische Grenzen geben kann und bei einem totalisierenden Blickpunkt alle internen klassifikatorischen Grenzen zusammenfallen. Die erste klassifikatorische Grenze wird zum Beispiel von einer Frau in Europa im 19. Jahrhundert überschritten, wenn sie die patriarchale Ordnung und ihre eigene Rolle darin zu hinterfragen und für Gleichberechtigung zu kämpfen beginnt, oder von einem Mann im 21. Jahrhundert, der zur Überzeugung gelangt, Frauen dürften nicht berufstätig sein, die zweite klassifikatorische Grenze, wenn sie oder er sich in einen Raum begibt, in dem eine andere Gesellschaftsform dominierend ist oder sie jeweils als Teil einer größeren Gruppe ein alternatives Zentrum in der Peripherie bilden, das zum neuen Zentrum wird oder werden könnte. Bei diesen Beispielen – man denke auch an die Schimpansen im Käfig – wird unmittelbar in der Beschreibung evident, dass die Darstellung der Bewegung in der Semiosphäre (als Modellfeld) ungenügend für eine adäquate Erfassung des Sujets ist, da aufgrund der in Kapitel 5.4 diskutierten Zusammenhänge von Grenzziehungen mit Macht und Gruppenbildungen, von Kultur und Macht auch die Bewegung in der Soziosphäre als grundlegender Teil des Sujets zu ermitteln ist, die soziale Position der Figur in der Gesellschaft sowie das soziale (Macht-)

Verhältnis zwischen Figuren – Grenzen werden von Menschen erzeugt, verteidigt, performativ bestätigt oder bekämpft; eine Grenzanalyse ist unvollständig, wenn sie dies nicht mitberücksichtigt. Damit ergibt sich ein viertes für die Untersuchung relevantes Feld, das man als Machtfeld (in Form der Soziosphäre) bezeichnen kann. Der Mann aus dem obigen Beispiel ändert sein Weltbild aufgrund seiner neutralen Position in der Gesellschaft, er strebt danach, in Beziehungen und in der Gesellschaft zumindest gegenüber dem weiblichen Teil der Bevölkerung eine Machtposition, eine Position im Zentrum der Soziosphäre, einzunehmen, während sich die Frau aus ihrer unterlegenen Position (Peripherie) befreien will und Gleichberechtigung (neutraler Raum) zum Ziel hat.

Damit kann nun die Frage nach dem semantischen Feld der Ausgangsdifferenz beantwortet werden. Dieses Feld ist kein für sich stehendes, sondern in erster Linie das Strukturfeld (das selbst wiederum auf das Ereignisfeld, das Modellfeld und das Machtfeld verweist). Welcher Art die Ausgangsdifferenz ist, hängt folglich von der behandelten Strukturgrenze ab (symbolisch, sozial, imaginär, epistemisch oder zeitlich). Mit Verweis auf Renners Ordnungssatz „*Intelligente Wesen sperrt man nicht ein*“¹⁶³⁴ kann man beispielsweise die Ausgangsdifferenz der Schimpanse im epistemischen (Intelligenz) und ausgehend davon im soziosymbolischen Bereich (Unterdrückung wegen angenommener fehlender Intelligenz) ansetzen.

Mittels Semiosphäre-/Soziosphärenmodell lassen sich die Ausgangsdifferenz wie die Bewegungen der Figuren weitaus genauer analysieren und darstellen als über Feldmodelle, auch Änderungen des Kulturmodells beziehungsweise der Weltbilder einer Figur (Systemänderung) können konkreter erfasst werden. Des Weiteren kann man den Konflikt verorten, nämlich ob es das gesamte Modell oder nur einen Teilbereich umfasst, ob es sich um einen Konflikt zwischen Zentrum oder neutralem Raum und Peripherie oder Innen und Außen oder Figur versus System handelt, ob der Aspekt der Macht oder jener der Episteme im Vordergrund steht, et cetera. Mit dem Verlassen des Felds und des Wechsels in die Semio-/Soziosphäre kommt mit dem Standpunkt auch insbesondere die Perspektive ins Spiel. Die in einem Text vorhandenen Perspektiven auf das Kulturmodell (vom Zentrum, von der Peripherie, von außen et cetera) sowie die jeweiligen Blickpunkte sind von zentraler Relevanz dafür, welche Sujetbewegungen möglich sind. Grundsätzlich ist es sinnvoll, zwischen Systemsicht oder Modellsicht: der Blickpunkt des Systems (Zentrum, Macht), das durch die Überschreitung der Strukturgrenze seitens der Figur verletzt wird, und Figurensicht: der Blickpunkt der Figur als Systemverletzerin, zu unterscheiden, und zwar für jede Sujetlinie. Der Blickpunkt des Systems kann von unterschiedlichen

¹⁶³⁴ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 369.

Akteur:innen vertreten werden, zum Beispiel von unbeweglichen Figuren als Vertreterinnen des Zentrums oder neutralen Raums, vom Erzähler oder der Erzählerin, aber (temporär) auch von der beweglichen Figur selbst, beispielsweise beim Austragen eines inneren Konflikts. Ausgehend von der Diskussion des Semiosphärenmodells im Kapitel 4.10 kann man vier Arten der Perspektive auf das System festlegen:

In der totalisierenden Perspektive – ein strukturierendes Zentrum totalisierender Art beziehungsweise eine Figur, die diese Sichtweise übernimmt – ist das Kulturmodell binär und besteht aus einem begrenzten Innen und einem unbegrenzten Außen. Die Ordnung ist strikt hierarchisch, die Grenzziehung fixiert und stabil. In der totalisierenden Perspektive ist die Ausgangsdifferenz einer Figur nicht feststellbar, denn da im Innen nicht sein darf, was different ist, wird das Differente perspektivisch nach außen versetzt. Ein radikal Fremdes gibt es aus dieser Perspektive nicht, nur ein imaginäres Fremdes.

Die zentrierende Perspektive ist eine von mindestens zwei Möglichkeiten der Perspektiven in einem ternären System, des Systems selbst beziehungsweise einer Figur, die eine solche Sichtweise übernimmt (ternär strukturiertes Weltbild). Im Gegensatz zur totalisierenden Perspektive ist bei einer zentrierenden Perspektive aus Sicht des Zentrums eine interne Peripherie vorhanden. Das System versteht sich als ein ternäres, mit der Akzeptanz der Notwendigkeit, zur Selbstidentifikation und Selbstbeschreibung durch Ein- und Ausgrenzung eine Abgrenzung nach außen hin zu vollziehen. Die Grenzziehungen sind mobil, das Zentrum kann diese nach außen hin verschieben oder nach innen hin verengen, sei es in einer Erweiterung oder Verengung des Zentrums, des neutralen Raums oder der internen Peripherie. Das Nicht-zugehörige, Differente ist nur zum Teil im Außen, als imaginäres oder radikales Fremdes, weil ein Teil davon in der Peripherie verortet wird.

Die dezentrierende Perspektive ist die zumindest zweite Möglichkeit in einem ternären System. Einnehmen kann diese Perspektive eine Figur aus der internen oder externen Peripherie. Ist sie im Innen, sieht sie sich als Teil des Systems, nimmt darin aber eine periphere Position ein, weil sie die Zentrumssicht nicht anerkennt und gegebenenfalls nicht nur die Peripherie, sondern ein alternatives Zentrum in der Peripherie vertritt. Durch eine Figur aus dem Außen, deren Weg nicht nach Innen gerichtet ist, kommt es durch das alternative System, das sie vertritt, ebenso zu einer Dezentrierung. Wie bei der zentrierenden Perspektive sind Teiländerungen des Systems möglich, sei es durch die Erweiterung der Peripherie oder einen Platztausch zwischen Zentrum und alternativem Zentrum aus der Peripherie.

Die enttotalisierende Perspektive ist jene einer Figur mit binär strukturiertem Weltbild, die sich in Differenz zum System befindet und aufgrund der als nicht mobil verstandenen Grenzen sowie

der fehlenden Peripherie eine Figur auf der Grenze ist – oft dargestellt als in sich abgegrenzter Zwischenraum –, da sie weder zum Innen noch zum Außen gehört. Auf diese Weise wird zwar, folgt man Monticelli, das System enttotalisiert, aber ohne eine Veränderungsmöglichkeit (des Systems, der Figur) zuzulassen, die nicht absolut ist, also das System sprengt oder die Figur radikal ändert, denn möglich ist nur die totale Anpassung der Figur an das Innen oder Außen oder die totale Transformation des Innen oder Außen.

Es ist demnach über Lotman hinausgehend für die Sujetanalyse nicht nur relevant, wie ein künstlerischer Text bezüglich Blickpunkte strukturiert ist (vgl. Kapitel 5.2), sondern auch, welcher Art diese Blickpunkte sind, weil es Unterschiede bezüglich interner Grenzen, der Peripherie oder der Ausgangsposition und Bewegung der Figur gibt.

6.4 Sujetbewegung

Mit der Sujetbewegung kommt der Sujetraum – das im Text entworfene System räumlicher Relationen – in den Blick, der zumindest aus einem Strukturfeld besteht. Lotman hält entsprechend fest, dass „die Spaltung des Sujetraumes in zwei Teile durch eine Grenze nur die elementarste Form der Aufgliederung darstellt (häufiger haben wir es mit einer Hierarchie von Verboten verschiedener Relevanz und Wertigkeit zu tun)“¹⁶³⁵. Die Bewegung des Sujets umfasst mindestens ein Ereignis, „die Überwindung jener Verbotsgränze, die von der sujetlosen Struktur festgelegt ist“ (St 338), das Lotman bekanntermaßen so definiert: „*Ein Ereignis ist die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes*“ (St 332). Wie im Diet-Pepsi-Spot gezeigt, gibt es häufiger mehrere Ereignisse – Grenzüberschreitungen im materiellen und/oder immateriellen Raum –, aus denen man die überschrittene Strukturgränze ableiten kann, das heißt, „das Sujet [kann] immer auf die Hauptepisode zusammengezogen werden – die Überschreitung der grundlegenden topologischen Grenze in der Raumstruktur“ (St 339), die auch im Raum der Diegese realisiert und zudem inszeniert sein kann: „Im Text erhalten diese Welten, wie schon gesagt, fast immer eine räumliche Realisierung“ (St 337). Ist die Strukturgränze selbst von einer „Hierarchie der binären Oppositionen“ (St 338) geprägt, wird zudem ein „gestaffeltes System semantischer Grenzen geschaffen“ (St 339), sodass sich „Möglichkeiten gesonderter Grenzüberschreitungen [ergeben], die sich zu einer Hierarchie der Sujetbewegung entfalten“ (ebd.). Insofern ist nicht nur festzulegen, was als Ereignis in einem Text gilt (unter Berücksichtigung der Blickpunkte) und welche Strukturgränzen sich daraus

¹⁶³⁵ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 206.

ergeben, sondern auch, in welchem Verhältnis (Hierarchie, Kette) diese zueinanderstehen. Der Ausbruch der Schimpansen aus dem Käfig referiert nicht nur auf die Intelligenz-Strukturgrenze, sondern insbesondere auch auf die übergeordnete Mensch-Tier-Grenze, da der Ausbruch aus System Sicht den gravierendsten Regelbruch darstellt. Man kann dementsprechend auch vom zentralen Ereignis sprechen.¹⁶³⁶

Bei komplexeren Texten mit mehreren beweglichen Figuren ist auch die Struktur des Sujetraums zu beachten:

Der Fall, in dem der Raum des Textes von einer Grenze in zwei Teile geteilt wird und jede Figur zu einem dieser Teile gehört, ist der grundlegendste und wichtigste. Es sind jedoch auch kompliziertere Fälle möglich: verschiedene Helden können nicht nur zu verschiedenen Räumen gehören, sondern auch mit verschiedenen, bisweilen unvereinbaren Typen der Raumaufteilung gekoppelt sein. Dann erweist sich ein und dieselbe Welt des Textes als für die jeweiligen Helden in verschiedener Weise aufgeteilt. Es entsteht sozusagen eine Polyphonie der Räume, ein Spiel mit den verschiedenen Arten ihrer Aufteilung. (St 328 f.)

Generell ist festzuhalten, dass künstlerische Texte zu vielfältig sind, um an dieser Stelle alle Möglichkeiten theoretisch darstellen beziehungsweise erfassen zu können. Es sei daher auf die im dritten Kapitel erwähnte Forschungsliteratur verwiesen, die ergänzend für diese Fragestellung der Aufteilung des Sujetraums und der Relation der Ereignisse zueinander herangezogen werden kann, da dieser Bereich von Lotmans Sujetmodell wohl am ausführlichsten in der Rezeption behandelt wurde.¹⁶³⁷ Mit Blick auf die Rezeption ist zudem anzumerken, welche Folgen die fehlende Unterscheidung von Sujet, Sujetbewegung und Ereignis hat, da, wie Hauschild konstatiert, „bis auf wenige besprochene Ausnahmen (Titzmann, Renner, Schmid) Lotmans Ereignisbegriff als *ausschließlich* global aufgefasst“¹⁶³⁸ wurde. Hauschild selbst argumentiert, „dass das Ereignisschema der Grenzüberschreitung für das kleinste wie das größte Ereignis eines Textes gelten muss. Der Sujetbegriff ist also genau genommen ebenso mikro- wie makrotextuell.“¹⁶³⁹ Was nach der in dieser Arbeit vorgeschlagenen Lesart zutrifft, ist, dass eine Strukturgrenze für alle ihr zugeordneten Ereignisse gelten muss, genauer gesagt ergibt sich aus der Interpretation der Ereignisse zumindest eine Strukturgrenze (und davon ausgehend die klassifikatorische Grenze), die dann für all jene als Ereignis bestimmten Geschehnisse gültig sein sollte.

¹⁶³⁶ Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 320; siehe auch Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 12.

¹⁶³⁷ Krah führt beispielsweise in seiner *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse* eine ausführliche Analyse von Friedrich Schillers *Wilhelm Tell* (1804) durch.

¹⁶³⁸ Hauschild: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff“. S. 180.

¹⁶³⁹ Ebd.

6.4.1 Ausgangsdifferenz

Bevor auf das Ereignis eingegangen wird, ist jedoch die Ausgangsdifferenz zu behandeln, denn diese steht am Beginn einer Sujetbewegung:

So ist der Ausgangspunkt der Sujetbewegung die Herstellung einer Relation der Differenz und der gegenseitigen Freiheit zwischen dem Helden als Handlungsträger und dem ihn umgebenden semantischen Feld: wenn der Held seinem Wesen nach mit seiner Umwelt übereinstimmt oder nicht mit der Fähigkeit ausgestattet ist, sich von ihr abzuheben, so ist eine Entwicklung des Sujets unmöglich. (St 341f.)

Der theoretische Hintergrund der Notwendigkeit dieser (semiotischen) Differenz wurde im vierten Kapitel dargelegt – erst durch sie entsteht Dynamik. Die Ausgangsdifferenz ist die Voraussetzung für die Überschreitung der Ereignisgrenze(n) und bezieht sich auf die Strukturgrenze, und zwar solcherart, als dass das Strukturfeld und die sujetlose Struktur durch diese konstruiert werden (das Ereignis hingegen erzeugt das Modellfeld und das Machtfeld). Nur aufgrund ihrer Intelligenz können die Schimpansen aus dem Käfig ausbrechen, worin sie als intelligente Wesen gar nicht eingesperrt sein sollten (Differenz/Konflikt Figur und Raum). Würden sie im Käfig bleiben, wären sie aufgrund ihrer Intelligenz trotzdem keine unbeweglichen Figuren – Figuren der Klassifikation –, sondern „untätige Täter“ (St 342). Lotman nennt bezüglich Ausgangsdifferenz folgendes Beispiel: „So ist z.B. der Held des Zaubermärchens in der Ausgangssituation nicht Teil der Welt, in der er lebt: er wird verfolgt, ist nicht anerkannt und hat sich in seinem wahren Wesen noch nicht offenbart“ (St 342f.). Der Held befindet sich an der Peripherie der Soziosphäre, in die er aber aus bestimmten Gründen nicht gehört oder nicht gehören will.

Die bewegliche Figur hat laut Lotman das „Recht“ zur Grenzüberschreitung, dazu, „bestimmte Handlungen“ auszuführen, „die für die anderen verboten sind“ (St 346), beziehungsweise „auf eine besondere Verhaltensweise (eine heroische, unsittliche, sittliche, wahnsinnige, unvorhersagbare, absonderliche – aber immer von den für die übrigen Figuren verbindlichen Verpflichtungen befreite)“ (St 346). Im Filmaufsatz führt Lotman aus, eine „unbedingte Voraussetzung für das Sujet“¹⁶⁴⁰ sei die

Möglichkeit des Helden, seinen Standort zu wechseln: räumlich – hinsichtlich bestimmter Orte und Landschaften; in der sozialen Welt – hinsichtlich eines bestimmten sozialen Milieus und gesellschaftlicher Bedingungen; moralisch – hinsichtlich seines eigenen vormaligen Charakterbildes usw.¹⁶⁴¹

¹⁶⁴⁰ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 217.

¹⁶⁴¹ Ebd.

Dabei handle es sich nicht, wie er betont, um den „angeblich obligatorischen Konflikt[] des Helden mit seiner sozialen Umwelt“ (St 346). Das sei insofern hervorgehoben, als Warning erläutert, Lotmans versuche vor dem Hintergrund dessen, dass der Held „der systematischen Literaturwissenschaft ausdrücklich zum Problem geworden“¹⁶⁴² ist, mit seiner Sujettheorie „modellhaft zu beschreiben, was ein Held sei, wie überhaupt er sich als solcher identifizieren lasse.“¹⁶⁴³

Durch die semiotische Differenz von Figur und Raum entsteht eine gewisse Unbestimmtheit, eine Spannung, aus der jedoch selbst weiter nichts erfolgt, da sie erst mit dem Ereignis, wenn die Figuren handeln, ‚realisiert‘ wird, diese eine konkrete Richtung erhält. Dementsprechend könnte man sagen, die Ausgangsdifferenz wirft für die Rezipient:innen die Fragen auf: Wird etwas passieren?, Was könnte passieren?, das heißt, die Interpretationstätigkeit setzt ein. Ein Beispiel ist William Shakespeares *The Tragedy of Hamlet, Prince of Denmark* (1603). Mit der Enthüllung des Geists des Vaters, er sei von Claudius ermordet worden und fordere von seinem Sohn Rache für diese Tat, entsteht Hamlets Ausgangsdifferenz im epistemischen Bereich (Strukturgrenze Wissen – Nichtwissen). Er ist nun neben Claudius beziehungsweise dem Königspaar¹⁶⁴⁴ der Einzige am Hof, der das Geschehen Tod des Königs als Ereignis Königsmord bewerten kann, und beginnt, seine besondere Verhaltensweise an den Tag zu legen. Zur Tat schreitet er jedoch erst, als sich via Theateraufführung das vom Geist Geäußerte bestätigt.¹⁶⁴⁵ In Miguel de Cervantes Saavedras *El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha* (1605/1615, *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*) verliert der Protagonist aufgrund der übermäßigen Lektüre von Ritterbüchern laut Erzähler – der einen stark wertenden Blickpunkt einnimmt – den Verstand (imaginäre Grenzziehung):

[Y] así, del poco dormir y del mucho leer, se le secó el cerebro de manera que vino a perder el juicio. Llenósele la fantasía de todo aquello que leía en los libros [...]; y asentósele de tal modo en la imaginación que era verdad toda aquella máquina de aquellas soñadas invenciones que leía, que para él no había otra historia más cierta en el mundo.¹⁶⁴⁶

¹⁶⁴² Warning: „Der inszenierte Diskurs“. S. 205.

¹⁶⁴³ Ebd.

¹⁶⁴⁴ Ob Königin Gertrude, Hamlets Mutter, Mitwissende beziehungsweise Mittäterin ist, bleibt unklar.

¹⁶⁴⁵ Siehe Beispielanalyse Kapitel 6.6.4.

¹⁶⁴⁶ Miguel de Cervantes Saavedra: *Don Quijote de la Mancha*. Hrsg. v. Francisco Rico. Madrid: Santillana 2004 (= Edición del IV Centenario). S. 29f.

„[U]nd so, vom wenigen Schlafen und vom vielen Lesen, trocknete ihm das Hirn so aus, daß er zuletzt den Verstand verlor. Die Phantasie füllte sich ihm mit allem an, was er in den Büchern las [...]. Und so fest setzte es sich ihm in den Kopf, jener Wust hirnv verrückter Erdichtungen, die er las, sei volle Wahrheit, daß es für ihn keine zweifellosere Geschichten auf Erden gab“ (Miguel de Cervantes Saavedra: *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. Mit 24 Illustrat. v. Grandville zu d. Ausgabe v. 1848. Übers. v. Ludwig Braunfels, durchgesehen v. Adolf Spemann. 15. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2002. S. 23).

Es entsteht die Strukturgrenze normal – verrückt, mit der zugeordneten imaginären Grenz-
ziehung reale Welt – Welt der Ritterromane. Würde Don Quijote sein bisheriges Leben
weiterführen, hätte sich nichts ereignet. Erst als er als Ritter auszieht, um Abenteuer zu bestehen,
setzt er die durch die Ausgangsdifferenz vorhandene Potenzialität um. Ein weiteres interessantes
Beispiel ist Orwells *Animal Farm*: Mit Old Majors Erzählung des Traums von der Befreiung
von der Unterdrückung beginnt die Fabel, mit dieser und der daran anschließenden Entwicklung
der Animalismus-Ideologie seitens der Schweine entsteht die Ausgangsdifferenz und die
Strukturgrenze (Unterdrückung – Freiheit); die Revolution (Ereignis) erfolgt erst später.

Die Ausgangsdifferenz ist vielfach, wie bei Don Quijote, bereits als Zustand zu Beginn des Texts
vorhanden, ihre Entstehung wird jedoch im Lauf der Erzählung oft nachgereicht, in der Form
von: Wie kam es dazu, dass die Figur diese besondere Verhaltensweise/Eigenschaft erlangte?,
oder auch verschwiegen, um die Unbestimmtheit zu erhöhen. In diesen Fällen ist die Abgrenzung
zum Ereignis eindeutig (Ausgangsdifferenz als Zustand versus Ereignis als Veränderung). In
jenen Fällen, in denen wie bei *Animal Farm* die Herstellung der Ausgangsdifferenz Teil des
Texts ist, wird die Abgrenzung schwieriger, da es fließende Übergänge gibt, die auch mit dem
jeweiligen Blickpunkt zu tun haben – wie beim Ereignis ist die Ausgangsdifferenz davon
abhängig, bei totalisierender Perspektive ist die Ausgangsdifferenz nicht vorhanden – sowie dem
jeweiligen Fokus in der Analyse. So könnte man den Auftritt des Geists in *Hamlet* ebenso als
Ereignis einstufen, da es Hamlets Weltbild durcheinanderbringt und ihn in seiner sozialen
Position (als Sohn des getöteten Königs) herausfordert.

Schwierig wird die Abgrenzung beispielsweise auch in jenen Texten, in denen die Differenz
Feld – Figur durch eine Veränderung in der Diegese (etwa ein neues Herrschaftssystem, Krieg,
Apokalypse) entsteht oder entstanden ist; ein solche Option wird von Lotman selbst nicht
angesprochen. In diesen Fällen ist die Frage nach der klassifikatorischen Grenze hilfreich, um
gegebenenfalls zwischen Ausgangsdifferenz und Ereignis unterscheiden zu können. Einerseits
kann man argumentieren, dass in Form einer Explosion schon durch die Veränderung selbst und
die veränderte Position der Figur im Sujetraum Sujethaltigkeit erzeugt wird, sodass die klassi-
fikatorische Grenze das Kulturmodell unmittelbar betrifft (altes Modell – neues Modell), das
heißt, auch das Strukturfeld bildet. Andererseits kann mit Blick auf die gesamte Sujetbewegung
diese Veränderung auch nur für die Herstellung der Ausgangsdifferenz relevant sein, da die
darauffolgenden Ereignisse von höherer Relevanz sind.¹⁶⁴⁷

¹⁶⁴⁷ Auf diese Frage wird im Kapitel 6.5.3.a eingegangen.

Die Ausgangsdifferenz wird wie gesagt in der behandelten Lotman-Rezeption als solche kaum erwähnt und man setzt sich aus theoretischer Sicht daher auch nicht mit den Implikationen für das semantische Feld auseinander. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist Krah, der so etwas wie die Ausgangsdifferenz beschreibt, wenn er von Ereignisinitiierung, ereignishaftem Zustand, Beginn der Ereignishaftigkeit oder dem Auslöser des Ereignisses,¹⁶⁴⁸ dem, was die „ereignishaft[e] Situation“¹⁶⁴⁹ herstellt, spricht und als ein Beispiel das Lesenlernen von Montag in François Truffauts Verfilmung (1966) von Ray Bradburys *Fahrenheit 451* (1953) anführt.¹⁶⁵⁰ Diese Grenzversetzung oder Grenzänderung, die auch dem Erzählten vorgängig sein kann, wie er festhält,¹⁶⁵¹ sieht er jedoch trotz dieser Begrifflichkeit nicht als etwas vom Ereignis zu Unterscheidendes, sondern selbst als Ereignis. Es gebe folgende drei „Ereignistypen“¹⁶⁵²:

(i) Die *eigentliche Grenzüberschreitung*, bei der die Figur über die Grenze in einen anderen semantischen Raum versetzt wird, die Figur in ihrer ‚Integrität‘, ihren Merkmalen aber konstant bleibt; (ii) der *Verlust des konstitutiven Merkmals / die Annahme eines dazu oppositionellen*, die Merkmalsmenge der Figur verändert sich also. Neben diesen ‚normalen‘ Ereignissen gibt es (iii) das *Metaereignis*, bei dem das System der semantischen Räume selbst transformiert wird; Grenzen werden aufgehoben, verschoben, konstituieren sich neu, wodurch eine Figur von ihrem zugehörigen Raum getrennt wird.¹⁶⁵³

Warum es nun im Handlungsverlauf ein zweites Ereignis braucht, die sogenannte Ereignistilgung, erklärt Krah mit dem Konsistenzprinzip: „Tilgung von Ereignissen bedeutet im Gang der Handlung und durch ihn eine Zustandsveränderung der ereignishaften Situation, so dass die Grundlage, die Auslöser für das Ereignis war, nicht mehr gegeben ist.“¹⁶⁵⁴ Er erstellt entsprechend für die Ereignistypen Varianten der Ereignistilgung, wobei für Montag die Variante Berufung zutrefte, das heißt, Montag hört nicht auf, zu lesen, sondern begibt sich in einen Raum, in dem er dieses neue Merkmal behalten kann,¹⁶⁵⁵ sprich in die Wälder zu den Buchmenschen.

¹⁶⁴⁸ Vgl. Gräf, Großmann, Klimczak, Krah u. a.: *Filmsemiotik*. S. 338–342.

¹⁶⁴⁹ Ebd. S. 342.

¹⁶⁵⁰ Vgl. ebd. S. 337.

¹⁶⁵¹ Vgl. ebd. S. 339.

¹⁶⁵² Aufgrund der konziseren Darstellung wird im Folgenden aus dem Aufsatz von 2018 zitiert, inhaltlich gibt es aus theoretischer Sicht keine markanten Unterschiede.

¹⁶⁵³ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84.

¹⁶⁵⁴ Gräf, Großmann, Klimczak, Krah u. a.: *Filmsemiotik*. S. 342.

¹⁶⁵⁵ Vgl. ebd. S. 343.

6.4.2 Ereignis

Hilfreich für die Abgrenzung von Ausgangsdifferenz und Ereignis und deren näherer Spezifizierung sind Lotmans Ausführungen zur Explosion im historischen Prozess. Durch die Differenz von Figur und Raum (Ausgangsdifferenz), sei es ein bereits vorhandener Zustand oder eine erst im Text erzählte Zustandsveränderung, entsteht ein Bifurkationspunkt, jener Moment des Ungleichgewichts im System, an dem der weitere Verlauf eines Prozesses (in diesem Fall der Handlung) nicht mehr determiniert ist, sondern unvorhersagbar wird (vgl. In 313f. u. Ku 78). Das seien, so Lotman mit Blick auf die Geschichte, jene Momente, „in denen die Spannung zwischen entgegengesetzten strukturellen Polen einen Höhepunkt erreicht und das ganze System aus dem Gleichgewicht kommt“ (In 316). Es entsteht Unbestimmtheit, kommt zu einer Entfremdung und zu einem Bewusstsein der Möglichkeit einer anderen Realität.¹⁶⁵⁶ In Shakespeares *Hamlet* heißt es zum Beispiel, nachdem Hamlet vom Geist seines Vaters vom Mord erfahren hat:

HORATIO: O day and night, but this is wondrous strange.

HAMLET: And therefore as a stranger give it welcome.

There are more things in heaven and earth, Horatio,

Than are dreamt of in your philosophy.¹⁶⁵⁷

Am Schluss dieser fünften Szene führt Hamlet aus: „Rest, rest, perturbed spirit. [...] / The time is out of joint. O cursed spite, / That ever I was born to set it right.“¹⁶⁵⁸ In solchen außerzeitlichen Momenten kann es „zu Revolutionen oder anderen radikalen historischen Veränderungen“ (In 317) kommen. Die möglichen Alternativen für die Fortsetzung des Prozesses sind im Moment der Explosion alle gleich wahrscheinlich, woraus folgt, dass „ein und dieselben Voraussetzungen nicht notwendig identische Folgen haben“ (In 312–314), man könne „lediglich sagen, welche künftigen Zustände [...] zur Auswahl stehen“ (In 314).

Die Ausgangsdifferenz entspricht nun diesem Moment des Ungleichgewichts im System. Welche der alternativen Möglichkeiten sich durchsetzt, hängt nach Lotman von Zufällen,¹⁶⁵⁹ aber mehr noch von den Akteur:innen ab (vgl. In 317). Man könne die Grade der Unvorhersagbarkeit folgendermaßen skalieren: „Eingriff des Zufalls – Eingriff eines intelligenten Wesens – Eingriff eines schöpferischen Bewusstseins“ (ebd.). Anhand der drei erwähnten Beispiele lässt

¹⁶⁵⁶ Vgl. Lotman: *The Unpredictable Workings of Culture*. S. 69.

¹⁶⁵⁷ Shakespeare: *Hamlet*. 1. Akt, 2. Szene, Vers 172–175.

¹⁶⁵⁸ Ebd. 1. Akt, 5. Szene, Vers 190 u. 196f.

¹⁶⁵⁹ Lotman konstatiert diesbezüglich: „[W]obei unter Zufall aber keineswegs ein Ereignis außerhalb der Kausalität, sondern lediglich ein Phänomen aus einer anderen kausalen Reihe zu verstehen ist“ (In 314).

sich dieser Moment nach der Explosion, an dem die Richtungsentscheidung fällt, gut vorführen. Hamlet ist zunächst untätig, weil er nicht sicher ist, ob der Geist – dem ihm ja auch der Teufel geschickt haben könnte – die Wahrheit gesagt hat. Es ist die zufällig vorbeikommende Schauspieltruppe, mittels deren Hilfe er die Wahrheit herausfinden kann – sein Monolog im zweiten Akt am Schluss der zweiten Szene:

About, my brains. Hum – I have heard
That guilty creatures sitting at a play
Have, by the very cunning of the scene,
Been struck so to the soul that presently
They have proclaim'd their malefactions.
For murder, though it have no tongue, will speak
With most miraculous organ. I'll have these players
Play something like the murder of my father
Before mine uncle. I'll observe his looks;
I'll tent him to the quick. If a do blench,
I know my course. [...]
[...] The play's the thing
Wherein I'll catch the conscience of the King.¹⁶⁶⁰

In *Animal Farm* brechen die Tiere eines Tages, nachdem sie länger nicht gefüttert wurden, in den Vorratsschuppen ein, um sich selbst zu bedienen, und der Bauer, Mr. Jones, und seine Mitarbeiter versuchen, sie mit Peitschenhieben davon abzuhalten, was die Rebellion auslöst: „This was more than the hungry animals could bear. With one accord, though nothing of the kind had been planned beforehand, they flung themselves upon their tormentors.“¹⁶⁶¹ Für Don Quijote hingegen ist es nicht der Zufall, sondern eine bewusste Entscheidung, die ihn zur Ritterfahrt bringt:

En efecto, rematado ya su juicio, vino a dar en el más extraño pensamiento que jamás dio loco en el mundo, y fue que le pareció conveniente y necesario, así para el aumento de su honra como para el servicio de su república, hacerse caballero andante y irse por todo el mundo con sus armas y caballo a buscar las aventuras y a ejercitarse en todo aquello que él había leído que los caballeros andantes se ejercitaban [...].¹⁶⁶²

¹⁶⁶⁰ Shakespeare: *Hamlet*. 2. Akt, 2. Szene, Vers 583–593 u. 599f.

¹⁶⁶¹ George Orwell: *Animal Farm. A Fairy Story*. With an Introd. by Malcom Bradbury and a Note on the Text by Peter Davison. London, New York u. a.: Penguin Books 2000. S. 13.

¹⁶⁶² Cervantes Saavedra: *Don Quijote de la Mancha*. S. 30f.

„Zuletzt, da es mit seinem Verstand völlig zu Ende gegangen, verfiel er auf den seltsamsten Gedanken, auf den jemals in der Welt ein Narr verfallen; nämlich es deuchte ihm angemessen und notwendig, sowohl zur Mehrung seiner Ehre als auch zum Dienste des Gemeinwesens, sich zum fahrenden Ritter zu machen und durch die ganze Welt mit Roß und Waffen zu ziehen, um Abenteuer zu suchen und all das zu üben, was, wie er gelesen, die fahrenden Ritter übten“ (Cervantes Saavedra: *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. S. 23).

Es kommt nun zu den ersten Ereignissen: der Ausfahrt Don Quijotes und das konfliktreiche Aufeinandertreffen seiner Imagination mit der Wirklichkeit, der Revolution der Tiere, die die Menschen vom Hof vertreiben und Hamlets erste Versuche, seinen Vater zu rächen. Während die Ausgangsdifferenz die Frage aufwirft: Was könnte (alles) passieren?, antwortet das Ereignis auf die Frage: Was passiert denn nun tatsächlich? In diesem Sinn schreibt Lotman:

Das Ereignis wird gedacht als etwas, was geschehen ist, obwohl es auch nicht hätte zu geschehen brauchen. Je geringer die Wahrscheinlichkeit ist, daß ein bestimmtes Ereignis eintritt (d.h. je mehr Information die Mitteilung darüber enthält), desto höher rangiert es auf der Skala der Sujethaftigkeit. Wenn zum Beispiel im neuzeitlichen Roman der Held stirbt, so wird vorausgesetzt, daß er auch nicht hätte sterben können, sondern vielleicht heiraten. (St 336)

Schmid, der das Ereignis weiter fasst als Lotman,¹⁶⁶³ definiert hinsichtlich Skalierung von Ereignissen zwei Hauptmerkmale, die interpretationsabhängig seien (seitens Rezipient:innen, Erzähler:in et cetera),¹⁶⁶⁴ und zwar das Merkmal der Relevanz: „Die Ereignishaftigkeit steigt in dem Maße, wie die Zustandsveränderung in der jeweiligen narrativen Welt als wesentlich empfunden wird“¹⁶⁶⁵, sowie jenes der Imprädiktabilität: „Die Ereignishaftigkeit steigt mit dem Maß der Abweichung von [...] dem in der jeweiligen narrativen Welt allgemein Erwarteten.“¹⁶⁶⁶ Als weitere, untergeordnete Merkmale erwähnt er die Konsekutivität, das Ausmaß der Folgen für die betroffene Figur beziehungsweise für die Welt,¹⁶⁶⁷ die Irreversibilität (je irreversibler das Ereignis desto ereignishafter) und die Non-Iterativität (je häufiger eine Veränderung, desto weniger ereignishaft).¹⁶⁶⁸ Hühn erwähnt in diesem Zusammenhang, dass auch der Widerstand der überschrittenen Grenze, sprich ihre Durchlässigkeit, für die Einschätzung der Ereignishaftigkeit zu beachten sei.¹⁶⁶⁹

Damit ein Text sujethaltig wird, muss er mindestens ein Ereignis enthalten. Das Ereignis, so Lotman, sei „ein revolutionäres Element, das sich der geltenden Klassifizierung widersetzt“ (St 334), „eine bedeutsame Abweichung von der Norm“ (St 333) beziehungsweise „die Verletzung irgendeines Verbotes, ein Faktum, das stattgefunden hat, obwohl es nicht hätte stattfinden sollen“ (St 336). Mit Blick auf Lotmans Kultursemiotik lässt sich an dieser Stelle

¹⁶⁶³ Vgl. Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 14.

¹⁶⁶⁴ Vgl. ebd. S. 21.

¹⁶⁶⁵ Ebd. S. 16.

¹⁶⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁶⁷ Vgl. ebd. S. 17f. Bezüglich Letzterem verweist Schmid auf Titzmanns Metaereignis.

¹⁶⁶⁸ Vgl. ebd. S. 18f.

¹⁶⁶⁹ Vgl. Hühn: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“. S. 149.

ergänzen, das Ereignis ist eine interne (zufällige) Systemverletzung in der Struktur des Texts (Fremdheit), durch die sich zwei Strukturen überschneiden. Worin das Revolutionäre eines subjektiven Texts besteht, wurde im Verlauf der Arbeit bereits mehrfach erläutert, unter anderem mit dem Konzept der Explosion. Das Ereignis selbst ist revolutionär, weil es die Strukturgrenze infrage stellt beziehungsweise Alternativen aufzeigt. In *Animal Farm* ist das erste Ereignis deswegen revolutionär, weil dem kapitalistischen System der Ausbeutung der Tiere ein alternatives System gegenübergestellt wird – doch die Fabel endet nicht an dieser Stelle.

Das Ereignis als die „kleinste unzerlegbare Einheit des Sujetaufbaus“ (St 330) definiert Lotman als Grenzüberschreitung: „*Ein Ereignis ist die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes*“ (St 332), und verknüpft diese mit dem Begriff der Handlung: „Jede solche Grenzüberschreitung ist eine Handlung, und aus der Kette der Handlungen entsteht das Subjekt“ (In 203). Hinsichtlich des angesprochenen fehlenden Konstruktivismus erscheint es zweckmäßig, die Ereignisdefinition etwas umzuformulieren,¹⁶⁷⁰ und zwar unter Einbezug von Waldenfels Fremdheitstheorien¹⁶⁷¹ und Titzmanns Ereignisdefinition¹⁶⁷² folgendermaßen: Ein Ereignis ist eine aktive oder passive Grenzüberschreitung einer Figur, bei der zugleich eine Grenzziehung stattfindet, durch die zwei semantische Teilfelder in ihrer Beziehung zueinander erzeugt werden.

Im Unterschied zur Ausgangsdifferenz entsteht durch das Überschreiten der auf die Strukturgrenze referenzierenden Ereignisgrenze die klassifikatorische Grenze des Modellfelds beziehungsweise Machtfelds. An diesem Punkt kann man nun mittels Ausgangsdifferenz die Ausgangsposition der Figur in diesen beiden Feldern bestimmen. Wie sie sich darin bewegt, hängt vom weiteren Handlungsverlauf ab. Durch das Überschreiten der Ereignisgrenze entsteht im Subjekttraum eine neue Differenz von Raum und Figur – die Schimpansen befinden sich im Raum außerhalb des Käfigs, Don Quijote ist ein vermeintlicher Ritter in einer nicht sehr vom Rittertum geprägten Welt, die Tiere am Bauernhof sind nach der Vertreibung der Menschen nun selbst für die Farm verantwortlich und Hamlet ist der Einzige am Königshof von Elsinore, der

¹⁶⁷⁰ Vgl. Steininger: „Grenzüberschreitungen und Raumirritationen“. S. 289–326.

¹⁶⁷¹ Zentral ist folgende Passage bei Waldenfels: „Die Grenze verbindet, *indem* sie trennt, ohne daß ein verbindendes Ganzes vorausginge wie im Falle der bloßen Abgrenzung. Dabei sondert sich Zugehöriges und Zugängliches von Unzugehörigem und Unzugänglichem, mit anderen Worten: *Eigenes* tritt *Fremdem* gegenüber“ (Waldenfels: *Vielstimmigkeit der Rede*. S. 191).

¹⁶⁷² Titzmann definiert das Ereignis folgendermaßen: „Ein Ereignis findet statt, wenn eine Textentität (ob belebt oder unbelebt, ob menschlich oder nicht-menschlich) über die Grenze zwischen zwei semantischen Räumen versetzt wird, sei es aktiv als Subjekt einer Handlung (zum Beispiel „X tötet Y“), sei es passiv als Objekt einer Handlung („Y wird von X getötet“) oder eines Geschehens („Y wird vom Blitz erschlagen“)“ (Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3077).

von der Tat des Königs weiß und dagegen vorgehen kann. Unabhängig davon, wie die Ereignisse im Einzelnen als äußere oder innere Handlung ausgestaltet sind, findet – und das ist der Unterschied zur Ausgangsdifferenz – die Explosion nun zusätzlich auf einer ‚höheren‘ Ebene statt, jener der klassifikatorischen Grenze. Im Kapitel 5.5 wurde diesbezüglich von ereignishafter Grenzüberschreitung gesprochen, womit solche Grenzüberschreitungen gemeint sind, welche die vorhandene Klassifikation infrage stellen, und die man von den nicht ereignishaften unterscheiden kann, die der (performativen) Bestätigung einer Strukturgrenze dienen. Eine solche ereignishafte Grenzüberschreitung kann je nach Grenzart unterschiedliche Formen annehmen und sich in einem künstlerischen Text komplex ausgestalten.

Die unterschiedlichen Möglichkeiten des weiteren Handlungsverlaufs – Folgen des Ereignisses im Sinn der Rückkehr zu einer kontinuierlichen Entwicklung (vgl. Ku 78), zu einem „Zustand der Organisation, die sich in sukzessiven Prozessen realisiert“ (Ku 200), oder neue Ereignisse, zum Beispiel, dass die Schimpansen die Wissenschaftlerin auch in den Käfig sperren oder aus dem Labor flüchten und zum Beispiel die Weltherrschaft ergreifen könnten – entsprechen unterschiedlichen Bewegungen im Modellfeld beziehungsweise Machtfeld.

An dieser Stelle wird deutlich, wie vielschichtig sich Lotmans Sujettheorie in der in dieser Arbeit durchgeführten Lesart darstellt und wie komplex es ist, diese auf rein theoretischer Ebene unter Beachtung der Vielfalt von künstlerischen Texten zu erfassen. Bleiben wir daher kurz beim Beispiel *Animal Farm*, um mehr Klarheit zu erlangen. Mit dem Ereignis der Vertreibung der Menschen vom Hof findet ein Wechsel vom neutralen Raum in die Peripherie statt, die Farmtiere bilden ein alternatives Zentrum (Modellfeld), sie übernehmen selbst die Verantwortung und ‚Herrschaft‘ am Hof (Machtfeld 1), nämlich in einer sozialistischen Form, in der es keine herrschende Schicht und Ausbeutung mehr gibt, sondern die Produktionsmittel Eigentum aller sind. Hinsichtlich gesellschaftlicher Organisation entsteht etwas Neues, Fremdes und damit Unbestimmtheit und die Unvorhersagbarkeit der weiteren Entwicklung. Die Strukturgrenze Unterdrückung – Freiheit des alten Systems Diktatur der Menschen wird ungültig, das neue System Animalismus (Sozialismus) sieht die Gleichberechtigung aller vor, das siebte Gebot lautet „All animals are equal“¹⁶⁷³; dieses neue Kulturmodell entsteht durch die Abgrenzung von den Menschen (erstes Gebot: „Whatever goes upon two legs is an enemy“¹⁶⁷⁴), die in der Welt außerhalb des Hofes weiterhin ihre Machtposition innehaben (Machtfeld 2). Ausgehend von diesem Ereignis bieten sich folgende Optionen des Verlaufs an: Das neue System wird

¹⁶⁷³ Orwell: *Animal Farm*. S. 17.

¹⁶⁷⁴ Ebd.

erfolgreich etabliert, auch auf andere Höfe der Umgebung ausgeweitet, es scheitert und etwas anderes wird versucht oder das vorherige System wird wieder installiert (Modellfeld); für die Tiere bedeuten die ersten Varianten die Beibehaltung der Machtposition (Machtfeld 1) beziehungsweise deren Ausweitung (Machtfeld 2), die letztere die Rückbewegung in die Position der Unterdrückten.

Solcherart erzeugt jedes neue Ereignis als Explosion alternative Möglichkeiten der Handlungsentwicklung, die sich mittels Modelle von Semiosphäre und Soziosphäre beschreiben lassen und die retrospektiv gesehen determiniert zu sein scheinen, gesetzmäßigen Charakter annehmen (vgl. Ku 25–27). Die Phasen zwischen Ereignissen, falls sich solche feststellen lassen, oder nach einem Ereignis hingegen sind laut Lotman tatsächlich determiniert, denn die Entwicklung erfolgt auf kontinuierliche Art und Weise. Wie bei der Ausgangsdifferenz wird sich jener Moment oder werden sich jene Momente nach der Explosion bestimmen lassen, an denen die Entscheidung(en) für die Realisierung eines Wegs fällt (fallen).

Das Ereignis ist weitaus mehr als eine Zustandsveränderung, wie es beispielsweise Schmid festhält, der es als „eine Zustandsveränderung, die besondere Bedingungen erfüllt“¹⁶⁷⁵, definiert. Es kann nur gemeinsam mit Strukturfeld, Modellfeld und Machtfeld bestimmt werden, das heißt entsprechend des Kulturmodells – und damit textextern –, das für die Interpretation verwendet wird. Warning konstatiert ähnlich:

Den literarischen Text als modellbildendes System begreifen bedeutet, daß als die hierarchisch höchste bedeutungskonstitutive Relation keine textinterne Textrelation angesetzt werden kann, sondern die Relation des Textes zu jenem Original, das er modelliert, also zur textexternen Wirklichkeit.¹⁶⁷⁶

Lotman selbst hält beispielsweise fest, der literarische Text werde

vor dem Hintergrund und im Widerstreit mit der Gesamtheit aller für den Leser und den Autor wirksamen Weltmodelle rezipiert. Wenn wir das eine oder andere Modell dieser Art (z.B. das Modell des allgemeinen Lebensgefühls einer bestimmten Epoche und Kultur) beschreiben, können wir mit hinreichender Genauigkeit dessen wesentlichste semantische Oppositionen bestimmen [...].

Außerdem wird auch hinreichend objektiv angegeben werden können, welches der allgemeinen modellbildenden Systeme sich im schärfsten Konflikt mit dem Text befindet. Hier können sowohl künstlerische wie auch nichtkünstlerische Systeme wirksam werden. (St 285)

¹⁶⁷⁵ Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 14.

¹⁶⁷⁶ Warning: „Chaos und Kosmos“. S. 10.

Hühn hebt die Komplexität der Frage der kontextabhängigen Bestimmung des Ereignisses hervor, da Unterschiedliches berücksichtigt werden könne,¹⁶⁷⁷ wie die Gattung, die Kultur, die soziale Schicht, die Epoche, der:die Autor:in oder der:die Leser:in.¹⁶⁷⁸ Hinzu kommt die Komplexität der Grenzüberschreitung, wie oben erläutert, die mit einer Grenzüberschreitung im realen Raum verbunden sein kann – aus diesem Grund empfiehlt sich ein grenzungspoetischer Zugang –, sowie die unterschiedliche Ausformung und Anordnung von Ereignissen. Die Ereignisgrenze ist somit die vielschichtigste Grenze der Lotman'schen Sujettheorie.

6.4.3 Das Ende der Sujetbewegung

Die Ausgangsdifferenz und das Ereignis beziehungsweise die Ereignisse im künstlerischen Text bilden die dynamischen Mechanismen im Bereich des Erzählens beziehungsweise der Handlung. Mit dem Ende der Dynamik, der fehlenden Differenz von Figur und Raum, endet das Sujet – was nicht zugleich bedeutet, dass das Ende der Sujetbewegung auch mit dem Ende des Texts zusammenfallen muss, da dieses auch ein sogenanntes offenes sein kann:¹⁶⁷⁹

Im Kunstwerk kommt der Gang der Ereignisse in dem Augenblick zum Stillstand, wo die Erzählung abbricht. Weiter ereignet sich nichts mehr, und es bleibt der Eindruck, daß ein Held, der in diesem Moment am Leben war, überhaupt nicht mehr stirbt, daß der Sieger auch in Zukunft nie mehr besiegt werden wird, da jede weitere Handlung ausgeschlossen ist. (St 310)

Wie Lotman bezüglich des Textrahmens und dessen modellbildender Funktion anmerkt, lässt sich in jüngeren literarischen Texten das Textende mit „bestimmte[n] Sujet-Situationen“ (St 309) verbinden, wobei die „abgedroschenste“ (ebd.) das Happy End sei, eine andere das tragische Ende (vgl. ebd.). Lotman macht nur wenige Angaben zur Sujetbewegung und dem Sujetende – „Wie sich der Weg des Helden zum Raum verhält, durch den er verläuft, die Typen der Sujet-Beschreibung müssen Gegenstand einer Spezialuntersuchung werden“ (Me 372) –, was nicht besonders überrascht, da im Mittelpunkt seines Interesses (wie in seiner Kultursemiotik generell) das dynamische Moment steht.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Hühn: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“. S. 143f.

¹⁶⁷⁸ Vgl. ebd. S. 148.

¹⁶⁷⁹ Die Verletzung einer Struktur sei, so Lotman, ein „wichtiges Mittel zur Steigerung des Informationsgehaltes“ (St 423); ein Beispiel dafür sei die „unvollständige Realisation – durch imitierte Unvollendetheit, plötzlichen Abbruch“ (ebd.).

Das Sujetende definiert Lotman folgendermaßen:

Nach Überwindung der Grenze tritt der Handlungsträger in das „Gegenfeld“ ein. Soll die Bewegung hier zum Stillstand kommen, so muß er in diesem Gegenfeld aufgehen und sich aus einer beweglichen Figur in eine unbewegliche verwandeln. Anderenfalls ist das Sujet nicht abgeschlossen, und die Bewegung geht weiter. (St 342)

Krah, der zwischen Grenzüberschreitung, Merkmalsänderung der Figur und Änderung des Weltsystems unterscheidet, ergänzt diese Variante um folgende weitere (seine sogenannten Ereignistilgungen): „die ‚Rückkehr in den Ausgangsraum‘, bei der der frühere Zustand wiederhergestellt wird“¹⁶⁸⁰, im Fall einer Grenzüberschreitung, die „Berufung“, das heißt, „die Figur verlässt den nunmehr für sie falschen Raum und macht sich auf den Weg zu einem semantischen Raum, der sich selbst durch diese neuen Merkmale der Figur auszeichnet“¹⁶⁸¹, sowie die „Rückverwandlung“, die Wiedererlangung der Ausgangsmerkmale, bei einer Merkmalsveränderung der Figur und zuletzt die Metatilgung, die Transformation der Welt und damit der betroffenen Grenze.¹⁶⁸²

Das Sujet endet mit dem Fehlen der Dynamik – der semiotischen Differenz –, die bewegliche Figur wandelt sich in eine unbewegliche (statische): „Ebendeshalb hört, sobald der Verliebte heiratet, die Aufständischen siegen, die Sterblichen sterben, die Entwicklung des Sujets auf“ (St 342f.). Als unbewegliche Figuren definiert Lotman solche, die Teil der Klassifikation sind und diese bestätigen, das heißt, die eine Strukturgrenze nicht (mehr) überschreiten können (vgl. St 338) und deren Bewegung damit keine unvorhergesehene, sondern eine determinierte ist (vgl. St 320). Renner spricht diesbezüglich vom Konsistenzprinzip, der Beseitigung der „Widersprüche zwischen Figuren und den semantischen Räumen, denen die Figuren zugeordnet sind“¹⁶⁸³, wobei er dieses in der Forschungsliteratur immer wieder aufgegriffene Prinzip theoretisch gar nicht auf Lotman zurückführt, sondern von Todorov übernimmt.¹⁶⁸⁴

In *Hamlet* kommt es zu einem tragischen Ende, Hamlet und die wesentlichen Protagonist:innen sterben, wodurch einerseits die Figur-Raum-Differenz grundsätzlich gelöscht wird. Andererseits hebt sich die die Sujetbewegung bestimmende Differenz kurz vor seinem Tod auf: Das Wissen

¹⁶⁸⁰ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84.

¹⁶⁸¹ Ebd. S. 84f.

¹⁶⁸² Vgl. ebd. S. 85.

¹⁶⁸³ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 372.

¹⁶⁸⁴ So schreibt Renner: „Nach Todorov besteht die Intrige einer Erzählung darin, daß ein Zustand des Gleichgewichts in ein Ungleichgewicht übergeht und daß dann wieder ein Gleichgewichtszustand erreicht wird. Dabei unterscheidet er, ob der neue Zustand mit dem alten identisch ist oder ob ein neuer Gleichgewichtszustand erreicht wurde“ (Renner: *Der Findling*. S. 42, Fußnote 40).

von Claudius' bösen Machenschaften wird öffentlich bekannt und soll – so der Auftrag des sterbenden Hamlet an seinen Freund Horatio – im Detail auch weiterverbreitet werden. Auch *Don Quijote* endet mit der Aufhebung der Raum-Figur-Differenz. Nach einem Duell, in dem Don Quijote unterliegt, wird er verwundet nach Hause gebracht. Eine Krankheit führt zur Rückverwandlung „in einen gescheiten Menschen“¹⁶⁸⁵, wie es in der deutschen Übersetzung heißt, sodass er die Ritterbücher verwünscht:

Yo tengo juicio ya libre y claro, sin las sombras caliginosas de la ignorancia que sobre él me pusieron mi amarga y continua leyenda de los detestables libros de las caballerías. Ya conozco sus disparates y sus embelecos, y no me pesa sino que este desengaño ha llegado tan tarde, que no me deja tiempo para hacer alguna recompensa leyendo otros que sean luz del alma.¹⁶⁸⁶

Er macht sein Testament und stirbt.

Animal Farm weist ein Textende anderer Art auf, weswegen dieses genauer untersucht werden soll. Nach dem ersten (oben behandelten) Ereignis kommt es zu einem zweiten, und zwar der Machtergreifung der den Menschen immer ähnlicher werdenden Schweine (neue Elite) mithilfe der Hunde (Gewaltherrschaft) und der Umwandlung des Systems in eine totalitäre Diktatur (Modellfeld), sodass alle anderen Tiere auf der Farm wie zuvor unter den Menschen unterdrückt und ausgebeutet werden (Machtfeld 1). Die Farm läuft gut, wobei der Reichtum nur den Schweinen und Hunden zugute kommt, und die Erinnerung an die Rebellion verblasst. Alle Tiere außer den Schweinen und den Hunden müssen hart arbeiten und bekommen wenig zu essen, jedoch wird ihnen vom Regime eingeredet, dass sie ein gutes Leben führen. Sie sind stolz darauf, auf der einzigen von Tieren geführten Farm in England zu leben und glauben weiterhin an die von Old Major angekündigte Republik der Tiere:

If they went hungry, it was not from feeding tyrannical human beings; if they worked hard, at least they worked for themselves. No creature among them went upon two legs. No creatures called any other creature ‚Master‘. All animals were equal.¹⁶⁸⁷

¹⁶⁸⁵ Cervantes Saavedra: *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. S. 1099.

¹⁶⁸⁶ Cervantes Saavedra: *Don Quijote de la Mancha*. S. 1100.

„Mein Verstand ist jetzt wieder klar und hell, frei von allen umnebelnden Schatten der Unvernunft, mit welchen das beständige, das verwünschte Lesen der abscheulichen Ritterbücher meinen Geist umerzogen hatte. Jetzt erkenne ich ihren Unsinn und ihren Trug, und ich fühle mich nur deshalb voll Leides, weil diese Erkenntnis meines Irrtums so spät gekommen ist, daß ich keine Zeit mehr habe, ihn einigermaßen wiedergutzumachen und andre Bücher zu lesen, um meine Seele zu erleuchten“ (Cervantes Saavedra: *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. S. 1097).

¹⁶⁸⁷ Orwell: *Animal Farm*. S. 95.

Der totalitären Propaganda widerspricht die Realität, die durch das erste Ereignis ungültig gewordene Strukturgrenze Unterdrückung – Freiheit ist für die meisten Tiere wieder in Kraft getreten (Machtfeld 1), nur mit dem Unterschied, dass die neuen Unterdrücker und Ausbeuter selbst Tiere sind und die Farm ‚frei‘ von Menschen ist. Der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft ist folglich – aus Beobachter:innenperspektive; die Tiere selbst können es nicht begreifen – fehlgeschlagen, eine Gruppe der Revolutionäre hat die Gesellschaft am Hof nach und nach in eine totalitäre Diktatur umgebaut, sodass sich diese hinsichtlich Machtsystem nicht mehr von den anderen, von Menschen geführten Bauernhöfen unterscheidet (Bewegung von der Peripherie zurück in den neutralen Raum).

Im letzten Kapitel kommt es nun, nach mehreren Jahren, zu einem weiteren, die Tiere erschütternden Ereignis – „It was as though the world had turned upside-down“¹⁶⁸⁸ –: Die Schweine beginnen auf den Hinterbeinen zu gehen, also auf zwei Beinen, tragen Peitschen und Menschenkleidung, und die Gebote des Animalismus werden auf eines reduziert: „All animals are equal but some animals are more equal than others“¹⁶⁸⁹. An einem Abend feiern und spielen die Schweine Karten mit den Menschen von den benachbarten Farmen und verbrüdern sich mit ihnen. Napoleon, der Anführer der Schweine, verkündet die Umbenennung der Farm von Animal Farm zu The Manor Farm, so wie sie früher hieß, sowie weitere gravierende Änderungen. Man versichert den Menschen, man habe keineswegs im Sinn, die Tiere auf deren Farmen aufzuwiegeln, sondern wolle einfach nur Geschäfte machen. Die anderen Tiere beobachten die Szenen von draußen durch die Fenster und können zuerst nicht begreifen, was hier Seltsames, Fremdes („some strange thing“¹⁶⁹⁰) vor sich geht, bis sie aufgrund eines Streits zwischen den Menschen und Schweinen beim Kartenspiel zur Erkenntnis gelangen: „No question, now, what had happened to the faces of the pigs. The creatures outside looked from pig to man and from man to pig, and from pig to man again: but already it was impossible to say which was which“¹⁶⁹¹ – so der letzte Satz. Es kommt zu einer erneuten Explosion, sodass der Text mit der dadurch entstehenden Unbestimmtheit endet. Das Kulturmodell der Farm, das auf der Abgrenzung zu den Menschen basierte, wird nun endgültig zerstört, und zwar auf eine unheimliche Art und Weise, da die Verhältnisse für die meisten Tiere (nicht für die Schweine) wieder jenen vom Textbeginn ähneln. Wie Ray Bradbury im Vorwort festhält, spiele diese politische Satire¹⁶⁹² im

¹⁶⁸⁸ Orwell: *Animal Farm*. S. 96f.

¹⁶⁸⁹ Ebd. S. 97.

¹⁶⁹⁰ Ebd. S. 102.

¹⁶⁹¹ Ebd.

¹⁶⁹² Vgl. Malcom Bradbury: „Introduction“. In: George Orwell: *Animal Farm*. S. v–xvii. Hier S. v.

Spezifischen darauf an, wie Stalin und sein Gefolge die Russische Revolution verraten haben,¹⁶⁹³ im Allgemeinen gehe es um eine Auseinandersetzung mit totalitären Systemen und deren Unterdrückungsmechanismen.¹⁶⁹⁴ Der Sozialist Orwell selbst merkt im Vorwort zur ukrainischen Ausgabe an, er wolle mit seinem Buch den westeuropäischen Leser:innen vor dem Hintergrund der Propaganda der Sowjetunion die Wahrheit über dieses Regime vor Augen halten,¹⁶⁹⁵ da der Glaube, es handle sich um einen sozialistischen Staat, der sozialistischen Bewegung generell schade: „And so for the past ten years I have been convinced that the destruction of the soviet myth was essential if we wanted a revival of the Socialist movement.“¹⁶⁹⁶

Auch der Diet-Pepsi-Spot endet nicht mit der Verwandlung der Schimpansen in unbewegliche Figuren. Das, was erst im Video, nicht aber in der Wiedergabe Renners ersichtlich wird, nämlich die erste Kommunikation der Wissenschaftlerin mit den Schimpansen via Zeichensprache am Schluss, kann ebenso als Ereignis angesehen werden, das die Frage nach dem weiteren Verlauf aufwirft. Über Lotmans Sujettheorie im engeren Sinn hinausgehend und seine gesamte Kulturtheorie einbeziehend ist an dieser Stelle anzumerken, dass es erstens Figur-Raum-Differenzen (beginnend mit der Ausgangsdifferenz) gibt, die sich nicht oder nur gewaltsam ‚beseitigen‘ ließen, zum Beispiel im Fall von Migration oder (Post-)Kolonialismus, wie es auch im Begriff der kolonialen Mimikry, einer nur „partielle[n] Repräsentation des Kolonialherren“¹⁶⁹⁷ (beispielsweise Englischsein versus Anglisiertsein), zum Ausdruck kommt.¹⁶⁹⁸ Zweitens ist bei dieser Frage auch zu beachten, dass Lotman bezüglich Ausführungen zum Sujetende vorwiegend eine totalisierende Perspektive einnimmt. Man müsste insofern mit Blick auf das Konzept der Explosion ergänzen, dass sich am Sujetende die Differenz und damit die Dynamik reduzieren, nämlich solcherart, dass das System nicht aus dem Gleichgewicht kommt, das heißt, keine Explosion bevorsteht, diese aber nicht immer, insbesondere nicht in der Literatur seit der Moderne, gänzlich verschwindet. So hält auch Titzmann fest: „Zumindest im traditionellen Erzählen gilt ein Konsistenzprinzip [...] das die Auflösung von Widersprüchen zwischen sRi und F verlangt, sofern F in sRi verbleiben will oder muß.“¹⁶⁹⁹ Er führt auch Varianten für diese Fälle an, dass die Figur (F) in einem Raum bleibt, zu dem sie in Differenz steht:

¹⁶⁹³ Vgl. Bradbury: „Introduction“. S. vi.

¹⁶⁹⁴ Vgl. ebd. S. xi.

¹⁶⁹⁵ Vgl. George Orwell: „Preface to the Ukrainian Edition of *Animal Farm*“ (Appendix II). In: ders.: *Animal Farm*. S. 114–120. Hier S. 117.

¹⁶⁹⁶ Ebd. S. 118.

¹⁶⁹⁷ Castro Varela u. Dhawan: *Postkoloniale Theorie*. S. 91.

¹⁶⁹⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁹⁹ Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3080.

Dann wiederum hat sie die Wahl, (α) den sRi sich zu unterwerfen zu suchen, d.h. ihm die eigenen Merkmale aufzuzwingen, oder (β) sich mit dieser Opposition zwischen sich und dem sRi einzurichten, wobei wiederum (I) die Fremdmarginalisierung von F durch sRi zum Außenseiter (zum Beispiel Typ des „Sonderlings“ in der dt. Literatur des 19. Jahrhunderts) oder (II) eine Selbstmarginalisierung von F stattfinden kann, bei der F sich selbst (i) in einer elitären Rolle oder (ii) in der Rolle eines „underdog“ definiert.¹⁷⁰⁰

Wie bei Krah ist auch bezüglich dieser Varianten Titzmanns anzumerken, dass sie zu sehr auf die Figur fokussieren; beide fassen Raumtransformationen, Weltänderungen beziehungsweise Ordnungsänderungen Bezug nehmend auf Renners Ordnungstilgung¹⁷⁰¹ eher lapidar unter dem Begriff Metaereignis beziehungsweise Metatilgung und behandeln sie theoretisch nicht im Detail. Beim Metaereignis werde, so Krah, „das System der semantischen Räume selbst transformiert [...] Grenzen werden aufgehoben, verschoben, konstituieren sich neu, wodurch eine Figur von ihrem zugehörigen Raum getrennt wird.“¹⁷⁰² Wie aus den bisherigen Ausführungen und insbesondere aus den Textbeispielen hervorgehen sollte, sind Änderungen des Sujetraums gemeinsam mit den Figuren (Blickpunkt) und ihren Bewegungen zu untersuchen, weshalb es nicht zweckmäßig wäre, ein gesondertes Metaereignis anzunehmen. Auf der anderen Seite stellt eine die Opposition bevorzugende Analyse wie jene von Taubenböck die Strukturgrenze und die diesbezügliche Bewegung im Modellfeld in den Vordergrund, was insofern auch sinnvoll ist, als sie eine Gattung untersucht. Ihre Arbeit ist deswegen interessant, weil sie über den Umweg der Erweiterung des Lotman'schen Modells mittels Derrida in der praktischen Analyse zu Ergebnissen bezüglich Sujetende kommt, die eine Ähnlichkeit zu jenen in dieser Arbeit auf theoretischem Weg erzielten aufweisen. Es lassen sich folgende Varianten erkennen: Beibehaltung der Opposition (Strukturgrenze) in einer Relativierung oder Verstärkung, Kampf mit der Opposition, Dekonstruktion beziehungsweise Transzendierung der Opposition beispielsweise über einen dritten Raum und die Auflösung der Opposition.

In einer groben Unterscheidung könnte man bezüglich Sujetende mit Mahler auch differenzieren in „Texte, die Ereignisse nur inszenieren, um sie symbolisch zu bannen und so ‚ungeschehen‘ zu machen“¹⁷⁰³ und „Texte, die Ereignisse ‚geschehen‘ sein lassen“¹⁷⁰⁴. Nach Mahler gibt es drei Varianten von Sujettexen, solche, die ereignislos sind („modelliert einen Grenzüberschreitungsversuch und dessen Scheitern“¹⁷⁰⁵), solche, die „im Ansatz ereignishaft, aber restitativ (im

¹⁷⁰⁰ Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3080.

¹⁷⁰¹ Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 310.

¹⁷⁰² Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84.

¹⁷⁰³ Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 8.

¹⁷⁰⁴ Ebd.

¹⁷⁰⁵ Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. S. 251.

Resultat ereignislos)¹⁷⁰⁶ sind, in ihnen wird die Grenze zwar überschritten, aber die Überschreitung ordnungswiederherstellend annulliert,¹⁷⁰⁷ und solche, die „ereignishaft und revolutionär“¹⁷⁰⁸ sind, in denen die Grenzüberschreitung gelingt und „weltverändernden Bestand“¹⁷⁰⁹ hat. Ausgehend davon führen Martínez und Scheffel die Differenz in revolutionäre (vollzogene Grenzüberschreitung) und restitutive (gescheiterte oder rückgängig gemachte Grenzüberschreitung) ein.¹⁷¹⁰ Es gibt also unterschiedliche und unterschiedlich detaillierte Arten der Kategorisierung von Sujets und Sujetenden in der Lotman-Rezeption. In dieser Arbeit wird, auch aufbauend auf diese, eine eigene Typologie erstellt – unter dem Bewusstsein, dass jede Kategorisierung andere Schwerpunkte setzt und eine kontingente ist.

6.5 Sujettypen

Für die Festlegung von Sujettypen wurde aufgrund der Priorität der Figur-System-Differenz in Lotmans Sujettheorie die bewegliche Figur als Ausgangspunkt gewählt. Ausgehend davon kann man Sujets nach ihrer Schwerpunktsetzung unterscheiden, das heißt je nachdem, auf welchem Feld sie ihren Fokus haben. Behandelt werden im Folgenden erstens Figurenmodellsujets – im Zentrum steht die innere Veränderung der Figur, ihrer Weltmodelle, ihres Kulturmodells –, zweitens Machtsujets – im Zentrum steht die Veränderung der Position der Figur in der Soziosphäre – und drittens Kulturmodellsujets – im Zentrum stehen Modelltransformationen in der Diegese, die sich auf die Figur auswirken (passive Grenzversetzung) oder auch von einer Figur ausgehen können (aktive Grenzüberschreitung).

Sujets lassen sich generell danach klassifizieren – daraus ergibt sich ein Teil der im Folgenden zu findenden Untergliederung der einzelnen Sujettypen –, ob die behandelte Strukturgrenze in ihnen im Resultat stabilisiert wird (sie wird befragt, aber bestätigt), relativiert wird (sie wird als nicht mehr absolut gültig dargestellt), destabilisiert wird (ihre Gültigkeit wird in unterschiedlichem Ausmaß infrage gestellt) oder destabilisiert und ungültig wird (Einführung einer alternativen Grenzziehung als gültige). Stabilisierende Sujets sind bezüglich des Modells zentrierend beziehungsweise totalisierend (Bewegung nach innen), relativierende und destabilisierende Sujets dezentrierend beziehungsweise enttotalisierend (Bewegung nach außen).

¹⁷⁰⁶ Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. S. 251.

¹⁷⁰⁷ Vgl. ebd.

¹⁷⁰⁸ Ebd.

¹⁷⁰⁹ Ebd.

¹⁷¹⁰ Vgl. Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 158.

Je nach Form dieser Bewegung gibt es Möglichkeiten der Modelltransformationen (Figur oder System), die ein wichtiger Teil der Analyse sind, wobei es gilt, folgende oder ähnliche Fragen zu stellen: Wechselt ein binäres System in ein ternäres (entsteht Peripherie) oder umgekehrt (wird Peripherie negiert)? Erweitert oder verengt sich das System in der Peripherie, im neutralen Raum oder im Zentrum? Entsteht ein alternatives Zentrum in der Peripherie oder kommt ein alternatives System in den Blick? Werden Räume modifiziert, wird zum Beispiel das Zentrum ersetzt oder die Peripherie durch Einflüsse von außen verändert?

Eine weitere Bewegungsform stellt den anderen Teil der folgenden Untergliederung in den Figurenmodell- und Machtsujets dar: Bewegt sich die Figur aus ihrer Sicht in fremde Räume, beispielsweise vom neutralen Raum in die Peripherie oder nach außen oder von fremden Räumen nach innen, ins Bekannte? Aus Systemsicht – die Perspektive des Systems (Zentrum, Macht), das durch die Überschreitung der Strukturgrenze seitens der Figur gestört wird – kann sich die Figur als Fremdes von außen nach innen bewegen oder die Figur bewegt sich in einen Raum außerhalb des Systems. Sobald der Text mehr als einen Blickpunkt aufweist, hat man es mit zwei Systemverletzungen – Herausforderungen durch Fremdes – zu tun, einerseits seitens der Figur und andererseits seitens des im Text beziehungsweise in der jeweiligen Sujetlinie zum Beispiel durch die unbeweglichen Figuren oder den Erzähler, die Erzählerin als gültig gesetzten Kulturmodells. Bei den Kulturmodellsujets tritt die Figur zunächst in den Hintergrund, im Vordergrund steht jeweils, durch welche Transformationen das Kulturmodell stabilisiert, relativiert oder destabilisiert wird.

Die im Folgenden angeführten Varianten ergeben sich aus dem Modell selbst; im Zentrum steht die Darstellung des Prinzips, nicht die Aufzählung aller möglichen Varianten. Zu beachten ist zudem, dass diese sogenannten Sujettypen im einzelnen künstlerischen Text meist nur einen Teil des Sujets darstellen, weil erstens die Bewegungen in allen Feldern zu berücksichtigen sind und zweitens Sujets oft mehrere Bewegungen oder auch mehrere Sujetlinien aufweisen.¹⁷¹¹ Die konzipierten Typen sind daher als offene zu betrachten, die in der Analyse nicht einem Text übergestülpt, sondern je nach spezifischem Erfordernis abgewandelt werden sollen. Es wird des Weiteren nur das Gelingen der Überschreitung der klassifikatorischen Grenze, nicht aber das Scheitern (das eine andere Bewertung zur Folge hätte) behandelt. Es werden nur bei den Figurenmodellsujets zwecks Veranschaulichung Beispiele angeführt, ansonsten wird auf Beispiele verzichtet, da sie aufgrund der großen möglichen Bandbreite, die eine einzelne Variante umfassen kann, eine einschränkende Wirkung haben können. Eine wichtige Erkenntnis aus dem

¹⁷¹¹ Siehe Kapitel 6.6 *Beispielanalysen*.

Kapitel 5.5, in dem jeweils ereignishaft Grenzüberschreitungen aus theoretischer Sicht Thema waren, ist, dass das Spektrum der Sujets künstlerischer Texte viel zu groß ist, um es praktisch abbilden zu können. Da die Ausführungen im Folgenden großteils abstrakt gehalten sind, besteht die Möglichkeit, zwecks besseren Verständnisses zuerst eine oder mehrere der Beispielanalysen in Kapitel 6.6 zu lesen und danach an dieser Stelle fortzufahren.

6.5.1 Figurenmodellsujets

Bei den Figurenmodellsujets liegt der Fokus auf der Bewegung der Figur (beziehungsweise einer Gruppe von Figuren) in ihrem Modellfeld (Entwicklung, Änderung des Selbst). Ausgangspunkt ist, dass das System (Denksystem, Weltbilder, Kulturmodell) der Figur durch Fremdes – das unterschiedlicher Art sein kann – herausgefordert wird (Ereignis). Der Begriff Figur ersetzt im Folgenden jenen des Helden von Lotman, wie er ihn in der Sujettheorie verwendet. In der Sujetdefinition legt Lotman fest, dass „der Held als Handlungsträger“ (St 341) neben dem durch eine Grenze geteilten semantischen Feld zu den „unentbehrliche[n] Elemente[n] jedes Sujets“ (ebd.) gehört. Aufgrund ihrer Bewegung handelt es sich um die auch von Lotman sogenannte bewegliche Figur im Unterschied zu den unbeweglichen, denn nur sie kann die Grenze des semantischen Felds überschreiten beziehungsweise sich im Modellfeld und Machtfeld bewegen. Lotman selbst beschäftigt sich auch detaillierter mit Fragen der Figurentransformation, jedoch nicht in der *Struktur*, sondern in erster Linie im Aufsatz „Das Problem des künstlerischen Raumes“, wobei diese Ausführungen in der Lotman-Rezeption selten aufgegriffen wurden.¹⁷¹² Auch wenn seine diesbezüglichen Ausführungen unter anderem hinsichtlich der Terminologie nicht übernommen werden, waren sie ein wichtiges Element für die Konzeption der Sujettypen, weshalb sie an dieser Stelle kurz erläutert werden sollen.

Lotman differenziert zwischen Helden des offenen Raums und Helden des geschlossenen Raums. Helden „des unbeweglichen, ‚geschlossenen‘ locus“¹⁷¹³ sind unbewegliche Helden, die sich noch nicht oder nicht mehr wandeln, die, „wenngleich sie entsprechend den Erfordernissen des Sujets ihren Ort wechseln, doch auch den ihnen eigenen locus mitbringen“¹⁷¹⁴. Helden des offenen Raums können wiederum in Helden des Wegs und Helden der Steppe unterteilt werden.¹⁷¹⁵ Die Helden des Wegs wandeln sich, wofür Lotman auch den Begriff der Evolution

¹⁷¹² Eine Ausnahme ist beispielsweise Hoffmann (siehe Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit*. S. 43f.).

¹⁷¹³ Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 206.

¹⁷¹⁴ Ebd.

¹⁷¹⁵ Vgl. ebd.

verwendet.¹⁷¹⁶ Sie bewegen sich auf ein Ziel hin und nicht frei im Raum, was laut Lotman eine Abweichung darstellen würde: „Der Weg als besonderer individueller Raum einer bestimmten Person tritt in Erscheinung.“¹⁷¹⁷ Die Helden bewegen sich somit auf einer konkreten Achse, weshalb sie von Lotman auch als Helden der Bahn bezeichnet werden.¹⁷¹⁸ Als ein Beispiel erwähnt er die Figuren Tolstois: „die Bewegung des Helden auf seiner moralischen Bewegungslinie ist ein Aufstieg oder ein Abstieg oder ein Wechsel von beidem.“¹⁷¹⁹ Von diesen sich langsam transformierenden Helden grenzt Lotman jene ab, die sich rasch verändern: „die plötzliche, übergangslose Veränderung des Menschen, bei dem man gar nicht von einem *Wandel* (d.h. von einer inneren Bewegung) sprechen kann“¹⁷²⁰. Wenn Lotman weiters davon schreibt, dieser Held sei, „je unbeweglicher er ist, desto schärfer und innerlich unmotivierter Übergänge fähig“¹⁷²¹, wird deutlich, dass diese Unterscheidung aus theoretischer Sicht auf jener zwischen binären und ternären Systemen basiert.

Die Helden der Steppe bewegen sich im Gegensatz dazu frei im Raum. Lotman schreibt über diese Heldenart, ihre Funktion bestehe darin, „dass sie die *Grenzen überschreiten*, die für andere unüberwindlich sind, die aber in ihrem Raum nicht bestehen“¹⁷²², und führt als Beispiel an:

So ist Chadži-Murat, der in einer Welt lebt, die streng geteilt ist zwischen den Anhängern des Šamilij und den Russen, einer Welt mit äusserster Markiertheit der Grenze zwischen den beiden Welten, der einzige Held des Werks, der sich frei bewegt, der diese Grenzziehung ignoriert (vgl. die Funktion des Terek als Grenze zwischen zwei Welten in ‚Die Kosaken‘ und die Worte des alten Eroška: ‚Nimm doch das Beispiel des Tieres. Es lebt im Binsendickicht bei den Tataren und genauso bei uns. Wohin es kommt, da ist sein Heim.‘)¹⁷²³

Ihre Bewegung ist im Unterschied zu jener der Helden des Wegs bezüglich Richtung indeterminiert: „Dabei ist der Ortswechsel des Helden im moralischen Raum nicht mit seiner Wandlung, sondern mit der Realisierung der inneren Potenzen seiner Persönlichkeit verbunden. Deshalb ist die Bewegung hier keine Evolution [...]“¹⁷²⁴

¹⁷¹⁶ Vgl. Lotman: „Das Problem des künstlerischen Raums“. S. 207.

¹⁷¹⁷ Ebd. S. 250f.

¹⁷¹⁸ Vgl. ebd. S. 260.

¹⁷¹⁹ Ebd. S. 207.

¹⁷²⁰ Ebd. S. 244.

¹⁷²¹ Ebd.

¹⁷²² Ebd. S. 207f.

¹⁷²³ Ebd. S. 208.

¹⁷²⁴ Ebd. S. 207.

Die Helden der Steppe und des geschlossenen Raums werden erst in den Machtsujets und Modelltransformationssujets relevant, die Helden des Wegs finden sich in den nachfolgenden Figurenmodellsujets wieder, diese gehen jedoch über Lotmans Konzept hinaus.

a) *Bewegung nach innen (Figur & System) zur Stabilisierung*

Die Figur befindet sich zu Beginn in einer Phase der Destabilisierung, des Ungleichgewichts hinsichtlich ihres Selbst und bewegt sich dann in ihrem Modellfeld und aus Systemsicht nach innen (das heißt, das Figurenmodell stimmt mit dem in der erzählten Soziosphäre dominierenden überein), von der Peripherie in den neutralen Raum, die Strukturgrenze wird damit bestätigt. Zu beachten ist, dass die Figur diese Bewegung, die man als Normalisierung bezeichnen könnte, selbst als erstrebenswert und positiv empfinden muss, denn sonst würde es sich um eine Bewegung nach außen handeln, bei der die Figur etwas von ihrem Selbst zurücklässt. Mögliche Änderungen des Figurenmodells sind dabei die Negation der gesamten Peripherie und damit der Wechsel in ein totalisierendes Denksystem (Strukturgrenze erlangt absolute Gültigkeit), eine Bewegung von dem dann so bezeichneten außen nach innen, oder die Negation eines Teils der internen Peripherie durch die Bewegung in den neutralen Raum.

Ein Beispiel ist Don Quijote, der vom vielen Lesen von Ritterbüchern, wie es der Erzähler formuliert, verrückt geworden ist und am Ende wieder zu einem „gescheiten Menschen“¹⁷²⁵ wird. Ein anderes, sehr spannendes Beispiel ist George Orwells dystopischer Roman *Nineteen Eighty-Four* (1949)¹⁷²⁶, den man, vom Textende her gelesen, auch dieser Variante zuordnen kann, während man ihn bis zum letzten Kapitel noch als eine relativierende Bewegung nach außen seitens Figur und System (Variante e) interpretiert. Der Ministeriumsmitarbeiter Winston Smith, dessen Tätigkeit darin besteht, die Vergangenheit im Sinne der Partei der Gegenwart gemäß neu zu kreieren, wird zunehmend kritischer gegenüber dem totalitären Regime, bis er sich (vermeintlich) einer Widerstandsbewegung anschließt. Er wird schließlich verhaftet und solange gefoltert und einer Gehirnwäsche unterzogen, bis er zur Einsicht gelangt, dass nicht das System, sondern er das Problem ist. Er gibt seinen inneren Widerstand auf und übernimmt die Ideologie der Partei. Am Textende gelingt Winston, der dem Alkohol verfallen ist, auch der letzte Schritt der Normalisierung: die Liebe zu Big Brother.

¹⁷²⁵ Cervantes Saavedra: *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. S. 1099.

¹⁷²⁶ George Orwell: *Nineteen Eighty-Four*. Hrsg. v. Ronald Carter u. Valerie Durow. London, New York u. a.: Penguin Books 2000.

b) Bewegung nach innen (Figur) und außen (System) zur Stabilisierung

Die Figur befindet sich in einer Phase der Destabilisierung, des Ungleichgewichts und bewegt sich aus ihrer Sicht nach innen, von der Peripherie in den neutralen Raum, und aus Systemsicht ins Äußere der Soziosphäre. Der Herausforderung durch das Fremde in einer anderen Soziosphäre widersteht die Figur nicht nur, sondern diese stabilisiert sogar das Selbst – aus Sicht des ersten Systems eine Normalisierung – in Abgrenzung zu den Figuren dieses anderen Raums. Aus Figuresicht könnte man sagen, sie wird sich durch die Begegnung mit dem Fremden ihrer Selbst bewusst. In Folge oder auch im Zuge dessen kann sie diesen Raum, der von ihr negativ gewertet wird, auch transformieren oder zu transformieren versuchen. Wie bei (a) werden in diesem Prozess der Totalisierung oder Zentrierung Räume des Figurenmodells negiert.

Als (fiktives) Beispiel könnte man einen jungen rebellischen Adeligen im 18. Jahrhundert nennen, der der Leibeigenschaft im Speziellen und dem Adel im Allgemeinen gegenüber kritisch eingestellt ist und beschließt, als einfacher Landwirt in einem Dorf unter freien Bäuerinnen und Bauern zu leben. Er kommt jedoch zur Erkenntnis, dass diese Lebensform für ihn nicht geeignet ist und zudem die nicht von Adeligen beaufsichtigten ungebildeten Bäuer:innen schlecht wirtschaften sowie bedenkliche Sitten aufweisen. Er wird zum Verfechter der Leibeigenschaft und kehrt ins elterliche Schloss zurück.

c) Bewegung nach innen (Figur) und außen (System) zur Relativierung

Theoretisch möglich ist bei (b) *Bewegung nach innen (Figur) und außen (System) zur Stabilisierung*, dass im Text von dem oder der Erzähler:in oder dem Großteil der unbeweglichen Figuren der Außenraum, die andere Soziosphäre, im Gegensatz zur Evaluation der beweglichen Figur positiv gewertet wird. Durch die Einführung des durch den Textblickpunkt positiv gewerteten systemfremden Raums kommt es zur Relativierung des Systems, da eine Alternative in den Blick kommt (alternatives System).

Bleiben wir beim obigen Beispiel: In dieser Variante der Geschichte gibt es neben dem Blickpunkt des Adeligen einen zweiten, jenen einer Einwohnerin des Dorfs (unbewegliche Figur). Diese beschreibt den Adeligen als arrogant und unfähig zur körperlichen Arbeit. Zudem habe er sich mit den falschen Leuten im Dorf (Dorf-Peripherie) angefreundet und sei zu einem Unruhestifter geworden. In der Erzählung der Einwohnerin wird in Abgrenzung zum Leibeigenschaftssystem dargestellt, wie gut das Dorf hinsichtlich Gemeinschaft, Selbstverwaltung und der Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse funktioniert.

d) *Bewegung nach außen (Figur) und innen (System)*

Die Figur bewegt sich in ihrem Modell von Innen nach Außen (bis ins Außerordentliche), das heißt, ihr Selbst verändert sich durch Dezentrierung oder Enttotalisierung. Aus Systemsicht – das System kann in diesem Fall auch ein fremdes (außerordentliches) sein – ist diese Bewegung der Figur eine nach innen, entweder in einen inneren Bereich der eigenen Soziosphäre beziehungsweise Semiosphäre oder ins Innen eines fremden Systems (Außerordentliches), insofern finden genau genommen zwei Systemverletzungen zugleich statt.

Zur System-Stabilisierung und Figurenmodell-Relativierung

Die Figur bleibt im Inneren ihrer Soziosphäre und wechselt bezüglich Semiosphäre von der Peripherie in den neutralen Raum, womit ihre Normanwendung nicht mehr im Widerspruch zum Zentrum steht, oder ins Zentrum der Soziosphäre, das heißt, sie übernimmt eine Machtposition. Dieser Raum passt sich nicht der Figur an und wird auch nicht von ihr transformiert (stabilisierend). Die Figur jedoch verändert sich, zum Beispiel indem sie hinsichtlich ihres Modells von einem binären in ein ternäres Weltbild wechselt und sich solcherart öffnet (Peripherie entsteht) oder sie ihr Zentrum erweitert oder modifiziert. Um sich im neuen Raum graduell anzupassen, um sich überhaupt nach innen bewegen zu können, gibt sie etwas Eigenes auf. Das heißt, seitens des Figurenmodells kommt es zu einer Relativierung der Strukturgrenze. Einen Teil von Ernaux' Autobiografie *Mémoire de fille*¹⁷²⁷ kann man als diese Variante lesen. Im Ferienlager von S hat die junge Annie aus Systemsicht den neutralen Raum der Semiosphäre (Normen bezüglich Sexualität von Frauen in den 1950er-Jahren) zwecks Erlebens von Freiheit und Sammeln von ihr bislang verwehrtten Erfahrungen verlassen. Die Folgen davon wie Depression und Bulimie sowie der Stillstand auf ihrem Weg ins Innere der Soziosphäre (erstrebter Aufstieg ins künstlerisch-intellektuelle Milieu mittels Hochschulstudiums) bringen Annie zur Einsicht, dass auch außerhalb ihres rigiden Herkunftsmilieus nicht alles erlaubt ist, sie sich als Frau nicht wie die Männer übermäßige sexuelle Freiheiten nehmen kann. Dabei geht es für sie in erster Linie nicht um gesellschaftliche Anerkennung, sondern um den Schutz ihrer eigenen psychischen Stabilität und Ambitionen. Sie unterwirft sich zwangsweise der Norm, damit ihr der soziale Aufstieg gelingt.

¹⁷²⁷ Siehe Beispielanalyse Kapitel 6.6.3.

Zur System-Stabilisierung und Figurenmodell-Destabilisierung

Die Figur kommt in eine ihr fremde Soziosphäre, die in der Diegese primär gesetzt wird, und ändert ihr Weltbild, ihr Kulturmodell vollständig (binäres System) oder ersetzt das Zentrum (ternäres System) und bewahrt das alte, eigene in der Peripherie auf, sodass die Strukturgrenze ungültig wird (Destabilisierung). Aus Systemsicht bewegt sich zunächst etwas Außerordentliches im Innen, durch die Anpassung der Figur wird dieses System stabilisiert.

In der *Struktur* gibt es eine Stelle, in der auch diese Sujetvariante (in der Form einer räumlichen Bewegung) angesprochen wird:

Oder aber: einer von „uns“ hat die Grenze überwunden (eine Mauer überstiegen, eine richtige Grenze überschritten, sich „wie die da“ angezogen, angefangen „nicht wie unsereiner“ zu sprechen [...] oder sich als Franzose verkleidet wie Dolochov) und gelangt zu „denen“, oder einer von „denen“ gerät zu „uns“. (St 339)

Diese Stelle ist insbesondere wegen ihrer Aussagekraft relevant, ihrer Betonung von „uns“, „unsereiner“, „denen“. Damit die Figur in ihrem Außen „aufgehen“ kann, wie es zum Beispiel bei Krah heißt,¹⁷²⁸ muss eine Grenzverschiebung vonstattengehen. Wenn man sich anzieht wie „die da“ oder anfängt, „nicht wie unsereiner“ zu sprechen, ändert sich das Selbst, das Eigene, und damit auch die Abgrenzung zum Fremden. Wenn man wie „die da“ sein kann (außer man macht es in reiner Imitation, was aber keine Grenzüberschreitung im Sinne des Sujets wäre), wird das vormalige „unsereiner“ destabilisiert. Damit dies überhaupt möglich wird, muss die Figur das ihr fremde System verstehen. Das heißt, es gibt einen unterschiedlich ausgestalteten Prozess des Verstehens und Vermittelns und damit auch der Transformation, wobei je nach Fokus des Texts die Varianten von der Figur als Fremdes im Eigenen (Systemperspektive, Fremdbild) und/oder das System als Fremdes im Eigenen der Figur (Selbstbild) vorkommen können. Es gibt einen vergleichenden Blick auf das System von außen, aufgrund der Bewegung nach innen aber mit dem Ziel des Verstehens und Integrierens.

Diese Sujetvariante kommt zum Beispiel in Migrationsliteratur vor. Die Figur wandert in einen Kulturraum ein, der ihr fremd ist, und gibt, um in dieser Soziosphäre dazuzugehören und anerkannt zu werden, einen Großteil ihres vormaligen Selbst auf, zum Beispiel ihre Sprache, ihre Religion, ihre Verhaltensweisen et cetera. Diese Destabilisierung kann sich unterschiedlich auf die Figur auswirken, zum Beispiel zu Unsicherheit (Verlust der Herkunftskultur) oder auch zu Sicherheit (Zugehörigkeit zur neuen Soziosphäre) und Freiheit (neue Möglichkeiten) führen.

¹⁷²⁸ Vgl. Krah: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen“. S. 7.

e) *Bewegung nach außen (Figur & System) zur Relativierung*

Die Figur bewegt sich in ihrem Modell von innen nach außen und auch in der Soziosphäre beziehungsweise Semiosphäre aus Systemsicht nach außen, wobei die Figur aber innerhalb der Grenzen des Systems verbleibt. Das heißt, die Rezipient:innen begeben sich gemeinsam mit der Figur in etwas teilweise Fremdes, sei es beispielsweise durch eine räumliche Bewegung, sei es durch eine Änderung ihres Weltbilds. Das Figurenmodell transformiert sich beispielsweise von binär zu ternär oder es entsteht eine neue Peripherie. Bezüglich des Systems (Soziosphäre/Semiosphäre) kann zum Beispiel ein alternatives Zentrum in der Peripherie entstehen, in das sich die Figur begibt, oder sich die Peripherie durch Einfluss von außen erweitern. In letzterem Fall – und in diesem kann die Bewegung bereits Richtung Destabilisierung der Strukturgrenze gehen – hieße das, die Figur befindet sich nun in dem von M. Frank erwähnten „Übergangs- und Begegnungsraum“¹⁷²⁹ und nimmt in diesem die Rolle einer „interkulturellen Übersetzerinstanz“¹⁷³⁰ ein, ohne sich aber durch den Einfluss von außen in hohem Grad zu ändern (vergleiche nächste Variante).

Man könnte als Beispiel den Diet-Pepsi-Spot erwähnen, in dem am Ende für die Wissenschaftlerin und die Schimpansen ein solcher Raum des Austauschs entsteht. Ein anderes Beispiel findet sich in Wolfram von Eschenbachs *Parzival* (circa 1200 bis 1210)¹⁷³¹, in dem diese Variante einen Teil des Sujets bildet. Nach seiner Aufnahme als Ritter in die Tafelrunde, die Parzivâl zuvor angestrebt hat (Artussystem als dominierendes System), kommt es seinerseits zu einer neuen Transformation: Nach einer längeren Phase des Übergangs, die eine Obsession nach ritterlichem Ruhm, eine religiöse Bekehrung und Enthüllungen über seine Abstammung mütterlicherseits vom Gralsgeschlecht – väterlicherseits entstammt er dem Artusgeschlecht – sowie über den Gral umfasst, wird er zum Gralskönig gekrönt. Das Artusrittermodell Parzivâls wird dadurch relativiert, aber nicht destabilisiert, da das höfisch-ritterliche System auch einen Teil der Gralswelt bildet, was, wie im Text ausführlich behandelt wird, nicht unproblematisch ist. Das Gralssystem (die peripher gelegene Gralsburg Munsalvaesche und ihre Gesellschaft) wird als alternatives Zentrum dargestellt, das das sich bereits in Auflösung befindliche, nicht mehr allmächtige¹⁷³² Artussystem herausfordert.

¹⁷²⁹ Frank: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen“. S. 230.

¹⁷³⁰ Ebd.

¹⁷³¹ Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Studienausg. 2. Aufl. Mittelhochdt. Text nach d. 6. Ausg. v. Karl Lachmann. Übers. v. Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text d. Lachmanschen Ausg. u. in d. Probleme der ‚Parzival‘-Interpretation v. Bernd Schirock. Berlin, New York: De Gruyter 2003.

¹⁷³² Vgl. Michael Dallapiazza: *Wolfram von Eschenbach: Parzival*. Berlin: Erich Schmidt 2009 (= Klassiker-Lektüren. Bd. 12). S. 97f.

f) *Bewegung nach außen (Figur & System) zur Destabilisierung 1*

Die Figur begibt sich bis an die Grenze des Systems (Soziosphäre und/oder Semiosphäre) und gerät in dieser Peripherie in ihrer Form als liminalem Raum hinsichtlich ihres Systems (Weltbilds) beziehungsweise der Strukturgrenze völlig aus dem Gleichgewicht, das heißt, sie übernimmt die Eigenschaften der Peripherie wie Unbestimmtheit, Ambivalenz et cetera, ohne dass eine Alternative in den Blick kommt. Im Fall einer totalisierenden Perspektive handelt es sich um eine Figur auf der Grenze (Enttotalisierung).

Ein gutes Beispiel für diese Sujetvariante ist der erste Teil der Sujetbewegung von Joseph Roths Roman *Das falsche Gewicht. Die Geschichte eines Eichmeisters* (1937)¹⁷³³. Der alte Soldat Anselm Eibenschütz aus Mähren wird zum Eichmeister in einem Bezirk in Galizien an der Grenze der österreichisch-ungarischen Monarchie zu Russland ernannt. Als Stellvertreter des Zentrums stößt der sehr gewissenhaft arbeitende Eibenschütz auf Widerstand bei der Bevölkerung dieser äußeren Peripherie, die es mit den Gesetzen weniger genau nimmt, und gerät zunehmend aus dem Gleichgewicht, er verliebt sich etwa in eine Zigeunerin, vernachlässigt seine Amtsgeschäfte und verfällt dem Alkohol.

g) *Bewegung nach außen (Figur & System) zur Destabilisierung 2*

Die Figur verlässt ihr System (Soziosphäre und/oder Semiosphäre) gänzlich und bewegt sich hinsichtlich ihres Modells ebenso nach Außen. Das heißt, sie passt sich an das neue System an, wechselt bei einer totalisierenden Perspektive ihr Kulturmodell komplett – dies ist nach Waldenfels eine Selbstenteignung¹⁷³⁴ – oder graduell (erweitertes oder neues Zentrum), sodass die Strukturgrenze ihre Gültigkeit verliert. Die Form der Transformation ist davon abhängig, wie weit nach innen sie sich in diesem neuen System bewegt; wie bei (e) fungiert sie (zunächst) als Übersetzer:inneninstanz. Bleibt sie in dessen Peripherie, entsteht durch die Verbindung des alten mit dem neuen System im Figurenmodell etwas Neues (das sogenannte Dritte), das in Folge auch zu Transformationen dieses zweiten Systems führen kann. Relevant für die Analyse ist hier – wie in allen Fällen – auch die Wertung dieser beiden Systeme aus den unterschiedlichen im Text möglichen Blickpunkten.

¹⁷³³ Joseph Roth: *Das falsche Gewicht. Die Geschichte eines Eichmeisters*. Mit einem Nachwort v. Stefan Janson u. einer Zeittafel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2010.

¹⁷³⁴ Vgl. Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. S. 57–71 (Fremderfahrung zwischen Aneignung und Enteignung).

In Marlen Haushofers Roman *Die Wand* (1963)¹⁷³⁵ wird beispielsweise die homodiegetische Erzählerin, die sich auf einer Jagdhütte auf einem Berg befindet, durch eine plötzlich entstehende durchsichtige Wand von der Zivilisation, also ihrer Soziosphäre, abgetrennt und befindet sich als einziger Mensch im System Wald, das sie im Gegensatz zur negativ evaluierten, weil patriarchalisch geprägten Zivilisation positiv bewertet. Aufgrund des Fehlens eines menschlichen Gegenübers beginnt sie sich zu transformieren: „Manchmal verwirren sich meine Gedanken, und es ist, als fange der Wald an, in mir Wurzeln zu schlagen und mit meinem Hirn seine alten, ewigen Gedanken zu denken.“¹⁷³⁶ Ob nur etwas Neues in der Peripherie entsteht oder sie stärker ins Waldsystem inkorporiert wird, bleibt am Textende offen.

6.5.2 Machtsujets

Im Zentrum der Machtsujets steht die Veränderung der Position der beweglichen Figur in der Soziosphäre (Machtfeld), die mit Transformationen im System oder im Figurenmodell verbunden ist, das heißt, die Strukturgrenze ist eine soziale Grenze oder eine soziale Grenze ist ein Teil davon. Die folgende Gliederung erfolgt aus der Perspektive des Zentrums der Soziosphäre (innen), die Frage von Stabilisierung, Relativierung oder Destabilisierung betrifft die Soziosphäre in ihrer Korrelation zur Semiosphäre und damit die Gesellschaft der Diegese (und nicht etwa die Figur). Ein Machtsujet wird von Lotman in der *Struktur* auch angesprochen, und zwar in jenem bekannten Beispiel, das für die Ausgangsdifferenz zentral ist:

So ist z.B. der Held des Zaubermärchens in der Ausgangssituation nicht Teil der Welt, in der er lebt: er wird verfolgt, ist nicht anerkannt und hat sich in seinem wahren Wesen noch nicht offenbart. Dann überwindet er die Grenze, die „diese“ Welt von „jener“ trennt. Und gerade an dieser Grenze (dem Wald, dem Meer) lauern die größten Gefahren. Da der Held aber auch in „jener“ Welt nicht eins wird mit seiner Umgebung (in „dieser“ Welt war er der arme, schwache, jüngste Bruder unter den reichen, starken, älteren Brüdern; in „jener“ Welt ist er ein Mensch unter Nichtmenschen), kommt das Sujet noch nicht zum Stillstand: der Held kehrt zurück und wird, nun in verwandelter Seinsform, zum Herren „dieser“ Welt, deren Antipode er zuvor war. (St 342f.)

In diesem Beispiel ist die Transformation der Figur in einem Systemaußen Voraussetzung dafür, dass sie eine Machtposition im eigenen System erlangt. Zu beachten ist, dass aus Gründen der Einfachheit im Folgenden zwar immer von einer Figur gesprochen wird, es sich aber auch um eine größere Figurengruppe handeln kann; wie Lotman festhält: „Als Handlungsträger können

¹⁷³⁵ Marlen Haushofer: *Die Wand*. Roman. Mit einem Nachwort v. Klaus Antes. 19. Aufl. Berlin: List Taschenbuch 2013.

¹⁷³⁶ Ebd. S. 185.

ja nicht nur Personen auftreten, sondern auch Gruppen, Klassen, Völker [...] die ebenfalls über Bewegungsfähigkeit gegenüber einer noch weiter zu fassenden Umgebung verfügen müssen“ (St 346).

a) Bewegung nach innen zur Stabilisierung

Die Figur bewegt sich ins Innere der Soziosphäre. Kommt sie von außen in die Peripherie oder von der Peripherie in den neutralen Raum, bezieht sich die Grenzüberschreitung (im jeweils entsprechenden Maß) auf das Dazugehören, Anerkanntwerden oder Teilhaben, überschreitet sie die Grenze zum Zentrum, bedeutet das den Wechsel in eine Machtposition. Um den sozialen Aufstieg durchführen zu können, passt sich die Figur dem jeweiligen Raum des Systems graduell oder absolut an, dadurch werden dessen Grenzen stabilisiert.

b) Bewegung nach außen zur Stabilisierung

Die Figur bewegt sich vom Zentrum in den neutralen Raum oder vom neutralen Raum in die Peripherie oder auch das Außen – man beachte die unterschiedlichen Perspektiven bezüglich Grenze (Kipppunkt) –, sei es durch einen Wechsel zu einer anderen sozialen Gruppe, in der sie zuerst eine periphere Position einnimmt, sei es durch eine Verengung der Semiosphäre, wodurch sie mitsamt ‚ihrer‘ Gruppe aus einem der Räume der Soziosphäre ausgeschlossen wird, oder sei es etwa durch einen Normbruch seitens der Figur, der sanktioniert wird, oder eine Figurenmodelländerung. Stabilisierend ist diese Variante bezüglich des Systems, weil die Struktur- und damit bestätigt wird, insbesondere auch die Wertung betreffend. Unabhängig davon, ob die Bewegung der Figur aktiv oder passiv, freiwillig oder unfreiwillig erfolgt und wie sie diese selbst evaluiert, wird ihre Bewegung nach außen in dieser Variante aus dem Blickpunkt des Texts negativ gewertet, sodass das Sujet stabilisierend ist.

c) Bewegung nach innen zur Relativierung

Die Figur bewegt sich von der externen in die interne Peripherie, von der Peripherie in den neutralen Raum oder in das Zentrum der Soziosphäre. Damit sie diese Bewegung vollziehen kann, muss eine Veränderung der Semiosphäre in Form einer Relativierung stattfinden, beispielsweise durch eine Erweiterung dieser einzelnen Räume der Soziosphäre, sodass die Figur (beziehungsweise ‚ihre‘ Gruppe) nun eine ihr vormals nicht zugängliche soziale Position oder Machtposition einnehmen kann. Eine mit dieser Bewegung verbundene Figurenmodelländerung ist möglich, aber nicht notwendig.

d) Bewegung nach außen zur Relativierung

Die Figur bewegt sich nach außen, in den neutralen Raum oder die Peripherie der Soziosphäre. Die Bewegung ist mit der Umwertung der Räume verbunden, der innere Raum (das soziale Kollektiv dieses Raums) wird von der Figur als negativ, der äußere Raum als positiv eingestuft, weshalb auch der Verlust der vormaligen höheren Position hingenommen wird. Dies kann zeitlich vor der Bewegung stattfinden – initiiert durch eine Figurenmodelländerung –, die dann aktiv durchgeführt wird, oder erst nach der (freiwilligen oder unfreiwilligen) Versetzung in den äußeren Raum. Es kommt dadurch zu einer Relativierung der Strukturgrenze.

e) Bewegung nach innen zur Destabilisierung

Die Figur bewegt sich von außen oder innen kommend in das Zentrum der Soziosphäre, um in diesem die Macht zu übernehmen. Es kommt zu einem Machtwechsel, der mit einer Änderung der Semiosphäre korreliert ist. Die Transformation kann einen Teil betreffen (Modifizierung des Zentrums, alternatives Zentrum) oder die gesamte Sphäre (binäres System), im letzteren Fall reicht die Destabilisierung am weitesten, nämlich bis zur Löschung der Strukturgrenze.

f) Bewegung nach außen zur Destabilisierung

Die Figur bewegt sich von innen in ein alternatives Zentrum in der Peripherie oder in das Außerhalb der Soziosphäre. Wie bei der Bewegung nach außen zur Relativierung steht dies in der Regel mit einer Umwertung der Räume in Zusammenhang (innen negativ, außen positiv), die vorher oder nachher stattfindet. Die Figur nimmt im neuen Kollektiv eine höhere Position als im alten ein oder eine ihr mehr entsprechende, sodass die Strukturgrenze destabilisiert wird.

6.5.3 Kulturmodellsujets

Im Zentrum von Kulturmodellsujets stehen Modelltransformationen in der erzählten Welt (Diegese). Ganz grundsätzlich gesehen wäre dies nach Renner das Ereignis der Ordnungstilgung: „bei einer Ordnungstilgung wird diese Ordnung [die Grundordnung; Anm. G. S.] ganz oder teilweise beseitigt.“¹⁷³⁷ Es geht also nicht nur um einzelne Strukturgrenzen, sondern es kann auch das gesamte Kulturmodell (Semiosphäre) betroffen sein; im Vordergrund stehen symbolische, soziale und epistemische Grenzen. Die Explosion betrifft das Kulturmodell oder eine seiner Grenzen sowie die der Figur durch dieses Kulturmodell zugewiesene Position in der

¹⁷³⁷ Renner: *Der Findling*. S. 49.

Soziosphäre. Die Transformation wirkt sich entweder auf eine Figur aus (passive Grenzversetzung) und kann infolgedessen auch zu einer aktiven Grenzüberschreitung ihrerseits führen oder geht von einer Figur (einer Figurengruppe) selbst aus (aktive Grenzüberschreitung) und führt in der Folge zur Grenzversetzung einer anderen Figur.¹⁷³⁸

Nähert man sich möglichen Sujetvarianten aus Sicht des Kulturmodells, erhöht sich also die Komplexität, weil mehrere Felder und die Bewegungen darin zugleich beachtet werden müssen, während bei den vorherigen Kategorien das Figurenmodellfeld und das Machtfeld primär gesetzt waren. Dies erschwerte die Erstellung der Ordnung dieses Teils, mittels der versucht wird, so viele Varianten als möglich berücksichtigen zu können. Die Gliederung der Kulturmodellvarianten (c) bis (e) erfolgt aus der Perspektive des Zentrums der Semiosphäre, in den Untergliederungen werden aktive Grenzüberschreitungen von Figuren (nachfolgend oder vorgängig) miteinbezogen.

Die Transformation des Kulturmodells in einem Text, sei es jenes der Figur oder der erzählten Welt, ist ein zentrales Element von Lotmans Sujettheorie. Man könnte mehrere bereits zitierte Stellen erwähnen; so schreibt Lotman schließlich vom Sujettext als „Kampf zwischen einer bestimmten Ordnung, einer Klassifizierung, einem Weltmodell und deren Destruktion“¹⁷³⁹ oder davon, dass die Helden „die Möglichkeit in sich [bergen], die gegebene Klassifikation zu zerstören und eine neue zu sanktionieren“ (Me 347). Er geht jedoch im Rahmen der Sujettheorie nicht näher auf mögliche Modelltransformationen ein, behandelt diese aber an einer anderen Stelle in seinem Werk, nämlich hinsichtlich seiner Theorie semiotischer Systeme, insbesondere in Bezug auf die Semiosphäre, allerdings mit dem markanten Unterschied, dass sich in der Semiosphäre nicht Figuren, sondern Informationen bewegen.

Was sich jedoch findet, und zwar im *Metasprache*-Aufsatz, ist eine Gegenüberstellung von „Sujet-Kollisionen (das Vordringen über die Grenze des Raumes)“ (Me 359) und der bereits erwähnten „Kollision ausserhalb des Sujets (das Bestreben des inneren Raumes, sich zu verteidigen, die Grenze zu festigen, und das des äusseren Raumes, den inneren zu zerstören, die Grenze niederzureissen)“ (Me 359). Warning führt für letztere die verständlichere Übersetzung „nichtsujethafte Kollision“¹⁷⁴⁰ ein; der Begriff wird im Folgenden bei der Behandlung dieser

¹⁷³⁸ Krah würde diesbezüglich von einem „Katalysatorimpuls“ sprechen, das heißt, die Grenzüberschreitung einer Figur löst eine Grenzüberschreitung einer anderen aus; dadurch wird die Sujetbewegung weitergeführt (Krah bezieht dies jedoch nur auf die Figurenmodelländerung; vgl. Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 85).

¹⁷³⁹ Lotman: „Das Sujet im Film“. S. 205.

¹⁷⁴⁰ Rainer Warning: „Erzählen im Paradigma. Kontingenzbewältigung und Kontingenzexposition“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 52.1 (2001). S. 176–209. Hier S. 177.

Kollision¹⁷⁴¹ im Kapitel 6.5.3.b übernommen. Die nicht sujethafte Kollision dürfte Ausgangspunkt für Renners Unterscheidung zwischen den zwei Ereignisarten Ordnungsverletzung und Ordnungstilgung sein¹⁷⁴², und diese Ordnungstilgung selbst ist wiederum Grundlage für Krahs Metaereignis.¹⁷⁴³ Für das Metaereignis gibt es keine einheitliche Definition; während Krah dieses als unabhängige Systemtransformation bestimmt, die zu einer Änderung der Figurenposition führe („wodurch eine Figur von ihrem zugehörigen Raum getrennt wird“¹⁷⁴⁴) beziehungsweise bei einer Metatilgung dazu, dass „die [das Ereignis; Anm. G. S.] betreffende Grenze ihren Status als Grenze verloren hat“¹⁷⁴⁵, ist das Metaereignis bei Titzmann mit der eine Grenze überschreitende Entität verbunden, sodass „durch dieses Ereignis die dargestellte Weltordnung in der Zeit selbst transformiert wird [...] d.h. das System der semantischen Räume des Textes [ist] nach dem Ereignis nicht mehr dasselbe wie vor dem Ereignis“¹⁷⁴⁶. Wie oben bereits erläutert, wird in dieser Arbeit dieser von Lotman selbst nicht verwendete Begriff des Metaereignisses nicht übernommen. Die folgenden Varianten werden zeigen, dass beide Formen zu berücksichtigen sind. Bevor ausführlicher auf die nicht sujethafte Kollision und weitere relevante sujetlose Varianten und die Kulturmodellsujets eingegangen wird, stellt sich eingangs noch die Frage, welche Funktion die Transformation des Kulturmodells in einer Sujetbewegung einnehmen kann.

a) *Rolle der Transformation in der Sujetbewegung*

In der Minimalvariante gibt es vier mögliche Funktionen der Modelltransformation. Sie kann erstens durch die Grenzversetzung der Figur die Differenz zwischen Figur und Raum (Ausgangsdifferenz) herstellen, das heißt, das Ereignis steht nicht in unmittelbarem, sondern nur in mittelbarem Zusammenhang mit der Kulturmodelländerung. Die Transformation kann zweitens das (zentrale) Ereignis des Texts darstellen. Die Figur wird über eine Grenze versetzt und es kommt ihrerseits zu keinen aktiven Grenzüberschreitungen; alle Ereignisse sind diesem zentralen Ereignis untergeordnet. In dieser Variante ist eine Ausgangsdifferenz seitens der Figur nicht notwendig. Die Handlung fokussiert auf die Auseinandersetzung mit den Folgen der

¹⁷⁴¹ Diese nicht sujethafte Kollision wird im Großteil der Lotman-Rezeption als solche nicht erwähnt, Ausnahmen sind neben Warning zum Beispiel auch Mahler und Nitsch (vgl. Mahler: „Jurij Lotman (1922-1993)“. S. 251; Nitsch: „Topographien“. S. 34).

¹⁷⁴² Vgl. Renner: *Der Findling*. S. 23.

¹⁷⁴³ Vgl. Krah: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. S. 310.

¹⁷⁴⁴ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84.

¹⁷⁴⁵ Ebd. S. 85.

¹⁷⁴⁶ Titzmann: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. S. 3081.

Transformation für die Figur(en). Drittens kann es sich um ein Ereignis in einer Folge von mehreren Ereignissen handeln (Kette), und in diesem Fall ist im Unterschied zu Variante zwei eine Ausgangsdifferenz notwendig – eine entweder bereits vor der Transformation vorhandene oder nach der Transformation entstehende, die die Figur von den anderen abhebt –, sodass der passiven Grenzversetzung eine aktive Grenzüberschreitung folgt, sei es eine Figurenmodelländerung oder eine durch sie entstehende erneute Systemtransformation. Viertens kann die Modelltransformation auch die unmittelbare Folge einer Grenzüberschreitung einer Figur beziehungsweise einer Figurengruppe sein, die von dieser verursacht beziehungsweise herbeigeführt wird.

Wie auch bei der Figurenmodelländerung kann die Transformation eine plötzliche, unerwartete sein oder langsam vonstattengehen und das gesamte Modell oder nur einen Teil davon betreffen. Wie aus Lotmans Theorie bereits ersichtlich wurde, hängt dies jeweils auch damit zusammen, ob es sich um ein binäres oder ein ternäres System handelt, da die Struktur die Möglichkeiten der Veränderung vorgibt.

Eine Frage, die an diesem Punkt aufgeworfen werden könnte und daher vorwegnehmend beantwortet werden soll, ist jene, ob künstlerische Texte, die von den Kulturmodellen der Rezipient:innen stark abweichende Kulturmodelle, Weltmodelle thematisieren, wie es beispielsweise bei Dystopien, Utopien, Sciencefictionliteratur oder Fantasyliteratur der Fall sein kann, ohne Modelltransformation in der Sujetbewegung per se sujethaltig sind, und zwar dem Argument folgend, dass die ereignishaft Grenzüberschreitung (Explosion) an der Schnittstelle Rezipient:in (altes Kulturmodell) – Text (neues Kulturmodell) stattfindet und die klassifikatorische Grenze solcherart im Rezeptionsvorgang erzeugt werde. Die Antwort ist jedoch Nein, aus folgenden zwei Gründen: Einerseits beziehen sich die Termini Sujet und Ereignis auf die Handlung eines Texts, auch wenn Lotman mit seiner Sujettheorie bereits über den Sujetbegriff im engeren Sinn hinausgeht. Die Überschneidung der Systeme Rezipient:in und Text nimmt in seiner Kultursemiotik eine große Rolle ein, er verwendet diesbezüglich aber nicht die Begriffe Sujet oder Ereignis, jedoch jenen der Explosion. Insofern gibt es Ähnlichkeiten, aber es sind zwei voneinander zu unterscheidende Bereiche in der Textanalyse. Andererseits sind unabhängig von dieser terminologischen Problematik theoretische Einwände vorzubringen. Die Differenz zwischen den eigenen Weltmodellen der Rezipierenden und den in solchen Texten entworfenen fremden Weltmodellen ist oft hochgradig bis absolut. Das heißt, aus Lotmans kultursemiotischer Sicht ist die durch diese Differenz erzeugte Unbestimmtheit meist zu hoch, um selbst den Dialog zwischen Rezipient:in und Text anstoßen zu können, der zur Weiterentwicklung des Selbst führt. Solche Texte erscheinen in dieser Hinsicht für die Rezipient:innen

daher wie die in Kapitel 6.2 erwähnten sujetlosen Vorfälle, Neuigkeiten zum Beispiel in Zeitungen, die nur das Außergewöhnliche, aber nicht zugleich das Gewöhnliche thematisieren, es fehlt die ‚Einordnung‘ dieser Geschehnisse, die Herstellung des Konnexes zur Welt der Rezipierenden. Diese Funktion kann beispielsweise eine Figur im Text übernehmen, die aus einer den Rezipient:innen weniger fremden Welt kommt (Ähnlichkeit im Verschiedenen), sodass über diese die Verbindung von Altem und Neuem hergestellt werden kann, wodurch der Text sujethaltig werden würde.

b) *Nicht sujethafte Kollision und weitere sujetlose Varianten*

Ein Text mit einer nicht sujethaften Kollision ist, wie im Kapitel 6.2 *Sujethafte Texte* ausgeführt, sujetlos. Er weist zwar eine Strukturgrenze auf, diese wird aber nicht in ereignishafter Form überschritten. Lotman beschreibt diese Kollision als „das Bestreben des inneren Raumes, sich zu verteidigen, die Grenze zu festigen, und das des äusseren Raumes, den inneren zu zerstören, die Grenze niederzureissen“ (Me 359), und nennt als ein Beispiel für Letzteres: „die Invasion Napoleons zerstört die innere Welt des gute [sic] von Bolkonskij“ (Me 359), oder: „Das Eindringen des äusseren Raumes (der Naturgewalt) in den inneren, des Chaos in den Kosmos ist sehr wesentlich für das Weltmodell Tjutčevs und Turgenevs“ (Me 361). Es sind in diesen Texten die Räume selbst, die sich – in der Regel durch unbewegliche Figuren (wie Napoleon und seiner Armee), die zur Klassifikation gehören und deren Bestätigung dienen – bewegen. Diese Bewegung geht entweder in Richtung Festigung der Strukturgrenze oder ihrer Zerstörung, wobei Letzteres heißt, dass eine Seite ‚gewinnt‘, sodass das Kulturmodell zerstört wird, ohne dass ein Neues entsteht. Kommunikationstheoretisch bedeutet dies den Verlust von Information. Die Grenze tritt als Front auf, die nur ein Entweder-oder zulässt, sie ist stabil und naturalisiert.

Die nicht sujethafte Kollision wird auch deshalb an dieser Stelle behandelt, um einerseits Missverständnisse zu vermeiden und andererseits zusätzliche Erkenntnisse über die Sujetanalyse zu erlangen. All jene bereits beschriebenen (und noch folgenden) Sujettypen, die eine stabilisierende Bewegung aufweisen, sind nämlich in jenen Fällen, in denen nur totalisierende Blickpunkte vorhanden sind, nicht sujethaft, sondern ebenfalls als sujetlos zu kategorisieren. Bei einer absoluten Differenz zwischen Raum und Figur ist nach Lotman kein Dialog möglich: „Ein Dialog ohne semiotische Differenz ist sinnlos, wenn die Differenz jedoch ausschließlich und absolut wird, so ist kein Dialog mehr möglich. Asymmetrie setzt ein gewisses Maß an Invarianz voraus“ (In 191). Bei totalisierenden Blickpunkten gibt es nur ein homogenes Innen und Außen, nur eine komplette Figuren- oder Systemänderung, sodass weder Dialog noch zusätzliche Information entstehen kann. Es gibt keinen Kampf mit der Konstruktion der Welt, weil das, was

nicht gleich ist, gleich gemacht wird. Eine ereignishaft Grenzüberschreitung – das Bewusstwerden einer anderen Realität – ist daher nicht möglich. An dieser Stelle kann nicht unerwähnt bleiben, dass Lotmans Sujetmodell in der Rezeption zum Teil jedoch genau so verstanden wird, beginnend bei Renner (zum Beispiel bei seinen Behebungen von Ordnungsverletzungen, Variante „Änderung der Raumordnung“: „Das Individuum a bleibt im fremden Raum und behält seine Eigenschaften. Jedoch wird zu einem Zeitpunkt t_2 die Ordnung so geändert, daß die Anwesenheit von a nicht mehr gegen die Ordnung verstößt“¹⁷⁴⁷) bis hin zu Krah (zum Beispiel bei der Variante der Ereignistilgung „Rückkehr in den Ausgangsraum“, bei der der frühere Zustand wiederhergestellt wird“¹⁷⁴⁸).

Ergänzend zu Lotman könnte man als eine weitere wichtige sujetlose Variante den nicht sujethaften Vergleich anführen. Im Gegensatz zu der auf die Strukturgrenze bezogene Kollision (Innen versus Außen) werden zwei Kulturmodelle ohne signifikante Modell- oder Figurentransformation einander vergleichend – und damit bewertend – gegenübergestellt. Dies kann beispielsweise einerseits über Räume mit unterschiedlichen Systemen dargestellt werden, andererseits mittels einer sich im Raum eines zu ihr differenten Systems (nicht ereignishaft) bewegendes Figur. Grundlegend für diese vergleichende Perspektive ist, dass es nicht wie im Fall der Totalisierung zu einer Fremdanerkennung kommt (imaginäres Fremde), sondern die Figur dieses in seiner Andersartigkeit, die sie nicht oder nur teilweise versteht, anerkennt (radikales Fremdes).

Eine Form der letztgenannten Variante im Sinn einer Bewegung des Außerordentlichen im Innen oder Außen verkörpern Lotmans Helden der Steppe. Es handelt sich bei dieser Figurenart um eine ein alternatives Modell aufzeigende Figur des Dritten¹⁷⁴⁹; aufgrund ihrer absoluten Raumdifferenz bewegt sich die Figur jedoch erratisch, sodass die Strukturgrenze nicht in dialogischer Form infrage gestellt wird, sondern eine absolute Form der Unbestimmtheit entsteht. Es sei ein Beispiel angeführt, um dies klarer darstellen und von sujethaltigen Varianten abgrenzen zu können. In Tolstois *Krieg und Frieden* tritt Pierre, Graf von Besuchow in den Szenen der Schlacht von Borodino als ein solcher Held der Steppe auf, wenn er sich als Nichtmilitärangehöriger und Nichtkämpfender inmitten des Schlachtfelds aufhält und neugierig und lange, ohne die Todesgefahr wahrzunehmen, das Geschehen beobachtet (Buch 2, 2. Teil, Kapitel 30 bis 32). Er ist absolut different zu seinem Umfeld, das heißt, er ist weder

¹⁷⁴⁷ Renner: „Grenze und Ereignis“. S. 373.

¹⁷⁴⁸ Krah: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme“. S. 84.

¹⁷⁴⁹ Siehe zum Beispiel *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma* (2010), herausgegeben von Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer und anderen.

Vermittlungsfigur beziehungsweise Übersetzungsfigur noch Handelnder, sondern für die Leser:innen, die bereits etliche Kriegsszenen hinter sich haben (zum Beispiel aus der Perspektive von Nikolas Rostow oder Andrej Bolkonskij) ein Beobachter von außen, der eine völlig andere Perspektive auf die Schlacht und den Krieg bietet. Dazu abschließend eine Textstelle aus dem 31. Kapitel:

Als Pierre auf die Höhe gelangte, da kam er gar nicht auf den Gedanken, daß dieser enge, von Gräben umgebene Raum, auf dem ein paar Kanonen standen und schossen, der wichtigste Punkt des ganzen Schlachtfeldes sein könnte. [...]

Oben angekommen, setzte Pierre sich am Ende eines der um die Batterie gezogenen Gräben nieder und sah sich mit seinem ihm selbst unbewußten freudigen Lächeln an, was um ihn her geschah. Ab und zu stand er, immer mit dem gleichen Lächeln, auf und schlenderte innerhalb der Batterie umher, bemüht, den ladenden, die Geschütze wieder zurechtrückenden, mit Kartuschen und Geschossen unaufhörlich vorbeilaufenden Soldaten nicht im Wege zu sein. Die Kanonen dieser Batterie feuerten fortwährend, eine nach der anderen, der Lärm war betäubend und die ganze Umgegend in Pulverdampf gehüllt.¹⁷⁵⁰

Pierre fiel es auf, daß die allgemeine Frische und Lebendigkeit jedesmal, wenn ein Geschöß eingeschlagen hatte und jemand getroffen worden war, um so stärker aufflammte. Wie aus einer näherkommenden Gewitterwolke, so flammten auf den Gesichtern aller dieser Menschen, dem äußeren Geschehen um sie her gleichsam zum Trotz, immer häufiger und häufiger, immer heller und heller die Blitze eines im Verborgenen glimmenden Feuers auf.¹⁷⁵¹

c) *Stabilisierung des Modells*

Ausgangspunkt ist das Vorhandensein zweier konkurrierender Kulturmodelle, das zweite ist ein alternatives Zentrum an der Peripherie der Semiosphäre oder ein alternatives System in dessen Außen. Möglich ist auch ein Konflikt zwischen Zentrum beziehungsweise neutralem Raum der Semiosphäre und deren Peripherie. Diese anderen Räume werden vom Zentrum in ihrer Eigenständigkeit negiert, das heißt, zerstört beziehungsweise aus dessen Beschreibung ausgeschlossen, und zwar entweder in einer Verengung der Semiosphäre (Negation der Peripherie oder des alternativen Zentrums) oder deren Ausweitung auf den Raum des alternativen Systems, sprich dessen Aneignung (Erweiterung der Semiosphäre). Das heißt aus Modellsicht, die Peripherie beziehungsweise das alternative Zentrum werden ‚normalisiert‘ (Erweiterung des neutralen Raums) oder ein äußeres System entsprechend dem Inneren transformiert (binäres System) oder zur neuen Peripherie umgewandelt (ternäres System). Aus Machtsicht bedeutet

¹⁷⁵⁰ Leo Tolstoi: *Krieg und Frieden*. Roman. Gesamtausgabe in einem Band. Aus d. Russ. übertragen v. Werner Bergengruen. Mit einem Nachwort v. Heinrich Böll. 8. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2007. S. 1054f.

¹⁷⁵¹ Ebd. S. 1057.

dies die Durchsetzung der Macht des Zentrums zum Beispiel in einem (damit negierten) alternativen Zentrum oder die Ausweitung des Machtbereichs nach außen.

Die Figur (beziehungsweise ihre Gruppe) verbleibt im Inneren der Soziosphäre oder findet sich in diesem wieder. Aus Sicht der Semiosphäre bedeutet diese Grenzversetzung, dass das von der Figur vertretene Kulturmodell (beziehungsweise sie selbst) nicht mehr anerkannt, nicht mehr akzeptiert und im extremsten Fall bekämpft wird. Aus Sicht der Soziosphäre führt dies zu einer Grenzversetzung der Figur in einen äußeren Raum, folglich zu einem Machtverlust beziehungsweise einer Verschlechterung ihrer sozialen Position bis hin zur Existenzgefährdung. Solcherart entsteht eine Figur-Raum-Differenz, wobei je nach Thema das Soziale oder das Epistemische im Vordergrund stehen kann.

In der Extremform dieser Variante (Negation der Peripherie oder Ausweitung auf ein anderes System bei eigenem binärem System) wird offenen, pluralen Kulturmodellen eine Absage erteilt und ein totalisierendes Weltbild mit fixierten Grenzziehungen positiv (als das einzig wahre und richtige) gewertet. Infrage gestellt wird damit die Akzeptanz von Anderssein, Fremdsein, von Abweichung und Alternativen – dies wird als Gefahr eingestuft. Im Fall einer ternär strukturierten Semiosphäre, die ein alternatives System negiert, heißt dies die Höherbewertung des eigenen (Absage an Relativität). Zerstört beziehungsweise negiert ein ternäres System ein alternatives Zentrum, dann zum Beispiel in der Erkenntnis der Gefährdung durch dieses, weil es etwa ein totalisierendes Kulturmodell vertritt. Die völlige Offenheit wird infrage gestellt – ein offenes System hat Grenzen, die es verteidigen muss, damit nicht alternative Zentren entstehen, die es zu zerstören drohen.

mit anschließender Grenzüberschreitung einer Figur

Die nun in Differenz zum Raum stehende Figur (aus Figurenmodellsicht Bewegung nach außen) passt sich nun graduell oder absolut an den Raum an (aktive Grenzüberschreitung), und zwar entweder in einer positiven Wertung desselben und damit der Transformation (Relativierung aus Figurensicht) oder in einer negativen Wertung desselben, weil sie solcherart etwas von ihrem Selbst aufgeben muss, sich unterwerfen muss (Destabilisierung aus Figurensicht), zum Beispiel um in der Soziosphäre eine Position im neutralen Raum einnehmen zu können.

mit vorgängiger Grenzüberschreitung einer Figur

Eine sich selbst nicht oder wenig ändernde – der Herausforderung durch Fremdes ‚standhaltende‘ – Figur aus dem Zentrum oder dem neutralen Raum der Soziosphäre begibt sich in die Peripherie, das alternative Zentrum oder das alternative System und transformiert diesen Raum

entsprechend dem Innen. Im Fall von rein totalisierenden Blickpunkten wäre dies eine nicht sujethafte Kollision, da der äußere Raum dem inneren (absolut) gleichgemacht wird. Das ist aus Waldenfels fremdheitstheoretischer Sichtweise, der zwei Extreme des Umgangs mit Fremdheit anführt, die Variante der Fremddaneignung.¹⁷⁵²

d) Relativierung des Modells

In der relativierenden Variante betrifft die Modelltransformation graduelle Änderungen einzelner Räume der Semiosphäre: Die Sphäre kann sich von einem binär strukturierten zu einem ternär strukturierten System wandeln (Peripherie entsteht), die Peripherie kann sich durch etwas von außen Kommendes modifizieren und erweitern, ebenso der neutrale Raum durch Einfluss von der Peripherie oder das Zentrum durch Einfluss vom neutralen Raum. Für die sich nicht bis kaum ändernde Figur bedeutet dies die Herausforderung durch (teilweise) Fremdes. Diese Transformation kann einerseits nur Auswirkungen auf das Weltbild der Figur, ihre Weltmodelle haben – Thema ist das Kulturmodell per se –, andererseits zudem auch auf die Soziosphäre und die Position der Figur darin. Im Folgenden liegt der Fokus auf dem letzten Typus, da er beides umfasst.

Man kann grundsätzlich zwei Varianten unterscheiden. In der ersten gehört die Figur zu jenen, für die Nachteile aus dieser Semiosphäreänderung, die vom Großteil der Zeichenbenutzer:innen des jeweiligen Raums, jedoch nicht von der Figur (graduelle Raumdifférenz) mitgetragen wird, resultieren. Der Figur droht dadurch der Verlust ihrer (Macht-)Position in der Soziosphäre bis hin zum Entfall der Anerkennung. In der zweiten Variante ist die Figur Teil jener Gruppe, für die die Modelltransformation selbst positive Folgen hat, von Anerkennung (Peripherie) über Gleichberechtigung (neutraler Raum) bis hin zur Teilhabe an der Macht (Zentrum). Sie bleibt jedoch beim, ‚alten‘ Weltbild und nutzt nicht die Aufstiegsmöglichkeiten beziehungsweise die Möglichkeit des Einnehmens einer sozialen Rolle, die ihr zuvor aufgrund des Kulturmodells verwehrt war.

Insgesamt kommt es bei diesen Transformationen zu einer Relativierung des Modells, die Strukturgrenze zeigt sich als nicht absolut gültig – sie ist nicht fixiert (‚natürlich‘), sondern mobil und relativ (Peripherie entsteht) –, Kulturmodelle, Ordnungen sind nicht überzeitlich, sondern temporär beschränkt – damit veränderbar – und mit Macht verbunden.

¹⁷⁵² Vgl. Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*. S. 57–71 (Fremderfahrung zwischen Aneignung und Enteignung).

mit anschließender Grenzüberschreitung einer Figur

Die nun in Differenz zum Raum stehende Figur passt sich graduell oder absolut an die Semiosphäreänderung an (aktive Grenzüberschreitung). Im Fall der negativen Variante wird dies eher in Form einer negativen Wertung vonstattengehen, dass heißt, die Figur muss etwas von ihrem Selbst aufgeben, sich unterwerfen (Destabilisierung aus Figuresicht), um beispielsweise ihre soziale Position zu erhalten. Sie kann jedoch auch zu einer positiven Wertung der Modelländerung gelangen und sich entsprechend transformieren (Relativierung aus Figuresicht). Hinsichtlich der Figur, die von der Modelländerung profitieren würde, sind ebenso beide Typen der Figurenmodelltransformation möglich. Sie kann die Änderung als positiv werten und sich entsprechend anpassen und infolgedessen in eine höhere Position gelangen oder auch – aufgrund ihres Weltbilds – als negativ, sodass sie sich nur widerwillig oder oberflächlich anpasst.

Ändern sich die Figuren nicht, kann eine aktive Grenzüberschreitung auch dadurch erfolgen, dass sie sich in ein alternatives Zentrum begeben beziehungsweise ein solches bilden, um für die Wiederinstallierung des alten Kulturmodells zu kämpfen. Im Fall des Gelingens handelt es sich um eine stabilisierende Sujetbewegung.

mit vorgängiger Grenzüberschreitung einer Figur

Eine Figur erwirkt allein oder mitsamt ihrer Gruppe, für ihre Gruppe oder auch für eine andere (subalterne) Figur oder Gruppe eine Erweiterung der Semiosphäre, die zur Anerkennung, Gleichberechtigung oder Teilhabe an der Macht in der Soziosphäre führen, oder sie führt eine rein epistemische Änderung des Kulturmodells herbei. Beides kann für die Figur einen sozialen Aufstieg zur Folge haben.

e) Destabilisierung des Modells

Das Kulturmodell ändert sich gravierend, und zwar als gesamtes oder in den inneren Räumen (Zentrum und neutraler Raum), das heißt, es kommt zu einem Systemwechsel (Destabilisierung 1; die Soziosphäre bleibt erhalten) oder einer Systemzerstörung (Destabilisierung 2; auch die Soziosphäre wird zerstört), wodurch die Strukturgrenze gar nicht mehr gültig beziehungsweise nur mehr als Referenz vorhanden ist. Die sich selbst nicht oder nur wenig ändernde Figur wird durch die Modelländerung in die Peripherie, ein alternatives Zentrum an der Peripherie¹⁷⁵³ (Destabilisierung 1) oder mit Eintritt in eine fremde beziehungsweise neu entstehende Soziosphäre und Semiosphäre nach außen versetzt (Destabilisierung 2) –, das heißt, es

¹⁷⁵³ Aber nicht in ein solches, welches das alte Zentrum vertritt, denn dies wäre relativierend, nicht destabilisierend.

kommt zunächst zu einem sozialen Abstieg bis hin zu einem Verlust sämtlicher sozialer Räume und Netzwerke und zur Herausforderung durch ein neues Kulturmodell.

In einer anderen Variante werden das Kulturmodell und dessen Soziosphäre nicht tatsächlich zerstört oder transformiert, sondern die Figur wird aus einem bestimmten Grund dauerhaft aus dem (Innen-)Raum der Semiosphäre ausgeschlossen und in die Peripherie, ein alternatives Zentrum an der Peripherie oder ein alternatives System versetzt. Eine Modelländerung findet nur aus der Perspektive der Figur statt, der aufgrund dieser Grenzversetzung das Eigene nicht mehr zugänglich ist und die sich daher in der Fremde ‚einrichten‘ muss.

Bei der Modelldestabilisierung tritt der Explosionscharakter von sujethaltigen Texten am stärksten zutage: eine andere Realität in Form eines anderen Kulturmodells ist möglich. In positiver oder negativer Darstellung – bis hin zur Utopie oder Dystopie – wird eine andere Ordnung und die Auseinandersetzung von der das alte Modell vertretenden Figur damit dargestellt.

mit anschließender Grenzüberschreitung einer Figur

Die Figur passt sich dem neuen Raum graduell oder absolut an (in negativer oder positiver Wertung) oder versucht im Gegenteil, diesen entsprechend dem alten Modell zu transformieren.

mit vorgängiger Grenzüberschreitung einer Figur

Die Figur (allein oder mit einer Gruppe) aus einem alternativen Zentrum oder dem Außen kommend verursacht die Destabilisierung des Systems, sei es durch die Eroberung des Zentrums der Soziosphäre oder dem Auslösen einer Katastrophe (Systemzerstörung).

6.6 Beispielanalysen

6.6.1 Voltaire: *Candide ou l'optimisme*

Die Sujetbewegung in Voltaires philosophischem Roman *Candide ou l'optimisme* (1759; dt. 1761, *Candide, oder die beste Welt*) besteht aus zwei zentralen Schritten, im ersten wechselt die Figur von einem binären in ein ternäres Weltbild, wodurch die Strukturgrenze relativiert wird, in einem zweiten bewegt sie sich mit der Irrelevantsetzung der Strukturgrenze von der Peripherie zur Grenze. Als Strukturgrenze kann Theorie (im Spezifischen totalisierende religions-philosophische Welterklärungssysteme) versus Praxis (Wirklichkeitserfahrung, eigene Urteilsfähigkeit) gesetzt werden.

Der junge Mann Candide wird als (mutmaßlich) illegitimer Neffe des Barons von Thunder-ten-tronckh gemeinsam mit dessen Sohn und dessen Tochter Cunégonde in einem Schloss in Westfalen von Hofmeister Pangloss erzogen. Als herzenseinfältiger, sanfter, naiver und treuherziger Mensch übernimmt Candide uneingeschränkt und unhinterfragt die Lehren von Pangloss, die zu Beginn des Romans folgendermaßen beschrieben werden:

Pangloss enseignait la métaphysico-théologo-cosmopolonigologie. Il prouvait admirablement qu'il n'y a point d'effet sans cause, et que, dans ce meilleur des mondes possibles, le château de monseigneur le baron était le plus beau des châteaux, et madame la meilleure des baronnes possibles.

Il est démontré, disait-il, que les choses ne peuvent être autrement; car tout étant fait pour une fin, tout est nécessairement pour la meilleure fin.¹⁷⁵⁴

Aufgrund einer sozialen Grenzverletzung (Geschlechtsverkehr mit Cunégonde), die von Cunégondes Seite initiiert wurde, weil sie – wie Candide treue Anhängerin von Pangloss' Lehren – Versuche aus der Experimentalphysik mit Candide anstellen möchte, den zureichenden Grund, die Ursachen und Wirkungen erforschen, so wie sie es bei Pangloss und einer Kammerjungfer beobachtet hat, wird Candide vom Schloss verjagt. Die unkritische Anwendung der Theorie seitens Cunégonde führt damit für Candide zum Verlust des sozialen Stands und Netzwerks (Ereignis). In der Außenwelt muss er ohne Geld, ohne Erfahrung und Wissen zurechtkommen, als „un jeune métaphysicien fort ignorant des choses de ce monde“¹⁷⁵⁵ (Ausgangsdifferenz). Dem Muster des spätantiken Liebes- und Trennungsromans folgend,¹⁷⁵⁶ ereignet sich eine Reihe von vielen Unglücks- und etlichen Glücksfällen. Diese Geschehnisse in sein optimistisches kosmisches Weltbild der Besten aller Welten einzuordnen, gelingt Candide im Laufe des Romans immer weniger. Die Vorstellung der Welt (symbolisch wie imaginär) und

¹⁷⁵⁴ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*. Paris: Beuchot 1829 (= Oeuvres de Voltaire. Bd. 33). In: *Projekt Gutenberg*. <https://www.gutenberg.org/cache/epub/4650/pg4650-images.html> (am 10.12.2021). [ohne Seitenangaben]

„Panglos lehrte die Metaphysiko-theologo-kosmolo-nigologie; bewies mit der stärksten philosophischen Suade, daß ohne Ursach keine Wirkung sein könne, und daß in dieser besten aller möglichen Welten das Schloß des gnädigen Herrn Barons das schönste aller Schlösser sei und die gnädige Frau die beste aller möglichen Baroninnen.

Es ist bereits klärlich dargetan, hub er zu demonstrieren an, daß die Dinge nicht anders sein können, als sie sind; denn alldieweil alles, was da ist, zu einem Endzweck geschaffen worden, so zielt notwendig alles zu dem besten Endzweck ab“ (Voltaire: *Kandide oder Die beste aller Welten*. Übers. v. Wilhelm Christhelf Sigismund Mylius. Berlin: Christian Friedrich Himburg 1782. In: *Projekt Gutenberg – DE*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid01.html>, am 22.1.2022).

¹⁷⁵⁵ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„ein junger Metaphysiker [...], dabei noch völlig Neuling in der Welt“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid02.html>, am 22.1.2022).

¹⁷⁵⁶ Vgl. Gerhard Wild: „Voltaire: Candide ou l'optimisme“ (2020). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart: J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_18373-1.

die Wirklichkeitserfahrung divergieren erheblich, während sie in der Zeit im Schloss noch konvergent waren. Wie Gerhard Wild im *Kindlers Literatur Lexikon* schreibt, wird Leibnitz' „Setzung ‚alles in der Welt ist auf das Beste bestellt‘ durch den krassen Kontrast zu Chaos und Schrecken der dargestellten Wirklichkeit in Frage gestellt“¹⁷⁵⁷, die dargestellte Wirklichkeit sei dabei eine „karnevalesk chaotisierte“¹⁷⁵⁸.

Hervorzuheben ist, wie sich Candide und Pangloss – den Candide auf seinen Reisen wiedertrifft und der ihm berichtet, dass das Schloss durch einen Angriff zerstört und Cunégonde ermordet worden sei – mit dieser Wirklichkeit beschäftigen, denn die Auseinandersetzung mit ihr besteht in erster Linie darin, darüber zu philosophieren und zu debattieren, wie diese Wirklichkeit zu semiotisieren sei, wie man die Erlebnisse in das eigene Weltbild einordnen könne. Insofern verhalten sich die beiden wie Vertreter des Zentrums der Soziosphäre – obwohl sie nicht Teil davon sind und auch keinerlei Einfluss darauf haben –, von dem aus großteils die Metasprachen der Semiosphäre erzeugt werden. So fragt Candide zum Beispiel bei einem Souper in Paris einen Gelehrten: „Monsieur, vous pensez, sans doute, que tout est au mieux dans le monde physique et dans le moral, et que rien ne pouvait être autrement?“¹⁷⁵⁹ Dies führt zu einigen absurden und grotesk-komischen Szenen, zum Beispiel als Candide in Lissabon während des für die Theodizee nicht ganz unbedeutenden Erdbebens im Jahr 1755 von Trümmern getroffen und von Pangloss belehrt wird, bevor ihm dieser zur Hilfe kommt:

Il disait à Pangloss: Hélas! procure-moi un peu de vin et d'huile; je me meurs. Ce tremblement de terre n'est pas une chose nouvelle, répondit Pangloss; la ville de Lima éprouva les mêmes secousses en Amérique l'année passée; mêmes causes, mêmes effets; il y a certainement une traînée de soufre sous terre depuis Lima jusqu'à Lisbonne. Rien n'est plus probable, dit Candide; mais, pour Dieu, un peu d'huile et de vin. Comment probable? répliqua le philosophe, je soutiens que la chose est démontrée. Candide perdit connaissance, et Pangloss lui apporta un peu d'eau d'une fontaine voisine.¹⁷⁶⁰

¹⁷⁵⁷ Wild: „Voltaire: Candide ou l'optimisme“.

¹⁷⁵⁸ Ebd.

¹⁷⁵⁹ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Vermutlich glauben Sie doch auch, mein Herr, daß in der physischen Welt sowohl als in der moralischen alles aufs beste eingerichtet ist, und daß nichts einen andern Gang nehmen kann?“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid22.html>, am 22.1.2022).

¹⁷⁶⁰ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Lieber Panglos! rief er, nur ein wenig Wein und Öl, oder ich muß sterben. Dieses Erdbeben ist gar nichts besonders, antwortete der sich nähernde Panglos, im verwichnen Jahre hatte die Stadt Lima in Amerika ein gleiches Schicksal: gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor, es geht ganz gewiß kein Strich Schwefel von Lima bis nach Lissabon unter der Erde weg.

„Höchstwahrscheinlich! aber um Gottes willen ein wenig Öl und Wein.“ Wahrscheinlich nur? nur wahrscheinlich wär's? erwiderte der Philosoph, erwiesen ist es, Herr, klar erwiesen, behaupt' ich. Candide ward ohnmächtig, und Panglos brachte ihm ein wenig Wasser aus einem benachbarten Springbrunnen“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid05.html>, am 22.1.2022).

Die multideterminierte Schloss-Außenwelt-Grenze wird auch insofern zu einer weiteren symbolischen Grenze, als sich das von Pangloss gelehrte Weltbild in der Außenwelt als nicht dominierend darstellt. Im Gegenteil, in dieser Welt herrscht ein Weltbild der von Unglück und Leid geprägten menschlichen Existenz vor. Es wird damit in Form eines Modellvergleichs nur ein alternatives System präsentiert (vom Sujet her könnten es an sich mehrere sein), weshalb diese beiden in Opposition zueinander gestaltet werden. Abgesehen von Candides eigenen Erfahrungen und Erlebnissen ist das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte als Unglücksgeschichte ein rekurrerendes Motiv. Ein Beispiel ist die sogenannte Alte, Tochter eines Papstes, die in Portugal zur Dienerin Cunégondes wird. Ihre Geschichte umfasst zwei eigene Kapitel (11 bis 12), an deren Ende sie als Fazit Folgendes festhält:

Enfin, mademoiselle, j'ai de l'expérience, je connais le monde; donnez-vous un plaisir, engagez chaque passager à vous conter son histoire, et s'il s'en trouve un seul qui n'ait souvent maudit sa vie, qui ne se soit souvent dit à lui-même qu'il était le plus malheureux des hommes, jetez-moi dans la mer la tête la première.¹⁷⁶¹

Infolge dieser erzählten Welterfahrung der anderen und der eigenen Erlebnisse beginnt Candide an dem ihm von Pangloss gelehrten Weltbild zu zweifeln. Das Verlassen des Schlosses (topografische Grenzüberschreitung), das das Verlassen des ‚eigenen‘ Raumes, dem Innen, in dem das Weltbild von allen geteilt wird (symbolische Grenzziehung), die Konfrontation der Vorstellung von der Welt mit der ‚realen‘ fremden Welt im Außen (imaginäre und symbolische Grenzziehung), den Verlust der sozialen Position und damit der sozialen Sicherheit (soziale Grenzüberschreitung) sowie das Machen eigener Erfahrungen (epistemische Dimension) bedeutet, führt zu dieser ersten zentralen Bewegung des Sujets (Bewegung nach außen (Figur und System) zur Relativierung).

Die epistemische Dimension spielt dabei eine zentrale Rolle, mit der Figur des Candide wird gezeigt, wie wichtig das Sammeln eigener Erfahrungen und des Erlangens einer eigenen Urteilsfähigkeit ist, die Wirklichkeitserfahrung (Praxis) wird dadurch im Roman dem gelernten, in der Erziehung vermittelten Weltbild (Theorie) hierarchisch übergeordnet. Es ist das Reisen, das Sehen und Erfahren der Welt, das den Horizont erheblich erweitert:

¹⁷⁶¹ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Machen Sie sich 'mal das Vergnügen, gnädige Baroneß, und nötigen Sie jeden aus unsrer Reisegesellschaft, seinen Lebenslauf zu erzählen; ich behaupte – und ich habe mir Erfahrung genug gesammelt, um das mit Grund behaupten zu können –, daß kein einziger darunter ist, der nicht sein Dasein verflucht, sich oft selbst gesagt hat, daß er der unglücklichste unter allen Menschen sei. Finden Sie einen, der das nicht getan hat, nun so stürzen Sie mich kopfüber ins Meer“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid12.html>, am 22.1.2022).

Ceci est bien différent de la Vestphalie et du château de monsieur le baron: si notre ami Pangloss avait vu Eldorado, il n'aurait plus dit que le château de Thunder-ten-tronckh était ce qu'il y avait de mieux sur la terre; il est certain qu'il faut voyager.¹⁷⁶²

Die Frage der Urteilsfähigkeit wird in einem späteren Kapitel mit der Figur des Senators Pococuranté in Venedig, dem angeblich glücklichsten Menschen auf der Welt, behandelt. Durch den Vergleich mit diesem wird herausgearbeitet, an was es Candide mangelt, nämlich an einer eigenen Urteilsfähigkeit – „Candide, qui avait été élevé à ne jamais juger de rien par lui-même, était fort étonné de ce qu'il entendait“¹⁷⁶³ – und zu sagen, was man denkt, ohne sich um Übereinstimmung mit anderen zu kümmern.

Dies ist der erste Schritt der Bewegung des Sujets: Candide wechselt von einem binären in ein ternäres Weltbild, er verlässt seine totalisierende Weltsicht, (an)erkennt das Vorhandensein anderer Perspektiven. Die Strukturgrenze wird relativiert, die Theorie verliert ihre der Praxis hierarchisch übergeordnete Position. Sie ist nicht mehr absolut gültig, sondern hinterfragbar, angreifbar. Durch den Wechsel in das ternäre System hat sich ein Spalt geöffnet, mit Mahler könnte man auch (textintern wie textextern) vom „Skandalon vertikaler Ordnungsstörung“¹⁷⁶⁴ sprechen.

Als eine zusätzliche Sujetbewegung ist der Besuch von Eldorado anzusehen, und zwar als Destabilisierung des Kulturmodells durch das Auftauchen eines alternativen Systems im Außen. Diese Bewegung findet auch topografisch statt, Eldorado ist nur schwer erreichbar und hat mit den unüberwindbaren Gebirgszügen, die dieses Land umgeben, deutlich markierte Grenzen. In diesem Stammsitz der Inkas geht es allen gut, herrscht Unschuld und Glückseligkeit, es gibt keine Tyrannei (symbolische Grenze) und Edelsteine liegen als Kieselsteine und Gold als Dreck auf der Straße, kurz: es ist ein Paradies (imaginäre Grenzziehung). Wie das Schloss in Westfalen ist es für Candide ein geschützter und sicherer Innenraum (soziale Grenzziehung). Dieser alternative Raum ist hinsichtlich des Sujets als außerordentlich und nicht als eine Umsetzung der Besten-aller-Welten-Theorien anzusehen, gerade weil diese Theorie behauptet, dass die ‚reale‘ Welt trotz allen Übels, Leids, Unglücks auf das beste eingerichtet sei. Bei der Theodizee geht es

¹⁷⁶² Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Hätte Freund Panglos Eldorado gesehen, er würde gewiß nicht behauptet haben, es gäbe nichts Vortrefflicheres auf Gottes Erdboden als jenen Rittersitz! Reisen muß man, oder man kömmt hinter nichts. Das ist ausgemacht!“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid18.html>, am 22.1.2022).

¹⁷⁶³ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Kandide, der von der Amm' an zu nichts weiter gewöhnt war als zum Nachbeten, erstaunte höchlich über alles das, was er hörte“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid25.html>, am 25.1.2022).

¹⁷⁶⁴ Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 11.

schließlich um die Frage, warum der christliche Gott das Leid auf der Welt ‚zulasse‘. Das Destabilisierende des durch den Besuch Eldorados entstehenden Modellvergleichs ist, dass eine beste aller Welten (Theorie) sehr viel anders aussehen sollte (Übereinstimmung mit der Praxis), als die im Roman dargestellte, wodurch diese Theorie in sehr überzeichneter Form in Frage gestellt wird. Der Kontrast tritt dadurch noch stärker hervor, so äußert Candide später in Venedig zu einem Zeitpunkt, als er glaubt, Cunégonde nie wieder zu sehen: „Ah! il valait mieux rester dans le paradis du Dorado que de revenir dans cette maudite Europe.“¹⁷⁶⁵ Im Einzelnen werden unterschiedliche Aspekte dem Systemvergleich unterworfen, satirisch ist insbesondere die Szene beim Besuch des Königs:

Quand ils approchèrent de la salle du trône, Cacambo demanda à un grand officier comment il fallait s’y prendre pour saluer sa majesté: si on se jetait à genoux ou ventre à terre; si on mettait les mains sur la tête ou sur le derrière; si on léchait la poussière de la salle: en un mot, quelle était la cérémonie. L’usage, dit le grand-officier, est d’embrasser le roi et de le baiser des deux côtés. Candide et Cacambo sautèrent au cou de sa majesté, qui les reçut avec toute la grâce imaginable, et qui les pria poliment à souper.¹⁷⁶⁶

Einen Alten gefragt, ob es denn wirklich nur eine Religion in Eldorado gebe, antwortet dieser folgendermaßen:

Le vieillard rougit encore: Est-ce qu’il peut y avoir deux religions? dit-il. Nous avons, je crois, la religion de tout le monde; nous adorons Dieu du soir jusqu’au matin. N’adorez vous qu’un seul Dieu? dit Cacambo, qui servait toujours d’interprète aux doutes de Candide. Apparemment, dit le vieillard, qu’il n’y en a ni deux, ni trois, ni quatre. Je vous avoue que les gens de votre monde font des questions bien singulières.¹⁷⁶⁷

¹⁷⁶⁵ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l’optimisme*.

„Ha! war’ ich doch in dem Paradiese, im Eldorado geblieben und nicht nach dem Drachenneste, dem Europa zurückgekehrt!“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid24.html>, am 24.1.2022).

¹⁷⁶⁶ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l’optimisme*.

„Unfern dem königlichen Hörsaal fragte Kakambo einen von den obersten Kronbedienten, was hier Etikette sei; ob man beim Eintritt in’s Zimmer sich auf die Knie oder auf den Bauch werfen, die Hände auf den Kopf oder auf den Hintern legen oder den Staub vom Fußboden lecken müßte, oder wie man sich sonst dabei benähme. Man umarmt den König und küßt ihn auf beide Backen, antwortete der Oberkämmerer. Candide und Kakambo fielen Ihro Majestät um den Hals, wurden mit unbeschreiblicher Huld empfangen und aufs freundschaftlichste zum Souper gebeten“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid18.html>, am 24.1.2022).

¹⁷⁶⁷ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l’optimisme*.

„Sollte es denn mehr geben können als eine Religion? frug der Greis, und seine Wange färbte sich von neuem. Ich denke, wir haben die Religion, welche die ganze Welt hat: wir beten Gott an vom Morgen bis zum Abend. Sie beten nur einen Gott an? sagte Kakambo, dessen Amt es war, Kandides Zweifel zu verdolmetschen. Als wenn es deren zwei, drei oder vier gäbe! erwiderte der Alte. Wahrlich! Ihr Leute vom andern Weltteil fragt manchmal ganz sonderbar“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid18.html>, am 24.1.2022).

Es gibt in diesem Land nur eine Religion, die Religion, daher stellt sich die Sinnfrage, die den Metaphysiker Candide so beschäftigt, gar nicht. Diese wird erst im Schlusskapitel des Romans explizit geäußert, wenn Pangloss zu einem berühmten Philosophen in der Türkei sagt: „Maître, nous venons vous prier de nous dire pourquoi un aussi étrange animal que l’homme a été formé.“¹⁷⁶⁸ Abgesehen von der Religionskritik, die durch den Systemvergleich vermittelt wird, ist diese Stelle auch deswegen interessant, weil sie von der Sujetbewegung gesehen mit ein Grund ist, warum Candide Eldorado wieder verlässt: Für ihn gibt es hier nichts zu debattieren, nichts zu philosophieren, denn dafür bräuchte es Andersheit und Fremdheit, die aber in Eldorado nicht existieren. Deutlich wird dies auch durch das Verhalten der Einwohner:innen gegenüber Candide und Cacambo, man versucht in diesem Land, in dem alle einer Meinung sind¹⁷⁶⁹, überhaupt nicht, sie zu verstehen – „Le roi rit: Je ne conçois pas, dit-il, quel goût vos gens d’Europe ont pour notre boue jaune“¹⁷⁷⁰ – oder gar etwas über die Außenwelt zu erfahren. Die Bewegung des Sujets kann daher auch in Eldorado nicht enden oder könnte dort nur in offener Weise enden, da die Frage nicht beantwortet wurde.

Als Grund, Eldorado nach einem Monat wieder zu verlassen, wird jedoch erstens die Einsicht Candides, dass er in diesem Paradies ohne seine Cunégonde nicht glücklich sein könne, angeführt. Zweitens ist es der zu erwartende soziale Aufstieg, wenn er mit den Kieselsteinen (Edelsteinen) und dem Kot (Gold) Eldorados in die Welt zurückkehrt. Obwohl Candide auf der Reise zurück nach Europa und in Europa um einen Teil der Reichtümer betrogen wird, kommt es mit dem Verlassen Eldorados zu einer wichtigen Bewegung ins Innere der Soziosphäre – ein Wendepunkt –, er ist nun sein ‚eigener‘ Herr, kann seinen Weg selbst bestimmen und auch über andere verfügen, zum Beispiel Cunégonde und die Alte aus der Sklaverei freikaufen.

Direkt nach den Eldorado-Kapiteln kommt es zur entscheidenden (symbolischen) Grenzüberschreitung, denn Candide gibt (zum ersten, aber nicht zum letzten Mal), als er auf einen von seinem Besitzer grausam verstümmelten Sklaven trifft, Pangloss’ Lehre auf: „O Pangloss!

¹⁷⁶⁸ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l’optimisme*.

„Wir kommen zu dir, Meister, um von dir zu erfahren, wozu das sonderbare Geschöpf, Mensch genannt, ist geschaffen worden?“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid30.html>, am 24.1.2022).

¹⁷⁶⁹ „[N]ous sommes tous ici du même avis“ (Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l’optimisme*).

„Wir sind insgesamt einer Meinung zugetan“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid18.html>, am 25.1.2022).

¹⁷⁷⁰ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l’optimisme*.

„Sonderbare Geschöpfe, Ihr Europäer! ich begreife Euch gar nicht! sagte der König mit lachendem Munde. Wie könnt Ihr auf unsern gelben Dreck so erpicht sein“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid18.html>, am 25.1.2022).

s'écria Candide, tu n'avais pas deviné cette abomination; c'en est fait, il faudra qu'à la fin je renonce à ton optimisme."¹⁷⁷¹ Candide kommt nun nahe an die äußerste Grenze der internen Peripherie der Semiosphäre (Destabilisierung 2). Die Theorie hält angesichts der Praxis nicht, der Widerspruch ist zu groß. Die Theorie verliert (zumindest temporär) ihre Gültigkeit, da Candide das Weltbild zurückweist und der Wirklichkeitserfahrung den Vorrang gibt. Die Textstelle bezieht sich interessanterweise, und zwar in den Äußerungen des Sklaven, ganz allgemein auf Systeme, die die Welt „verschönern“ und „gutreden“ und deren Anhänger zugleich gegenteilig handeln, wie es bei der Sklaverei der Fall ist. Die Außengrenze wird von Candide jedoch nicht überschritten. Dem Muster der abwechslungsreichen Handlung folgend ist auch die Bewegung im Modellfeld nicht stabil, sondern geht auf einer Achse hin und zurück, in das Zentrum des nun ternären Systems, wenn Candide die Welt doch wieder, wie es ihm seine anerzogene Theorie sagt, für die beste hält, und in die Peripherie, wenn er feststellt, die Welt zeige sich in der Praxis doch nicht als die beste beziehungsweise als eine schlecht eingerichtete, voller physischer und moralischer Übel. Diese Bewegungen sind von Candides jeweils wahrgenommenem individuellem Un-/Glück abhängig. Hierzu gehört auch der Verlust der Naivität, des Glaubens an das Gute in den Menschen. Als Candide von einem Schiffspatron und einem Richter vor der Überfahrt nach Europa um den Großteil seiner aus Eldorado mitgebrachten Reichtümer (und die sie transportierenden Hammeln) gebracht wird, heißt es:

Ce procédé acheva de désespérer Candide; il avait à la vérité essuyé des malheurs mille fois plus douloureux; mais le sang froid du juge, et celui du patron dont il était volé, alluma sa bile, et le plongea dans une noire mélancolie. La méchanceté des hommes se présentait à son esprit dans toute sa laideur, il ne se nourrissait que d'idées tristes.¹⁷⁷²

Als Reisebegleiter für seine Rückkehr nach Europa sucht Candide den allerunglücklichsten Menschen, den er finden kann. Er lässt sich von etlichen Unglücklichen ihre Lebensgeschichte erzählen und entscheidet sich für den „alten Gelehrten“ Martin, den letzten Manichäer auf der Welt, der auch aufgrund seiner eigenen Erfahrungen zu folgendem Schluss gekommen ist: „je

¹⁷⁷¹ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„O Panglos! auf diese Greuelthaten bist du nie gefallen! rief Candide. Nicht anders, ich muß zuletzt deinen Lehrsatz fahren lassen!“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid19.html>, am 25.1.2022).

¹⁷⁷² Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Kandiden hatte zwar schon unendlich härteres, niederdrückenderes Ungemach betroffen, dennoch aber erlag er unter diesem. Die Kaltblütigkeit des Richters und des Schiffspatrons, der ihn so schrecklich geprellt hatte, machte alle seine Galle rege und stürzte ihn in die düsterste Schwermut. Jetzt erblickte er die Argherzigkeit der Menschen in ihrer ganzen scheußlichen Gestalt; alles zeigte sich ihm in dunklem, höllenschwarzem Lichte“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid19.html>, am 25.1.2022).

vous avoue qu'en jetant la vue sur ce globe, ou plutôt sur ce globule, je pense que Dieu l'a abandonné à quelque être malfaisant; j'en excepte toujours Eldorado.“¹⁷⁷³ Damit steht er in einem Gegensatz zu Pangloss, der trotz Welterfahrung an seinem System festhält, und zwar mit der Begründung: „je suis philosophe; il ne me convient pas de me dédire, Leibnitz ne pouvant pas avoir tort“¹⁷⁷⁴, allerdings ohne daran zu glauben, wie er erst im Schlusskapitel zugibt. Durch den Einfluss von Martin auf Candide wird dieser wieder Richtung Zentrum gezogen, wobei es in diesem Fall ein etwas anders geartetes Zentrum (Theorie, Welt schlecht) zu jenem von Pangloss (Theorie, Welt gut) ist, das der eigenen Welterfahrung Candides mehr entspricht, das heißt Norm und Praxis stehen weniger im Widerspruch, damit ist das Zentrum umfassender als in jenem von Pangloss' System (Modellvergleich). Dieses Schwanken Candides zwischen gut und schlecht fast bis zum Schluss wird auch solcherart umgesetzt, dass der totgeglaubte Pangloss später wieder auf Candide trifft und sie dann zu dritt über die Beschaffenheit der Welt debattieren.

Nach mehreren Stationen in Europa und dem Wiedertreffen von Cunégonde, ihrem Bruder, der Alten und Pangloss, die Candide allesamt freikaufte (von der Sklaverei beziehungsweise der Galeere), erwirbt Candide für sie alle mit seinem letzten Geld in der Türkei ein Landgut am Marmarameer. Candide befindet sich damit wieder in einem sicheren und geschützten Innenraum, dessen Herr er ist (im Gegensatz zum Schloss in Westfalen oder auch zu Eldorado). Die „häßlich“ gewordene Cunégonde heiratet Candide nur, weil er zu seinem Versprechen steht, wobei er zu diesem Zwecke den der Heirat noch immer nicht zustimmenden Bruder (Adelskritik) wieder auf eine Galeere verkauft.

Die Irrfahrt ist nun einerseits zu Ende, allerdings nicht die Bewegung des Sujets, denn die Sinn- und damit Weltbildfrage ist (auch aufgrund des verhinderten Happy Ends mit Cunégonde) weiterhin ungelöst. Candide, Pangloss und Martin debattieren in müßiggängerischer Langeweile über die Semiotisierung der Welt und fragen dann einen berühmten Philosophen, einen Derwisch, um Rat, der ausführt, Gott kümmere es nicht, wie es den Menschen gehe, und auf ihre Frage, was sie denn tun sollen, antwortet er: schweigen. Danach treffen sie in ihrer Nachbarschaft auf einen alten Gutsbesitzer, dessen Gut im Gegensatz zu ihrem sehr einträglich ist und

¹⁷⁷³ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Ich muß Ihnen gestehn, wenn ich so einen Blick auf die Erdkugel oder vielmehr auf dies winzige Erdkugelchen werfe, daß mir der Gedanke nicht aus dem Kopf will: Gott habe einem bösen Geiste die Macht eingeräumt, eignes Beliebens damit zu schalten und zu gebaren; Eldorado nehm' ich hiervon aus“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid20.html>, am 25.1.2022).

¹⁷⁷⁴ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„[I]ch bin Philosoph, und der läßt sein System nie fahren, überdies konnte Leibniz gar nicht unrecht haben“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid28.html>, am 25.1.2022).

der auf die Frage danach antwortet: „le travail éloigne de nous trois grands maux, l'ennui, le vice, et le besoin.“¹⁷⁷⁵ Es kommt nun zur nächsten zentralen Bewegung des Sujets, zur Transformation Candides (und der beiden Systemvertreter Martin und Pangloss): Den „Vernünfteleien“ wird plötzlich und radikal eine Absage erteilt und der Arbeit der Vorzug gegeben: „Travaillons sans raisonner, dit Martin, c'est le seul moyen de rendre la vie supportable“¹⁷⁷⁶, wobei Pangloss dies mit dem Hinweis auf den Garten Eden auch religiös untermauert: „Cela est bien dit, répondit Candide, mais il faut cultiver notre jardin.“¹⁷⁷⁷ Die Strukturgrenze Theorie – Praxis wird damit aus Figurensicht irrelevant gesetzt (Dezentrierung) und die Frage nach dem Weltbild/nach der Theorie in die Sphäre der dafür Zuständigen (an das Zentrum der Soziosphäre), wie dem Derwisch, verwiesen. Die drei akzeptieren somit ihre Position im neutralen Raum der Soziosphäre; sie wechseln diesbezüglich von der Peripherie in den neutralen Raum der Semiosphäre (Bewegung nach innen (Figur und System) zur Stabilisierung). Sie tun das, was ihnen die unmittelbare Realität vorgibt, und dies ist, auf einem Gut zu arbeiten, oder wie Gerhard Wild schreibt, „sich mit Arbeit als Mittel der Existenzstiftung zu bescheiden“¹⁷⁷⁸.

Die Theodizee wird nicht gelöst, sondern nur eine ‚Lösung‘ für eine spezifische Gruppe von Menschen bereitgestellt, wobei die Lösung keineswegs das Ziel Voltaires war. Wie Wild ausführt, sei der Roman nach Voltaires Geschichtsstudien erschienen und in diesem Zusammenhang eine „Absage an eine theologische oder philosophische Auffassung, die der Geschichte ein vernunftmäßiges Prinzip einzubeschreiben versucht“¹⁷⁷⁹. Man könnte ergänzen, dass es totalisierende Systeme sind, die in der Kritik stehen – im Bereich der Struktur deutlich gemacht durch „das dem Werk zugrundeliegende Strukturmodell einer in Kontingenz nicht taxierbaren Wirklichkeit“¹⁷⁸⁰ –, und anhand der Figur Candide, der zu Beginn unhinterfragt einem solchem

¹⁷⁷⁵ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Arbeit verscheucht die drei schlimmsten Feinde von uns, die Langeweile, das Laster und den Mangel“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid30.html>, am 25.1.2022).

¹⁷⁷⁶ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Laßt uns arbeiten, ohne alle Vernünfteleien, sagte Martin. Das ist das einzige Mittel, sich das Leben erträglich zu machen“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid30.html>, am 26.1.2022).

¹⁷⁷⁷ Voltaire: *Romans. Tome I. Candide ou l'optimisme*.

„Gut gesagt! recht gut! sagte Candide, allein wir müssen unsern Garten bestellen.“ (Voltaire: *Kandide*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid30.html>, am 25.1.2022)

¹⁷⁷⁸ Wild: „Voltaire: *Candide ou l'optimisme*“.

¹⁷⁷⁹ Ebd.

¹⁷⁸⁰ Ebd.

System folgt, in einem „ironisch-skeptizistischen Weltentwurf“¹⁷⁸¹ dargestellt wird, welche Folgen dies zeitigt.

6.6.2 H. G. Wells: *The War of the Worlds*

Ein Beispiel für eine mit einem Machtsujet verbundene Modelltransformation als zentrales Ereignis ist der Sciencefictionroman *The War of the Worlds* (1898; dt. 1901, *Der Krieg der Welten*) von H. G. Wells. Die Invasion der Marsianer:innen führt in der Diegese zur Systemzerstörung (Destabilisierung 2), sie übernehmen damit in einem Teil Englands inklusive London die Herrschaft (Machtsujet Bewegung nach innen zur Destabilisierung). Thematisiert wird das Kulturmodell der Herrschaft des Menschen über die ihm bekannte Welt (Strukturgrenze). Die Herrschaftsverhältnisse ändern sich plötzlich und radikal, den Waffen der technisch weit überlegenen Marsianer:innen können die Menschen nichts entgegensetzen.

Der Fokus des Romans liegt darauf, wie sich der namenlose homodiegetische Erzähler mit diesem ‚neuen‘ Raum und seiner Rolle darin auseinandersetzt, was im Konkreten bedeutet, er flüchtet und versteckt sich vor den Marsianer:innen und kämpft um das Überleben (Grenzversetzung nach außen ohne anschließende aktive Grenzüberschreitung der Figur). Aus der Perspektive des Protagonisten und dem von ihm Erzählten sowie der Menschen, die er trifft, manifestiert sich als untergeordnete Ereignisgrenze jene zwischen Leben (Herrschaft) und Tod (Unterlegenheit). Der Artillerist, dem der Erzähler zwei Mal begegnet, eröffnet zwar im Kapitel sieben des zweiten Buchs eine andere Perspektive auf die Situation – angedeutet wird mittels diesem, wie eine aktive Grenzüberschreitung seitens einer Figur in diesem Sujet ausgestaltet sein könnte –, diese ist aber nicht die dominierende, das heißt, sie bestimmt nicht das Erzählte: Da sich die Marsianer:innen von den Menschen ernähren, werden sie laut dem Artilleristen die Menschheit nicht komplett vernichten, wodurch diesen unterschiedliche Möglichkeiten in Bezug auf die Form des Weiterlebens offenstehen. Der Artillerist selbst plant, mit einer Gruppe von Menschen in den Untergrund zu gehen, bis sie genug von den Marsianer:innen gelernt haben, um diese zu vernichten. Die Reaktion des Erzählers auf diese Erkenntnisse und Pläne zeigt auch, dass sich die vormalige Hierarchie der Menschen in diesem neuen System aufgelöst hat (Zerstörung der Soziosphäre): „In the days bevoor the invasion no one would have questioned my intellectual superiority to his – I a professed and recognized writer on philosophical themes, and

¹⁷⁸¹ Wild: „Voltaire: *Candide* ou l’optimisme“.

he a common soldier; and yet he had already formulated a situation that I had scarcely realized“¹⁷⁸².

Nach 14 angsterfüllten Tagen in einem unfreiwilligen Versteck in einer der Landegruben der Marsianer:innen, also in deren unmittelbaren Nähe, in völligem Unwissen über das Geschehen der vergangenen zwei Wochen außerhalb seines Verstecks und die veränderte Gegend betrachtend, äußert der homodiegetische Erzähler Folgendes:

For that moment I touched an emotion beyond the common range of men, yet one that the poor brutes we dominate know only too well. I felt as a rabbit might feel returning to his burrow, and suddenly confronted by the work of a dozen busy navvies digging the foundations of a house. I felt the first inkling of a thing that presently grew quite clear in my mind, that oppressed me for many days, a sense of dethronement, a persuasion that I was no longer a master, but an animal among the animals, under the Martian heel. With us it would be as with them, to lurk and watch, to run and hide; the fear and empire of man had passed away.¹⁷⁸³

Der Erzähler beschreibt sich selbst als ehemaligen Herrn („master“) der Welt, der von den Marsianer:innen entthront worden ist. Diese passive Grenzversetzung ist aus seiner Sicht eine Bewegung ins Außerordentliche, weil er die Möglichkeit der Beherrschung in seinem Weltbild nie in Betracht gezogen hat (klassifikatorische Grenze). Während es diesbezüglich wie bereits erläutert zu einer Relativierung kommt, findet eine (per se sujetlose) Stabilisierung hinsichtlich der Art der Herrschaft, wie sie im Roman dargestellt wird, statt. Diese wird nicht offen hinter- oder befragt und es werden keine Alternativen behandelt, obwohl aufgrund des Sujets diese Möglichkeit durchaus bestünde, das heißt, strukturell angelegt ist. Damit wird auch die Herrschaft der Marsianer:innen akzeptiert. Am klarsten tritt dies in der folgenden Textpassage zutage:

And before we judge them too harshly we must remember what ruthless and utter destruction our own species has wrought, not only upon animals, such as the vanished bison and the dodo, but upon its own inferior races. The Tasmanians, in spite of their human likeness, were entirely swept out of existence in a war of extermination waged by European immigrants, in the space of fifty years. Are we such apostles of mercy as to complain if the Martians warred in the same spirit?¹⁷⁸⁴

Die Herrschenden herrschen absolut, bis hin zur Auslöschung der ihnen Unterlegenen. Diese Herrschaftsart steht nicht zur Debatte („before we judge them too harshly“, „such apostles of

¹⁷⁸² H. G. Wells: *The War of the Worlds*. Richmond: Alma Classics 2017. S. 188.

¹⁷⁸³ Ebd. S. 174.

¹⁷⁸⁴ Ebd. S. 9.

mercy as to complain“), jedoch findet eine eindeutige negative Darstellung statt („ruthless and utter destruction“). Der Schluss, den der Erzähler aus seinen eigenen Erfahrungen zieht, ist: „Surely, if we have learnt nothing else, this war has taught us pity – pity for those witless souls that suffer our dominion.“¹⁷⁸⁵

In der Regel wird vom Protagonisten der Begriff Tier für die Unterlegenen verwendet, zu denen unter der Herrschaft der Marsianer:innen auch der Mensch gehören würde („I was no longer a master, but an animal among the animals, under the Martian heel“¹⁷⁸⁶). Die symbolische Grenze Herrscher:innen – Unterlegene wird mit der Mensch-Tier-Grenzziehung verbunden. Im Zuge dessen werden Tiervergleiche herangezogen, wofür kleinere Tiere verwendet werden, die physische Relation spielt folglich eine große Rolle (vergleiche auch Mensch versus Tripode): „I felt as a rabbit might feel“¹⁷⁸⁷, „I, who had talked with God, crept out of the house like a rat leaving its hiding place – a creature scarcely larger, an inferior animal, a thing that for any passing whim of our masters might be hunted and killed“¹⁷⁸⁸.

Es wird in diversen Ausführungen des Erzählers deutlich, dass diejenigen herrschen – das Recht haben, zu herrschen, müsste man sagen –, die die höchste Intelligenz aufweisen (die Marsianer:innen bestehen vor allem aus Gehirnen) und die Stärksten sind, diejenigen, die im permanenten Kampf um die Existenz („struggle for existence“¹⁷⁸⁹) und im Prozess der natürlichen Auslese („natural selection“¹⁷⁹⁰) die Oberhand gewonnen haben. Wie die Begriffe zeigen, gibt es einen markanten Einfluss der Darwin’schen Evolutionstheorie.¹⁷⁹¹ Letztlich ist es auch der natürliche Ausleseprozess, der den Marsianer:innen zum Verhängnis wird. Sie werden nicht von den Menschen besiegt, sondern sterben durch Fäulnis- und Krankheitsbakterien, denn im Gegensatz zum Menschen ist ihr Organismus auf die Bakterien der Erde unvorbereitet: „By the toll of a billion deaths man has bought his birthright of the earth, and it is his against all comers; it would still be his were the Martians ten times as mighty as they are.“¹⁷⁹²

Bedenkt man, wie dem Protagonisten, als er das verwüstete London durchwandert, Selbstmordgedanken kommen („Why was I wandering alone in this city of dead? Why was I alone when all

¹⁷⁸⁵ Wells: *The War of the Worlds*. S. 180.

¹⁷⁸⁶ Ebd. S. 174.

¹⁷⁸⁷ Ebd.

¹⁷⁸⁸ Ebd. S. 180.

¹⁷⁸⁹ Ebd. S. 9.

¹⁷⁹⁰ Ebd. S. 202.

¹⁷⁹¹ Vgl. Oliver Lindner: „Wells, H. G.: *The War of the Worlds*“ (2020). In: *Kindlers Literatur Lexikon* (KLL). https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_17341-1.

¹⁷⁹² Wells: *The War of the Worlds*. S. 203.

London was lying in state, and in its black shroud? [...] I thought of the poisons in the chemists' shops“¹⁷⁹³) und er den Entschluss fasst, sich von den Marsianer:innen töten zu lassen („I would die and end it. And I would save myself even the trouble of killing myself“¹⁷⁹⁴), nur um festzustellen, dass es die Marsianer:innen sind, die tot sind, kommt man zum Schluss, dass es für ihn nicht in Frage kommt, Unterlegener zu sein, es für ihn nur die Wahl zwischen dem Dasein als Herrschender oder dem Tod gibt. Es wären schließlich durchaus andere Varianten möglich, was sich beispielhaft am Artilleristen zeigt, der bereits den Widerstand im Untergrund plant. Es findet folglich in diesem Bereich keine Relativierung, sondern eine Stabilisierung statt, der homodiegetische Erzähler verbleibt in der totalisierenden Perspektive des Entweder-oder – wobei nicht zu herrschen für ihn keine Option darstellt.

Aus ideologiekritischer Sicht ist eines hervorzuheben: Auch wenn der Erzähler meist von Menschen und Menschheit spricht, meint er hinsichtlich der gestürzten Herrscher eher nicht die gesamte Menschheit, sondern die weißen, gebildeten Männer aus Großbritannien (Zentrum der Soziosphäre). Deutlich wird das, wenn er das Beispiel der Tansmanier:innen erwähnt (siehe obiges Zitat) – das einzige dieser Art im Roman –, die für ihn zu den „inferior races“ gehören, sowie in seinen Begegnungen mit dem Artilleristen, durch die der Protagonist schließlich erkennt, dass er diesem in der neuen Welt unterlegen ist, da er für einen solchen physischen Überlebenskampf keinerlei Erfahrung und Wissen aufweist. Relevant ist für diesen Punkt wie für die dargestellte Herrschaftsform, dass Ende des 19. Jahrhunderts die Hochzeit des Imperialismus und des britischen Empire ist; zerstört wird schließlich mit London auch „the great Mother of Cities“¹⁷⁹⁵. Lindner hält im *Kindlers-Literatur-Lexikon*-Eintrag fest:

Weiterhin werden Parallelen zwischen dem völlig amoralischen Wirken der Marsianer und der zerstörerischen Haltung der Europäer gegenüber anderen Völkern und dem Tierreich, insbesondere mit dem britischen Imperialismus, gezogen, so dass keine einseitige Verurteilung der Invasoren erfolgt. Stattdessen erscheint die Eroberung der Erde durch die Außerirdischen als konsequente Fortführung darwinistischer Prinzipien.¹⁷⁹⁶

Die weißen gebildeten Männer aus England stehen wegen ihrer Intelligenz und ihrer Überlegenheit im Kampf um die Existenz an der Spitze der Menschheit, der Tiere und der Materie („empire over matter“¹⁷⁹⁷). Der Erzähler ist Vertreter dieser Ideologie, er agiert als Stellvertreter

¹⁷⁹³ Wells: *The War of the Worlds*. S. 198.

¹⁷⁹⁴ Ebd. S. 201.

¹⁷⁹⁵ Ebd. S. 204.

¹⁷⁹⁶ Lindner: „Wells, H. G.: *The War of the Worlds*“.

¹⁷⁹⁷ Wells: *The War of the Worlds*. S. 7.

des Zentrums der Soziosphäre dieses Systems, das für ihn das Innen bildet, das heißt, er nimmt hierbei eine totalisierende Perspektive ein, die er auch im Laufe des Romans nicht verlässt. Aus diesem Grund würde er auch den Tod vorziehen, denn bei einem solchen Verständnis von Herrschaft wäre er ein niedrigeres Tier, was als Zumutung anzusehen wäre. Insofern ist festzuhalten, dass er sich nicht in das neue System eingliedern und seine neue Rolle darin akzeptieren würde, hätte die Marsianer:innenherrschaft Bestand gehabt (was er zum Zeitpunkt der Todesabsicht noch annahm). Das heißt, es kommt in diesem Bereich zu keiner Figurenmodelländerung.

Die Sichtweise der Marsianer:innen ist im Roman nicht vorhanden, sie haben keine Stimme, sondern treten nur als Feinde der Menschen auf. Aufgrund der im Roman angesprochenen Theorie der Abkühlung von Planeten – je weiter draußen im Sonnensystem desto älter und je älter desto kühler –, wird angenommen, dass die Marsianer:innen aufgrund der Abkühlung des Mars die Erde besiedeln wollen, um selbst zu überleben. Die Marsianer:innen werden letzten Endes besiegt, das heißt, die Änderung des Diegesesystems wird wieder rückgängig gemacht. Wie im letzten Kapitel angedeutet wird, hat sich das System der Menschen durch den Kontakt mit den Marsianer:innen transformiert (klassifikatorische Grenze). Es ist Peripherie entstanden, das heißt, die vormals totalisierende Weltsicht, die der homodiegetische Erzähler vertreten und im Roman dargestellt hat, dass die Menschen die unangefochtenen Beherrscher des Planeten Erde beziehungsweise der ihnen bekannten Welt sind, ist relativiert worden (Entstehung von Peripherie durch die Bewegung nach außen (Figur und System) zur Relativierung), und zwar indem etwas Fremdes in das Systeminnere gekommen ist (Ereignis). Die Transformation findet im Bereich des Wissens und der Erfahrung statt (epistemische Grenze). Die Menschheit weiß nun mehr über das Außerhalb des Planeten Erde („the gifts to human science it has brought are enormous“¹⁷⁹⁸), dass sie selbst auf einer späteren Entwicklungsstufe diesen Raum besiedeln/erobern könnte („If the Martians can reach Venus, there is no reason to suppose that the thing is impossible for man“¹⁷⁹⁹) und sie weiß insbesondere von den Gefahren, die im Weltall lauern, in dem mit höherentwickeltem Leben zu rechnen ist: „We have learnt now that we cannot regard this planet as being fenced in and a secure abiding place for man; we can never anticipate the unseen good or evil that may come upon us suddenly out of space.“¹⁸⁰⁰ Aus dieser Transformation und der Rückkehr des Erzählers in das Zentrum der Soziosphäre folgt ein die

¹⁷⁹⁸ Wells: *The War of the Worlds*. S. 214.

¹⁷⁹⁹ Ebd. S. 215.

¹⁸⁰⁰ Ebd. S. 214.

Erzählfiktion betreffendes Ereignis: Der Erzähler schreibt, wie aus dem Epilog hervorgeht, einen Bericht (den Roman), um die Erfahrungen und das Wissen festzuhalten und weiterzugeben – der Zeitpunkt des Erzählens liegt sechs Jahre nach der Invasion. Dem entspricht sein Plädoyer am Ende des Romans, dass es für die Menschheit zentral sei, sich auf der Erde zukünftig gegen die von außen kommenden Gefahren zu rüsten, um eine neuerliche Unterwerfung zu verhindern. *The War of the Worlds* hat die nachfolgende Sciencefictionliteratur maßgeblich beeinflusst.¹⁸⁰¹ Wells, „einer der Begründer der modernen Science Fiction“¹⁸⁰², hat in diesem Roman als Erster einen Angriff auf die Erde aus dem Weltall thematisiert.¹⁸⁰³ Generell wurden erst spät im 19. Jahrhundert Überlegungen zu außerirdischem nicht menschenähnlichen Lebewesen angestellt.¹⁸⁰⁴ Wells be- und verarbeitet im Roman zudem die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Wissenschaft stattfindenden Spekulationen hinsichtlich der Beschaffenheit des Planeten Mars,¹⁸⁰⁵ die wie Oliver Lindner im *Kindlers Literatur Lexikon* schreibt, die Folge hatten, „dass der Mars als Terrain für alternative literarische Gesellschaftsentwürfe in Anspruch genommen wurde.“¹⁸⁰⁶

6.6.3 Annie Ernaux: *Mémoire de fille*

Das 2016 im Original und 2018 in deutscher Übersetzung erschienene Buch der Literaturnobelpreisträgerin des Jahres 2022 Annie Ernaux *Mémoire de fille* (*Erinnerung eines Mädchens*) lässt sich als Autobiografie einordnen, spezifischer gesehen als eine Schriftstellerinnenautobiografie oder auch – mit Einfluss Bourdieus aufgrund des Fokus auf das Gesellschaftliche, auf soziale Grenzziehungen und soziale Mobilität¹⁸⁰⁷ – als Autosozio­biografie.¹⁸⁰⁸ Ernaux' gesamtes Werk ist autobiografisch geprägt, wobei sie nicht chronologisch, sondern episodisch vorgeht.¹⁸⁰⁹ So werden in *Mémoire de fille* beginnend mit 1958 die Lebensjahre von 17 bis 23

¹⁸⁰¹ Vgl. Lindner: „Wells, H. G.: The War of the Worlds“.

¹⁸⁰² Marion Gymnich: „Wells, H. G.“ (2020). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_17337-1.

¹⁸⁰³ Vgl. Robert Silverberg: „Introduction“. In: *The War of the Worlds: Fresh Perspectives on the H.G. Wells Classic*. Hrsg. v. Glenn Yeffeth. Dallas: BenBella Books 2005. S. 1–13. Hier S. 6.

¹⁸⁰⁴ Vgl. ebd. 7.

¹⁸⁰⁵ Vgl. Lindner: „Wells, H. G.: The War of the Worlds“.

¹⁸⁰⁶ Ebd.

¹⁸⁰⁷ Vgl. „Annie Ernaux“. In: *Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv*. <http://www.munzinger.de/document/00000031545> (am 29.11.2022).

¹⁸⁰⁸ Vgl. Gregor Schuhen: „Ernaux, Annie: Memoire de fille“ (2022). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_23484-1.

¹⁸⁰⁹ Vgl. ebd.

behandelt, die Zeit des Erwachsenwerdens, und zwar aus einer Distanz von 55 Jahren, da sie diese Autobiografie 2014 bis 2015 verfasste.

Man könnte einleitend die Frage aufwerfen, ob Autobiografien aufgrund der zeitlichen Grenzüberschreitung per se sujethaltig sind, aufgrund des Sichhineinversetzens des erzählenden Ichs der Gegenwart in das erlebende Ich der Vergangenheit, das die Strukturgrenze Gegenwart versus Vergangenheit in der biografischen wie auch historischen Zeit markiert und zu Reflexionen über Erinnerung, Authentizität oder die Darstellung des Erinnerten insbesondere hinsichtlich der Frage der (kaum vermeidbaren) Fiktionalisierung im Erzählen anregt, wodurch auch das Selbst (-bild) des erzählenden Ichs potenziell herausgefordert wird. Die Analyse von Ernaux' *Mémoire de fille* legt jedoch den Schluss nahe, dass nicht in jeder Autobiografie diese Strukturgrenze im Lotman'schen Sinn überschritten wird, da in diesem Buch etwas vorkommt, das nicht zu den klassischen Topoi der Autobiografie gehört: Die Erzählerin befragt und hinterfragt das Verhältnis der beiden Ichs zueinander und betont das Moment der Fremdheit zu ihrem früheren Ich. Hierzu kann man auch eine Passage von Lotman anführen:

Das fremde Leben ist ein der Kunst würdiger Gegenstand deshalb, weil er fremd ist; das eigene, bekannte Leben muss sich in das eigene, aber unbekannte Leben verwandeln, um Gegenstand der Kunst zu werden. Das Nahe muss als etwas Fernes begriffen werden. (Ku 60, Fußnote 9)

Auch die Unterschiede der beiden Welten ihrer Ichs, insbesondere mit Bezug auf die Zäsur der 1968er-Revolution, wird hervorgehoben und debattiert. Die Strukturgrenze wird solcherart denaturalisiert (klassifikatorische Grenze), was die Autobiografie bereits auf dieser Ebene der Erzählerinnenreflexionen sujethaltig macht (Bewegung nach außen (Figur und System) zur Relativierung, aus Systemsicht Entstehung von Peripherie). Im Vergleich dazu zeigen sich viele Autobiografien konservativ (stabilisierend), da in ihnen die Zusammengehörigkeit von erzählendem und erlebendem Ich oft als selbstverständlich erachtet wird, was im Übrigen auch für andere Werke von Ernaux selbst, wie beispielsweise *La honte* (1997; dt. *Die Scham*, 2020), gilt.

Diese Distanzierung in *Mémoire de fille* bezieht sich vor allem auf das Mädchen von S oder das Mädchen von 58 – wie die Erzählerin sie nennt – und gründet in der (im Nachhinein entstandenen Scham) über das im Sommer 1958 Geschehene und dem daraus folgenden Vergessenwollen dieser Zeit: „J’ai voulu l’oublier aussi cette fille. L’oublier vraiment, c’est-à-dire ne plus avoir envie d’écrire sur elle. Ne plus penser que je dois écrire sur elle, son désir, sa folie, son idiotie et son orgueil, sa faim et son sang tari.“¹⁸¹⁰

¹⁸¹⁰ Annie Ernaux: *Mémoire de fille*. Paris: Editions Gallimard 2016. S. 16f.

In ausführlichen Reflexionen beschäftigt sich die Erzählerin mit dem komplexen Verhältnis der Fremdheit und Vertrautheit zu diesem Mädchen, das nicht ident mit ihr sei, aber auch keine Fiktion, genau genommen „une étrangère qui m’a légué sa mémoire“¹⁸¹¹. Sie kommt zu folgendem Schluss:

Cette fille-là de 1958, qui est capable à cinquante ans de distance de surgir et de provoquer une débâcle intérieure, a donc une présence cachée, irréductible en moi. Si le réel, c’est ce qui agit, produit des effets, selon la définition du dictionnaire, cette fille n’est pas moi mais elle est réelle en moi. Une sorte de *présence réelle*.¹⁸¹²

Das als Teil des Selbst nicht Anerkannte, Verdrängte ist nichtsdestotrotz in der Peripherie immer anwesend und als solches eine permanente Bedrohung für das Selbst. So erläutert die Erzählerin zu Beginn, in ihren Tagebüchern und Buchnotizen fänden sich ständig Anspielungen auf diese Zeit, und folgert daraus: „C’est le texte toujours manquant. Toujours remis. Le trou inqualifiable.“¹⁸¹³ Statt der Ausgrenzung dieses Teils der Vergangenheit kommt es nun zu einem Dialog mit diesem, mit dem Ziel der Vergewisserung der eigenen Kontinuität. Eine Grenze des Ichs, des Selbst soll mit dem Erzählen dieser vormals verdrängten Vergangenheit (symbolisch-imaginäre Ereignisgrenze) verschoben werden, ein Teil der Peripherie resignifiziert werden, um solcherart das Zentrum zu erweitern. So sucht die Erzählerin während des Schreibprozesses täglich das Mädchen auf, das sie gewesen ist, wie sie schreibt, mit dem Zweck: „de me fondre en elle – c’est moi qui suis son fantôme, qui habite son être disparu.“¹⁸¹⁴

Um eine Fremddaneignung zu vermeiden und stattdessen in einen Dialog zu treten, verwendet sie die distanzierende dritte Person für das frühere Ich, „pour aller le plus loin possible dans

„Ich wollte dieses Mädchen auch vergessen. Sie wirklich vergessen, das heißt, nicht mehr das Bedürfnis haben, über sie zu schreiben. Nicht mehr denken, ich muss über sie schreiben, über ihr Begehren, ihren Wahn, ihre Idiotie und ihren Stolz, ihren Hunger und ihr versiegt Blut“ (Annie Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. Aus d. Franz. v. Sonja Finck. Berlin: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 2020 (= suhrkamp taschenbuch. Bd. 5022). S. 15).

¹⁸¹¹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 21.

„eine Fremde, die mir ihre Erinnerungen hinterlassen hat“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 20).

¹⁸¹² Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 22.

„Diese Mädchen von 1958, das nach fünfzig Jahren plötzlich zum Vorschein kommen und einen inneren Zusammenbruch auslösen kann, versteckt sich also irgendwo in mir, ist eine beharrliche Präsenz. Wenn die Realität das ist, was wirkt, was Wirkung erzeugt, wie es im Wörterbuch heißt, dann ist dieses Mädchen zwar nicht ich, aber sie ist in mir real. Eine Art *reale Präsenz*“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 21).

¹⁸¹³ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 17.

„Das ist der fehlende Text. Immer aufgeschoben. Die unbeschreibliche Leerstelle“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 15).

¹⁸¹⁴ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 95.

„mit ihr zu verschmelzen – ich bin ihr Phantom, ich bewohne ihr vergangenes Ich“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 101).

l'exposition des faits et des actes.“¹⁸¹⁵ Sie betont, ihr Projekt sei, das damalige Mädchen zu dekonstruieren, anstatt eine Romanfigur zu konstruieren, wofür es auch notwendig sei, jegliche Interpretationen des damals Geschehenen zu zerstören. Das tatsächlich Geschehene soll freigelegt und ein hoher Grad an Realität erreicht werden. Auch wenn sie an einer Stelle die Zuverlässigkeit von Erinnerungen infrage stellt,¹⁸¹⁶ behält sie die Begriffe Realität und Wirklichkeit bei, beispielsweise wenn sie festhält: „Il n'y a pas d'arrangement possible avec la réalité, avec le *ça a eu lieu*“¹⁸¹⁷, oder: „Il me semble que je ne peux m'approcher davantage de la réalité.“¹⁸¹⁸ Das Vergangene soll nicht einfach erinnert werden, sondern sie will im Schreiben in der Vergangenheit sein, „*un présent antérieur*, d'une conquête fragile, peut-être inutile, mais qui me paraît une extension des pouvoirs de la pensée et de la maîtrise de notre vie.“¹⁸¹⁹ Sie verzichtet auch auf die Fiktionalisierung der Gedankenwelt des erlebenden Ichs, weil die Distanz zu diesem zu groß sei, und stellt stattdessen maximal Vermutungen darüber an, welche Gefühle dieses frühere Ich gehabt haben könnte.

In den abschließenden Reflexionen nach Erzählen der Erlebnisse des Sommers 1958 geht hervor, dass das Durcharbeiten dieser Vergangenheit zum Ziel hatte, damit abschließen zu können. Das erinnernde Erzählen wird somit zu einem Akt des Erkennens und Verstehens, in dem auch die Grenzen des Schreibens ausgelotet werden. So merkt die Erzählerin an, sie verlasse erst jetzt, 2015, die Ferienkolonie, vorher sei sie nie wirklich weg gewesen. Weiter heißt es: „Il me semble que j'ai désincarcéré la fille de 58, cassé le sortilège qui la retenait prisonnière depuis plus de cinquante ans dans cette vieille bâtisse majestueuse longée par l'Orne [...]. Je peux dire : elle est moi, je suis elle.“¹⁸²⁰

¹⁸¹⁵ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 22.

„um bei der Darstellung von Ereignissen und Handlungen bis zum Äußersten gehen zu können“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 21).

¹⁸¹⁶ Vgl. Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 88.

¹⁸¹⁷ Ebd. S. 141.

„Man kann die Realität nicht arrangieren, das, was wirklich passiert ist“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 153).

¹⁸¹⁸ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 46.

„Mir scheint, dass ich der Wirklichkeit nicht näher kommen könnte“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 48).

¹⁸¹⁹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 83.

„einer vorzeitigen Gegenwart, einer fragilen Eroberung, vielleicht sinnlos, die meiner Meinung nach aber die Kraft des Denkens und die Kontrolle über unser Leben erweitert“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 88).

¹⁸²⁰ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 79.

„Ich habe den Eindruck, dass ich mich endlich von dem Mädchen von 58 lösen, dass ich den Bann brechen kann, der sie über fünfzig Jahre lang in diesem ehrwürdigen Gemäuer am Ufer der Orne gefangen gehalten hat [...]. Ich kann sagen: Sie ist ich, ich bin sie“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 84).

Mit dieser Stelle kann man den ersten Teil der Autobiografie als abgeschlossen betrachten, im zweiten werden die Folgen und Nachwirkungen dieses Sommers bis in die ersten Studienjahre hinein erzählt. Ohne Anmerkung folgt erst circa 20 Seiten später das erste Mal die Verwendung der ersten Person für das erlebende Ich. Dieses wird jedoch nicht beibehalten, sondern es wird zwischen erster und dritter Person hin- und hergewechselt, wobei die Tendenz gegen Ende des Buchs zur ersten Person geht – die Fremdheit reduziert sich zunehmend, die Trennung zwischen erlebendem Ich und schreibendem Ich wird nach und nach aufgehoben. Das heißt, die Strukturgrenze wird aus Zentrumssicht (der dominierenden gesellschaftlichen Vorstellung, dass das vergangene Ich ein Teil des gegenwärtigen Ichs ist) durch die Sujetbewegung dieses Teils zwar permanent relativiert (Relativierung des Modells durch die Entstehung einer alternativen Sichtweise), aber nur temporär destabilisiert (eine Kreisbewegung vom Zentrum in die Peripherie und wieder zurück). In der abschließenden Reflexion äußert die Erzählerin, der Zweck des Schreibens der Autobiografie habe sich nun aufgelöst, in ihren Notizen habe sie diesbezüglich Folgendes gefunden – der letzte Satz des Texts –: „Explorer le gouffre entre l’effarante réalité de ce qui arrive, au moment où ça arrive et l’étrange irréalité que revêt, des années après, ce qui est arrivé.“¹⁸²¹

Aus der Perspektive der Erzählerin lässt sich die Sujetbewegung dieses reflexiven rahmenden Teils der Autobiografie als eine Bewegung nach innen zur Stabilisierung beschreiben. Aufgrund des verdrängten Teils ihrer Vergangenheit – diesem Wiedergänger – befand sie sich bezüglich ihres Selbst in einer Phase der Instabilität (Peripherie). Im Schreiben dieser Autobiografie setzt sich die Autorin/Erzählerin mit dem Verdrängten auseinander und macht das vormals Fremde durch die und in der (Selbst-)Erzählung zu einem Teil ihres Selbst, im Sinn einer Erweiterung des Zentrums. Der Aspekt der sinnstiftenden Selbsterzählung tritt insbesondere in der das Buch abschließenden Interpretation zutage, in der das Verdrängte als Urgrund des Schreibens angesehen wird.

Das Sujet der Vergangenheitserzählung als Binnenerzählung ist vielschichtig, man kann eine komplexere Ereignishierarchie feststellen, die in der folgenden Analyse nicht in jedem Detail besprochen wird. Im Sommer 1958 arbeitet die 17-jährige Annie Duchesne (das von der Erzählerin so genannte Mädchen von 58 oder Mädchen von S) im Ferienlager von S im Departement Orne zuerst kurz als Betreuerin und dann am Empfang der Krankenstation. Die an

¹⁸²¹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 151.

„Den Abgrund erkunden zwischen der ungeheuren Wirklichkeit eines Geschehens in dem Moment, in dem es geschieht, und der merkwürdigen Unwirklichkeit, die dieses Geschehen Jahre später annimmt“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 164).

der Schwelle zum Erwachsenwerden stehende Annie verlässt zum ersten Mal allein ihren Heimatort Yvetot (topografische Grenzüberschreitung), ihr Elternhaus und damit die rigide Ordnung der Gesellschaft, in der sie aufgewachsen ist, ein einfaches Milieu bäuerlich-katholischer Prägung, wie es die Erzählerin bezeichnet (Explosion im symbolischen und sozialen Bereich) – ihre Eltern haben einen Laden und eine Kneipe, Annie hat die katholische Privatschule besucht. Das Ferienlager in einem ehemaligen Sanatorium imaginiert sie als absolut gegensätzlich zu ihrem Herkunftsmilieu (imaginäre Grenzziehung). Für Annie, die als behütetes Einzelkind mit wenig Kontakt zur Außenwelt aufwuchs, die beispielsweise noch nie auf eine Party gehen durfte, ist es der Beginn des Kennenlernens der Welt (vergleiche auch *Candide*). Zuvor lebte sie vorwiegend in den von ihr gelesenen Büchern, aus denen sie auch ihre Identität bezog: „Elle n’a pas de moi déterminé, mais de ‚moi‘ qui passent d’un livre à l’autre.“¹⁸²² Sie ist durchdrungen vom Wunsch nach Welterfahrung, Selbstbestimmtheit, Revolte, Freiheit, auch nach sexueller Freiheit – sie wird strengstens von ihrer Mutter überwacht, die sie von den Männern fernhält – und nach Liebe: „Tout en elle est désir et orgueil. [...] Elle attend de vivre une histoire d’amour.“¹⁸²³ Sie hat die Ambition, ins künstlerisch-intellektuelle Milieu aufzusteigen und damit ihr Herkunftsmilieu zu verlassen (Bewegung nach innen in der Soziosphäre): „Je la voir arrivant à la colonie comme une pouliche échappée de l’enclos, seule et libre pour la première fois, un peu craintive. Avide de rencontrer ses semblables, ceux qu’elle imagine comme ses semblables. Qui la reconnaîtront comme leur semblable.“¹⁸²⁴

Annie wird solcherart den Leser:innen als Heldin des Wegs präsentiert, die Richtung ist klar vorgegeben: Welterfahrung (auch der laizistischen Welt) und Wissenserweiterung inklusive sexueller Erfahrung (epistemische Grenze), Persönlichkeitsentwicklung und Erwachsenwerden (imaginäre und symbolische Grenze), sozialer Aufstieg inklusive Zugehörigkeit zum künstlerisch-intellektuellen Milieu (soziale Grenzen). Ihre Ausgangsdifferenz ist ihre Intelligenz und ihre Lernbereitschaft, aufgrund derer sie in ihrem Herkunftsmilieu die Position einer

¹⁸²² Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 28.

„Sie hat kein bestimmtes Ich, sondern viele verschiedene, die von einem Buch zum nächsten wechseln“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 28).

¹⁸²³ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 25.

„Alles in ihr ist Begehren und Stolz. [...] Sie kann es kaum erwarten, eine Liebesgeschichte zu erleben“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 24).

¹⁸²⁴ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 29.

„Ich sehe sie in der Kolonie ankommen, ein von der Koppel entlaufenes Fohlen, zum ersten Mal allein und frei, ein wenig scheu. Begierig darauf, ihresgleichen zu treffen, diejenigen, die sie für ihresgleichen hält. Die sie als ihresgleichen anerkennen werden“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 28).

anderen einnimmt, wobei sie auf diese Andersartigkeit stolz ist und Wünsche damit verbindet, auf die sie wegen ihrer Differenz ein Anrecht zu haben glaubt.

Das Ferienlager gibt ihr erstmals die Möglichkeit zur Revolte und zum Erleben von Freiheit, kurz, wie Annie es auch formuliert, zum Leben. Sie imaginiert das Lager als Außerordentliches, als absolut gegensätzlich zu allen sozialen Räumen, in denen sie sich vorher aufgehalten hat (Bewegung nach außen zur Destabilisierung). Die Ankunft in S mit dem Zug gemeinsam mit ihrer Mutter und der Eintritt ins Lager (allein) wird auch im topografischen Raum in mehreren Stationen inszeniert. In den Mauern, die das ehemalige Sanatorium umgeben, überlagern sich die genannten Grenzen – das dominierende Grenzbild der Autobiografie –, innerhalb ihrer ist für Annie die freie Welt, wiewohl es tatsächlich „un monde rigoureusement organisé“¹⁸²⁵ ist, „[u]ne sorte de monde clos idéal où tous les besoins sont couverts“¹⁸²⁶. Die wenigen (ganz) Erwachsenen treten nicht als Überwacher:innen der Betreuer:innen auf, die, wie der Eindruck erweckt wird, tun und lassen können, was sie wollen (zum Beispiel feiern).

Am Abend der ersten Party hat Annie Sex mit dem (verlobten) Chefbetreuer H (zentrales Ereignis des ersten Teils der Autobiografie), der eigentliche Geschlechtsakt schlägt jedoch fehl, es kommt nicht zur Entjungferung. Annie verhält sich völlig passiv: „Elle ne ressent rien. Elle est subjuguée par ce désir qu’il a d’elle, un désir d’homme sans retenue, sauvage“¹⁸²⁷. Weiters heißt es: „Ce n’est pas à lui qu’elle se soumet, c’est à une loi indiscutable, universelle, celle d’une sauvagerie masculine qu’un jour ou l’autre il lui aurait bien fallu subir. Que cette loi soit brutale et sale, c’est ainsi.“¹⁸²⁸

Sie verliebt sich in ihn und ist von Begehren nach ihm erfüllt: „Son besoin de lui, de le laisser maître de son corps la rend étrangère à tout sentiment de dignité.“¹⁸²⁹ Vermutlich aufgrund eines Fehlverhaltens ihrerseits am Folgetag, das sie als solches nicht erkennt, wendet er sich von ihr

¹⁸²⁵ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 41.

„diese rigoros durchorganisierte Welt“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 41).

¹⁸²⁶ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 41.

„Eine Art in sich geschlossene Idealwelt, in der alle Bedürfnisse befriedigt werden“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 41).

¹⁸²⁷ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 43.

„Sie spürt nichts. Sie lässt sich von seinem Begehren unterwerfen, dem unbeherrschten, wilden Begehren eines Mannes“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 44).

¹⁸²⁸ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 45.

„Sie unterwirft sich nicht ihm, sondern einem universellen Gesetz, dem Gesetz der wilden Männlichkeit, dem sie früher oder später begegnen musste. Und wenn dieses Gesetz brutal und dreckig ist, dann ist das eben so“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 46).

¹⁸²⁹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 54.

„Ihr Verlangen nach ihm, danach, dass er ihren Körper beherrscht, entfremdet sie von jedem Gefühl der Würde“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 57).

ab. Sie wechselt in Folge von einem Mann zum nächsten, wobei keinem von ihnen die Entjungferung gelingt: „Elle ne fait que prêter le sien, mais farouchement décidée à en défendre l'entrée“¹⁸³⁰, und sie selbst nie befriedigt wird. Trotzdem ist ihr Begehren nach männlichen Körpern ungehemmt und sie ist stolz auf ihre Mönnersammlung, auf ihre Verführungskraft, darauf, „d'être un objet de convoitise“¹⁸³¹. Drei Wochen später kommt es noch einmal zu einem wiederum nicht gänzlich vollzogenen Geschlechtsakt mit H, der in der Zwischenzeit eine blonde Grundschullehrerin als Bettgenossin hatte und am nächsten Tag ohne Verabschiedung abreist. Annie beschließt, dass er sie dennoch „entjungfert“ habe (symbolische Grenzüberschreitung) und er nun für immer ihr Geliebter sei.

Von den anderen Betreuer:innen, in erster Linie von den männlichen, wird Annie als Nutte stigmatisiert, beleidigt und verspottet (Bewegung nach außen in der Soziosphäre), was sie aber völlig ignoriert, da für sie in diesem außerordentlichen Raum andere Regeln gelten. Nur in seltenen Momenten (bei denen Alkohol im Spiel ist) fragt sich Annie laut Erzählerin, „ce qu'elle est devenue“¹⁸³². Ansonsten ist sie von ihrer Freiheit berauscht: „Elle ne veut rien d'autre que cette vie. Danser, rire, chahuter, chanter des chansons paillardes, flirter.“¹⁸³³

Die Erzählerin erwähnt an diesem Punkt der Erzählung die Unvergleichbarkeit und Unvereinbarkeit der gesellschaftlichen Perspektiven der Gegenwart und der Vergangenheit (zeitliche Grenze). Mit Blick auf die 68er-Revolution könnte man Annie als unerschrockene Vorkämpferin der sexuellen Befreiung beschreiben, aus Sicht der französischen Gesellschaft von 1958 könnte man sagen, Annie sei leichtsinnig, gutgläubig und naiv gewesen.¹⁸³⁴ Annie hat auf jeden Fall das Ordentliche, aus dem sie kam, durch das außerordentliche Verhalten destabilisiert: „Il n'y a plus rien d'Yvetot en elle, du pensionnat et des religieuses, du café-épicerie.“¹⁸³⁵ Die Folgen werden ihr erst nach dem Verlassen des Lagers – des außerordentlichen

¹⁸³⁰ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 53.

„Ihren Körper stellt sie zur Verfügung, aber den Zugang verteidigt sie entschlossen“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 55).

¹⁸³¹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 60.

„ein Objekt der Begierde zu sein“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 63).

¹⁸³² Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 59.

„was aus ihr geworden ist“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 62).

¹⁸³³ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 59.

„Sie will nichts anderes als dieses Leben. Tanzen, lachen, über die Stränge schlagen, anzügliche Lieder singen, flirten“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 62).

¹⁸³⁴ Vgl. Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 57.

¹⁸³⁵ Ebd. S. 59.

„In ihr ist nichts mehr von Yvetot, dem Pensionat, den Nonnen, dem Laden und der Kneipe“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 62).

Raums – zunehmend klar. Durch ihre sexuellen Aktivitäten mit mehreren Männern überschreitet sie eine Verbotsgrenze der damaligen Gesellschaft, gerade auch ihres katholischen Herkunftsmilieus (Ereignis). Die Sanktionierung der Überschreitung dieser gesellschaftlich zentralen Strukturgrenze erfolgt sofort seitens der männlichen Betreuer, wobei die Erzählerin dies folgendermaßen kommentiert: „Chaque jour et partout dans le monde il y a des hommes en cercle autour d’une femme, prêts à lui *jeter la pierre*.“¹⁸³⁶ In einer totalisierenden Sichtweise wird sie vom „anständigen“ zum „unanständigen Mädchen“ und damit auch zum ‚Freiwild‘ für die Männer. Trotz der Demütigungen, der Erniedrigungen zieht sich Annie nicht aus der Gruppe zurück, denn ihr Streben nach Zugehörigkeit ist stärker („Je la vois aspirant à leur ressembler jusqu’au mimétisme“¹⁸³⁷). Die als Einzelkind aufgewachsene Annie will nicht auf „l’*ébrété communautaire*“¹⁸³⁸ und „le bonheur du groupe“¹⁸³⁹ verzichten, wobei sie insbesondere die Absolvent:innen der Grundschullehrer:innenfachschule bewundert, „une tribu joyeuse et anticléricale, soudée par la certitude d’appartenir à une élite.“¹⁸⁴⁰

Annie übernimmt die dominierende gesellschaftliche Norm nicht, sondern vertritt eine andere Sichtweise (klassifikatorische Grenze): Es geht ihr um die Freiheit und das Sammeln von Erfahrungen, die man ihr bisher nicht zugestanden hat. Somit kommt es zu einem Konflikt mit der dominierenden Gesellschaftssicht, die diese spezielle Erfahrung als nicht zulässig erachtet. Die Sujetbewegung in diesem Bereich der sozialen und symbolischen Rolle der Frau (hinsichtlich Sexualität) ist eine Bewegung aus dem neutralen Raum nach außen zur Relativierung. In ihren abschließenden Betrachtungen hält Annie fest, das Ferienlager sei der Ort gewesen, „où elle est sûre d’avoir été le plus heureuse depuis qu’elle est née. Où elle a découvert la fête, la liberté, les corps masculins.“¹⁸⁴¹ Sie ist stolz auf die gemachten Erfahrungen und das angeeignete

¹⁸³⁶ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 65.

„Jeden Tag bilden Männer irgendwo auf der Welt einen Kreis um eine Frau, um sie zu steinigen“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 69).

¹⁸³⁷ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 67.

„Ich sehe sie, wie sie den anderen gleichen will, bis zur vollständigen Anpassung“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 71).

¹⁸³⁸ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 66.

„den Rausch der Gemeinschaft“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 70).

¹⁸³⁹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 67.

„das Glück der Gruppe“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 71).

¹⁸⁴⁰ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 67.

eine „fröhlich-antiklerikale[] Gruppe, verbunden durch die Gewissheit, einer gesellschaftlichen Elite anzugehören“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 71).

¹⁸⁴¹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 78.

„an dem sie, davon ist sie überzeugt, so glücklich gewesen ist wie nie zuvor. Wo sie so vieles entdeckt hat, das Feiern, die Freiheit, die Körper der Männer“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 83).

Wissen sowie die daraus folgende Persönlichkeitsentwicklung: „Elle n’a pas rencontré ses semblables, c’est elle qui n’est plus la même.“¹⁸⁴²

Auch wenn die Erzählerin mit der Identifikation mit ihrem vergangenen Ich zu einem (gewissen) Abschluss kommt („Je peux dire : elle est moi, je suis elle“¹⁸⁴³), werden im Folgenden die Nachwirkungen dieses Sommers erzählt, schließlich hat sich die Heldin auf ihrem Weg nicht allzu weit bewegt, im Gegenteil. Im Zentrum des Sujets der Autobiografie steht der soziale Aufstieg ins künstlerisch-intellektuelle Milieu, die Zugehörigkeit zu dieser Elite der Gesellschaft, der der Protagonistin Annie zum Schluss (in beginnender Form) auch gelingt, denn sie studiert Literatur und hat zu schreiben begonnen. Aus Zentrumssicht handelt es sich um eine Bewegung der Figur aus einem peripheren Raum der Soziosphäre nach innen in den neutralen Raum¹⁸⁴⁴ zur Stabilisierung, die (stark wertende) soziale Grenzziehung zwischen diesen beiden Räumen wird stabilisierend konstruiert und steht nicht zur Debatte.

Aus Sicht der Figur ist eine zweite Bewegung geltend zu machen, jene nach außen zur Destabilisierung, denn Annie verlässt ja ihr Herkunftsmilieu, das sie als minderwertig einstuft und in dem sie aufgrund ihrer Intelligenz und Lernwilligkeit bereits eine periphere Position eingenommen hatte. Destabilisiert wird ihr Weltbild wie auch ihr Selbst; auch wenn es ihr nicht gelingt, strebt Annie nach völliger Anpassung an den Raum, dem sie zustrebt.¹⁸⁴⁵ Die Autobiografie erzählt den Übergang, es handelt sich folglich um einen ausgedehnten Schwellenmoment, mit den Chancen und Gefahren, die eine solche liminale Phase mit sich bringt. Während das Betreten der Schwelle ausführlich inszeniert wird (Ankunft am Bahnhof in S und im Ferienlager), wird ihr Verlassen nur flüchtig und zusammenfassend erzählt. Die Leser:innen erfahren von Annies Kampf um den Aufstieg, der nicht so einfach ist, wie sie es sich vorgestellt hat – die Stabilität dieser Grenze wird befragt, sie zeigt sich als wenig durchlässig, die Unterschiede (Habitus, Wissen, Welterfahrung et cetera) sind enorm.

Nach dem Sommer besucht Annie ein Lycée in Rouen und wohnt in einem Mädchenwohnheim in einem Kloster. Sie erkennt, dass sie das in der Kolonie geführte Leben nicht weiterführen kann, es hier keine „rebellischen“ Mädchen wie sie gibt. Im Lycée ist sie neu und daher ohne

¹⁸⁴² Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 78.

„Statt ihresgleichen zu finden, hat sie sich verändert“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 83).

¹⁸⁴³ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 79.

„Ich kann sagen: Sie ist ich, ich bin sie“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 84).

¹⁸⁴⁴ Ins Zentrum gelangt ist die Schriftstellerin Annie Ernaux, die dieses Buch geschrieben hat, ihr jüngeres Ich hat noch keine Machtposition.

¹⁸⁴⁵ Da die Universitätszeit sehr schnell abgehandelt wird, lässt sich nicht eruieren, welche Ausmaße dieser Anpassungswille annimmt.

den zuvor immer gehabt Ruf der begabten Schülerin. Sie fühlt sich unterlegen und eingeschüchtert, gehört keiner Gruppe an und befreundet sich mit dem einzigen Arbeiter:innenkind R. Ihre soziale Position ist eine periphere, ausgegrenzte, sie fühlt sich wie der Fremde von Camus. Trotz guter Noten verliert sie ihre Ambitionen: „Je vois dans ces mois au lycée comme l’extinction lente des ambitions scolaires d’Annie D, due à l’intériorisation sans révolte de sa place sociale“¹⁸⁴⁶. Sie entscheidet sich für eine Grundschullehrer:innenausbildung und damit für den damals für begabte Kinder von Bäuer:innen, Arbeiter:innen und Wirtsleuten von der Gesellschaft wie dem Bildungsministerium vorgesehenen Weg. Dieser Weg wird auch von ihrem Vater vertreten, während ihre Mutter will, dass ihre Tochter „Höherem“ zustrebt. Hinsichtlich der sozialen Wertigkeit würde Annie auch als Grundschullehrerin einen Aufstieg machen, doch aus ihrer eigenen Perspektive wäre dies das Verfehlen des eigentlichen Ziels, des weitaus höheren Aufstiegs. Von der Sujetbewegung her ist dieser Teil insofern als ein Abstieg oder Stehenbleiben auf ihrem gerichteten Weg nach ‚oben‘, weiter ins Innere der Soziosphäre, zu sehen. Ursache hierfür ist neben der neuen Situation am Lycée insbesondere die Depression, die Sehnsucht nach und das Begehren von H, die auf die Erfahrungen des Sommers folgen. Annie glaubt, H nicht würdig zu sein, den sie im folgenden Sommer in derselben Kolonie wiederzusehen hofft,¹⁸⁴⁷ weshalb sie plant, sich zu ändern, wobei dieser Kampf vor allem gegen ihren Körper gerichtet ist (Bulimie):

La fille qu’il verrait apparaître à la colonie l’été prochain serait une fille nouvelle à tous égards, belle et brillante, qui l’éblouirait, dont il tomberait sur-le-champ amoureux et qui lui ferait oublier celle qui était passée de bras en bras entre les deux nuits avec lui.¹⁸⁴⁸

Durch den Philosophieunterricht und das fehlende Interesse ihrer Mitschülerinnen für ihre Sommererlebnisse kommt es nun zu einer anderen Einschätzung ihres Verhaltens in der Kolonie und ihrer Sommererlebnisse (wichtiges Ereignis in Form einer Figurenmodelltransformation):

¹⁸⁴⁶ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 105.

„Für mich bedeuten die Monate auf dem Gymnasium in Rouen das langsame Absterben von Annie Ds universitären Ambitionen, die widerstandslose Verinnerlichung ihrer sozialen Herkunft“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 113).

¹⁸⁴⁷ Sie wird allerdings trotz absolviertem Jugendleiter:innenlehrgang in der Kolonie abgelehnt, was für sie ein weiterer Beweis ihrer Unwürdigkeit ist: „La honte était ineffaçable, enclose dans les murs de la colonie“ (Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 108; „Die Scham war unvergänglich, eingeschlossen zwischen den Mauern der Kolonie“, Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 116f.).

¹⁸⁴⁸ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 97.

„Das Mädchen, dem er im nächsten Sommer in der Kolonie begegnen würde, wäre in jeder Hinsicht anders, hübsch und intelligent, faszinierend, er würde sich sofort in sie verlieben und darüber vergessen, dass sie zwischen den beiden Nächten, die sie mit ihm verbracht hatte, von einem Jungen zum nächsten gewechselt war“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 103).

C'est la honte de la fierté d'avoir été un objet de désir. D'avoir considéré comme une conquête de la liberté sa vie à la colonie. [...] Honte de rires et du mépris des autres. C'est une honte de fille.

Une honte historique, d'avant le slogan 'mon corps est à moi' dix ans plus tard. [...] Et rien ne peut faire que ce qui a été vécu dans un monde, celui d'avant 1968, et condamné par les règles de ce monde, puisse changer radicalement de sens dans un autre monde.¹⁸⁴⁹

Eine weitere Zäsur ist die Lektüre von Simone de Beauvoirs *Le Deuxième Sexe* (1949, dt. *Das andere Geschlecht*, 1951), die zu einer Transformation im Wissensbereich und Weltbild führt:

les yeux ouverts sur un monde dépouillé des apparences qu'il avait encore quelques jours avant, un monde où tout [...] signifie maintenant le pouvoir des hommes et l'aliénation des femmes.¹⁸⁵⁰

Ella a reçu la réponse à sa question – qui est plus ou moins celle des filles de l'époque – comment faut-il *se conduire*? En sujet libre.¹⁸⁵¹

Sie distanziert sich von allem, entwickelt eine innere Kälte sowie eine unnahbare Weiblichkeit, „réalisant dans son corps et son attitude la fusion de son histoire avec H et les injonctions du *Deuxième sexe*.“¹⁸⁵²

Annie macht das Abitur (biografische Zäsur), verbringt den Sommer arbeitend in zwei Ferienkolonien (nicht in S), in denen sie sich „sittsam“ verhält, und bricht mit ihrer Freundin R nach einem halben Jahr aufgrund der Erkenntnis, für den Grundschuldienst ungeeignet zu sein, die Fachschule in Rouen ab, wo sie wieder in einem Internat lebte. Da sie die Wartezeit bis zum Studienbeginn überbrücken muss, geht sie mit R für ein halbes Jahr als Au-pair-Mädchen nach London. Dort vollendet sich die Sujetbewegung hinsichtlich ihres sexuellen Verhaltens. Sie hält

¹⁸⁴⁹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 99f.

„Jetzt schämt sie sich dafür, ein Objekt der Begierde und stolz darauf gewesen zu sein. Dafür, dass sie geglaubt hat, sich in der Kolonie Freiheit erkämpft zu haben. [...] Für das Gelächter und die Verachtung der anderen. Es ist eine weibliche Scham.“

Eine historische Scham, aus einer Zeit vor dem Slogan ‚Mein Körper gehört mir‘, zehn Jahre später. [...] Nichts kann dafür sorgen, dass das, was in einer bestimmten Welt, der Welt vor 1968 geschehen und nach den Regeln dieser Welt verurteilt worden ist, in einer anderen Welt einen radikal neuen Sinn bekommt“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 106f.).

¹⁸⁵⁰ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 109.

„plötzlich blickt sie hinter die Fassade, die bis vor wenigen Tagen intakt gewesen ist, geht mit offenen Augen durch die Welt, in der alles [...] ein Beweis für die Macht der Männer und die Entfremdung der Frauen ist“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 117).

¹⁸⁵¹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 110.

„Sie hat die Antwort auf ihre Frage bekommen – die Frage fast aller Mädchen dieser Zeit –, wie man sich richtig verhält. Als freies Subjekt“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 119).

¹⁸⁵² Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 113.

„sie vereint in ihrem Körper und ihrem Auftreten die Geschichte mit H und die Aufforderungen des Anderen Geschlechts“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 122).

sich von den Männern fern, wird wieder zu einem „anständigen“ Mädchen und beginnt, ihre Kolonieerlebnisse zu verdrängen:

Toute la mémoire de la colonie est murée. Un passé de ‚fille de rien‘ que la présence de R, ‚vraie jeune fille‘ a fait refouler. Interdite de confiance à R, je consolide mon oubli. À ses côtes je me forge doucement une respectabilité. Que sa virginité biologique soit ou non perdue, la putain sur les bords redevient ‚une vraie jeune fille‘. Qui, maintenant, se souvient de la première. Vraiment personne.¹⁸⁵³

Die Disziplinierung (Bewegung nach innen (Figur und System) zur Stabilisierung) von Annie in Teilaspekten¹⁸⁵⁴ ihrer sozialen Rolle als Frau (sexuelles Verhalten) seitens der Gesellschaft ist erfolgreich, wie nicht zuletzt die verwendeten Begriffe zeigen, auch wenn die Erzählerin sie in Anführungszeichen setzt. Die in der Kolonie durchgeführte Grenzüberschreitung wird solcherart wieder rückgängig gemacht, wenn auch nicht vollständig, da sie das Geschehene nicht ungeschehen machen kann, nur vergessen. Die Strukturgrenze anständig – unanständig wurde nur temporär relativiert. Annie unterwirft sich zudem dem patriarchalen Gebot des Schönseins, der Äußerlichkeit (Frau als Objekt), weil sie auch darin eine Ursache für die Zurückweisung durch H sieht: „Annie D est parvenue à être, en un format plus grand, la blonde de la colonie, la blonde de H. Sauf que c’est une pin-up froide, boulimique et sans règles, qui repousse avec hauteur les tentatives masculines.“¹⁸⁵⁵ Erst während des Studiums überwindet sie die Bulimie, bekommt wieder ihre Menstruation und hält sich wieder für eine Jungfrau – der vormals beschädigte Körper ist wiederhergestellt.

Auffallend ist, dass die autodiegetische Erzählerin die Autobiografie nicht ohne die Erwähnung schließt, dass Annie 1963 Geschlechtsverkehr mit Philipp Ernaux hatte, wobei hervorgehoben wird: „la preuve de ma virginité biologique a été indubitable“¹⁸⁵⁶. Diese Passage unterstreicht

¹⁸⁵³ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 142.

„Alle Erinnerungen an die Kolonie sind eingemauert. Die Anwesenheit von R, einem ‚anständigen Mädchen‘, hat ihre Vergangenheit als ‚gefallenes Mädchen‘ verdrängt. Dass ich mich R nicht anvertrauen kann, hilft beim Vergessen. An ihrer Seite erarbeite ich mir nach und nach einen guten Ruf. Ob körperlich noch Jungfrau oder nicht, aus der ‚kleinen Nutte‘ ist wieder ein ‚anständiges Mädchen‘ geworden. Wer erinnert sich jetzt noch an die kleine Nutte. Absolut niemand“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 154).

¹⁸⁵⁴ Es sind noch andere Aspekte aus einem anderen Blickwinkel zu berücksichtigen, die am Ende der Analyse erläutert werden.

¹⁸⁵⁵ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 142.

„Annie D hat es geschafft, die Blonde aus der Kolonie zu werden, nur in größer, Hs Blonde. Allerdings ist sie ein kaltes, bulimisches Pin-up ohne Monatsblutung, das hochmütig jeden männlichen Annäherungsversuch abwehrt“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 154).

¹⁸⁵⁶ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 150.

„ist [...] der Beweis meiner körperlichen Jungfräulichkeit zweifelsfrei erbracht worden“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 163).

noch einmal die Disziplinierung, nicht nur weil es sich um ihren späteren Ehemann handelt, sondern weil man sich aufgrund ihrer Persönlichkeitsentwicklung erwarten würde, dass sie genau dies nicht anmerkt, sondern das eigene Lustempfinden kommentiert, da das Fehlen eines solchen in den Kolonie-S-Passagen mehrfach erwähnt wurde.

Mit der Entscheidung, nun doch ein Studium zu beginnen, setzt Annie ihren Weg des Aufstiegs fort. Erwähnenswert ist folgende Textstelle über den Grund für die Au-pair-Zeit: „Impossible de ‚traîner à rien faire‘ à Yvetot [...]. Elle doit partir, c’est inéluctable, prescrits depuis l’école primaire et ses bons résultats. [...] Elle doit, comme le dit sa mère, ‚aller de l’avant‘“¹⁸⁵⁷. An dieser Stelle wird wieder die zentrale Bewegung in der Soziosphäre angesprochen: das Verlassen des Herkunftsmilieus, das aufgrund ihrer Ausgangsdifferenz „unvermeidlich“ sei. Sie passe und gehöre nicht nach Yvetot. Von London erwartet sich Annie nichts, obwohl es sich letztendlich als der (zweite) Beginn herausstellen wird:

Il est douteux qu’elle se soit souvenue de la scène qui est le pendant de celle-ci, devant la gare de S un an et demi avant. C’est moi qui, aujourd’hui, en écrivant, rapproche les deux images et constate, avec le souvenir de ces larmes, l’écart entre les deux filles, celle-là, conquérante, qui piaffait de quitter sa famille, sa petite ville, et celle-ci, désormais sans orgueil ni avidité, qui tâche de faire bonne figure et de dominer le chagrin du départ et de la séparation – qui ne désire rien de l’inconnu qui l’attend.¹⁸⁵⁸

Der Gegensatz zur Reise nach S ist augenscheinlich, diese Grenzüberschreitung stellt sich als ganz anderes Ereignis dar. Nicht nur ist sie fern der Heimat („l’inconnu qui l’attend“, topografische und symbolische Grenzüberschreitung), sondern genau genommen in einem vorübergehenden Exil, einem Warteraum, in dem sie sich nur aufhält, um die Zwischenzeit bis zum Beginn des Studiums – in dem sie den eigentlichen Anfang ihrer Zukunft verortet – zu überbrücken (imaginäre Grenzziehung). Es fehlt daher die Aufbruchsstimmung, es ist keine Rede mehr von der Erweiterung des Wissens und der Erfahrungen, die Erzählerin nennt es eine leere Freiheit. Annie hat auch kein Interesse, dieses Fremde kennenzulernen, es gibt keine Dialog-

¹⁸⁵⁷ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 126.

„Unmöglich, in Yvetot ‚herumzuhängen‘ [...]. Sie muss weggehen, das ist unvermeidlich, absehbar seit der Grundschule und ihren guten Zeugnissen. [...] Sie muss, wie ihre Mutter sagt ‚nach Höherem streben‘“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 137).

¹⁸⁵⁸ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 126.

„Es ist fraglich, ob sie sich an die Szene erinnert, die das Pendant zu dieser Szene ist, vor dem Bahnhof von S anderthalb Jahre zuvor. Ich bin es, die heute beim Schreiben die beiden Bilder zusammenbringt und durch die Erinnerung an die Tränen feststellt, wie sehr sich die beiden Mädchen voneinander unterscheiden, die eine, erobungslustig, konnte es kaum erwarten, ihre Familie, ihre Kleinstadt zu verlassen, die andere, jetzt ganz ohne Stolz oder Gier, versucht, eine gute Figur zu machen und den Schmerz über den Abschied und die Trennung zu verdrängen – sie erwartet nichts von der Fremde, in die sie aufbricht“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 136).

bereitschaft hinsichtlich der kulturellen Fremdheit: „Nous sommes hors-sol, dans une bulle française ébrieuse, à l'intérieur d'une société dont les règles – bouffonnes ou non – ne nous concernent pas.“¹⁸⁵⁹ Ständig von einer fremden Sprache umgeben, liest sie ausschließlich französische Literatur und vernachlässigt das Englischlernen. Als epistemische Grenzverschiebung (Erweiterung der Peripherie) zu werten ist das Zusammenleben mit der Familie, bei der Annie arbeitet, einer jüdischen Familie einer höheren sozialen Schicht. Zum ersten Mal lernt sie eine ihr unbekannte Luxuswelt kennen, eine in der es zum Beispiel Badewannen und diverse Küchengeräte gibt. So hält die Erzählerin auch fest, dass Annie nun nicht mehr weltfremd sei und sich aus ihrer Erstarrung zu lösen beginne.¹⁸⁶⁰

Die Distanz zum Raum zeigt sich auch in Annies moralischer Amnesie, wie es die Erzählerin nennt. Sie und R begehen zwecks Erlebens von Abenteuern Ladendiebstähle, ohne diese als kriminelle Handlungen anzusehen. Erst als R dabei erwischt wird und es zu einer Gerichtsverhandlung kommt, bei der Annie eine falsche Aussage tätigt, kommt es zu einem Zusammenstoß mit der Realität (Grenzversetzung ins Systeminnere), einer Disziplinierung ihres außerordentlichen Verhaltens seitens der von ihnen zuvor ignorierten Gesellschaft:

Le rappel à l'ordre d'une société qui n'avait pour nous aucune consistance juridique [...], a crevé la bulle ludique dans laquelle nous vivions. En faisant comparaître R devant sa justice, en m'obligeant à prêter serment, l'Angleterre s'occupait de nous et elle nous rendait à la conscience de nos actes.¹⁸⁶¹

Dieser Zusammenstoß ist insofern folgenreich, als Annie im Anschluss daran mit dem Schreiben beginnt – die Erzählerin verortet den Beginn ihrer Schriftstellerinnenkarriere in London. So beginnt Annie sich von der Wirklichkeit zu distanzieren und sich selbst zu einer literarischen Figur zu machen. Am Ende des Sommers 1960 schreibt sie auf einer Parkbank sitzend die ersten Seiten eines Romans, den sie zwei Jahre später fertigstellen wird. Die Überschreitung der Grenze zwischen Nichtschreiben und Schreiben ist für die Erzählerin das zentrale Ereignis dieser Autobiografie als Schriftstellerinnenautobiografie, neben dem Studium der entscheidende Schritt für

¹⁸⁵⁹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 134.

„Wir sind auf fremden Boden, schweben in einer französischen Blase inmitten einer Gesellschaft, deren Regeln – ob lächerlich oder nicht – für uns nicht gelten“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 145).

¹⁸⁶⁰ Vgl. Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 128.

¹⁸⁶¹ Ebd. S. 140.

„Die Verwarnung einer Gesellschaft, die in unseren Augen keinerlei juristische Substanz hatte [...], brachte die spielerische Blase, in der wir lebten, zum Platzen. Indem es R vor Gericht stellte und mich einen Eid schwören ließ, nahm sich England unserer an und machte uns bewusst, was wir getan hatten“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 152).

den Aufstiegs ins künstlerisch-intellektuelle Milieu. In der folgenden Passage interpretiert die Erzählerin die Subjektbewegung selbst:

Je me demande si, en commençant ce livre, je n'étais pas aimantée par cette image du jardin de Woodside Park, la fille sur un banc, comme si tout ce qui a eu lieu depuis la nuit de la colonie aboutissait, de chute en chute, à ce geste inaugural. Ce récit serait donc celui d'une traversée périlleuse, jusqu'au port de l'écriture.¹⁸⁶²

Den Anfang sieht sie damit in der Weltstadt London und nicht in den als geschlossenen (und oft weiblich dominierten) beschriebenen Räumen mit strenger Ordnung (katholisches Elternhaus, katholische Privatschule, Ferienlager, Mädchenwohnheim im Kloster, Internat in Rouen), in denen sich Annie zuvor aufgehalten hat und die man als Teilräume des neutralen Raums beschreiben könnte, die sich durch die spezifische Funktion auszeichnen, dass darin das Weltbild des jeweiligen Zentrums in der Erziehung und Ausbildung eingeübt wird. In London fällt schließlich auch die Erkenntnis der nun überwundenen Weltfremdheit. Mit dem Ferienlager in S und der Geschichte mit H beginnt der Kontakt (Dialog), aber auch der Konflikt mit der Fremdheit, der letztendlich zu ihrer schriftstellerischen Tätigkeit führt. Dieser Kontakt ist, wie sich auch gezeigt hat, potenziell destabilisierend für das Selbst, weswegen das Bild von der gefährlichen Überfahrt einerseits durchaus adäquat ist – die Schwelle ist kein ungefährlicher Raum. Andererseits unterstreicht dieses Bild auch die stabilisierende Subjektbewegung, die beiden Häfen werden mit Ordnung, die Überfahrt mit Unordnung imaginiert. Das heißt, die in der Autobiografie erzählte Lebensphase wird explizit als liminale Zwischenphase verstanden und nicht etwa – was auch möglich wäre – als Übertritt in eine dauerhafte Liminalität.

Das andere wichtige Ereignis ist der Beginn des Studiums. Passend zu ihrer Entwicklung weigert sich Annie auch, im Mädchenwohnheim auf dem Campus zu leben, und pendelt stattdessen zwischen Rouen und Yvetot: „La honte que me font mes parents [...] est moins forte que mon besoin de refuge que je trouve auprès d'eux, dans leur petit commerce – le refuge d'enfance.“¹⁸⁶³

Da sie nun ihr Selbst stabilisiert hat, ändert sich das (symbolische wie imaginäre) Verhältnis zum Elternhaus/Yvetot. Es ist nun kein Raum mehr, aus dem man weggehen muss, um sich

¹⁸⁶² Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 144.

„Ich frage mich, ob ich nicht, als ich dieses Buch begann, magnetisch angezogen war von diesem Bild im Woodside Park, dem Mädchen auf der Bank, ganz so, als hätte alles, was seit der Nacht mit H in der Kolonie geschehen war, in einer Kette von Ereignissen zu dieser Initiationsgeste geführt. Die Erzählung wäre dann die Schilderung einer gefährlichen Überfahrt, die im Hafen des Schreibens endet“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 156).

¹⁸⁶³ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 146.

„Die Scham, die meine Eltern in mir auslösen [...] ist weniger stark als mein Bedürfnis nach einem Zufluchtsort, den ich bei ihnen finde, in ihrem kleinen Laden – dem Refugium der Kindheit“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 158).

verändern, weiterentwickeln zu können, sondern einer, in den man als solcherart Veränderte temporär zurückkehren kann, um im Vertrauten Halt zu finden.

In diesem letzten Teil der Autobiografie werden die Ereignisse nur sehr skizzenhaft abgehandelt. Einerseits ist der soziale Aufstieg gelungen, der zugleich der Beginn des weiteren Aufstiegs zur etablierten Schriftstellerin ist, wie die Leser:innen aus der Biografie der Autorin wissen (soziale Grenze), andererseits die Rückverwandlung zum „anständigen“ Mädchen (symbolisch-imaginäre Grenze). Das erlebende Ich spricht von einer neuen Identität, es habe nichts mehr mit dem Mädchen von 58 zu tun. Auf der Universität kommt es zu einer Fortführung der Wissensaneignung (epistemische Grenze): „Je vis dans une effervescence intellectuelle, une expansion heureuse – dans l’attente de nouveaux pairs.“¹⁸⁶⁴ Die letzte Äußerung zeigt, wie nun auch der Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe erfüllt wurde, es wird von einer Freundin G und dem Beitritt zu einer Student:innengewerkschaft erzählt: „Le monde et la politique me concernent.“¹⁸⁶⁵ Ihr Verhältnis zur Welt hat sich geändert, sie ist nun nicht mehr weltfremd, sondern bringt sich zudem auch ein.

Auf der Universität glänzt Annie mit guten Noten, präsentiert wird sie am Ende der Autobiografie von der Erzählerin als „brillante et convenable étudiante de lettres, se destinant à l’agrégation et à la littérature“¹⁸⁶⁶. Somit kommt es auch in diesem Bereich bezüglich des Sujets zu einer Kreisbewegung: Nun ist Annie wieder das, was sie vor den Kolonieereignissen auf der Privatschule in Yvetot war, die von allen anerkannte Lernende mit guten Zukunftsaussichten. Das wichtige Gefühl des Stolzes ist wieder Teil von Annies Persönlichkeit. Dem temporären Ausbruch aus der Ordnung (dem neutralen Raum) erfolgte die Disziplinierung und Rückkehr in diesen Raum. Für die 17-jährige Annie steht der Wunsch nach Freiheit, Feiern und Sex – wie sie es formuliert: Leben –, im Vordergrund, weshalb ihre Ambitionen in den Hintergrund treten beziehungsweise ganz verloren gehen, wie die Erzählerin hinsichtlich der Entscheidung für die Grundschullehrer:innenfachschiele und gegen ein (weitaus länger dauerndes) Studium anmerkt: „est-ce qu’on a envie d’être assise sur un banc à gratter comme une écolière quand on a – même

¹⁸⁶⁴ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 146.

„Ich lebe in einem intellektuellen Erwachen, im Glück der Entfaltung – und in der Erwartung, Freunde zu finden“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 158).

¹⁸⁶⁵ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 146.

„Die Welt und die Politik gehen mich etwas an“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 159).

¹⁸⁶⁶ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 149.

„brillante[] und brave[] Literaturstudentin, die sich dem Unterrichten und der Literatur verschrieben hat“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 162).

refoulée, niée – l'expérience sexuelle d'une femme?"¹⁸⁶⁷ Diese ersten sexuellen Erfahrungen und ihr starkes Begehren von Männern treten als ein Hindernis ihres geplanten Aufstiegs auf, das beseitigt werden muss und auch beseitigt wird. Insofern strebt sie nicht nur aus gesellschaftlichen, sondern auch aus persönlichen Gründen danach, wieder ein „anständiges Mädchen“ zu werden.

Letzterer Aspekt ist näher zu betrachten, da sich ein wichtiges weiteres Element des Sujets feststellen lässt, das bislang nur en passant erwähnt worden ist und für die die ersten in zweiter Person formulierten Seiten des Buchs, die man als Prolog verstehen kann, relevant sind. In diesem wird ein Teil des Erzählten vorweggenommen, die Entwicklung der Protagonistin zusammengefasst, nämlich dass sie H verfällt, ihn zu ihrem „Maître“ erwählt und sich danach andere Männer nimmt, aber immer auf ihn wartet. Die letzten zwei Absätze lauten folgendermaßen:

Il reviendra et vous serez digne de lui, plus même, vous l'éblouirez de votre différence en beauté, savoir, assurance, avec l'être indistinct que vous étiez auparavant.
Tout ce que vous faites est pour le Maître que vous vous êtes donné en secret. Mais, sans vous en rendre compte, en travaillant à votre propre valeur vous vous éloignez inexorablement de lui. Vous mesurez votre folie, vous ne voulez plus le revoir jamais. Vous vous jurez d'oublier tout et de ne jamais en parler à personne.¹⁸⁶⁸

Geht man zu diesem Anfang der Autobiografie zurück, erhält man eine ergänzende Interpretation zu jener der Erzählerin am Schluss (Stichwort gefährliche Überfahrt) – man sieht, wie facettenreich und komplex ein Sujet sein kann, wenn die Figurenentwicklung im Zentrum steht. Wie die Erzählerin festhält, fehlt Annie als Jugendliche eine stabile Identität, außerhalb der ihr vertrauten Räume ist sie unsicher und wirkt aus eigener Perspektive unscheinbar. Mit zunehmender Weltenerfahrung und Wissenserweiterung (Verschieben der epistemischen Grenze), also Kontakt mit Fremden, kommt es zu einer Transformation ihres Selbst, sie wird selbstsicherer, erlangt Selbstwertgefühl und stabilisiert ihre Identität.

¹⁸⁶⁷ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 106.

„Hat man Lust, weiter die Schulbank zu drücken, nachdem man die – wenn auch verleugneten, verdrängten – sexuellen Erfahrungen einer Frau gemacht hat?“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 114)

¹⁸⁶⁸ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 12.

„Er wird zurückkommen, und du wirst seiner würdig sein, mehr noch, du wirst ihn betören, du wirst so viel schöner, klüger und selbstsicherer sein als die unscheinbare Person, die du vorher gewesen bist.

Alles, was du tust, tust du für den Herrn, den du dir heimlich gegeben hast. Aber du arbeitest an deinem Selbstwert und entfernst dich, ohne es zu merken, unweigerlich von ihm. Dein Wahn wird dir bewusst. Du willst ihn nicht mehr wiedersehen, nie mehr. Du schwörst, alles zu vergessen und niemandem je davon zu erzählen“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S. 10).

Ein wichtiger Teil dieser Transformation ist die individuelle Ermächtigung, die Transformation vom Objekt (die Frau als das andere des Manns in der patriarchalischen Gesellschaft) zum (selbstbestimmten, selbstbewussten) freien Subjekt (symbolische Grenzüberschreitung). Die romantische Vorstellung von Liebe, die sie als Jugendliche ausgebildet hat (imaginäre Grenzziehung), entlarvt sie (mit Beauvoir) als „pure aliénation, illusion ridicule.“¹⁸⁶⁹ Diese hat nicht zu der ersehnten Liebesgeschichte geführt, sondern zur totalen Unterwerfung und zu Wahn, zu etwas nahe einer Vergewaltigung, zur Objektifizierung und in der Folge zu Scham, Verdrängung, Depression und Bulimie. Ein wichtiges Ereignis diesbezüglich ist die Erkenntnis in der Kolonie S, dass man ihr (als Frau wie auch als „unanständiges Mädchen“) weniger Respekt entgegenbringt, dass sie nicht gleichberechtigt und weniger wert ist. Sie überwindet ihre jugendliche Naivität aufgrund des konflikthaften Aufeinanderprallens von Imagination und Realität. Für Annie ist dies auch eine (Selbst-)Prüfung: Kann sie in der Welt außerhalb ihres Herkunftsmilieus bestehen und ihre Ambitionen verwirklichen? Sie geht gestärkt aus diesen Ereignissen hervor, die sie fast aus der Bahn geworfen hätten und letztendlich doch in die (richtige) Bahn gebracht haben.

Annie befreit sich aus der ihr in der patriarchalen Gesellschaft zugewiesenen Rolle, die sie grundsätzlich zur peripheren anderen macht und, weil sie sich wie die Männer die Freiheit nimmt, sexuelle Erfahrungen nach ihrer Façon zu machen, zur stigmatisierten Außenseiterin. Die symbolische Strukturgrenze Subjekt (Mann) versus Objekt (Frau) wird in *Mémoire de fille* offengelegt und kritisiert (klassifikatorische Grenze). Durch das Kennenlernen des Feminismus (Beauvoir) kommt für Annie ein alternatives Zentrum in Sicht. Man kann von einer Transformation sprechen, sie weist das dominierende Weltbild (Patriarchat der 1950er-Jahre) zurück und übernimmt zwecks Selbstermächtigung die Perspektive dieses peripheren alternativen Zentrums, die sie im Prinzip schon zu Beginn teilweise eingenommen hat (Ausgangsdifferenz), wie sich in ihrem Verhalten in der Kolonie S zeigt. Aus Systemsicht ist die Bewegung des Sujets eine vom neutralen Raum nach außen in die Peripherie zur Destabilisierung.

¹⁸⁶⁹ Ernaux: *Mémoire de fille*. S. 135.

„totale Entfremdung, lächerliche Illusion“ (Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens*. S.146).

6.6.4 Walt Disney Pictures: *The Lion King* & William Shakespeare: *Hamlet*

Der Zeichentrickfilmklassiker von Walt Disney Pictures *The Lion King* (1994, Regisseure Roger Allers and Rob Minkoff, dt. *Der König der Löwen*), von dem es 2019 eine animierte Neuverfilmung gab (Regisseur Jon Favreau) – auf Letzterer basiert diese Analyse –, ist ein geeignetes Beispiel, um stabilisierende Sujettypen durchzuspielen, zudem gibt es intertextuelle Bezüge zu William Shakespeares *The Tragedy of Hamlet, Prince of Denmark* (1603),¹⁸⁷⁰ was die Möglichkeit eines Vergleichs eröffnet.

Im *Lion King* ist es Scar, der Bruder des Königs, der im „Geweiheten Land“ („Pride Land“), in dem ein Löwenrudel mit Mufasa als Anführer herrscht, durch eine Grenzüberschreitung eine Änderung von Semiosphäre und Soziosphäre bewirkt. Folglich ist er ein Held im Sinne Lotmans, passender wäre die Bezeichnung negativer Held. Aus Scars Blickpunkt handelt es sich um ein Machtsujet mit der (letztendlich wieder aufgehobenen) Bewegung nach innen zur Relativierung. Scar lockt Simba, den Sohn des Königs, in eine Schlucht, in der dieser von einer durchgegangenen Gnu-Herde bedroht wird – ein Werk des mit Scar zusammenarbeitenden, an der Peripherie lebenden Hyänenrudels –, worauf ihn sein Vater Mufasa rettet, der in Folge selbst von Scar getötet wird (Königsmord als Grenzüberschreitung). Simba ist nicht direkt Zeuge des Mords und glaubt, selbst schuld am Tod des Vaters zu sein. Scar bringt ihn aufgrund dessen dazu, das Land zu verlassen und schickt ihm (erfolglos) Hyänen nach, die ihn töten sollen. Simba wird das Erbe des Vaters entzogen, das heißt, es kommt seinerseits zu einer passiven Grenzüberschreitung (Ereignis), an die sich eine topografische Grenzüberschreitung anknüpft, die sich auch als eine symbolische herausstellen wird.

Als im Sinne des Patriarchats nun logischer Nachfolger übernimmt Scar (Bewegung ins Zentrum der Soziosphäre) die Herrschaft des Rudels und des Lands. Gemeinsam mit den Hyänen errichtet er eine Schreckens- und Terrorherrschaft, die das Gleichgewicht des Ökosystems nicht bewahrt, wie es Mufasa Simba vorgezeigt und gelehrt hat – dies ist Thema des dem Königsmord vorangehenden Teils des Films –, sondern erlaubt den Hyänen, so viel zu jagen, wie sie wollen, was in Folge zur Zerstörung des Lands führt, das dadurch der vormaligen Hyänenperipherie, dem Elefantenfriedhof, ähnlich wird (Relativierung des Modells). Das Zentrum wird solcherart modifiziert, dass Elemente des alten Zentrums beibehalten (Herrschaft des Anführers des Löwenrudels) und mit Elementen der vormaligen Peripherie (der von den Hyänen repräsen-

¹⁸⁷⁰ Siehe zum Beispiel Megan S. Lloyd: „To Be or Not to Be ... the Lion King. Existentialism in Disney and Shakespeare“. In: *Disney and Philosophy: Truth, Trust, and a Little Bit of Pixie Dust*. Hrsg. v. Brian Richard Davis u. William Irwin. Hoboken: Wiley-Blackwell 2020. S. 147–155. <https://doi.org/10.1002/9781119538370.ch14>.

tierten zerstörerischen Schreckensherrschaft) verbunden werden. Diese Änderung wurde von innen heraus durch Scar, der als Bruder des Königs im Zentrum eine periphere Position einnahm und charakterlich den Hyänen nähersteht (Ausgangsdifferenz), in Zusammenarbeit mit Elementen der Peripherie (Hyänen) herbeigeführt.

Durch diese Modifikation des Zentrums der Semiosphäre werden im Film zwei Varianten von Herrschaft in absoluter Form (und damit im Kontrast) mit eindeutiger Wertung vorgeführt: die ‚gute‘ (monarchische) Herrschaft, die das, was sie beherrscht, bewahrt und schützt (das Motto ist: „Circle of Life“¹⁸⁷¹; die Löwen jagen nur so viel, wie sie benötigen, dass sie trotzdem von ihren Beutetieren als Monarchen bejubelt werden, ist etwas befremdlich), und die ‚schlechte‘ (usurpatorische) Herrschaft, die tyrannisch und zerstörerisch ist. Dies wird auch topografisch, sprich visuell, umgesetzt, die gute Herrschaft wird gleichgesetzt mit einer fruchtbaren, blühenden Savanne voller glücklicher (Beute-)Tiere, die schlechte Herrschaft mit einer kahlen Ödnis ohne (Beute-)Tiere. Als Strukturgrenze lässt sich die absolute symbolisch-soziale Grenze herrschen – nicht herrschen bestimmen. Was in diesem Fall infrage gestellt wird (klassifikatorische Grenze), ist die Form der Herrschaft – nicht jede Herrschaft ist per se als gut zu werten. Das bestimmt die Sujetbewegung: Herrschen soll der, der eine gute Herrschaft installiert; das heißt umgekehrt, der, der schlecht herrscht, soll/darf von der Herrschaft entfernt werden. Vom grundsätzlichen Sujettypus her handelt es sich folglich um ein Machtsujet.

Scar als Usurpator zu klassifizieren ist nur zum Teil möglich, um nicht eine für die Machtposition wichtige Perspektive zu übersehen, nämlich die der Löwinnen des Rudels (auch als Repräsentantinnen der Bewohner:innen des Lands). Für sie ist nach dem Tod Mufasas und dem Verschwinden Simbas Scar der rechtmäßige Nachfolger. Aus ihrer Perspektive hat kein Ereignis stattgefunden, der Tod eines Königs und die Machtübernahme durch seinen Nachfolger ist die Norm. Sie akzeptieren Scars’ Herrschaft jedoch nicht gänzlich – eine der wenigen im *Lion King* vorhandenen Graduierungen. Simbas Mutter verweigert nämlich das gemeinsame Mahl (kindergerechte Variante für sexuelle Vereinigung) mit Scar. Seine Herrschaft bleibt damit instabil, es fehlt die Möglichkeit der Zeugung eines Nachfolgers. Die Löwinnen erhalten infolgedessen eine den Hyänen nachrangige Position und werden von diesen auch überwacht.

Simba ist zunächst das Opfer des negativen Helden (passive Grenzüberschreitung). Dem Tod nahe wird er nach seiner Flucht in der Wüste von dem Erdmännchen Timon und dem Warzenschwein Pumbaa gerettet und in deren ‚Rudel‘ im Dschungel, einer Gruppe von Einzelgängern/

¹⁸⁷¹ So das Titellied („Hakuna Matata“ Lyrics“. In: *The Lion King World Wide Web Archive*. <https://www.lionking.org/lyrics/OMPS/HakunaMatata.html> (am 29.1.2022).

Außenseitern unterschiedlicher Tierarten, aufgenommen. Als Entmachteter und Verfolgter ist der Dschungel für Simba ein Exilraum, zugleich stellt das Dschungelsystem aufgrund der in diesem nicht vorhandenen Strukturgrenze des Sujets (herrschen – nicht herrschen) ein Außerordentliches dar, Simba ist ein Tier in einer gleichberechtigten Gruppe von Tieren. Dieser Sujetteil entspricht der Variante Bewegung nach außen (Figur und System) zur Destabilisierung 2, aufgrund seiner Form der Einbettung ins Sujet und seiner Funktion als Exilraum gibt es jedoch einige Abweichungen.

Mit dem Eintritt in das Dschungelsystem transformiert sich Simba durch die Anpassung an das System, und zwar bereits in Richtung einer Selbstenteignung, sodass er in diesem nicht nur kein Königssohn ist, sondern auch gar kein Löwe im eigentlichen Sinn mehr, denn er ernährt sich wie die anderen von kleinen Tieren/Insekten, da die Jagd auf die üblichen Beutetiere im System Dschungel tabu ist – treffend dargestellt in einer Szene, in der sich der erwachsene Simba an Schmetterlinge anpirscht. Vor allem die Erinnerung verbindet Simba noch mit seinem vormaligen Selbst. Neben dieser fehlenden (Fress-)Hierarchie ist der zweite wichtige Aspekt dieses Systems die Vorherrschaft der Sorglosigkeit entsprechend der Redewendung „Hakuna Matata“. Im Filmlied mit diesem Titel heißt es: „It means no worries / For the rest of your days / It's our problem-free philosophy / Hakuna Matata!“¹⁸⁷²

Als Simba erwachsen geworden ist, trifft er im Dschungel unvermittelt auf seine Kindheitsfreundin Nala, die den Löwenfelsen heimlich verlassen hat, um einen ‚Retter‘ zu suchen. Obwohl sie sich verlieben, weigert sich Simba, diese Rolle zu übernehmen. Überzeugt wird er erst vom Schamanen Rafiki (ein Mandrill; klassische patriarchal-monarchische Trias Gott, König und Vaterland), der ihn daran erinnert, wer er ist, und ihm deutlich macht, dass sein Vater in ihm weiterlebt (Spiegelszene am Fluss inklusive Himmelserscheinung von Mufasa, der unter anderem zu Simba sagt: „You must remember who you are: the one true king!“). Mit Rafiki und Nala haben zwei (durch Scars' Herrschaft marginalisierte) Vertreter:innen des Zentrums des Geweihten-Land-Systems die Grenze zu Simbas außerordentlichem Exilraum überschritten, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aus ihrer Perspektive findet damit ein Ereignis statt, und zwar ein dem zentralen Ereignis, nach dem sie streben, vorgeordnetes: sie wollen ihre peripheren Positionen verlassen und wieder die vormaligen zentralen in der Soziosphäre einnehmen (Nala war Simba von Beginn an versprochen), dafür benötigen sie aber die Herrschaft Simbas, nur dann können sie mitherrschen (Strukturgrenze).

¹⁸⁷² „‘Hakuna Matata’ Lyrics“. In: *The Lion King World Wide Web Archive*.

Die Mufasa-Himmelserscheinung führt zur plötzlichen und radikalen Transformation Simbas und der logisch daraus folgenden Rückkehr ins Geweihte Land. Simba ist nun nicht mehr das hilflose Löwenjunge, das er bei seiner Ankunft in diesem Exil war, sondern der Wiedergänger seines Vaters mit einem Anspruch auf den Thron. Diese Transformation ist eine absolute, die Zeit im Dschungelsystem hat keine Veränderungen bewirkt, die beibehalten werden,¹⁸⁷³ mit Blick auf das Sujet diene sie allein dazu, erwachsen zu werden. Die Bewegung ins Außerordentliche stellt sich nun als eine nur temporäre dar, Simbas Weg ist nach innen und nicht nach außen gerichtet, die Destabilisierung wird wieder aufgehoben. Hierzu passt, dass auch Timon und Pumbaa den Dschungel verlassen, Simba und Nala folgen und sie beim Kampf gegen die Hyänen unterstützen, was ihrer Hakuna-Matata-Philosophie widerspricht. Das heißt, sie passen sich nun ihrerseits (zumindest teilweise)¹⁸⁷⁴ an das System des Geweihten Lands an, womit auch aus ihrer Perspektive ein Ereignis stattfindet.

Die Rückkehr Simbas kann man einerseits als Bewegung nach innen zur Destabilisierung sehen, andererseits mit Blick auf den Beginn der Sujetbewegung als eine nach innen zur Stabilisierung in Form der Wiederherstellung des ursprünglichen Systems. Simbas Ausgangsdifferenz ist seine Außenseiterposition, in die er durch die passive Grenzüberschreitung gelangt ist und aus der heraus er Scar zum Machtkampf fordert. Seiner Herrschaft steht aber nicht nur dieser, sondern stehen auch die Hyänen im Weg, die aus dem Zentrum entfernt und in die Peripherie zurückgedrängt werden müssen. Simba gelangt an jenem Moment zum Königsfelsen, an dem seine Mutter Sarabi eine Konfrontation mit Scar austrägt, da sie sich ihm noch immer verweigert. Der Kampf steht für Simba zwei Mal an der Kippe, das erste Mal, als Scar vor allen Simba die Schuld am Tod Mufasas gibt, und das zweite Mal, als Simba von den Hyänen angegriffen wird. An dieser Stelle greifen Nala und die restlichen Löwinnen ein, die Hyänen und Scar werden besiegt. Simba tötet Scar nicht, sondern verlangt von ihm, das Königreich zu verlassen. Dieser wird jedoch wegen Verrats von den Hyänen getötet, da er zuvor bekannt gegeben hat, dass diese schuld an Mufasas Tod seien und er plane, sie alle zu töten. Mit Simbas Machtübernahme, also seiner erfolgreichen Bewegung ins Zentrum der Soziosphäre, kommt es zur plötzlichen Kulturmodelltransformation, die visuell durch einen bereits während des entscheidenden Wendepunkts des Kampfs durch einen Blitzeinschlag verursachten Brand umgesetzt wird (Feuer

¹⁸⁷³ Es wird zwar nicht thematisiert, aber es ist zum Beispiel anzunehmen, dass er wieder das normale Jagd- und Fressverhalten von Löwen annimmt.

¹⁸⁷⁴ Wie sie sich sozial in das System eingliedern, wird nicht explizit thematisiert, zumindest nicht in der 2019-Neuverfilmung. Auffallend ist nämlich ein für diese Fragestellung gewichtiger Unterschied in der Schlusszene zu jener der Originalversion: Während in Letzterer Timon und Pumbaa direkt neben Simba auf dem Königsfelsen stehen, befinden sie sich in der Neuverfilmung weiter hinten, beim Gefolge des Königspaars.

als Veränderung). Der Film endet, wie er beginnt: Im nun wieder grünen, fruchtbaren Land präsentiert Rafiki auf dem Königsfelsen mit dem Königspaar deren Löwenjungen, den Nachfolger, und die Tiere (das Volk) erweisen ihnen ihre Reverenz – der Kreislauf des Lebens ist wiederhergestellt, Simba hat seinen Platz, den er durch Scar verloren hatte, wieder eingenommen, so wie es die Mufasa-Himmelserscheinung von ihm gefordert hat: „Simba, you must take your place in the circle of life!“

Verantwortung zu übernehmen, die einem durch Geburt vorherbestimmte soziale Position einzunehmen ist der eine wichtige Aspekt dieses Films. Hierfür spielt der Kontrast der beiden Systeme der Räume Savanne und Dschungel eine Rolle. In Timons und Pumbaas Gemeinschaft der Einzelgänger herrscht die Sorglosigkeit, in diesem System verbringt Simba seine Kindheit/Jugend. Als Erwachsener ist für ihn (als Königssohn) ein weiteres Verbleiben in diesem Raum nicht mehr angebracht, er hat Verantwortung zu übernehmen und seinen Platz einzunehmen, sprich erwachsen zu werden. Dazu gehört auch, eine Familie zu gründen und Nachkommen zu zeugen. Visuell wird dies am Ende des Films dadurch unterstützt, dass bei den jubelnden Tieren Paare mit Nachwuchs dominieren. Dieser Sujetteil (Figurenmodellsujet) ist eine Bewegung nach innen (Figur und System) zur Stabilisierung aus einer totalisierenden Perspektive. Simba bewegt sich aus dem Unordentlichen/Außerordentlichen (Sorglosigkeit, keine Familie, keine Hierarchie) zurück ins Ordentliche (Verantwortung, Familie, soziale Hierarchie). Dies ist einer der konservativen Aspekte des Films, der sich solcherart durch die Sujetanalyse nachweisen lässt. Die Vorherrschaft des Konservatismus zeigt sich auch in der Dominanz totalisierender Perspektiven.

Der andere Aspekt ist die Stabilisierung einer bestimmten Form des Kulturmodells Patriarchat, nämlich jener, in der man das, was man beherrscht, bewahrt und beschützt (Mufasa/Simba) und nicht zerstört oder ausbeutet (Scar), wobei dies durch das monarchische Element verstärkt wird. Man darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen, dass diese Zerstörung und Ausbeutung in erster Linie mit den Hyänen identifiziert werden, deren Anführerin Shenzi ist – Hyänen sind in der Regel matriarchalisch organisiert. Die Hyänen ordnen sich hierarchisch zwischen Scar und dem restlichen Rudel ein, was dem Muster im Film entspricht, die Herrschaft der Löwen (Herrschaft der Stärkeren) nicht zu be- oder hinterfragen und somit als selbstverständlich darzustellen. Dass Scar von den Hyänen getötet wird, ist insofern kein Musterbruch, als er von seinem Rudel verstoßen wurde und somit als Einzelner dem Hyänenrudel unterliegt. Mit dem Dschungelsystem wird zwar eine andere Form des Zusammenlebens vorgeführt, jedoch in der Sujetbewegung als nur temporär zulässig (Kindheit/Jugend) beziehungsweise nur für spezifische Fälle zulässig (Exilgemeinschaft der Außenseiter) gewertet. Die weiblichen Figuren sind nicht

gänzlich Unterworfenen: Nala darf in den spielerischen Kämpfen mit Simba immer die Stärkere sein, auch wenn sich für sie daraus kein Anspruch auf Gleichberechtigung ableitet, und sie ist es auch, die der Bewachung der Hyänen entkommt und sich auf die Suche nach einem (männlichen) Retter macht – letztlich ist es aber nicht sie, die Simba zur Rückkehr bewegt, sondern Rafiki. Trotzdem Scar die Hyänen ins Zentrum holt, ihnen überordnet und das Land zerstörerisch ausbeutet, bleiben die Löwinnen bei ihm. Zu erwähnen ist des Weiteren Simbas Mutter Sarabi, die wie bereits angeführt die Vereinigung mit Scar verweigert. Die letzte Konfrontation zwischen Sarabi und Scar in Form eines aktiven Widerstands wird vom zurückkehrenden Simba unterbrochen – der Kampf wird zwischen Scar und Simba ausgetragen, den Löwinnen bleibt der Kampf gegen die Hyänen.

Mit Blick auf die Zeit, in der der Film (1994) und insbesondere die animierte Neuverfilmung (2019) erschienen ist, ist festzuhalten, dass eine Relativierung oder Destabilisierung des patriarchalen Systems trotz tendenziellem Konservatismus von Kinderfilmen eine Option gewesen wäre. Bedeutsam ist daher die Koppelung der Stabilisierung des Patriarchats mit dem Schutz des Ökosystems, wodurch erst die im Film behandelte ‚gute‘ Variante des Patriarchats ihre positive Wertung erhält: Der Patriarch schützt und bewahrt seinen Besitz/seine Umwelt und erzieht seinen männlichen Nachfolger in diesem Sinne. Die Verwandlung des Geweihten Lands durch die Hyänen in eine kahle Ödnis wird im Film durch die Sujetbewegung negativ konnotiert. Umweltschutz war in der Zeit der Entstehung des Films und seiner Neuverfilmung ein wichtiges gesellschaftliches Thema, Umweltzerstörung ist daher auch textextern ein Ereignis, das heißt, das Sujet konvergiert in diesem Aspekt mit der Wirklichkeit.

In den groben Handlungszügen ähneln sich *The Lion King* und *Hamlet*: Der Bruder des Königs ermordet diesen, um an die Macht zu gelangen, nimmt sich die Königin zur Frau und der Sohn des Ermordeten wird durch eine Geistererscheinung aufgefordert zu handeln. Am Ende ist der Usurpator tot, im *Hamlet* im Gegensatz zu *The Lion King* auch der Sohn selbst. Interessanter und wesentlicher hinsichtlich Sujetanalyse sind jedoch nicht diese und weitere Gemeinsamkeiten im Handlungsverlauf per se, sondern die Kulturmodelle, Weltmodelle in den Texten, die diese Unterschiede mitverursachen.

Der in Wittenberg studierende Hamlet ist zurück am Königshof in Elsinore, weil sein Vater tot ist und sein Onkel Claudius seine Mutter Gertrude geheiratet hat und König geworden ist. Das Theaterstück beginnt mit dem Auftritt des Geists des ermordeten Königs zu Mitternacht auf der

Terrasse der Burg – das Fremde in Form des Unheimlichen in einem Übergangsraum¹⁸⁷⁵ steht zu Beginn des Dramas, vor dem Hintergrund einer generellen Unordnung im Staat Dänemark, der sich aufgrund von einem vom verstorbenen König Hamlet verursachten Krieg und einer darauffolgenden Nichtanerkennung eines Rechts seitens Norwegs Neffen Fortinbras im Krieg mit Norwegen befindet. Anfang und Beginn der beiden Texte unterscheiden sich somit markant, und zwar antithetisch, *The Lion King* wird von einer Idylle (und damit Ordnung), *Hamlet* von Unordnung, Gewalt und Tod gerahmt, entsprechend der jeweiligen Textsorte Disney-Kinderfilm mit Happy End und elisabethanische Tragödie.

Wie bereits im Kapitel 6.4 ausgeführt, entsteht durch die Enthüllung des Geists über den Königsmord Hamlets Ausgangsdifferenz im Bereich des Wissens (Versetzung über eine epistemische Grenze); die Explosion wird deutlich als solche gekennzeichnet („The time is out of joint“¹⁸⁷⁶). Hamlet erhält vom Geist des (in der Blüte seiner Sünden, nämlich ohne Beichte oder letzte Ölung gestorbenen) Vaters den Auftrag, dessen Ermordung zu rächen („If thou didst ever thy dear father love [...] / Revenge his foul and most unnatural murder“¹⁸⁷⁷) und damit auch die Sünde in Dänemarks Königsbett zu beenden: „If thou hast nature in thee, bear it not, / Let not the royal bed of Denmark be / A couch for luxury and damned incest.“¹⁸⁷⁸ An dieser Stelle gibt es wiederum einen Gegensatz zu *The Lion King*, denn der ‚Auftrag‘ des Vaters (und Königs) an den Sohn (und Untergebenen) bezieht sich nicht auf den Thronanspruch des Sohns und eine dynastische Erbfolge, sondern auf Rache und die alles dominierende Religion, die im Kulturmodell des *Hamlet* definiert, was zulässiges (,natürliches‘) und nicht zulässiges (,unnatürliches‘, sündiges) Verhalten ist. Anders als Simba schreitet Hamlet auch nicht unmittelbar nach dieser Offenbarung zur Tat; für ihn stellt das Wissen um den Mord und der Racheauftrag hingegen eine Herausforderung seines Selbst durch Fremdes dar.

Es gibt nämlich mehrere konkurrierende, sich in der Figur Hamlets überschneidende Weltmodelle:¹⁸⁷⁹ Hamlet ist zwar als Königssohn Teil des Zentrums der Soziosphäre Königshof Elsinore, nimmt darin aber eine periphere Position ein – er würde gerne nach Wittenberg zurückkehren, was ihm Claudius jedoch verweigert. Hamlet ist ein Mensch der Wissenschaft, und sei,

¹⁸⁷⁵ Vgl. Manfred Pfister: „Hamlet und kein Ende“. In: William Shakespeare: *Hamlet*. Zweisprachige Ausgabe. Neu übers. u. m. Anm. verseh. v. Frank Günther. 5. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003. S. 364–392. Hier S. 381.

¹⁸⁷⁶ Shakespeare: *Hamlet*. 1. Akt, 5. Szene, Vers 196.

¹⁸⁷⁷ Ebd. Vers 23 u. 25.

¹⁸⁷⁸ Ebd. Vers 81–83.

¹⁸⁷⁹ Wie in anderen Werken Shakespeares zeige sich im *Hamlet* ein „Krisenbewußtsein eines Übergangs, das sich [...] mit dem Motiv eines traumatischen Wechsels der politischen Herrschaft verbindet“ (Pfister: „Hamlet und kein Ende“. S. 380).

wie er selbst äußert, schwach und melancholisch. Dass er im Hofsystem als Fremdes wahrgenommen wird, zeigt sich zum Beispiel im Vorwurf von Claudius hinsichtlich Hamlets Verharren in der Trauer um seinen Vater – er zeige unmännliches Verhalten. Hamlet wird so auch in Differenz zu seinem Vater Hamlet, „a goodly king“¹⁸⁸⁰, wie Horatio äußert, gezeichnet, trotz – beziehungsweise bewusst entgegen der – Namensgleichheit, die das in *The Lion King* zentrale (dynastisch-)zyklische Prinzip hervorheben soll. Der Vater wird als Krieger präsentiert, auch als Geist trägt er Rüstung. Zu dieser Distanz zum Vater gehört auch Hamlets Abwesenheit vom Hof und seine Nichtteilnahme an Kriegszügen; Hamlet äußert sich auch negativ über Fortinbras’ Feldzug gegen Polen – dessen Alternative für den Angriff auf Dänemark – für ein kleines Stück Land: „the imminent death of twenty thousand men / That, for a fantasy and trick of fame, / Go to their graves like beds, fight for a plot / Whereon the numbers cannot try the cause“¹⁸⁸¹. Dem Konzept des Ruhms erteilt er solcherart eine Absage. Auch erwähnt er einmal, seine Ehre stehe auf dem Spiel („How stand I then, / That have a father kill’d, a mother stain’d“¹⁸⁸²), doch auch dies führt nicht unmittelbar zur Aktion. Ein drittes relevantes Konzept des mittelalterlichen Weltmodells (dargestellt als ein Gewalt- und Unrechtssystem) ist jenes der Rache, wobei die Rache archaischen Ursprungs ist und ein Wert der Sippengesellschaft.¹⁸⁸³

Hamlet sei, wie in der Forschung festgehalten wird, eine Rachetragödie.¹⁸⁸⁴ Shakespeare verfolge jedoch einen neuen Ansatz, so Manfred Pfister: „Bei ihm ist nicht mehr die Rache das eigentliche Thema, vielmehr wird seinem Helden der Racheauftrag zum Auslöser einer sehr viel weiterreichenden Erschütterung des Selbstbildes“¹⁸⁸⁵; das zeige sich bereits durch die Formung Hamlets „nach dem elisabethanischen Bild des Melancholikers“¹⁸⁸⁶. Trotzdem Hamlet immer wieder von Rache spricht, geht er nicht zu Tat über – ganz im Gegensatz zu Laertes, der in diesem Sinne eine klassische Doppelgängerfigur¹⁸⁸⁷ ist (wie Fortinbras), der sofort eine Rebellion in Gang setzt, im Glauben, Claudius habe mit dem Mord an seinem Vater Polonius zu tun. Diese Konzepte hohen Werts im Mittelalter – in dieser Zeit spielt die Tragödie –, stehen in Konflikt mit dem Kulturmodell der Zeit der Entstehung des *Hamlet*, der frühen Neuzeit, konkret

¹⁸⁸⁰ Shakespeare: *Hamlet*. 1. Akt, 2. Szene, Vers 187.

¹⁸⁸¹ Ebd. 4. Akt, 4. Szene, Vers 60–63.

¹⁸⁸² Ebd. Vers 56f.

¹⁸⁸³ Vgl. Pfister: „Hamlet und kein Ende“. S. 375f.

¹⁸⁸⁴ Vgl. ebd. S. 374.

¹⁸⁸⁵ Ebd. S. 377.

¹⁸⁸⁶ Ebd. S. 378.

¹⁸⁸⁷ Lotman beschäftigt sich in seinem Werk mehrmals mit diesen Doppelgänger:innenfiguren, einerseits hinsichtlich der Spiegelsymmetrie, andererseits hinsichtlich der Frage der Übertragung von Mythen in moderne Texte.

des elisabethanischen Zeitalters. Ausgehend vom Trauma der Rosenkriege des 15. Jahrhunderts galt, so Pfister, dem

frühneuzeitlichen Staat [...] die private Blutrache als einer der schwerwiegendsten Angriffe auf die gesellschaftliche Ordnung, und er konnte sich dabei auch auf die christliche Moralphilosophie berufen, nach der die Rache Gott vorbehalten ist [...] oder eben dem Staat selbst als dem irdischen Sachverwalter Gottes [...].¹⁸⁸⁸

Es geht folglich um die „frühneuzeitliche Debatte um Recht und Unrecht der Rache“¹⁸⁸⁹. Auf was sich Hamlet jedoch in erster Linie beruft, ist nicht diese Frage der staatlichen Ordnung, des staatlichen Rechts- und Gewaltmonopols,¹⁸⁹⁰ sondern die protestantische Religion, die wie bereits erwähnt im *Hamlet* und für Hamlet vordergründig das dominierende Modell für die Semiotisierung der Welt darstellt, und zwar in einer absoluten Form, sowie die Wissenschaft. Hamlet studiert (wie Horatio) nicht zufällig in Wittenberg,¹⁸⁹¹ er kommt als Vertreter eines anderen Systems, das man als Frühenneuzeitmodell bezeichnen könnte, zurück an den Königshof, und repräsentiert in seinem Selbst und seinen sozialen Beziehungen – der Frage nach der Umsetzung des Racheauftrags –, den Konflikt zwischen dem Mittelaltermodell und dem Frühenneuzeitmodell. Ein modernes Rechtssystem basiert jedoch auf der Wissenschaft, nicht auf Religion – die für die Bestrafung im Jenseits zuständig ist, was im *Hamlet* auch hervorgehoben wird –, und es ist genau diese wissenschaftliche Basis, die die Sujetbewegung strukturiert, nicht ohne mit einer zweiten Sujetlinie, die später beschrieben wird, zu konkurrieren – der Grundkonflikt Hamlets findet demgemäß eine Entsprechung in der Struktur des Texts, wie im Folgenden aufgezeigt wird.

Im kurzen Monolog nach dem Gespräch mit dem Geist spricht Hamlet davon, nun der Wissenschaft und allem anderen zu entsagen und nur mehr dem Gebot des Vaters zu folgen:

Yea, from the table of my memory
I'll wipe away all trivial fond records,
All saws of books, all forms, all pressures past
That youth and observation copied there,
And thy commandment all alone shall live
Within the book and volume of my brain.
Unmix'd with baser matter.¹⁸⁹²

¹⁸⁸⁸ Pfister: „Hamlet und kein Ende“. S. 375f.

¹⁸⁸⁹ Ebd. S. 380.

¹⁸⁹⁰ Vgl. ebd. S. 375.

¹⁸⁹¹ Vgl. ebd. S. 364f.

¹⁸⁹² Shakespeare: *Hamlet*. 1. Akt, 5. Szene, Vers 99–104.

Die Rache scheint zuerst im Mittelpunkt zu stehen, doch bereits wenige Verse später kommt der Wissenschaftler Hamlet wieder zum Vorschein: Hamlet verschriftlicht das Gehörte, protokolliert es also („My tables. Meet it is I set it down“¹⁸⁹³). Der nächste Schritt ist die Verifikation des vom Geist Gesagten¹⁸⁹⁴ durch das Theaterstück, auf das der König deutlich reagiert, wodurch für Hamlet dessen Schuld bewiesen ist. Ein weiteres Beweisstück für die Boshaftigkeit von Claudius ist der mit Hamlet nach England – wohin Hamlet nach der versehentlichen Ermordung von Polonius, des Vaters seiner Geliebten Ophelia, verbannt wird – geschickte und von Hamlet geöffnete Brief, in dem Claudius die Ermordung Hamlets anordnet. Erst an diesem Punkt ist Hamlet vollends von der Boshaftigkeit und Hinterlist Claudius überzeugt und davon, dass er die Rache nicht nur mit gutem Gewissen ausführen kann, sondern geradezu dazu aufgefordert ist (Wertewelt Religion): „And is't not to be damn'd / To let this canker of our nature come / In further evil?“¹⁸⁹⁵ Auch wenn Hamlet am Schluss, schon selbst vergiftet, den König mit dem mit Gift versehenen Rapier Laertes verwundet – dieser inszenierte Wettkampf mit Laertes ist eine weitere Intrige des Königs im Sinn des Machterhalts –, steht dieser Akt nicht im Vordergrund. Relevant ist die öffentliche Bekanntmachung von Claudius' Schuld und Charakter vor dem Hof, den dieser, wie er selbst sagt, durch das Tragen einer Maske getäuscht hat.¹⁸⁹⁶ Am Beginn des Stücks war auch Hamlet selbst von dieser Täuschung überrascht: „O villain, villain, smiling damned villain! / [...] That one may smile, and smile, and be a villain – / At least, I am sure it may be so in Denmark.“¹⁸⁹⁷ Claudius ist demnach gänzlich anders als Scar gezeichnet, denn Scar ist deutlich und mehrfach als Bösewicht markiert: durch sein Äußeres, durch sein Verhalten und seine Zusammenarbeit mit den Hyänen.

Es ist jedoch gar nicht Hamlet selbst, sondern zuerst seine Mutter, die den eigentlich für ihn bestimmten Becher mit Gift trinkt, und dann der von Hamlet verwundete Laertes, die Claudius' Schuld diesbezüglich bekannt machen; Laertes:¹⁸⁹⁸ „Hamlet, thou art slain. [...] The King – the King's to blame.“¹⁸⁹⁹ Für den sterbenden Hamlet steht die Bekanntgabe und Weitergabe des

¹⁸⁹³ Shakespeare: *Hamlet*. 1. Akt, 5. Szene, Vers 107.

¹⁸⁹⁴ Laut Tobias Döring kommt durch den Geist ein weiterer Kulturmodellkonflikt zu tragen, nämlich jener zwischen Katholizismus (Konzept des Fegefeuers) und Protestantismus (vgl. Tobias Döring: „Shakespeare, William: The Tragedy of Hamlet, Prince of Denmark“ (2020). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_17053-1).

¹⁸⁹⁵ Shakespeare: *Hamlet*. 5. Akt, 2. Szene, Vers 68–70.

¹⁸⁹⁶ Auch Hamlet trägt mit seiner vorgespielten Verrücktheit eine Maske, die die Argwohn von Claudius weckt.

¹⁸⁹⁷ Shakespeare: *Hamlet*. 1. Akt, 5. Szene, Vers 106 u. 108f.

¹⁸⁹⁸ Man muss erwähnen, dass der Vorschlag des Königs die Verwendung eines ungestumpften Rapiers war, die Idee, die Spitze mit tödlichem Gift zu versehen, kam von Laertes selbst.

¹⁸⁹⁹ Shakespeare: *Hamlet*. 5. Akt, 2. Szene, Vers 317 u. 324.

Wissens über das Geschehene im Vordergrund, diesen Auftrag erteilt er seinem Freund Horatio: „Report me and my cause aright / To the unsatisfied“¹⁹⁰⁰. Dieser soll auch dem gerade siegreich aus Polen zurückkehrenden Fortinbras davon berichten: „So tell him, with th’occurrences more and less / Which have solicited – the rest is silence. (*Dies.*)“¹⁹⁰¹ Als dann Fortinbras am Schluss der Tragödie selbst auftritt, sagt Horatio zu diesem:

[...] give order that these bodies
High on a stage be placed to the view,
And let me speak to th’yet unknowing world
How these things came about. So shall you hear
Of carnal, bloody, and unnatural acts,
Of accidental judgments, casual slaughters,
Of deaths put on by cunning and forc’d cause,
And, in this upshot, purposes mistook
Fall’n on th’inventors’ heads. All this can I
Truly deliver.¹⁹⁰²

Es geht um die Aufklärung der Verbrechen und die Aufklärung der Öffentlichkeit (Soziosphäre Hof und Fortinbras als dann übergeordnete rechtliche Instanz) über Mord, Verrat und Intrigen – über ‚unnatürliches‘ (sündiges), aus rechtlicher Sicht bestrafenswertes Verhalten. Aus Sicht der Öffentlichkeit der Diegese ist dies das Ereignis; man könnte es als Aufklärungssujet bezeichnen. Das von Claudius installierte System (Machtsujet Bewegung nach innen zur Destabilisierung) wird dadurch destabilisiert, mit seinem Tod eigentlich gelöscht. Der Hof, die Öffentlichkeit unterlag einer Täuschung (imaginäre klassifikatorische Grenze) über den tatsächlichen Charakter des Königs und seiner Taten. So äußert zum Beispiel auch Horatio, nachdem ihm Hamlet vom Todesauftragsbrief erzählt hat, „Why, what a king is this!“¹⁹⁰³ Die Reaktion des Hofes oder auch Fortinbras’ selbst bleibt an sich aus. Die durch die Explosion entstehende Unbestimmtheit wird durch den Tod der Protagonist:innen gelöscht. Wären sie am Leben geblieben, wäre die Frage zu verhandeln gewesen, wie man mit einem solchen Herrscher verfahren sollte. Die Frage bleibt letztlich offen. Aus heutiger Sicht einer vorhandenen Gewaltenteilung kann man festhalten, das Dilemma, in das Hamlet mit dem Wissen um den Mord am Vater und der weiteren Taten Claudius’ gerät, ist auch, dass die höchste Instanz in der Rechtsprechung der König, also der Täter, selbst ist, was Verfolgung und Bloßstellung des Täters sowie die Bestrafung zu einem Problem macht.

¹⁹⁰⁰ Shakespeare: *Hamlet*. 5. Akt, 2. Szene, Vers 341f.

¹⁹⁰¹ Ebd. Vers 360f.

¹⁹⁰² Ebd. Vers 380–389.

¹⁹⁰³ Ebd. Vers 62.

Dieser (aus Sicht der Sujetbewegung zentrale) Aspekt des *Hamlet* wird in *The Lion King* nicht aufgegriffen, für Simba geht es nicht um Aufklärung – die Frage der Schuld an Mufasas Tod wird nur kurz behandelt –, sondern darum, als „wahrer“ König – wie es der Geist des Vaters sagt –, den Usurpator vom Thron zu entfernen. Die Frage, ob dies rechtens ist, stellt sich in diesem Fall nicht, da die Bezeichnung als „the one true king!“ bereits eine Begründung beinhaltet. Der Hauptkonflikt Simbas ist jener zwischen einem Leben in Sorglosigkeit und einem mit Verantwortung, der in der Sujetbewegung stabilisiert wird. Letzteres kann man auch im *Hamlet* wiederfinden, nur dass nicht das Unordentliche (Sorglosigkeit, keine Familie) dem Ordentlichen (Verantwortung, Hierarchie) gegenübergestellt wird, sondern zwei konfligierende Weltmodelle, das Früheneuzeitmodell (Wittenberg) und das Mittelaltermodell (Elsinore beziehungsweise Dänemark), mit zwei unterschiedlichen sozialen Rollen Hamlets darin. Ein Kennzeichen des Raums Wittenberg ist, dass dort das Individuum Hamlet im Vordergrund steht, während er in Dänemark eng in ein soziales Netz (Familie und Königshof) eingebunden ist, was ihm letztlich auch zum Verhängnis wird.

Die Rache Hamlets im Sinn einer Wiederherstellung der Ordnung (Mahlers Restitutionssujet)¹⁹⁰⁴ ist das schon aufgrund des Genres erwartete Ereignis des Stücks, das nicht eintritt – zumindest nicht in der erwarteten Form –, es wird folglich aus Sujetsicht negativ realisiert. Was in *The Lion King* unhinterfragt umgesetzt wird – der Konservatismus dieses Films (Modellstabilisierung) wurde bereits erläutert –, wird im *Hamlet* verzögert beziehungsweise verweigert, zudem kann Hamlet durch seinen eigenen Tod auch nicht mehr den Thron übernehmen, sondern nur – sterbend – Fortinbras seine Stimme geben. Der Konflikt zwischen dem Mittelaltermodell und dem Früheneuzeitmodell steht der Ausführung der Rache in der erwarteten Form im Weg, und doch ‚siegt‘ aus der Perspektive der Gesellschaft der Diegese letztlich das Mittelaltermodell (das von Hamlet vertretene alternative Zentrum wird negiert), denn Hamlet und andere wesentliche Protagonist:innen sterben und Fortinbras, der Vertreter des alten Modells, wird von Hamlet als neuer König bestimmt. Aus dem Blickpunkt des Texts jedoch, der mit Hamlet und dem Aufklärungssujet ein alternatives Zentrum präsentiert, wird das Mittelaltermodell relativiert, wenn nicht sogar – aus Sicht christlicher Moral und des Früheneuzeitmodells insgesamt – destabilisiert.

Das nicht realisierte Rachesujet bildet auf struktureller Ebene neben dem Aufklärungssujet eine zweite, damit verflochtene und zum Teil konkurrierende Sujetlinie, deren Beginn ebenfalls die Geisterscheinung und deren Ende der Tod Claudius’ ist. Nach der Enttarnung des Königs durch

¹⁹⁰⁴ Siehe auch die Analyse von Mahler zu *Hamlet* (Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 23–29).

das Theaterstück ergibt sich für Hamlet eine Gelegenheit, Claudius zu töten, er tut es jedoch nicht, weil sich dieser gerade zum Beten hinkniet – er fleht um Vergebung seiner Sünde, ohne jedoch zu bereuen. Die Religion steht Hamlet also im Weg, denn ein Mord zu diesem Zeitpunkt würde Claudius geradewegs in den Himmel befördern. Zitierenswert ist folgende Passage von Claudius' Monolog, weil sie auf die Frage der Bestrafung im Diesseits und Jenseits eingeht:

[...] I am still possess'd
Of those effects for which I did the murder –
My crown, mine own ambition, and my queen.
May one be pardon'd and retain th'offence?
In the corrupted currents of this world
Offence's gilded hand may shove by justice,
And oft 'tis seen the wicked prize itself
Buys out the law. But 'tis not so above:
There is no shuffling, there the action lies
In his true nature, and we ourselves compell'd
Even to the teeth and forehead of our faults
To give in evidence. [...] ¹⁹⁰⁵

Das vorhandene System (Mittelaltermodell) wird als ein negatives bezüglich Rechtssystem dargestellt, erst im Jenseits komme es zur tatsächlichen Beurteilung der Taten. Auch der zweite Versuch der Tötung Claudius' schlägt fehl, da es nicht dieser, sondern Polonius ist, der sich im Gemach von Gertrude hinter dem Vorhang versteckt. In den Vorwürfen Hamlets an seine Mutter Gertrude nach der Tötung von Polonius, insbesondere der Hurerei, Lüsternheit et cetera, tritt eine wichtige symbolische Grenzziehung im *Hamlet* am stärksten in den Vordergrund, nämlich jene zwischen Schuld beziehungsweise Sünde und Unschuld. Hamlet tritt als Unschuldiger auf, der den anderen ihre Sünden vorhält – „Forgive me this my virtue; / For in the fatness of these pursy times / Virtue itself of vice must pardon beg“¹⁹⁰⁶. Hamlet ist jedoch nicht gänzlich ein Unschuldiger, so ist beispielsweise auch die Trägheit, die er sich selbst zuschreibt, aus christlicher Sicht eine Todsünde. Die vollkommen unschuldige (tragische) Figur im Stück ist Ophelia, deren Tod bereits im Vorhinein einem Ende wie jenem von *The Lion King* entgegensteht. Sie verkörpert die andere Seite der Bandbreite, die die christliche Religion mit ihrer Misogynie, die auch im *Hamlet* zu tragen kommt¹⁹⁰⁷, für Frauen zu bieten hat: die Heilige, während Gertrude die Hure vertritt. Entsprechend ist auch die Beziehung zu den Männern gezeichnet, Ophelia und Hamlet stehen für die reine (und jugendliche) Liebe, Gertrude und

¹⁹⁰⁵ Shakespeare: *Hamlet*. 3. Akt, 3. Szene, Vers 53–64.

¹⁹⁰⁶ Ebd. 4. Szene, Vers 154–156.

¹⁹⁰⁷ Siehe zum Beispiel Pfister: „Hamlet und kein Ende“. S. 389f.

Claudius für die sündige Wollust. Insofern zeigt sich im Vergleich zu *The Lion King* ein anderes Frauenbild.

Hamlets Verbannung nach England und Ophelias Beerdigung, bei der Hamlet mit Laertes im Grab ringt, sind weitere Gründe für die Aufschiebung der Rache, zudem richtet sich der Fokus nun auf Laertes. Der Außenseiter Hamlet wird so immer mehr in die Soziosphäre Hof und vor allem in Claudius' Herrschaftssystem (Intrigen, Spitzeleien, Heucheleien, Gewalt) hineingezogen und dadurch transformiert – ganz im Gegensatz zu Simba, der unbehelligt von Scar in seinem Dschungel exil aufwächst und an sich die Wahl hätte, nicht zurückzukehren. Als allein-stehender wäre dieser Teil aus Systemsicht als Bewegung nach innen zur Stabilisierung und aus Figurenmodellsicht als Bewegung nach außen zur Relativierung zu beschreiben. Der Student Hamlet tritt mehr und mehr in den Hintergrund und der Königssohn und Geliebte Ophelias zunehmend in den Vordergrund. Solcherart wird Hamlet wie andere (Polonius, Ophelia, Laertes, Gertrude, Rosenkranz und Gildenstern) in die Machenschaften von Claudius verstrickt. Erst durch den inszenierten Kampf mit Laertes wird Claudius' Bosheit öffentlich bekannt, womit sich die beiden Sujetteile am Schluss wieder verbinden. Hamlet verwundet Claudius mit dem mit Gift präparierten Rapier am Schluss mehr aus Notwehr denn aus Selbstjustiz heraus.

Die Struktur des *Hamlet* ist wie gezeigt komplexer als jene von *The Lion King*, was unter anderem mit den unterschiedlichen Medien beziehungsweise Gattungen, den impliziten Adressat:innen und den behandelten Kulturmodellen zu tun hat. Während *Hamlet* in einem kulturellen Kontext verankert ist – einer Zeit des Wandels, dem Aufbruch in die Neuzeit¹⁹⁰⁸ –, ist dies beim Disney-Kinderfilm – der auf ein internationales Publikum aus unterschiedlichen Kulturen abzielt – weitaus weniger der Fall. Die Tragödie spielt auch zu einem konkreten historischen Zeitpunkt an einem bestimmten Ort¹⁹⁰⁹ – enthält aber achronistische Elemente –, während der Kinofilm als in der Tierwelt einer Savanne spielender Animationsfilm textintern einer genauen kulturellen Spezifizierung enthoben wird. Dies ist auch mit ein Grund, warum die patriarchale Ordnung im *Hamlet* als eine natürliche auftritt und in erster Linie durch die Misogynie und die stereotypen Frauenbilder hervortritt. Im Vergleich gesehen steht jedoch die Autorität des Vaters im *Hamlet* weitaus mehr infrage als in *The Lion King*. Simba erfüllt den Auftrag des Vaters unmittelbar und unhinterfragt, seine Transformation ist absolut und dadurch wenig motiviert – totalisierende Perspektive –, während für Hamlet gerade dieser Racheauftrag und damit indirekt die patriarchale Ordnung, die Autorität und Macht des Vaters zu einem

¹⁹⁰⁸ Vgl. Pfister: „Hamlet und kein Ende“. S. 364.

¹⁹⁰⁹ *Hamlet* beruht auf einer alten Sage (vgl. Döring: „Shakespeare, William“).

Problem wird.¹⁹¹⁰ Simba steht nur während seines Dschungelxils in Distanz zum Vater, wird aber ansonsten als dessen Wiedergänger präsentiert, während Hamlet von Beginn an, durch sein Studium in Wittenberg und seinen Charakter, als ein anderer gezeigt wird; durch die Namensgebungen (Hamlet – Hamlet) und Doppelgängerfiguren wird das Durchbrechen dieses Zyklischen auch hervorgehoben. *Hamlet* und *The Lion King* verfahren also in dieser Hinsicht völlig konträr. Mit Lotmans Theorie könnte man anmerken, dass *The Lion King* damit dem Mythos beziehungsweise archaischen Kulturen näher steht – passend zum Naturthema –, in denen laut Lotman die zyklische Zeit dominiert – in solchen gebe es die „Tendenz, verschiedene Figuren vollkommen miteinander zu identifizieren“ (In 204), zudem sei das „menschliche Leben [...] in dieser Sichtweise nicht ein linearer Abschnitt zwischen Geburt und Tod, sondern ein sich unaufhörlich wiederholender Zyklus“ (ebd.) –, und *Hamlet* modernen Texten mit linearer Zeit entspricht, wobei dieses Theaterstück gerade auch die Zerstörung des Zyklischen thematisiert.¹⁹¹¹

Trotz der Unterschiede gibt es eine interessante auffällige Gemeinsamkeit, die abschließend angesprochen werden soll. Eine in beiden Texten gleichbleibende und nicht befragte Strukturgrenze ist jene bereits bei der Analyse von *The Lion King* behandelte, nämlich gute Herrschaft versus schlechte Herrschaft. Auch wenn Claudius und Scar durch Brudermord an die Macht gelangt sind, was grundsätzlich und transkulturell negativ bewertet wird, ist es zusätzlich vor allem ihre Form der Herrschaft und ihr Charakter als Herrscher mit den entsprechenden Folgen für Hamlet und Simba, die aus beiden Textblickpunkten deren Elimination rechtfertigen, diese positiv werten und damit zum (auch von den Rezipient:innen erwarteten) Ziel der Handlung machen. Auf Scars Variante der schlechten Herrschaft (Terrorregime mithilfe der Hyänen, Zerstörung der Natur) wurde bereits eingegangen. Claudius als Herrscher agiert hingegen anderes, er tritt freundlich auf (Täuschung), zeigt aber den Rezipient:innen durch seine Aktionen sein ‚wahres‘ Gesicht. Es sind die Menschen, auf die sich seine Herrschaft negativ auswirkt (Transformation der Soziosphäre), wie vor allem im Wettkampf am Schluss zutage tritt. Ähnlich wie bei Scar ist seine Macht nicht gesichert; dies sieht man bei der von Laertes angeführten

¹⁹¹⁰ Vgl. Döring: „Shakespeare, William“.

¹⁹¹¹ Mahler kommt in seiner Analyse, die auf das Restitutionssujet fokussiert, vor einem ganz anderen Hintergrund zum vergleichbaren Schluss, dass das „zyklische Modell einer geschlossenen Weltversicherung“ aufgebrochen wird (Mahler: „Topologie“. S. 25). Weil Hamlet nach der Tötung Claudius' stirbt und nicht den Platz des Vaters einnimmt (Restitution der Ordnung), sei das Sujet von *Hamlet* im Vergleich zu anderen Theaterstücken Shakespeares und anderen Stücken dieser Epoche laut Mahler „das erste potentiell ereignishafte Sujet der Weltliteratur“ (Mahler: „Weltmodell Theater“. S. 27). Dies sei auch der Grund, warum es dem sterbenden Hamlet um die Erzählung seiner Geschichte gehe (vgl. ebd.).

Rebellion sowie durch sein Vorgehen gegen Hamlet nach dessen Ermordung von Polonius – er hat Angst vor einem Aufstand des Volks, bei dem Hamlet beliebt ist.

Relevant für diese Fragestellung ist auch eine Stelle im ersten Akt, an der Hamlet den Brauch in Dänemark erwähnt, am Königshof die Nächte durchzuziehen – was in jener Nacht auch von Claudius gemacht wird –, was ihnen den Spott von allen anderen Völkern eingebracht habe. Hamlet hält diesbezüglich fest:

But to my mind, though I am native here
And to the manner born, it is a custom
More honour'd in the breach than the observance.
This heavy-headed revel east and west
Makes us traduc'd and tax'd of other nations –
They clepe us drunkards, and with swinish phrase
Soil our addition; and indeed it takes
From our achievements, though perform'd at height,
The pith and marrow of our attribute.¹⁹¹²

Hamlets Ablehnung des übermäßigen Alkoholkonsums (Sünde) markiert nicht nur seine periphere Position in dieser Soziosphäre, sondern sie ermöglicht ihm erst, Claudius zu töten, da er den mit Gift versetzten angebotenen Trunk erst nach dem Kampf mit Laertes zu sich nehmen möchte – was zur Folge hat, dass Gertrude aus dem Becher trinkt. Er äußert in dieser Passage explizit die Notwendigkeit eines Durchbrechens der bestehenden Ordnung. Deutlich wird mit dieser Stelle neben jenen, die den Krieg betreffen, dass aus Hamlets Sicht auch die Herrschaft seines Vaters keine gute war. Anzunehmen ist, dass die Herrschaft von Shakespeares eigener Königin, Elisabeth I., die positive Folie darstellt, während in *The Lion King* Mufasas ‚gute‘ Herrschaft jener ‚schlechten‘ von Scar vergleichend gegenübergestellt wird. Was die Form der Herrschaft betrifft, sind die Werte – trotz der vier Jahrhunderte, die zwischen diesen Texten liegen – jeweils dieselben, negativ ist die unrechtmäßige Ergreifung der Macht, Gewalt, Verrat, List, unmoralisches, unnatürliches Verhalten et cetera und die Zerstörung dessen, worüber man Macht hat (Menschen wie Natur). Das Gute, Unschuldige (Simba, Hamlet) hat das Böse, Schuldige (Scar, Claudius) zu bekämpfen, um so die Bewohner:innen der Soziosphäre vor deren negativen Einfluss zu bewahren. In dieser Hinsicht sind beide Texte äußerst konventionell (modellstabilisierend).

¹⁹¹² Shakespeare: *Hamlet*. 1. Akt, 4. Szene, Vers 14–16.

7 Zusammenfassung

7.1 Allgemeine Betrachtung

Die das sechste Kapitel abschließenden Beispielanalysen von sehr differenten Werken haben nicht nur die praktische Anwendbarkeit der in dieser Dissertation ausgearbeiteten Methode vorgeführt, sondern auch deren Potenzial für vergleichende Analysen demonstriert.¹⁹¹³ Eine Sujetanalyse, die auch Grenzungspoetik ist, ermöglicht sowohl eine Untersuchung auf einer (abstrakten) kulturtheoretischen Ebene sowie von konkreten Details; sie ist keine reine Handlungsanalyse, da sie zwingend kulturtheoretische Elemente miteinbezieht. Mit der Analyse der Sujetbewegung kann man bei Einzelanalysen wie im Vergleich systematisch vorgehen und ausgehend davon relevante Fragestellungen behandeln. Gerade für die ideologiekritische Lektüre ist die Mitberücksichtigung der möglichen Alternativen beziehungsweise der nicht realisierten Wege von zentraler Bedeutung.

Grundlegend für diese theoretische Arbeit war die (Re-)Kontextualisierung der Sujettheorie in die Kultursemiotik Lotmans. Zentral für das Verstehen dieser doch sehr spezifischen Theorie waren einerseits seine semiotischen Grundprinzipien, andererseits besonders das Konzept der Semiosphäre und jenes der Explosion im historischen Prozess. Lotman prägt einen ganz eigenen Sujetbegriff, der sich erheblich von jenem der russischen Formalisten unterscheidet. Nicht jeder künstlerische Text ist sujethaft, und jeder Sujettext zeichnet sich durch seine Relevanz für die Rezipient:innen (und damit die Kultur als Gesamtes) aus. Nach Ruhe machen sujethafte Texte

ihren Lesern neues Wissen und neue Informationen zugänglich, die die bisherige, sujetlos formulierte Organisation ihrer Welt infrage stellen und damit Neujustierungen der Selbstbeschreibung notwendig machen können. Die fremden Räume, die kartographiert, der eigene Raum, den es in Absetzung vom fremden zu verteidigen oder neu zu definieren gilt – sie werden mittels der Geschichten, die über sie erzählt werden, konstituiert. [...] Sujethafte Texte bieten ihren Rezipienten vor allem aber einen Möglichkeitsraum, innerhalb dessen sie Alternativen zum eigenen Weltbild erkunden können, ohne dabei – wie bei der realen Umsetzung – in Gefahr für Leib und Leben zu geraten.¹⁹¹⁴

Etliche der in der Lotman-Rezeption zur Diskussion stehenden Punkte konnten bereits durch diese Einbettung der Sujettheorie in das Lotman'sche Universum geklärt werden, wie jener, ob eine Grenzüberschreitung im realen Raum vorliegen muss oder nicht. Die ausführliche Beschäftigung mit Lotmans Leben und Schaffen, der Rezeption im internationalen und deutsch-

¹⁹¹³ Um dies zu zeigen, wurden die Texte zufällig ausgewählt, mit der einzigen Vorgabe der Verschiedenheit in Gattung und Entstehungszeit.

¹⁹¹⁴ Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 176.

sprachigen Raum sowie der Aufbereitung von Lotmans aus Sicht der Sujettheorie wichtigsten kultursemiotischen Positionen wurden als unerlässliche Basis der eigenen und eigentlichen theoretischen Arbeit vorgeschaltet. Diese Kapitel (wie auch die gesamte Dissertation) mögen aber auch dazu dienen, einen neuen Blick – oder erneut einen Blick – auf diesen auch heute noch aktuellen Theoretiker der Liminalität zu werfen, seine Arbeit und seine Relevanz neu zu bewerten, sei es in der Kulturwissenschaft, der interdisziplinären Grenzforschung, der Allgemeinen Literaturwissenschaft oder speziell in der besonders von Grenzüberschreitungen geprägten Vergleichenden Literaturwissenschaft.

Der Begriff, mit dem man die Arbeit an dieser Studie am bestens beschreiben kann, ist jener des Lotman'schen Dialogs. Da das Theoriegebäude Lotmans einer gewissen Systematik und damit auch terminologischen Einheitlichkeit in etlichen Detailfragen entbehrt, bestand die Notwendigkeit, mit jeder neuen Fragestellung abermals an seine Texte heranzutreten, um seine Vorgehensweise verstehen, darstellen und weiterentwickeln zu können. Das von Tamm und Torop erwähnte in Lotmans Werk liegende dialogische Potenzial hat sich dabei mehr als deutlich gezeigt.¹⁹¹⁵ Das Verstehen, die das menschliche Bewusstsein und die Kultur transformierende Kommunikation wie das Nichtverstehen und die Gründe des Nichtverstehens bilden den Kern von Lotmans Kultursemiotik und somit auch der Sujettheorie. Verstehen ist Grenzüberschreitung, ist Dynamik. Verstehen setzt das Setzen von Grenzen, die Differenzierung in Eigenes und Fremdes voraus – diese Grenzziehung lässt sich aber unterschiedlich ausgestalten. Dementsprechend bleibt in der Transformation in Eigenes auch, sowohl was die Kulturtheorie Lotmans als Gesamtes als auch die Sujettheorie im Speziellen betrifft, ein unübersetzbarer Rest zurück. Nicht alles konnte in dieser Dissertation behandelt werden, nicht alles wurde im Zuge der Arbeit verstanden und daher berücksichtigt – dies ist zu akzeptieren, aber auch explizit zu erwähnen.

Lotmans Sichtweise von Grenzen ist eine positiv konnotierte. Grenzen und ihre Überschreitung sind aus kultursemiotischer Perspektive notwendig für das Erzeugen von Bedeutung, den Transfer von Information wie die Abgrenzung und Entwicklung des Selbst, eines semiotischen Individuums. Wie es Müller-Funk hinsichtlich der Kultur festhält: „Creating limits is a central human activity that creates, socially and symbolically, a system of cultural structures.“¹⁹¹⁶ Lotman zeigt uns mit seiner Kultursemiotik die Wichtigkeit von Fremdheit und Andersheit, deren relationales Verhältnis zum Selbst und deren grundlegende Funktion in der Kultur – ohne sie keine Dynamik, kein Zuwachs an Information in der Kommunikation und damit keine

¹⁹¹⁵ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“, S. 9.

¹⁹¹⁶ Müller-Funk: „Phenomenology of the liminal“, S. 24.

Weiterentwicklung. Auf der anderen Seite führt er theoretisch vor, warum im Informations-transfer ein unübersetzbarer Rest, eine Unbestimmtheit zurückbleibt, warum wir das Fremde nicht gänzlich verstehen, nicht gänzlich in Eigenes transformieren können und wie bereits die Strukturen unseres Denksystems, unseres Kulturmodells und unserer Metasprachen die Wahrnehmung von und den Umgang mit Fremdheit präkonfigurieren. Seine Kultursemiotik ist somit von (kultur-)philosophischer und auch ethischer Relevanz. Sie kann zudem eine wichtige Grundlage bieten, von der ausgehend man spezifischere Fragestellungen unter Zuhilfenahme von Modellen und Konzepten anderer Disziplinen behandeln kann.

In der Sujettheorie verbinden sich all die zentralen Elemente von Lotmans kultursemiotischer Grenztheorie. Dabei ragt sein systemtheoretischer Ansatz am meisten heraus. Im Prinzip geht es um die Frage, wie durch die Überschneidung zweier Strukturketten, zweier Systeme – anders gesagt: durch die Einführung eines fremden Elements in ein System – Bedeutung erzeugt wird, beginnend mit dem Zeichen über die Textinterpretation bis hin zum Ereignis im künstlerischen Text. Die Sujettheorie lehrt uns, dass und wie Grenzen als systemgebundene verstanden werden können. Gerade die Anwendung des Konzepts der Explosion, eines von Lotman aus der Naturwissenschaft entlehnten Konzepts, für das Sujetmodell wie die Verbindung mit den Modellen von Semiosphäre und Soziosphäre hat sich als ausnehmend gewinnbringend gezeigt und die Sujettheorie stärker an seine gesamte Kultursemiotik rückgebunden, das kulturtheoretische Moment wieder in den Vordergrund gerückt, das in manchen Weiterentwicklungen und Anwendungen mitunter in den Hintergrund geraten ist. Ein solcherart gelesenes und als Grenzungspoetik verstandenes Sujetmodell macht deutlich, wie – und das demonstriert letztlich auch der Umfang der Arbeit – kompliziert sich eine auf den ersten Blick simpel wirkende Grenzüberschreitung (und damit ihre Analyse) ausgestaltet. Es sollte ein Beitrag zur aktuellen Grenzforschung insbesondere im deutschsprachigen Raum geleistet werden, das in Lotmans Theorien liegende Potenzial für diesen wichtigen Forschungsbereich aufgezeigt und diese für eine Weiterarbeit aufbereitet werden.

7.2 Detailbetrachtung

In dieser Arbeit wurde großer Wert darauf gelegt, die durchgeführten Schritte zur Neuinterpretation der Sujettheorie und der Weiterentwicklung der Sujetanalyse im Detail auf nachvollziehbare Weise darzustellen. Einführend wurden dafür im zweiten Kapitel Lotmans Leben und Schaffen sowie die internationale Rezeption seiner Schriften vorgestellt, um einen Überblick über sein umfangreiches Œuvre und dessen Wirkung zu erhalten. Lotman beschäftigt sich zu

Beginn seines Schaffens mit Literaturgeschichte und wendet sich dann mit dem Ziel der Modernisierung der Literaturwissenschaft der Kultursemiotik zu.¹⁹¹⁷ Künstlerische Texte lassen sich aus Sicht der Kultursemiotik nur als Teil einer Kultur untersuchen, da ein semiotisches System wie der Text nicht isoliert funktionieren könne, sondern nur im Rahmen des semiotischen Supersystems Kultur, das Lotman auch als Semiosphäre bezeichnet. Lotmans Erkenntnisinteresse geht dabei über den Text hinaus, er will die Funktionsweise von Kultur wie des menschlichen Bewusstseins theoretisch erfassen,¹⁹¹⁸ beispielsweise deren Transformation durch Kommunikation. Im Gegensatz zu Saussure ist für Lotman der Zweck von Kommunikation nicht der fehlerfreie Transfer von Information. In jedem Kommunikationsakt, außer dem rein künstlichen, werde Information immer transformiert und dadurch neuer Sinn generiert, worin der Wert liege, da erst dadurch Dynamik und die Möglichkeit zur Veränderung entstehe – eines Texts (verschiedene Interpretationen), des menschlichen Bewusstseins oder der Kultur.

Rezeption

Die internationale Rezeption von Lotmans Werk ist ausnehmend divers und von Ungleichheit geprägt, wofür der Eiserne Vorhang, ein langjähriges Reiseverbot, Lotmans lange Zeit anhaltendes fehlendes Interesse an wissenschaftlichen Debatten außerhalb der Sowjetunion, sein Fokus auf russische Literatur und Kultur sowie die Angewiesenheit auf Übersetzungen als Gründe angeführt werden können.¹⁹¹⁹ In den 1960er-Jahren entstanden die ersten Übersetzungen, für die Vermittlung waren Personen wie Kristeva (Frankreich) oder Shukman (USA) und im deutschen Sprachraum Städtke, Eimermacher, Grübel und Lachmann relevant. Die internationale Etablierung erfolgte 1990 mit Ecos Vorwort zur englischen Ausgabe der *Innenwelt*.¹⁹²⁰

Heute wird Lotman als einer der Gründungsväter der Semiotik und Begründer der Kultursemiotik angesehen.¹⁹²¹ Als Erster in der Literaturwissenschaft hob er die Bedeutung von Grenzen und Grenzüberschreitungen im Text hervor,¹⁹²² seine Definition des Ereignisses übte großen Einfluss auf die internationale Literaturwissenschaft aus.¹⁹²³ Wie man gerade auch im deutschsprachigen Raum sieht, war die Rezeption der Sujettheorie beziehungsweise der

¹⁹¹⁷ Vgl. Zylko: „Culture and Semiotics“. S. 392.

¹⁹¹⁸ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 6; Eimermacher: „Ju. M. Lotman.“ S. XVIII.

¹⁹¹⁹ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 2.

¹⁹²⁰ Vgl. Pilshchikov: „Lotman in transnational context“. S. 112.

¹⁹²¹ Vgl. Tamm u. Torop: „Introduction“. S. 9.

¹⁹²² Vgl. Frank: „Grenze/Grenzziehung“. S. 283.

¹⁹²³ Vgl. Grübel: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. S. 750.

Ereignisdefinition im 20. Jahrhundert eine unvollständige, da man diese oftmals nicht im Konnex mit Lotmans Kulturtheorie las, sondern im Rahmen der strukturalistischen Textanalyse.¹⁹²⁴ Die Sujettheorie hat nicht überall den gleichen Status wie im deutschsprachigen Raum, in dem sie fester Bestandteil des Kanons ist, und zwar auch hinsichtlich des Raums, denn tatsächlich ist die Raumsemiotik Lotmans noch weiter verbreitet als seine Konzepte von Sujet und Ereignis, weshalb es überraschend ist, dass man sich laut Randviir im englischsprachigen Raum kaum mit dem Thema Raum bei Lotman beschäftigt hat.¹⁹²⁵

Das im internationalen Diskurs zweifelsohne wichtigste Konzept ist jenes der Semiosphäre, das auch außerhalb der Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft in unterschiedlichen Disziplinen rezipiert wird. Insbesondere ab den 2010er-Jahren wird Lotman ausgehend vom Grenzkonzept der Semiosphäre in der Kulturtheorie, in der er zunehmend Bedeutung erlangt, als Grenztheoretiker, als Theoretiker von Liminalität und Alterität¹⁹²⁶ gelesen und sein Konzept mit Foucaults Heterotopie oder Konzepten aus der postkolonialen Theorie wie Bhabhas Drittem Raum verglichen. Insbesondere mit der postkolonialen Theorie gibt es einige Überschneidungen, sei es in der Betonung der Bedeutung der Peripherie, im Fokus auf liminale Phänomene oder im Verständnis von (kultureller) Übersetzung als Transformation, als Erzeugung von etwas Neuem.¹⁹²⁷ Im Vergleich gesehen kann man als Stärke von Lotmans Theorien den systemischen Ansatz anführen, der in dieser Arbeit herausgearbeitet wurde. Dadurch kommt die Frage der Dynamik in Systemen und der Veränderungsmöglichkeiten viel stärker in den Blick. Lotmans Konzept ist überzeugend, weil es aus diesem Grund das sogenannte Dritte nicht nur als konstitutives Element beinhaltet¹⁹²⁸, sondern auch in den Vordergrund stellt, nämlich jene liminalen Prozesse, durch die etwa Kulturen und ihre Räume überhaupt erst konstruiert werden. Lotman übernimmt zwar einige Komponenten des Strukturalismus und bezeichnet seine Methode in der Anfangszeit als strukturell-semiotisch¹⁹²⁹, geht aber in seiner Kultursemiotik darüber hinaus, weshalb der oft getätigte Vorwurf des Statischen zurückzuweisen ist. Binarität gibt es bei ihm nur in der asymmetrischen Version und nur im Plural, und dass dies bereits auf die Sujettheorie zutrifft, wurde in dieser Arbeit nachgewiesen.

¹⁹²⁴ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 384–386.

¹⁹²⁵ Vgl. Randviir: „Space“. S. 203.

¹⁹²⁶ Vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 389.

¹⁹²⁷ Vgl. Frank, Ruhe u. Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. S. 409f.

¹⁹²⁸ Siehe zum Beispiel Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 390f.

¹⁹²⁹ Vgl. Lotman: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache*. S. 7.

Wie in der Rezeption angesprochen, zeigte sich zudem, dass Lotman bei der Semiosphäre zu wenig explizit auf Fragen von Macht und symbolischer Ordnung eingeht. Um diese wichtigen Aspekte miteinbeziehen zu können, braucht es, wie von Müller-Funk vorgeschlagen¹⁹³⁰, ergänzend eine Soziosphäre und die Darstellung der Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen Semiosphäre und Soziosphäre, was, um es hervorzuheben, gerade für die in dieser Arbeit durchgeführte Erweiterung des Sujetmodells von zentraler Bedeutung war.

Nach der Behandlung der internationalen Rezeption wurde der Blick auf den deutschsprachigen Raum gerichtet, auf den sich die Arbeit hauptsächlich bezieht. Die Übersetzungsgeschichte zeigte, dass die frühen Werke Lotmans wie die *Struktur* und jene Aufsätze, die Elemente der Sujettheorie enthalten, sehr bald ins Deutsche übersetzt wurden, die vorwiegend kulturtheoretisch ausgerichteten Werke wie die *Innenwelt* und *Kultur und Explosion* (beide 2010) jedoch vergleichsweise spät. Wurde also die Sujettheorie im Vergleich zu anderen Sprachräumen sehr früh rezipiert und auch bald kanonisiert, begann die Neubetrachtung des gesamten Lotman'schen Werks aus kulturtheoretischer Sichtweise äußerst spät.

Bezüglich der produktiven Rezeption der Sujettheorie wurden drei Phasen bestimmt. Die erste prägende und einflussreiche Phase fand von Ende der 1970er-Jahre bis in die frühen 1980er-Jahre statt, sie kennzeichnet sich durch methodisch-theoretische Vielfalt (Hoffmann, Heuermann, Hühn und Röttger, Renner, Warning). Die zweite Phase begann Ende der 1990er-Jahre und erstreckte sich bis in die 2000er-Jahre. In dieser Phase nahmen Interpretationen aus narratologischer Perspektive zu, in denen man sich vorwiegend auf den Ereignisbegriff fokussierte (Titzmann, Schmid, Hühn, Hauschild). Die funktionsgeschichtliche Hermeneutik Warnings wurde von Mahler fortgeführt, und es machte sich der Einfluss der Raumwende bemerkbar (Krah), insbesondere durch die Aufnahme der Sujettheorie als Raumsemantik in die *Einführung in die Erzähltheorie* (1999)¹⁹³¹. Der Übergang zur dritten, noch anhaltenden Phase der Rezeption, die Ende der 2000er-Jahre beginnt, ist ein fließender. In dieser Phase spielt die Raumwende eine zentrale Rolle für die Rezeption, im Zuge derer auch die Semiosphäre rezipiert wird (M. Frank), zudem rückt nun die Grenze immer stärker in den Vordergrund (M. Frank, C. Frank, Krah, Nies). Lotman ist nicht nur fixer Bestandteil des Kanons in der literaturwissenschaftlichen Raum- und Grenzforschung, sondern wird darüber hinaus als Pionier dieser Fachrichtungen angesehen. Ein zentraler und einflussreicher Aufsatz diesbezüglich ist „Die Literaturwissen-

¹⁹³⁰ Vgl. Müller-Funk: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. S. 396f.

¹⁹³¹ Martínez u. Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*.

schaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michael Bachtin“ (2009)¹⁹³² von M. Frank, der auch ein wichtiger Ausgangspunkt für diese Dissertation war.

Interpretationen der Sujettheorie im deutschsprachigen Raum

Im dritten Kapitel wurde als erste Annäherung auf vorhandene relevante Interpretationen der Sujettheorie eingegangen. Dargestellt wurde, dass es Differenzen in den Lesarten gibt und damit erhebliche Unterschiede in der Antwort auf die Frage, was die Sujettheorie eigentlich behandelt. Auch zeigte sich, dass es einige Weiterentwicklungen gibt, bei denen nicht immer klar ist, in welchen Punkten sie sich von Lotman entfernen. Die Aufbereitung dieser Lesarten erfolgte grob nach theoretischen Richtungen, weil diese die Interpretation beeinflussen, im Konkreten in Rezeptionsästhetik (Heuermann, Hühn und Röttger), Strukturalismus (Renner), Semiotik (Titzmann), Narratologie (Schmid, Hühn, Hauschild, Gruber), funktionsgeschichtliche Hermeneutik (Warning, Mahler), Raumforschung (Hoffmann, Krah, Taubenböck) sowie kulturwissenschaftliche Grenzforschung (M. Frank, Nies, C. Frank).

Im Anschluss daran wurden in einem kritischen Vergleich der Lesarten die Fragestellungen für diese Arbeit entwickelt. Ein Streitpunkt betrifft die Anwendbarkeit der Sujettheorie. Die einen bezeichnen sie als eine Narrativitätstheorie, während andere bezweifeln, ob sie überhaupt auf jeden literarischen Text anwendbar ist. Fehlende Anwendbarkeit sieht man dabei bei Texten, in denen keine reale Raumgrenze überschritten wird beziehungsweise die keine dominante Opposition in der erzählten Welt aufweisen.

Ein wichtiges Ergebnis des Vergleichs ist die vielfach fehlende Differenzierung zwischen Sujet und Ereignis. Im Vordergrund steht bei den meisten eindeutig das Ereignis und die Ereignisdefinition als Grenzversetzung, da diese, wie im Lauf der Studie offenkundig wurde, aufgrund der fehlenden konkreten oder – anders gesagt – der offenen Definition der Grenze und des semantischen Felds flexibel interpretierbar und anwendbar ist. Das Sujet hingegen wird weitaus seltener aufgegriffen, was auch daran liegt, dass dieses in der *Struktur* selbst weniger greifbar definiert ist. Aus diesem Grund wurde in dieser Arbeit dem Sujet, von dem das Ereignis an sich nur ein Teil ist – ein sujethafter Text enthält zumindest ein Ereignis – mehr Raum gewidmet. Versucht wurde, alle relevanten Texte und Textstellen in Lotmans Werk zusammenzutragen, um es so konkret wie möglich definieren zu können, wofür sich auch der Zugang über die Grenze als ein vorteilhafter herausstellte.

¹⁹³² Frank: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*“.

Eine weitere Differenz in der Rezeption, und dies steht direkt im Zusammenhang mit der jeweiligen Bestimmung des Sujets, gibt es bezüglich der Frage, ob das Ereignis rein textintern bestimmt werden kann oder nicht. Die Gruppe der Semiotiker vertritt die Ansicht, jeder Text erzeuge seine eigene Ordnung, was als Ereignis gewertet wird, sei daher nur von dieser abhängig, während für die meisten anderen auch der Kontext der Kultur für die Bestimmung des Ereignisses beziehungsweise der Sujethaftigkeit eines Texts relevant ist.

Kritisch gesehen wurde, dass die bewegliche Figur, der Lotman'sche Held, oft im Vordergrund der theoretischen Behandlung steht, während das Feld weniger Beachtung erhält. Zu dieser Thematik gehört auch die in der theoretischen Rezeption tradierte fehlende Mitberücksichtigung der in dieser Arbeit sogenannten Ausgangsdifferenz, die erst im vierten Unterkapitel des für die Sujettheorie zentralen achten Kapitels der *Struktur* von Lotman angesprochen wird. Die Ausgangsdifferenz erklärt, warum es überhaupt zu einem Ereignis kommt, und ist wesentlich für das Verständnis des Zusammenspiels von Figur und System.

Hinsichtlich der Kritik, Lotman beachte die Perspektive zu wenig, kann man einerseits feststellen, dies trifft insofern zu, als sich Lotman in der Darstellung in der *Struktur* zu sehr auf das semantische Feld fokussiert und die Figur und ihre Bewegung erst danach bespricht. Andererseits kann man sagen, diese Kritik trifft nicht zu, da Lotman sehr wohl die Perspektive berücksichtigt, weil jeder Grenzziehung eine Perspektive und eine Wertung eingeschrieben ist, was aus der ständigen Wiederholung der Eigen-Fremd-Grenzziehung und der Hervorhebung der Relevanz der Wertzuschreibung hervorgeht und beispielsweise im *Metasprache*-Aufsatz sowie bezüglich Semiosphäre auch explizit angesprochen wird. Nicht zuletzt kann, wie ausführlich dargestellt wurde, das Sujet (wie das Ereignis) selbst nur ausgehend von einer Perspektive bestimmt werden, nämlich aus jener der Figur sowie jene des Systems, denn es gibt in einem Text realiter keine objektive Ordnung. Teil dieser Problemstellung ist jener der Natur der Lotman'schen Oppositionen. Nicht alle in der Rezeption lesen diese als ungleichwertige Oppositionen, als Innen-Außen-Grenzziehung in der Form einer verbindenden Trennung in Selbst und Fremdes, die per se eine Perspektive enthält. Insbesondere die Semiosphäre ist hilfreich, um diesen Aspekt der Sujettheorie zu erfassen.

Ein wiederkehrendes Element in der Rezeption ist der Vorhalt, das Sujetmodell sei zu statisch, sei aufgrund seines Strukturalismus in erster Linie auf traditionelle Texte anwendbar und müsse für mehr Dynamik um poststrukturalistische Theorien ergänzt werden. Ausgehend davon wird Lotmans Werk auch in eine frühe statische und späte dynamische Phase unterteilt, wobei die Konzepte der Semiosphäre und der Explosion Letzterer, die Sujettheorie Ersterer zugeordnet werden. Im Zuge dieser Arbeit wurde dieser Vorhalt entkräftet. Seit Ende der 1960er-Jahre

haben sich Lotmans theoretische Grundprinzipien mit Ausnahme seines Kommunikationsmodells wenig verändert, sein Interesse gilt den dynamischen Mechanismen semiotischer Systeme – von Texten, von Kultur –, und das Ereignis der Grenzversetzung ist der dynamische Mechanismus im Bereich der Handlung künstlerischer Texte.

Ein Problem, das sich bei etlichen Lesarten der Sujettheorie feststellen lässt, ist jenes der Konzeption der Teilfelder des semantischen Felds als homogen, was mit ein Grund für theoretische Erweiterungen ist. In dieser Arbeit wurde argumentiert, dass Lotman die Teilfelder von Beginn an heterogen und hierarchisch konzipiert, wenn auch mitunter zu wenig explizit als solche dargestellt hat. Es sind seine Äußerungen zur beweglichen Figur hinsichtlich Ausgangsdifferenz, durch die sich das beweisen lässt. Positioniert man die Figur anhand der Ausgangsdifferenz im Feld und spielt mögliche Grenzüberschreitungen durch, gelangt man zu einem Zentrum-Peripherie-Modell – wie jenem der Semiosphäre –, das schon Renner für seine Weiterentwicklung in Betracht gezogen, dann aber aufgrund der zusätzlichen Binnengrenzen wieder verworfen hat.¹⁹³³

Eine weitere Beobachtung bezüglich Rezeption ist, dass auch die Wahl der Primärtexte wesentlichen Einfluss darauf hat, wie die Sujettheorie interpretiert wird. Liest man nur das achte Kapitel der *Struktur* oder auch nur die erstens drei Unterkapitel davon, gelangt man zu anderen Schlüssen, als wenn man den *Metasprache*-Aufsatz, „Das Sujet im Film“ oder „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“ ergänzend hinzuzieht. Festzuhalten ist in dieser Hinsicht, dass Lotman im Kapitel „Das Problems des Sujets“ in den *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik*, die im Original 1964 erschienen, noch der Sujetdefinition der russischen Formalisten folgt. Interessant wäre, warum und wann es zur theoretischen Änderung kommt. Sind der *Metasprache*-Aufsatz (orig. 1969) und die *Struktur* (orig. 1970) die entscheidenden Texte oder gibt es in den Jahren davor andere relevante Texte? Zur Beantwortung dieser Frage müsste man sich allerdings dem sowjetischen beziehungsweise estnischen Lotman zuwenden.

Als problematisch gesehen wird des Weiteren, dass in der Forschung zwischen der Entstehung der Sujettheorie und dem Semiosphärenkonzept eine größere zeitliche und theoretische Distanz angenommen wird. Diese Annahme ist nicht haltbar, wenn man zur Erkenntnis gelangt, dass sich Lotman schon vor der Einführung des Begriffs Semiosphäre im *Semiosphäre*-Aufsatz (orig. 1984) in weitaus früher verfassten Texten mit demselben Sachverhalt beschäftigt hat, nämlich in „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“ (orig. 1971; gemeinsam mit Uspenski), in

¹⁹³³ Vgl. Renner: „Zu den Brennpunkten des Geschehens“. S. 129. Ausgangspunkt dafür war bei Renner jedoch nicht die Ausgangsdifferenz, sondern die Frage der Bewegung der Figur innerhalb eines Teilfelds.

„Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme [Thesen]“ (orig. 1974) sowie in „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“ (orig. 1974). Eine eindeutige Verbindung von Semiosphäre und Sujettheorie wird zudem durch die Aufnahme eines früheren Aufsatzes (orig. 1973) in die *Innenwelt* unter dem Titel „Die Semiosphäre und das Problem des Sujets“ (In 203–233) hergestellt.

Die Übersicht über die Rezeption zeigte deutlich die Problematiken und Folgen einer fehlenden Grenzterminologie und Grenztheorie, die großteils bereits bei Lotman selbst gründen, der in der Regel nur von Grenze spricht, ohne konkreter zu spezifizieren. Einerseits führte das, vor allem bei einem Fokus auf das Ereignis, zu einem flexibel interpretierbaren und anwendbaren Analysemodell, andererseits entstanden dadurch Lesarten, die einander in Teilen widersprechen, was es notwendig und sinnvoll machte, einen Überblick herzustellen. Im fünften und sechsten Kapitel der Dissertation fand daher ausgehend von theoretischen Diskussionen und praktischen Fragen einer Sujetanalyse eine Festlegung der Grenzterminologie statt. Das Modell ist dadurch zweifelsohne komplexer geworden, ermöglicht aber nun, mit gezielten Fragestellungen eine detaillierte Sujetanalyse durchzuführen.

Lotmans Kultursemiotik

Nachdem im zweiten und dritten Kapitel die Forschung zu Wort kam, trat im vierten Kapitel dieser Arbeit Lotman selbst in den Vordergrund. Dargestellt wurden in den einzelnen Unterkapiteln die wichtigsten theoretischen Prinzipien und Konzepte Lotmans als Grundlage für die Neuinterpretation der Sujettheorie. Lotmans Kultursemiotik ist kommunikationstheoretisch orientiert, sein Fokus liegt auf der Transformation von Information im Kommunikationsprozess. Er erläutert dies mit der Notwendigkeit des menschlichen Intellekts, zum Überleben auf äußere Einflüsse reagieren zu können, indem er Information von seiner Umwelt empfängt und decodiert. Nur so können wir lernen, uns weiterentwickeln, was nach Lotman auf alle semiotischen Objekte zutreffe, die man demgemäß als „denkende Strukturen“ (In 10) bezeichnen könne. Information und damit Kultur sei folglich grundlegend für den Menschen, denn Lotman definiert Kultur als „die Gesamtheit aller nicht vererbten Informationen zusammen mit den Verfahren ihrer Organisation und Speicherung“¹⁹³⁴, als komplexen Mechanismus semiotischer Systeme.

Markant ist, dass Lotman in der *Struktur* die künstlerische Kommunikation noch als eine besondere Kommunikationsform ansieht, weil es bei ihr nicht um die korrekte Übermittlung von

¹⁹³⁴ Lotman: „Kultur – Information – Sprache“. S. 26.

Information gehe, sondern um das Vermitteln einer fremden Sichtweise über einen bekannten Sachverhalt, durch deren Verstehen sich das Selbst der Rezipient:innen (ihre Weltbilder, ihr Kulturmodell) verändert. Um dieses Verstehen seitens der Empfängerin oder des Empfängers zu ermöglichen, enthält der künstlerische Text eine Mehrinformation, sodass verschiedene Interpretationen durchgeführt werden können, weshalb bei jeder Interpretation ein „unübersetzbarer Rest“ (St 107) zurückbleibe. Mit einer Kritik an Saussure überträgt Lotman dann das Modell der künstlerischen Kommunikation, wie er es in der *Struktur* darlegt, auf die allgemeine Kommunikation. Es gehe bei Kommunikation grundsätzlich nicht um die korrekte Übermittlung von Information. Nur bei künstlichen Sprachen als Gegenpol zu den künstlerischen Sprachen werde Information ohne Veränderung übermittelt, ansonsten ist immer davon auszugehen, dass sich die Codes von Sender:in und Empfänger:in nicht gänzlich überschneiden, wodurch es zur Transformation der Information in Form einer Übersetzung komme, bei der einerseits immer ein unübersetzbarer Rest zurückbleibe – das Nichtverstehen spielt eine ebenso wichtige Rolle wie das Verstehen – und andererseits durch das Verstehen als Übersetzen von einer Sprache in die andere etwas Neues generiert werde. Denken ist für Lotman Übersetzen und Übersetzen Dialog, der eine Asymmetrie der Sprachen voraussetzt, das heißt, sie dürfen nicht vollständig ident sein – man hätte sich nichts zu sagen –, aber auch nicht vollständig different sein – man würde einander nicht verstehen. Künstlerische Texte und die Semiosphäre sind nach Lotman Informationsgeneratoren, Sinngeneratoren, da in ihnen unterschiedliche Sprachen in Wechselwirkung treten und sich hierarchisch organisieren, sodass es zu einer ständigen Übersetzung und damit zur Erzeugung neuer Information kommt. Die semiotische Grenze ist ein Übersetzungsmechanismus, der die Wirklichkeit semiotisiert, in Information verwandelt, und Information von einer fremden Semiotik in die eigene übersetzt.

Jedes semiotische System, von Lotman auch Sprache genannt, dient nicht nur der Kommunikation, sondern auch der Modellbildung, der Erzeugung eines Kulturmodells, eines Weltbilds, wobei Lotman zwischen primären modellbildenden Systemen (natürliche Sprachen wie das Deutsche) und sekundären – weil auf der natürlichen Sprache basierenden – modellbildenden Systemen wie der Kunst und Kultur unterscheidet. In der Form einer Übersetzung erzeugt ein (notwendigerweise begrenztes) Kunstwerk ein Modell der (unbegrenzten) Welt; es vermittelt nach Lotman die individuellen Weltbilder der Autorin oder des Autors sowie die allgemeinen Modelle der verwendeten künstlerischen Sprache an die Rezipient:innen, die diese im Kommunikationsprozess mit den eigenen Modellen abgleichen. Kunst speichert solcherart Information und dient seitens der Rezipient:innen zur Erarbeitung neuer Erkenntnisse, denn sie werden mit Fremdem konfrontiert und können in fiktiven Situationen Handlungsoptionen austesten, die

ihnen in der Realität in dieser Fülle nicht gegeben sind. Künstlerische Texte können deswegen nur unter Einbezug des gesellschaftlich-kulturellen Kontexts untersucht werden. Es gibt nach Lotman grundsätzlich keine isolierten semiotischen Systeme, da diese nur im semiotischen Kontinuum einer Kultur (Semiosphäre) funktionieren können.

Zentral für diese Kulturmodelle beziehungsweise Weltbilder ist die Sprache räumlicher Relationen, mittels der wir die Wirklichkeit deuten, indem wir beispielsweise das Gute oben und das Schlechte unten verorten, geschlossene Räume positiv als sicher und offene Räume negativ als unsicher bewerten. Modelle sind nach Lotman auf diese Weise mit räumlichen Charakteristiken ausgestattet, die Wertvorstellungen vermitteln, weshalb er Kultur auch als ein spezifisches System von Werten definiert. Ein solches räumlich geprägtes Kulturmodell enthalte eine grundlegende strukturbildende Grenze. Im Vergleich seiner Ausführungen zu dieser Grenze ist festzuhalten, dass im *Metasprache*-Aufsatz diese Grenze noch relativ simpel erscheint und erst mit der Semiosphäre ihre Komplexität ausgearbeitet wird. Wenn Lotman nun in der *Struktur* vom Sujet als der „Überschreitung der grundlegenden topologischen Grenze in der Raumstruktur“ (St 338) spricht, bezieht er sich auf diese im *Metasprache*-Aufsatz ausführlich behandelte Grenze, weshalb der Aufsatz auch wesentlich für das Verständnis der Sujettheorie ist.

Lotmans Kultursemiotik ist zudem von einem systemtheoretischen Ansatz gekennzeichnet. Lotman kritisiert jene Semiotiker, die die kleinsten Einheiten eines Kommunikationsprozesses wie Zeichen oder Kommunikationsakte isoliert untersuchen und davon ausgehend auf die Funktionsweise des Gesamten schließen. Es ist dieser systemische Blick, durch den Lotman zur Frage nach der Dynamik semiotischer Mechanismen gelangt, denn erst im System geht es um die Beziehung der einzelnen Elemente zueinander, ihr Zusammenwirken zur Informationsübermittlung und Bedeutungserzeugung. Liminale Prozesse sind es also, die im Fokus von Lotmans Kultursemiotik stehen. Die Grenze wird von ihrer Überschreitung her gedacht, als dynamisches Element, das eine zentrale Rolle in einem System und in der Verbindung und Trennung von Systemen einnimmt. Dem Studium von künstlerischer Sprache räumt Lotman einen hohen Stellenwert ein, da diese beispielhaft für dynamische Prozesse in semiotischen Systemen generell sei, denn diese weise durch ihre Ausrichtung auf die Veränderung der Weltmodelle der Rezipient:innen einen hohen Grad an Dynamik auf, also Mechanismen, die für eine ständige strukturelle Erneuerung sorgen.

Die dynamischen Grundprinzipien, die Lotman semiotischen Systemen zuschreibt, sind kurz zusammengefasst jene der Asymmetrie, der Heterogenität und der hierarchisch angeordneten Substrukturen. Binarität gibt es nur im Plural, jede Struktur wird wiederum unterteilt; das Innere

wie das Äußere spalten sich auf, das Äußere sind beim künstlerischen Text unterschiedliche Kontexte (Stil, Epoche, Genre et cetera), bei der Semiosphäre andere Semiosphären oder die nicht semiotisierte Wirklichkeit. Ein Textelement erhält durch den Bezug zu unterschiedlichen extrasystematischen Systemen jeweils unterschiedliche Bedeutungen. Eine Information, die von außen in eine Semiosphäre kommt, wird an der Grenze in die eigene Semiotik übertragen und an jeder Binnengrenze wiederum neu in die spezifische Sprache der Subsemiosphäre übersetzt. Im künstlerischen Text wie in einer Semiosphäre kommt es aufgrund dieser Vielfältigkeit zu einem ständigen Wechselspiel von Vereinheitlichung und Differenzierung, von Strukturierung und Entstrukturierung. Entstrukturierung ist notwendig, um Unvorhersagbarkeit und Unbestimmtheit zu garantieren, denn ansonsten reduziert sich der Informationsgehalt. Ungeordnetheit und Desorganisation sind nach Lotman wesentliche Bestandteile semiotischer Systeme, weil sie für die nötige Dynamik sorgen – je ordentlicher, desto unbeweglicher wird ein System. Eine Beschreibung eines Systems, eine Interpretation eines Texts kann daher nur eine Vereinfachung sein, eine statische Momentaufnahme, weil im Zuge der Beschreibung beziehungsweise Interpretation Extrasystematisches ausgeschlossen werden muss. Eine Möglichkeit zur Steigerung der Unvorhersagbarkeit und damit des Informationsgehalts ist die sogenannte Systemverletzung, und im Bereich der Handlung ist eine solche Systemverletzung das Ereignis, die Grenzversetzung der Figur, da sie eine Abweichung von dem im Text konstruierten System räumlicher Relationen (Sujetraum) und der Verteilung der Figuren darin darstellt, womit der weitere Verlauf der Handlung nicht mehr vorhersagbar ist.

Erst durch die Abgrenzung nach Außen, mit der das Innere erzeugt wird (Verbindung durch Trennung), entsteht nach Lotman ein semiotisches Individuum. Da die semiotische Grenze Eigenes vom Fremden trennt, ist ihre Hauptfunktion jene der Übersetzung vom Fremden in Eigenes (in die eigene Sprache). Selbst, Fremdes und anderes sind aus diesem Grund wichtige Begriffe in Lotmans Kultursemiotik, wie in dieser Arbeit gezeigt wurde. Jedes semiotische System benötigt zumindest ein anderes, um zu funktionieren – keine Identität ohne Alterität, kein Funktionieren ohne stetige (transformierende) Aufnahme von Fremdem –, wobei dieses andere System strukturell fremd sein muss, aber nicht absolut fremd sein darf, weil sonst nach Lotmans Prinzip des Dialogs Kommunikation unmöglich wäre. Was fremd ist, wird vom System (Selbst) definiert und daher auch ständig neu erzeugt. Das Fremde ist auch für die Sujettheorie von besonderer Relevanz: Durch das Ereignis (Grenzversetzung) gelangt die bewegliche Figur in einen ihr fremden (semiotischen) Raum oder etwas Fremdes kommt in ihren Raum, sei es in Form einer inneren oder äußeren Handlung. Genau dies zeichnet den sujethaltigen Text aus und

wirft die Frage nach der Transformation der Figur wie auch des Systems auf. Aus informationstheoretischer Sicht kann man sagen, dadurch werden Unbestimmtheit und zusätzliche Information erzeugt, die eine Interpretationsnotwendigkeit mit sich bringen.

Eine Kritik in der Rezeption ist, dass Lotman asymmetrische Machtverhältnisse zu wenig berücksichtigt. Tatsächlich werden diese von ihm explizit zu wenig thematisiert. Mit seinem Konzept der Semiosphäre zeigt er aber beispielsweise sehr wohl auf, dass und warum das Fremde etwas vom Selbst Konstruiertes ist. Deutlich geht auch hervor, dass Fremdbilder im Zentrum einer Semiosphäre gebildet werden – mit der symbolischen Ordnung verbunden sind – und daher nicht von allen Menschen übernommen werden, gerade nicht an der Grenze, an der die Kommunikation mit dem Außen stattfindet.

Ein weiteres wichtiges Konzept Lotmans, das für die Interpretation der Sujettheorie verwendet wurde, ist jenes der Explosion. Auch wenn der Begriff selbst erst später, im Zuge seiner Ausführungen zur Geschichte, eingeführt wird, interessiert Lotman dieses Phänomen bereits früher, auch hinsichtlich Sujettheorie, in deren Zusammenhang er das Ereignis in historischen Texten anführt. Lotman bemängelt an der Geschichtsschreibung seiner Zeit, dass sie historische Ereignisse nicht als zufällig, sondern als determiniert ansieht, und plädiert für einen Möglichkeitssinn: Man müsse das tatsächlich eingetroffene Ereignis als eine von mehreren alternativen Möglichkeiten betrachten. Er bezieht sich dabei auf jenen Moment, an denen ein System sein Gleichgewicht verliert, sodass die Vorhersagbarkeit von dynamischen Prozessen unterbrochen wird und es mehrere Alternativen für den weiteren Verlauf gibt. Diesen Moment nennt Lotman Explosion, denn es öffnet sich ein Raum für Unvorhergesehenes, Neues und es entsteht das Bewusstsein, dass das, was ist, auch ganz anders sein könnte. Wenn ein Weg beschritten wurde und der Prozess wieder in eine evolutive Entwicklung übergegangen ist, werden in der Regel die nicht realisierten Wege eliminiert, das heißt, der Moment des Zufälligen wird retrospektiv negiert. Argumentiert wurde, dass das künstlerische Ereignis auch mit diesem Konzept der Explosion erklärt werden kann. Dies war hilfreich, um das Ereignis theoretisch besser erfassen und auch von der Ausgangsdifferenz abgrenzen zu können.

Das Konzept der Semiosphäre wurde im vierten Kapitel ausführlich behandelt, weil es die wichtigste Grundlage für die Interpretation der Sujettheorie darstellt und für die Weiterentwicklung des Modells verwendet wurde. Deswegen war es auch notwendig, einige theoretische Konkretisierungen durchzuführen und neue Begriffe einzuführen. Ausgangspunkt der theoretischen Argumentation war Monticellis Lesart, nach der in der Semiosphäre zwecks Vereinheitlichung und Differenzierung zwei entgegengesetzte Prozesse wirksam sind, nämlich Verfahren der Totalisierung und der Enttotalisierung. In einer Kritik an Monticelli wurde belegt,

dass und warum die Totalisierung wie die Enttotalisierung nur eine Extremvariante sein kann und man zusätzlich Prozesse der Zentrierung und Dezentrierung ansetzen sollte. Dadurch wurde offenkundig, dass Monticelli mit seinen Begrifflichkeiten die Selbstbeschreibung eines totalisierenden Systems übernimmt. Dies wurde deswegen hervorgehoben, weil die Unterscheidung zwischen Totalisierung und Zentrierung sehr wichtig für die Textanalyse ist. Lotman selbst unterscheidet zwischen binären (totalisierenden) und ternären (zentrierenden) Systemen, wobei die russische Kultur binär und die westeuropäische ternär sei. Ein binäres System trennt aus Sicht seines Selbst nur zwischen einem jeweils homogenen Innen und Außen, hat als Leitdifferenz richtig versus falsch und richtet sich an einem Ideal aus, das es in die Praxis umsetzen will, während ein ternäres System zwischen Zentrum, neutralem Raum, Peripherie und außen unterscheidet, als Leitdifferenz Geregelter versus Ungeregelter hat und als Ziel, das Ideal der Realität anzunähern. Nicht nur haben diese beiden Systeme unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten, sondern wirkt sich eine Explosion anders aus, im binären System erfasst sie das gesamte System (Bruch), im ternären System hingegen nur einen Teil davon (Stabilität im Wandel). Das Zentrum eines ternären Systems signifiziert in der Selbstbeschreibung auch Teile der dynamischen Prozesse, die an seinen Grenzen stattfinden, während ein binäres System diese Prozesse negiert und sie zu eliminieren versucht. Das andere System ist für das binäre die Antikultur, für das ternäre die Nichtkultur oder eine andere Kultur. Im binären System wird die Notwendigkeit des anderen und Fremden für das Selbst nicht akzeptiert und auch Ambivalenz bezüglich Fremdheit oder Zugehörigkeit wird nicht zugelassen. Fremdes wird grundsätzlich symbolisch ausgeschlossen, es wird immer im Außerhalb verortet. Ein ternäres System verhält sich Fremdheit und Andersheit gegenüber nuancierter, das heißt, Differenz ist, abhängig von der jeweiligen Offenheit oder Geschlossenheit, auch im Inneren zugelassen. Diese Unterscheidung in binär und ternär ist nur eine grobe und doch außerordentlich hilfreich, da sich diese beiden Systeme gerade in ihrem Verständnis von liminalen Prozessen markant unterscheiden. Daher ist es auch sehr aussagekräftig, wie die Außengrenze jeweils beschrieben wird.

Neben diesen Selbstbeschreibungen (Selbstbild) gibt es auch Fremdbeschreibungen eines Systems (Fremdbild), sei es von außen, sei es von außerhalb des Zentrums. Dies führt zu einem Nebeneinander von sich möglicherweise einander widersprechenden Beschreibungen. Zum Beispiel gibt es für ein binäres System im Selbstbild nur eine äußere Grenzlinie, aber keine Peripherie, während in einer Fremdbeschreibung dieses Systems die Peripherie und die in ihr stattfindenden Prozesse sehr wohl vorhanden sein können. Um dieses Phänomen zu beschreiben, wurde in dieser Arbeit der Begriff des Kipppunkts eingeführt: Je nach Standpunkt gibt es nur eine Grenze in der konzeptuellen Form einer Linie oder zusätzlich einen Raum an der Grenze.

Die Erkenntnis dieser Unterscheidung verdankt sich Monticellis Arbeit. Sie ist deswegen von Bedeutung, weil man in der Analyse sonst Gefahr läuft, die Selbstbeschreibung eines binären Systems zu übernehmen.

Des Weiteren wurde bezüglich Semiosphäre eine interne von einer externen Peripherie differenziert. Die externe Peripherie ist jene, die das semiotisch Nichtexistente und das Anders-semiotische umfasst, mit dem nur mittels Außengrenze kommuniziert werden kann. Die interne Peripherie ist das in der Selbstbeschreibung eines Systems als Peripherie Signifizierte im Inneren der Semiosphäre, mit dem über eine Binnengrenze kommuniziert wird. Ein Raum in der Semiosphäre wird von Lotman wenig beachtet, nämlich jener, der als strukturell neutraler Raum bezeichnet wurde, der Raum zwischen Peripherie und Zentrum, in dem die semiotische Praxis stattfindet. Er ist der Raum der (erfolgreichen) Performatio; die Zeichenbenutzer:innen müssen Normen auch annehmen, damit diese Gültigkeit erlangen. Im Gegensatz zu Monticelli ist die Semiosphäre in der in dieser Arbeit durchgeführten Lesart von Graduierungen gekennzeichnet. Graduierungen gibt es zwischen den einzelnen genannten Räumen, aber auch in den Räumen – abhängig von der konkreten Ausgestaltung der Semiosphäre. Im Gegensatz zur Enttotalisierung, die Monticelli an der Außengrenze ansetzt, beginnt die Dezentrierung bereits im neutralen Raum, da nur im Zentrum Norm und Zeichenpraxis ident sein können. Sie nimmt an der Peripherie, an der Norm und Zeichenpraxis im Widerspruch stehen, zu und ist an der Grenze am höchsten, da an dieser der Kontakt mit dem Außen stattfindet, was auch zur Kreolisierung der Sprache führt. Eine wichtige Erkenntnis diesbezüglich ist, dass man, auf den realen Raum angewandt, nicht den Fehler machen darf, die Außengrenze einer Semiosphäre nur mit der Außengrenze eines Territoriums gleichzusetzen. Dies sei noch einmal hervorgehoben, da es in der Forschung die Tendenz gibt, Lotmans Konzept als Imperiumstheorie anzusehen.¹⁹³⁵ Zwar verwendet auch Lotman selbst Imperiumbeispiele, er hebt aber genauso hervor, dass auch Städte oder Handelswege semiotische Brennpunkte sind – (Groß-)Städte funktionieren bekanntermaßen anders als das Land.

Im Rahmen der Ausführungen zur Semiosphäre wurde auch wiederholt die von Müller-Funk geforderte Soziosphäre entworfen und ihre Korrelation mit der Semiosphäre dargestellt. Sie hat eine etwas andere Struktur, die zudem nach Herrschaftsform unterschiedlich ausgeprägt ist. Wesentlicher Unterschied zur Semiosphäre ist, dass das Zentrum von den Eliten gebildet wird und die von der Gesellschaft Ausgeschlossenen, auf die das Zentrum keine Macht ausüben kann

¹⁹³⁵ Siehe zum Beispiel Koschorke: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. S. 35; Ruhe: „Semiosphäre und Sujet“. S. 171.

und vice versa, die die externe Peripherie bilden, sich physisch im Innenraum aufhalten können und damit auf gewisse Weise doch existent sind, auch wenn sie in der Metasprache nicht aufscheinen. Zudem sind die Grenzen der Soziosphäre mobiler, denn das Dazugehörige kann schnell ausgeschlossen werden.

Grundlegend für die Soziosphäre ist, dass sich in dieser nicht Information über Grenzen bewegt, wie in der Semiosphäre, sondern Menschen. Genau aus diesem Grund ist die Unterscheidung eine sehr elementare, und es ist zu beanstanden, dass Lotman eine solche nicht durchführt, obwohl er in seinen Ausführungen immer wieder in die Soziosphäre kippt. Die Grenzüberschreitung von Menschen in der Soziosphäre führt zu zwei Formen der Transformation, nämlich erstens im Fremdbild und zweitens im Selbstbild. Das Individuum befindet sich am Überschneidungsbereich zweier Räume beziehungsweise Systeme, wodurch das Selbst zum Ort des Konflikts und des Dialogs wird. Insofern kann wieder der Begriff der Explosion angewandt werden, da durch diese Überschneidung etwas Neues, etwas Unvorhergesehenes entstehen kann. Eine spannende Einsicht war, dass die Sujettheorie hilfreich für das Verständnis der Soziosphäre ist, weil es in ihr im Gegensatz zur Semiosphäre um die Grenzversetzung von Menschen geht und damit immer auch um Fragestellungen der Macht.

Poetik der Grenzung

Der Fokus des ersten Teils des fünften Kapitels lag darauf, zu zeigen, dass Lotmans Sujetmodell als eine Grenzungs-poetik im Sinn von Schimanski angesehen werden kann und dass die beiden Methoden einander sinnvoll ergänzen können. Schimanskis Arbeiten sind deswegen von zentraler Bedeutung für eine Grenzanalyse, weil sie vorführen, welche Grenzarten bei einer kulturwissenschaftlichen Analyse überhaupt von Relevanz sind, wie die unterschiedlichen Arten oder Dimensionen von Grenzen korrelieren können und welche Grenzen beim Überqueren einer territorialen Grenze eigentlich gezogen oder überschritten werden. Dies war eine wichtige Basis für die Annäherung an die Sujettheorie.

Der Vergleich der Methoden von Lotman und Schimanski legte wiederum dar, welche Unterschiede in einer Grenzanalyse durch die verschiedenen theoretischen Ausgangspunkte entstehen. Während die Grenzungs-poetik auf die Grenze(n) selbst und damit insbesondere auf Grenzzonen, Faltungen und Überlagerungen fokussiert, sind es bei Lotman die zur betreffenden Grenze gehörenden Systeme, die im Vordergrund stehen. Eine zentrale Fragestellung, die für jede Methode der Grenzanalyse zu beantworten ist, ist folglich jene, wie man die einzelnen Arten von Grenzen und ihre Verbindungen beziehungsweise Korrelationen theoretisch erfasst. Ohne eine solche theoretische Festlegung, der in der Regel auch terminologische folgen, wird eine

Grenzanalyse nicht besonders ergiebig sein. An diesem Punkt gibt es eine wesentliche Differenz, denn in der Sujettheorie steht eine Kulturmodellgrenze und eine abstrakte Fragestellung (Sujet) im Fokus, während in der Grenzungspoetik territoriale Grenzen im Vordergrund stehen und damit Repräsentationen von Grenzen im künstlerischen Text (Ästhetik) und die im Text verarbeiteten individuellen Erfahrungen von Grenzüberschreitungen.

In beiden Modellen gibt es eine primäre Grenze, von der alle anderen als abhängig konzipiert werden. Beim Sujetmodell ist es die klassifikatorische Grenze, die den Anker- und Endpunkt der Analyse bildet, in der Grenzungspoetik dient in der Regel eine im Text repräsentierte, von einer territorialen Grenze ausgehende Grenzzone als Ausgangspunkt der Analyse. Weitere Gemeinsamkeiten sind die theoretische Erfassung der Möglichkeit der Verschiebung der Bedeutung zwischen Mikroebene und Makroebene, die Einbindung von Textgrenzen und der Ästhetik generell in die Analyse und die Betonung der Relevanz erzählter realer Raumgrenzen im Text. Die Sujetanalyse ist generell stärker auf die Handlung bezogen, Stichwort Ereignisse, die Grenzungspoetik ist generell freier und oft mehr auf die Textästhetik ausgerichtet, das heißt zum Beispiel auf Grenzbilder. In Lotmans Modell werden nicht alle Grenzüberschreitungen als relevant angesehen, nur jene, für die der Begriff der ereignishaften Grenzüberschreitung eingeführt wurde. Mit diesen kommt auch die Frage der Perspektive und der ideologischen Positionen (im weiten Sinn) von Figur, Erzähler:in und Rezipient:in in den Blick, von Lotman als Blickpunkt bezeichnet. Auf diesen wichtigen Aspekt wird in Schimanskis Grenzungspoetik theoretisch kaum eingegangen, das heißt, in diesem Bereich kann die Sujettheorie die Grenzungspoetik sinnvoll ergänzen. Der Blickpunkt als Strukturelement kam in den Beispielanalysen im sechsten Kapitel wenig zu tragen, da aufgrund des Fokus auf die Erklärung des Sujetmodells Texte mit einfacheren Sujets gewählt wurden. Es bleibt also noch offen, sich Texte mit komplizierteren Sujets mit dem erweiterten Lotman'schen Modell anzusehen. Man kann auch weitaus mehr Elemente der Makroebene, der Modellierungsweise berücksichtigen wie es Heuermann, Hühn und Röttger aufzeigen. Lotmans Modell ist, wie die Rezeption gezeigt hat, sehr flexibel und, wie auch diese Arbeit demonstriert hat, erweiterbar.

Der systemische Zugang ist im Vergleich eine der Stärken von Lotmans Modell, was im Laufe der Arbeit immer wieder hervorgehoben worden ist. Zu beachten ist jedoch auch, dass Lotman selbst andere Erkenntnisinteressen verfolgt als die Verfasserin in dieser Arbeit. Lotmans Sujetanalysen sind im Rahmen seines Interesses für Kulturtypologie zu sehen, sie zielen auf allgemeine Aspekte von Kulturmodellen wie die Konstante Haus versus Nichthaus ab. Wenn man Lotmans Sujetmodell als Grenzungspoetik ansieht, fällt auf, dass er durchaus die verschiedenen Arten von Grenzen erfasst und die Komplexität von Grenzen und Grenzüber-

schreitungen aufzeigt – in diesem Sinn kann er als Pionier angesehen werden –, aber keine theoretische oder terminologische Konkretisierung durchführt, was seine Sujettheorie etwas unzugänglich macht und zu einigen – in der Arbeit ausführlich behandelten – Problemen führt.

Theorie der Grenze

Der zweite Teil des fünften Kapitels, der sich mit den Grenzarten und ereignishaften Grenzüberschreitungen beschäftigte, zählte mitunter zu den schwierigsten der gesamten Arbeit. Die einzelnen Arten von Grenzen und ihre Korrelationen, die für eine Grenzanalyse relevant sind, sollten allgemein behandelt werden, ohne sich aber zu sehr im Theoretischen zu verlieren – allein mit Grenztheorie lassen sich ganze Bücher füllen. Notwendig ist ein interdisziplinärer Zugang – das ist ein Grundsatz in der Grenzforschung –, aber man kann sich nicht gänzlich in die jeweiligen Grenztheorien der einzelnen Disziplinen einarbeiten. Im Gegensatz zur Grenzungspoetik von Schimanski ist die Sujetanalyse betreffend relevante Grenzen zudem viel breiter aufgestellt, es sind ihr in dieser Hinsicht keine Schranken gesetzt, weshalb es nicht möglich war, in dieser theoretischen Behandlung alles mitzubersichtigen. Der Fokus der Darstellung lag daher auf den Grundlagen und auf Lotmans eigenen Positionen.

Ausgehend von Schimanskis Kategorien (gebietsbezogene, symbolische, zeitliche, erkenntnistheoretische und textliche Grenzen)¹⁹³⁶ und jenen von Müller-Funk (reale, imaginäre und symbolische Grenzen)¹⁹³⁷ wurden folgende sieben Kategorien bestimmt, die für eine Sujetanalyse primär relevant sind: symbolische, soziale, imaginäre, epistemische, zeitliche und reale Grenzen sowie Textgrenzen. Als diesen Grenzen übergeordnete Kategorie wurde die semiotische Grenze festgelegt, da die Semiosphäre den Rahmen für sie vorgibt, ebenso wie die Struktur, in der sich eine symbolische Ordnung (oder auch mehrere) entwickeln und verändern kann.

Viel Raum wurde der symbolischen Grenze und der symbolischen Ordnung, Herrschaft und Gewalt gewidmet, da dies eine wichtige Basis für das Verständnis von Grenzziehungen überhaupt ist. Wenn man sich mit Kulturtheorie beschäftigt, muss man sich bewusst sein, dass Kultur, wie Müller-Funk festhält, normativen Charakter hat, dass in sie Macht und Herrschaft eingeschrieben sind.¹⁹³⁸ Es wurde gezeigt, dass Lotman in der Semiosphäre eine symbolische Ordnung durchaus mitberücksichtigt – sie ist Teil des Weltbilds einer Kultur –, auch wenn er sie

¹⁹³⁶ Vgl. Schimanski: *Grenzungen*. S. 89.

¹⁹³⁷ Vgl. Müller-Funk: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. S. 77.

¹⁹³⁸ Vgl. Müller-Funk: *Kulturtheorie*. S. 11.

nicht als solche benennt. Mittels Semiosphäre und Soziosphäre lässt sich darstellen, dass und warum eine symbolische Ordnung nicht auf den gesamten Raum einer Semiosphäre/Soziosphäre durchschlägt, wodurch sich erst die Möglichkeit zur Veränderung ergibt, die nach Butler in Lacans Konzept fehlt.¹⁹³⁹ Es konnten einige Ähnlichkeiten von Lotmans und Butlers Theorien festgestellt werden, wobei jedoch eine umgekehrte Stoßrichtung festzustellen ist: Während sich Butler unter anderem dafür interessiert, wie sich die durch die kategoriale Ordnung entstandene Reduktion auf das Individuum auswirkt (Stichwort symbolische Gewalt) und wie es daraus ausbrechen kann, geht es Lotman um die Frage, wie man von den unordentlichen Praktiken zu kategorialer Ordnung gelangt und insbesondere, in welchem dynamischen Wechsel- und Austauschverhältnis diese beiden stehen. Die Peripherie und alternative Zentren an der Peripherie zeichnen sich genau dadurch aus, dass in ihnen die Ordnung des Zentrums nicht oder auf misslingende Weise performiert wird, in Lotmans Diktion: Norm und Praxis stehen in dieser in einem Konflikt. In den alternativen Zentren, die mit dem Zentrum Platz tauschen (können), bilden sich alternative symbolische Ordnungen mit beschränktem Wirkungskreis heraus. Ein Aspekt, auf den Lotman allerdings überhaupt nicht eingeht, ist jener der symbolischen Gewalt, der beispielsweise bei der Stereotypisierung zentral wird. Wie vorgeführt, kann man Lotmans Konzept der Semiosphäre jedoch gut mit anderen Theorien ergänzen.

Die symbolische Ordnung gibt die Struktur der Soziosphäre vor und umgekehrt bestimmt das Zentrum der Soziosphäre die Metasprachen der Semiosphäre und damit ihre symbolische(n) Ordnung(en). Soziale und symbolische Grenzen sind also eng miteinander verwoben, weshalb Soziosphäre und Semiosphäre immer zusammengedacht werden müssen. Deswegen wurden soziale Grenzen auch als eigene Untersuchungskategorie eingeführt. Zur theoretischen Klärung dieser Grenzart wurde auf Simmel zurückgegriffen, bei dem sich einige Ähnlichkeiten zur Lotman'schen Theorie zeigen, weshalb er gut geeignet ist, das bei Lotman Fehlende zu ergänzen. Beide sehen Grenzziehungen als Grundlage der Kultur, betonen ihren willkürlichen Charakter und beschäftigen sich ausführlich mit dem Rahmen, der Ein- und Ausgrenzung durch eine rahmende Grenzziehung. Mithilfe von Simmels Theorie lässt sich das Weiteren soziale Fremdheit von symbolischer und semiotischer Fremdheit unterscheiden.

Imaginäre Grenzziehungen sind ähnlich wie soziale Grenzen mit der symbolischen Ordnung verbunden, aber nicht ausschließlich, da sie auch sehr individuellen Charakter haben können. (Kulturelle) Auto- und Heteroimages, Auto- und Heterostereotypen sind ein wichtiger Teil einer Grenzanalyse und darüber hinaus ein wichtiger Forschungsbereich der Vergleichenden

¹⁹³⁹ Vgl. Kämpf: „Judith Butler“. S. 347.

Literaturwissenschaft. Wie bei Simmel ist auch bezüglich Imagines und Stereotypen anzumerken, dass ein großer Mehrwert von Lotmans Theorie sein systemischer und kommunikationstheoretischer Zugang ist, denn Imagines und Stereotypen sind wichtiger Teil der Metasprache einer Semiosphäre. Wie in der Imagologie und Stereotypenforschung betont Lotman die Relationalität dieser Bildkonstruktionen, die Tendenz zur Homogenisierung des Fremden und die Aspekte Wertung und Gruppenbildung (Kultur als Wertegemeinschaft).

Das fünfte Kapitel abschließend wurde auf sogenannte ereignishafte, also für die Sujetanalyse relevante, Grenzüberschreitungen eingegangen, um die Bandbreite anzudeuten, die Sujets aufweisen können. Um ereignishafte von nicht ereignishaften Grenzüberschreitungen zu unterscheiden, wurde das Konzept der Explosion herangezogen: Ereignishafte sind jene Grenzüberschreitungen, die Kennzeichen einer Explosion aufweisen. Für jede Grenzart wurde kurz ausgeführt, wie sich eine solche ereignishafte Überschreitung ausgestalten kann.

Bei symbolischen Grenzen wird die Grenzziehung bei der Überschreitung nicht überwunden oder gelöscht, sondern nur auf persönlicher Ebene zurückgewiesen, was oft eine Grenzversetzung in der Soziosphäre zur Folge hat. Die Grenzziehung wird jedoch sichtbar und es öffnet sich der Raum für neue Kategorien in der Peripherie. Soziale Grenzen sind in der Regel einfacher zu überschreiten, sie weisen unterschiedliche Grade der Durchlässigkeit auf, die sich im Widerstand gegen die Überschreitung zeigen. Das Betreten eines fremden sozialen Raums fordert das Selbst bezüglich dessen Habitus heraus, kann zu sozialer Unsicherheit führen, aber auch zu einer Freiheit, da etwas Neues entstehen kann. Wie bei symbolischen Grenzen geht es um Fragen der Anerkennung, Selbstbestimmung, Anpassung und Zugehörigkeit.

Spezifisch ist die ereignishafte Überschreitung imaginärer Grenzziehungen, denn man glaubt an diese oder nicht. Daher ist eine Form der Überschreitung, die Bildkonstruktion infrage zu stellen, sodass die Divergenz zur Wirklichkeitserfahrung sichtbar wird. Die Überquerung realer Grenzen ist nur ereignishaft, wenn eine soziale, symbolische, imaginäre oder epistemische Grenze, die sich in einer realen Grenze manifestiert, ereignishaft überschritten wird, beispielsweise bei Reisen. Im künstlerischen Text kann diese reale Grenze auch eine Symbolisierung von anderen Grenzarten sein; die Mehrdeutigkeit des künstlerischen Texts ist bei allen Grenzarten mit zu beachten. Epistemische Grenzen werden dann überschritten, wenn die eigene Erfahrung, das eigene Wissen oder Denkmodell hinterfragt wird, was bei einem binären System eine weitaus größere Herausforderung darstellt, da das Eigene grundsätzlich als wahr und das Fremde als falsch angesehen wird. Eine ereignishafte Grenzüberschreitung zeitlicher Grenzen findet statt, wenn eine Entwicklung als Bruch aufgefasst wird oder wenn beispielsweise in (Auto-)Biografien oder historischen Romanen kulturelle Vorstellungen hinsichtlich Zeit dekonstruiert

werden. Die Überschreitung von Textgrenzen schlussendlich kann, wie Lotmans Literaturtheorie zeigt, auf vielfältige Weise durchgeführt werden, zum Beispiel zwischen zwei oder mehreren Blickpunkten. Auch kann man den Akt der Rezeption eines künstlerischen Texts selbst als eine ereignishaft Grenzüberschreitung ansehen.

Interpretation der Sujettheorie

Die Vorarbeiten waren aufwendig, haben aber zu den gehofften Ergebnissen geführt: Wesentliche Elemente der Sujettheorie konnten aus Lotmans Kultursemiotik heraus erklärt und so theoretisch besser gefasst werden. Hilfreich waren insbesondere die Konzepte von Semiosphäre und Explosion. Durch den Vergleich mit Schimanskis Modell konnte das Sujetmodell als Grenzungs poetik eingeordnet werden. Im letzten Kapitel der Dissertation erfolgte schließlich die Darlegung der eigenen Interpretation der Sujettheorie, wobei eingangs zuerst einer Werbespotanalyse von Renner die eigene Lesart des Spots gegenübergestellt wurde, um das entwickelte Modell vorab zu skizzieren.

Was ein sujethafter Text ist, bestimmt Lotman mittels Abgrenzung vom sujetlosen Text – dies war die erste zu klärende Frage. Um sie beantworten zu können, wurde zunächst ein neuer Terminus eingeführt, nämlich jener der Strukturgrenze. Diese bezeichnet jene (Haupt-)Grenze des Kulturmodells, die in einem Sujettext ereignishaft überschritten wird, womit auch das Thema eines Texts festgelegt wird. Die Strukturgrenze ist nicht mit der von Lotman erwähnten klassifikatorischen Grenze zu verwechseln, bei der die Grenzüberschreitung auch scheitern kann. Es kommt zu einer Explosion: Wird eine Strukturgrenze ereignishaft überschritten, entsteht die klassifikatorische Grenzziehung zwischen dem Klassifizierten (Bekannten, Alten) und dem Nichtklassifizierten (Fremden, Neuen). Auf diese Grenzziehung bezieht sich die Sujetdefinition. Ausgehend davon kann man konstatieren, sujetlose Texte weisen entweder gar keine Strukturgrenze auf – in diesem Fall verweisen sie auf eine innere Ordnung eines Kulturmodells – oder weisen zwar eine Strukturgrenze auf, die aber nicht ereignishaft überschritten wird. In letzterem Fall ist etwa an historische oder religiöse Texte zu denken, in denen ein Kulturmodell konstruiert wird. Im sujethaften Text hingegen wird diese Strukturgrenze ereignishaft überschritten, wodurch diese Grenzziehung als Konstrukt dargestellt und solcherart mobilisiert wird. Der Sujettext besteht demnach aus beiden, aus einem sujetlosen Teil (Strukturgrenze) und einem sujethaften Teil (klassifikatorische Grenze). Lotman bezeichnet diesen sujethaften Teil (und damit den Sujettext insgesamt) auch als revolutionär, weil dieser die vertraute Konstruktion der Welt bekämpft (vgl. Me 359) und die Entstehung von Neuem ermöglicht. Aus dieser Lesart folgt, dass nicht alle künstlerischen Texte sujethaltig sind, das heißt, Lotmans

Sujetmodell ist auf sujetlose Texte nicht anwendbar oder nur insofern anwendbar, als das Fehlen einer ereignishaften Grenzüberschreitung festgestellt werden kann.

Die zweite Fragestellung bezog sich darauf, dass sowohl in der Definition des Ereignisses als auch in jener des Sujets und der Ausgangsdifferenz ein semantisches Feld angesprochen wird. Argumentiert wurde, dass es sich dabei um jeweils verschiedene Felder handelt. Erstens gibt es ein Strukturfeld, das semantische Feld einer Strukturgrenze im Sujetraum, wobei es bei komplexeren Sujets auch mehrere Strukturgrenzen und Strukturfelder geben kann. Das zweite wurde als Ereignisfeld bezeichnet, von denen es in der Regel in einem künstlerischen Text mehrere gibt und das von der Ereignisgrenze gebildet wird, also jener Grenze, die im Verlauf der Handlung konkret überschritten wird. Erst die Ereignisgrenzen ermöglichen die Bestimmung der (abstrakten) Strukturgrenze. Das dritte Feld ist jenes der klassifikatorischen Grenze, das als Modellfeld bezeichnet wurde und das im Gegensatz zu den anderen Feldern, die auch mehrteilig sein können, immer zweigeteilt ist (Alt versus Neu). Jede bewegliche Figur hat ihr eigenes Modellfeld. Die Strukturgrenze und die klassifikatorische Grenze sind nicht nur von der Ereignisgrenze abhängig (und vice versa), sondern auch davon, welches Kulturmodell man für die Analyse heranzieht. Diese für die Sujetanalyse wichtige klare analytische Trennung der drei Felder wird von Lotman selbst nicht durchgeführt, es gibt jedoch eine Stelle in seinen Schriften¹⁹⁴⁰, in der er diese drei Bereiche deutlich als getrennte anspricht. Monieren kann man an Lotman diesbezüglich, dass er in der *Struktur* die Ereignisfelder und Strukturfelder in den Vordergrund stellt und das Modellfeld vernachlässigt, das nur im *Metasprache*-Aufsatz ausführlich erläutert wird. Zudem ist entsprechend zur Einführung der Soziosphäre ein viertes Feld anzusetzen, das als Machtfeld bezeichnet wird.

Das Sujet kann man aufbauend auf diese Unterscheidung als Bewegung im Modellfeld und/oder Machtfeld bestimmen. Diese stellt den ideologischen Kern eines künstlerischen Texts dar. Bei einfachen Texten (eine bewegliche Figur) ist diese Bewegung linear, bei komplexeren Texten mit mehreren beweglichen Figuren und wechselnden Blickpunkten entsteht ein Geflecht von Linien. In solchen Fällen ist zu analysieren, in welchem Zusammenhang diese Modellfelder beziehungsweise Machtfelder und die Bewegungen der Figuren darin stehen.

Im nächsten Schritt wurde ausgeführt, wie man am Beispiel des Modellfelds vom Feld zur Semiosphäre gelangt. Trotzdem der Begriff Feld beibehalten wurde, darf man nicht übersehen, dass die Modelle von Semiosphäre und Soziosphäre für die Analyse der Figurenbewegung oder Systemveränderung verwendet werden. Dadurch kann man die klassifikatorische Grenze im

¹⁹⁴⁰ Siehe Lotman: *Die Analyse des poetischen Textes*. S. 154.

Allgemeinen – im Spezifischen ist es abhängig von der konkreten Struktur – an zwei Stellen der Semiosphäre (und analog in der Soziosphäre) verorten: erstens zwischen neutralem Raum (Strukturgrenze gültig) und interner Peripherie (Gültigkeit der Strukturgrenze nimmt ab), zweitens zwischen Innen (Strukturgrenze gültig) und Außen (Strukturgrenze ungültig, andere Ordnung). Die Verwendung der Modelle von Semiosphäre und Soziosphäre ermöglicht eine weitaus genauere Analyse von Ausgangsdifferenz, Figurenbewegungen und Modelltransformationen, zudem kann man den Konflikt aus dem Modell heraus beschreiben, nämlich ob es sich beispielsweise um einen Konflikt zwischen Zentrum und Peripherie oder zwischen Innen und Außen handelt und ob es mehr um Fragen der sozialen Position und Macht geht (Soziosphäre) oder um Fragen der Episteme beziehungsweise der Semiotisierung der Welt (Semiosphäre).

Welche Grenzüberschreitungen überhaupt möglich sind, ist auch abhängig vom jeweils eigenen Standpunkt, weshalb zunächst zwischen Systemsicht oder Modellsicht (Zentrum/Macht) und Figurensicht unterschieden wurde, wobei Erstere von unterschiedlichen Instanzen vertreten werden kann (unbewegliche Figuren, Erzähler:in, bewegliche Figur). Zudem wurden auf Basis der theoretischen Diskussion des Konzepts der Semiosphäre im vierten Kapitel vier Arten der Perspektive auf ein System – das System, das durch die Grenzversetzung verletzt wird, beziehungsweise das Kulturmodell der Figur gesehen als System – bestimmt: die totalisierende Perspektive (binäres System, Zentrumssicht), die zentrierende Perspektive (ternäres System, Zentrumssicht), die dezentrierende Perspektive (ternäres System, Figur in Peripherie) und die enttotalisierende Perspektive (binäres System, Figur auf der Grenze).

Im vierten Schritt wurde die Sujetbewegung erläutert, die Bewegung der Figur im Sujetraum – nicht zu verwechseln mit dem erzählten realen Raum –, die Ausgangsdifferenz, Ereignis(se) und Sujetende umfasst. Das Ereignis ist nun die konkrete Handlung, sei sie psychischer oder physischer Art, in Form einer Grenzversetzung oder Grenzüberschreitung, die über Lotman hinausgehend als ereignishaft bezeichnet wurde und vorweg bereits im fünften Kapitel erklärt worden ist. Aus dem Ereignis lässt sich auf die Strukturgrenze schließen und umgekehrt, wobei die Strukturgrenze auch in der Diegese realisiert oder gar inszeniert sein kann, das heißt, in solchen Fällen weist die konkret überschrittene Grenze eine Mehrdeutigkeit auf. Je mehr bewegliche Figuren in einem künstlerischen Text vorhanden sind, desto mehrteiliger oder vielschichtiger kann sich der Sujetraum ausgestalten. In dieser Arbeit wurde mit der Minimalversion gearbeitet.

Um eine Sujetbewegung durchführen zu können, muss die Figur eine Ausgangsdifferenz aufweisen, ihr Recht „auf eine besondere Verhaltensweise“ (St 346) – außer es kommt zu einer passiven Grenzversetzung –, weil sie sonst nicht beweglich ist. Durch die Ausgangsdifferenz der

Figur wird die sujetlose Struktur und damit das Strukturfeld erzeugt, sie kann bereits zu Textanfang vorhanden sein (Zustand) oder auch erst danach hergestellt werden (Zustandsveränderung). Die semiotische Differenz zwischen Figur und Raum bewirkt eine Unbestimmtheit, die erst mit dem Ereignis umgesetzt wird, das heißt, mit ihr beginnt die Interpretationstätigkeit, weil aus der Spannung erzeugenden Unbestimmtheit die Frage entsteht, ob etwas passieren wird und was (alles) passieren könnte.

Mittels Konzepts der Explosion lassen sich Ausgangsdifferenz und Ereignis genauer theoretisch erklären und voneinander unterscheiden. Bereits durch die Ausgangsdifferenz kommt es zu einer Explosion, also einem Moment des systemischen Ungleichgewichts, an dem Unvorhersagbarkeit bezüglich des weiteren Verlaufs der Handlung entsteht. Erst mit dem Ereignis jedoch fällt die Entscheidung bezüglich des tatsächlich realisierten Wegs. Das Ereignis ist in diesem Sinn die Antwort auf die Frage, was denn nun tatsächlich passiert. Es ist etwas, das nicht hätte eintreten müssen (nicht determiniert), weshalb es revolutionären Charakter einnimmt (neuer, unvorhergesehener Weg). Mit dem Überschreiten der Strukturgrenze entsteht die klassifikatorische Grenze des Modellfelds beziehungsweise Machtfelds, sodass man nun die Ausgangsposition der Figur in diesen beiden Feldern festlegen kann. Durch die Überschreitung der Ereignisgrenze kommt es zu einer neuen Raum-Figur-Differenz, also zu einer weiteren Explosion. Die markante Differenz zur Ausgangsdifferenz ist hierbei, dass auch auf der höheren Ebene der klassifikatorischen Grenze eine Explosion stattfindet (im Sinn einer ereignishaften Grenzüberschreitung). Es gibt folglich wiederum mehrere Alternativen für die weitere Handlung und damit für die Bewegung im Modellfeld beziehungsweise Machtfeld. Welche Alternativen möglich sind, ist abhängig von der Struktur des Felds. Mit jedem neuen Ereignis kommt es zur Einführung neuer alternativer Wege des weiteren Handlungsverlaufs, wobei wie in der Geschichtsschreibung der gewählte Weg retrospektiv gesehen oft als determiniert aufgefasst wird. Dies liefert auch eine Erklärung dafür, warum künstlerische Texte vom Ende her gelesen anders interpretiert werden als im Zuge der Lektüre.

Die Sujetbewegung endet nach Lotman erst, wenn keine semiotische Differenz mehr zwischen Figur und Raum vorhanden ist, also Unbestimmtheit und Dynamik fehlen, wie beispielsweise beim Happy End. Der Text kann aber auch ein offenes Ende aufweisen, in diesem Fall ist die Unbestimmtheit auch am Textende noch erhalten. Am Sujetende verwandelt sich die bewegliche Figur in eine unbewegliche, in eine Figur der Klassifikation, womit ihre Bewegung determiniert ist und sie keine ereignishaft Grenzüberschreitung mehr durchführen kann. In einer Kritik an Lotman wurde festgehalten, dass er bezüglich Sujetende eine totalisierende Perspektive einnimmt, da sich manche Figur-Raum-Differenzen nur gewaltsam vollkommen beseitigen

lassen. Im Prinzip ist bereits im neutralen Raum immer von Differenz und nicht von Identität auszugehen. Im Gegensatz zu Lotman wird daher angenommen, dass auch am Sujetende noch eine gewisse Differenz vorhanden sein kann, die jedoch nicht groß genug ist, um das System aus dem Gleichgewicht zu bringen. Verbunden wurden diese theoretischen Erläuterungen zur Sujetbewegung mit kurzen Beispielanalysen von Shakespeares *Hamlet*, Orwells *Animal Farm* und Cervantes' *Don Quijote*, um die theoretische Argumentation zu veranschaulichen und Anwendbarkeit zu demonstrieren.

Bezüglich Sujetbewegung und vor allem Sujetende wurden auch Krah, Titzmann, Taubenböck und Mahler miteinbezogen, die jeweils Varianten entwickeln, auf die aufbauend die eigenen Sujettypen erstellt wurden. Ausgangspunkt dafür war die bewegliche Figur, da in Lotmans Sujettheorie aus kulturtheoretischer Perspektive die Figur-System-Differenz eine zentrale Rolle einnimmt. Unterschieden wurden zunächst drei Sujettypen, für die dann jeweils mehrere Varianten ausgearbeitet wurden, und zwar Figurenmodellsujets, Machtsujets und Kulturmodellsujets. Bei den Figurenmodellsujets steht die innere Transformation der beweglichen Figur im Vordergrund (Modellfeld Figur), das heißt, durch den Kontakt mit Fremdem kommt es zu einer Änderung des Selbst (der Denkweise, der Weltbilder, des Kulturmodells). Machtsujets kennzeichnen sich dadurch, dass der Fokus des Texts auf der Änderung der Position der Figur in der Soziosphäre liegt (Machtfeld). In Kulturmodellsujets letztlich geht es in erster Linie um die Transformation des die Diegese dominierenden Kulturmodells, wobei wie bei der Figur einzelne Grenzen oder auch das gesamte Kulturmodell davon betroffen sein können (Modellfeld System). Die Transformation kann zu einer passiven Grenzversetzung der Figur führen oder selbst von einer Figur ausgehen (aktive Grenzüberschreitung). Bei den Kulturmodellsujets kann im Gegensatz zu den anderen beiden Typen die Modelltransformation unterschiedliche Rollen in der Sujetbewegung einnehmen, sie kann durch die Grenzversetzung der Figur deren Ausgangsdifferenz erzeugen, sie kann das einzige oder das zentrale Ereignis im Text sein, es kann ein Ereignis unter anderen sein oder eine Folge einer Grenzüberschreitung einer Figur.

Bei den Figurenmodell- und den Machtsujets wurden die einzelnen Varianten danach unterteilt, ob die Bewegung von einem äußeren Raum nach innen (zum Beispiel der Peripherie in den neutralen Raum) oder einem inneren Raum nach außen (zum Beispiel von der Peripherie in eine andere Soziosphäre) geht und diese Bewegung zur Stabilisierung des Modells der Figur beziehungsweise der Struktur der Soziosphäre führt, deren Relativierung oder gar Destabilisierung. Insbesondere bei den Figurenmodellsujets wurde diesbezüglich des Weiteren zwischen Figurensicht und Systemsicht unterschieden. Das bedeutet beispielsweise, das Modell einer Figur wird

dezentriert, wenn sie im Zuge der Bewegung ins Innere einer fremden Soziosphäre ihr Weltbild zwecks Anpassung an den Raum transformiert oder gänzlich aufgibt.

Die Kulturmodellsujets funktionieren etwas anders, bei diesen wurde danach unterschieden, ob das in der Diegese dominierende Kulturmodell in der Sujetbewegung stabilisiert, relativiert oder destabilisiert wird und ob dies die Folge einer aktiven Grenzüberschreitung einer Figur ist oder ob eine Grenzüberschreitung einer Figur folgt. Die Bewegungen sind jeweils von der Struktur der verwendeten Semiosphäre oder Soziosphäre abhängig, wobei vor allem zu beachten ist, ob sie binär oder ternär strukturiert sind. Die Stabilisierung eines Modells bedeutet, die Strukturgrenze wird zwar befragt, aber durch die Sujetbewegung letztlich bestätigt, die Relativierung, dass sie ihre absolute Gültigkeit verliert, die Destabilisierung, dass die Gültigkeit infrage gestellt wird (Destabilisierung 1) oder dass sie ungültig wird, weil eine alternative Ordnung eingeführt und als gültige gesetzt wird (Destabilisierung 2). Bei all diesen Varianten wird von einer gelungenen Überschreitung der klassifikatorischen Grenze ausgegangen, denn wie gesagt kann es auch nur zum Versuch der Überschreitung kommen. In diesen Fällen ist die Frage von Stabilisierung, Relativierung oder Destabilisierung anders zu beantworten.

Bei den Kulturmodellsujets wurden auch mehrere sujetlose Varianten angeführt, um den Unterschied zu den sujethaften Varianten darstellen zu können. Lotman selbst erwähnt in seinen Ausführungen eine „Kollision ausserhalb des Sujets“ (Me 359), also nicht sujethafte Kollisionen, bei denen die Strukturgrenze nicht von einer Figur überschritten wird oder sie darüber versetzt wird, sondern bei denen sich die Räume selbst in der Regel in Form der unbeweglichen Figuren bewegen, sodass die Strukturgrenze entweder performativ bestätigt oder gelöscht wird, falls die eine Seite die andere vollständig einnimmt. Sujetlos sind des Weiteren auch jene Varianten der drei genannten Typen, in denen es nur totalisierende Perspektiven und damit nur eine absolute Differenz zwischen Figur und Raum gibt, womit Kommunikation und Transformation unmöglich werden. Es gibt nur eine komplette Systemänderung oder Figurenänderung und daher keinen Kampf mit der Konstruktion der Welt. Als weitere Variante wurde der sujetlose Vergleich angeführt, bei dem zwei Kulturmodelle ohne (größere) Veränderungen von Kulturmodell oder Figur wertend verglichen werden.

Diese in einer Erweiterung des Lotman'schen Sujetmodells eingeführte Typologie ist zugegebenermaßen komplex – die Überschreitung einer Grenze ist keine einfache Angelegenheit –, die am Schluss des sechsten Kapitels durchgeführten Beispielanalysen haben jedoch ihre Praktikabilität bewiesen. Sie eignen sich für Einzelanalysen wie Vergleiche und ermöglichen eine sehr differenzierte Sujetanalyse. Zu beachten ist dabei, dass auch mehrere Typen in einem künstlerischen Text auftreten können, sei es, weil sich ein Sujet aus mehreren aufeinander

folgenden Bewegungen einer Figur zusammensetzt (mehrteilige Sujets) oder es mehrere bewegliche Figuren gibt (mehrere Sujetlinien).

Ausblick

Da sich diese Dissertation dem Verstehen der Sujettheorie und deren theoretischen Explikation widmete, was sich auch in der Struktur der Arbeit widerspiegelt, in der mit jedem Kapitel ein weiterer Schritt der Annäherung an die Theorie stattfand, wäre es sinnvoll, in einem nächsten Schritt das erarbeitete Analysemodell mit Blick auf die Anwendung aufzubereiten. Zwecks Modelltestung wären weitere Sujetanalysen durchzuführen, einerseits solche, die ausführlicher sind und beispielsweise für Details wie Grenzbilder oder Überlagerungszonen Schimanskis Grenzungspoetik verwenden, andererseits solche, in denen komplexere künstlerische Texte analysiert werden, von denen ausgehend man die Methode nachschärfen kann. Es wurde in dieser Arbeit wiederholt auf die Schwierigkeit hingewiesen, alle möglichen Sujets rein theoretisch zu erfassen, daher ist anzunehmen, dass in der Praxis Fragen und Problemstellungen auftauchen werden, die theoretisch nicht behandelt wurden. Überlegenswert wäre auch, ein eigenes Grenzanalysemodell in der Verbindung der Methoden von Schimanski und Lotman zu erstellen, sodass die Sujetanalyse nur einen Teil einer allgemeineren Grenzungsanalyse bildet.

Da sich die theoretische Arbeit durchaus aufwendig ausgestaltet hat, wurden Raum- und Grenztheorien weit weniger als ursprünglich geplant miteinbezogen. Die einzelnen Räume und Grenzen der Semiosphäre und Soziosphäre könnten mit vorhandenen Konzepten wie Foucaults Heterotopie, Waldenfels' Schwelle oder Turners Liminalität konkreter erfasst werden und umgekehrt erhielten diese Theorien dadurch eine Erweiterung aus systemischer Perspektive, falls sie eine solche ermangeln. Die Verwendung von Erkenntnissen und Modellen aus der Raum- und Grenzforschung ist insofern gut möglich, als man wie gezeigt die semiotische Grenze und den semiotischen Raum auf der obersten Ebene verorten kann.

Lohnend wäre vermutlich auch die Erfassung der internationalen Rezeption der Sujettheorie, insbesondere mit Fokus auf jene Sprachregionen, in denen wie im deutschsprachigen Raum eine intensive frühe Rezeption stattgefunden hat. Bei einer solchen vergleichenden Studie müssten jedoch (zumindest) auch die sprachlichen Unterschiede betreffend Grenztermini berücksichtigt werden, weil sich diese gegebenenfalls auch auf die jeweilige Lesart der Sujettheorie auswirken. Wenn man Lotmans interdisziplinären Zugang weiterführen möchte, wäre es auch eine interessante Option, sich die jüngeren Ansätze in der Systemtheorie anzusehen, um die Sujettheorie damit zu aktualisieren. Man könnte dabei auch von der Semiosphäre ausgehen und

recherchieren, ob dieses Konzept in der internationalen Rezeption aktualisiert worden ist und ob man davon ausgehend die Sujettheorie bezüglich anzusetzender Modelle erweitern kann.

Die in dieser Dissertation durchgeführte Neuinterpretation der Sujettheorie ließe sich nicht zuletzt auch dafür verwenden, sich konkreten kulturwissenschaftlich ausgerichteten erzähltheoretischen Fragestellungen ausführlicher zuzuwenden, die Lotman selbst immer wieder behandelt, wie beispielsweise jener der Relevanz von Erzählungen in der Kultur beziehungsweise für die Kultur. Ausgangspunkt dafür könnte Lotmans Differenzierung in sujetlose (ein Kulturmodell erzeugende) Texte und sujethafte (eine Grenze des Kulturmodells oder das gesamte Kulturmodell befragende) Texte sein. Damit kann man zum Beispiel die vielfach erwähnte Ambivalenz von Grenzüberschreitungen theoretisch erklären, da nur sujethafte Texte eine ereignishafte Grenzüberschreitung aufweisen, während Grenzüberschreitungen in sujetlosen Texten rein der Bestätigung der Ordnung dienen, indem sie Norm und Normbruch, Identität und Differenz et cetera konstruieren. Mitzuberücksichtigen wäre dabei auch jeweils der Ort in der Semiosphäre, an dem diese Texte entstehen, sowie ihre Zirkulation in der Sphäre samt Transformation.

Sigilverzeichnis

In *Innenwelt*

Jurij M. Lotman: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus dem Russ. v. Gabriele Leupold u. Olga Radetzkaja. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1944).

Ku *Kultur und Explosion*

Jurij M. Lotman: *Kultur und Explosion*. Aus d. Russ. v. Dorothea Trottenberg. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1896).

Me *Metasprache*-Aufsatz

Jurij M. Lotman: „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. 338–377.

Se *Semiosphäre*-Aufsatz

Jurij M. Lotman: „Über die Semiosphäre“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 12.4 (1990). S. 287–305.

St *Struktur*

Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. 4., unveränd. Aufl. München: Wilhelm Fink 1993 (= Uni-Taschenbücher. Bd. 103).

Literaturverzeichnis

BACHLEITNER, Norbert: „Rezeptionsforschung und Komparatistik“. In: *Handbuch Komparatistik: Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*. Hrsg. v. Rüdiger Zymner u. Achim Hölder. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2013. S. 206–209.

BACHMANN-MEDICK, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2010.

BAL, Mieke: *Lexikon der Kulturanalyse*. Aus d. Engl. v. Brita Pohl. Hrsg. v. aka | Arbeitskreis Kulturanalyse. Wien, Berlin: Turia + Kant 2016. (= aka | texte #3).

BAL, Mieke, Cristina Baldacci, Susanne Franco u. a.: „Bridging the Gap Between Theory and Practice. A Conversation on Framing and Reframing“. In: *JoLMA* 4.1 (2023). S. 13–28. <http://doi.org/10.30687/Jolma/2723-9640/2023/01/001>.

BELLER, Manfred: „Das Bild des Anderen und die nationalen Charakteristiken in der Literaturwissenschaft“. In: ders.: *Eingebildete Nationalcharaktere. Vorträge und Aufsätze zur literarischen Imagologie*. Hrsg. v. Elena Agazzi in Zusammenarb. mit Raul Calzoni. Göttingen: V&R unipress 2006. S. 21–46.

BELLER, Manfred: „Vorurteils- und Stereotypenforschung: Interferenzen zwischen Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie“. In: ders.: *Eingebildete Nationalcharaktere. Vorträge und Aufsätze zur literarischen Imagologie*. Hrsg. v. Elena Agazzi in Zusammenarb. mit Raul Calzoni. Göttingen: V&R unipress 2006. S. 47–60.

BENTHIEN, Claudia u. Irmela Marei Krüger-Fürhoff: „Vorwort“. In: dies. (Hg.): *Über Grenzen: Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*. Stuttgart: Metzler 1999 (= M & P Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung). S. 7–16.

BIRK, Hanne u. Birgit Neumann: „Go-between: Postkoloniale Erzähltheorie“. In: *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hrsg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002 (= WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium. Bd. 4). S. 115–152.

BOYKO, Taras: „History“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2022. S. 245–256. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0026>.

BRADBURY, Malcom: „Introduction“. In: George Orwell: *Animal Farm. A Fairy Story*. With an Introd. by Malcom Bradbury a. a Note on the Text by Peter Davison. London, New York u. a.: Penguin Books 2000. S. v–xvii.

BUTLER, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Aus d. Engl. v. Kathrina Menke u. Markus Krist. Berlin: Berlin Verlag 1998.

BUTLER, Judith: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Aus d. Amerikan. v. Reiner Ansén. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2015 (= edition suhrkamp. Neue Folge. Bd. 744).

CÁCERES SÁNCHEZ, Manuel: „Juri M. Lotman y la Escuela Semiótica de Tartu-Moscú: Bibliografía en español, francés, inglés, italiano, portugués y alemán“. In: *Signa* 4 (1995). S. 45–74.

CASTRO VARELA, María do Mar u. Nikita Dhawan: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript 2005 (= Cultural Studies. Bd. 12).

CERVANTES SAAVEDRA, Miguel de: *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*. Mit 24 Illustrat. v. Grandville zu d. Ausgabe v. 1848. Übers. v. Ludwig Braunfels, durchgeseh. v. Adolf Spemann. 15. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2002.

CERVANTES SAAVEDRA, Miguel de: *Don Quijote de la Mancha*. Hrsg. v. Francisco Rico. Madrid: Santillana 2004 (= Edición del IV Centenario).

DALLAPIAZZA, Michael: *Wolfram von Eschenbach: Parzival*. Berlin: Erich Schmidt 2009 (= Klassiker-Lektüren. Bd. 12).

DENNERLEIN, Katrin: *Narratologie des Raumes*. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologie. Bd. 22).

DENNERLEIN, Katrin: „Raum“. In: *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Hrsg. v. Matías Martínez. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2011. S. 158–165.

DERRIDA, Jaques: „Das Gesetz der Gattung“. In: ders.: *Gestade*. Hrsg. v. Peter Engelmann. Aus d. Franz. Übers. v. Monika Buchgeister u. Hans-Walter Schmidt. Wien: Passagen 1994 (= Passagen Philosophie). S. 247–283.

DÖRING, Jörg: „Spatial Turn“. In: *Raum: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. v. Stephan Günzel. Unt. Mitarb. v. Franziska Kümmerling. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010. S. 90–99.

DOERING, Sabine: „Sujet“. In: *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*. Hrsg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. Begründ. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2007. S. 742.

DÖRING, Tobias: „Shakespeare, William: The Tragedy of Hamlet, Prince of Denmark“ (2020). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart: J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_17053-1.

DÜNNE, Jörg u. Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. In Zusammenarb. m. Hermann Doetsch u. Roger Lüdeke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1800).

DÜNNE, Jörg u. Andreas Mahler (Hg.): *Handbuch Literatur & Raum*. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3).

DÜRR, Susanne: *Die Öffnung der Welt: Sujetbildung und Sujetbefragung in Cervantes' Novelas ejemplares*. Stuttgart: Steiner 2010 (= Text und Kontext. Bd. 30).

EAGLETON, Terry: *Einführung in die Literaturtheorie*. 5., durchgeseh. Aufl. Aus d. Engl. v. Elfi Bettinger u. Elke Hentschel. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2012 (= Sammlung Metzler. Bd. 246).

EBERT, Christa: „Kultursemiotik am Scheideweg. Leistungen und Grenzen des dualistischen Kulturmodells von Lotman / Uspenskij“. In: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 6.2 (2002). S. 53–76.

ECO, Umberto: „Introduction“. In: Yuri M. Lotman: *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Übers. v. Ann Shukman. Einleit. v. Umberto Eco. London, New York: I.B. Tauris & Co. Ltd 1990. S. vii–xiii.

EIMERMACHER, Karl: „Ju. M. Lotman. Bemerkungen zu einer Semiotik als integrativer Kulturwissenschaft“. In: Jurij M. Lotman: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und*

Kultur. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. VII–XXV.

EISMAN, Wolfgang u. Peter Grzybek: „In Memoriam Jurij Michajlovič Lotman (1922-1993)“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 16.1–2 (1994). S. 105–116.

ERNAUX, Annie: *Mémoire de fille*. Paris: Editions Gallimard 2016.

ERNAUX, Annie: *Erinnerung eines Mädchens*. Aus d. Franz. v. Sonja Finck. Berlin: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 2020 (= suhrkamp taschenbuch. Bd. 5022).

ESCHENBACH, Wolfram von: *Parzival*. Studienausg. 2. Aufl. Mittelhochdt. Text nach d. 6. Ausg. v. Karl Lachmann. Übers. v. Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text d. Lachmanschen Ausg. u. in d. Probleme der ‚Parzival‘-Interpretation v. Bernd Schirock. Berlin, New York: De Gruyter 2003.

EVANS, Dylan: „symbolisch / das Symbolische (symbolique)“. In: ders.: *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*. Aus d. Engl. v. Gabriella Burkhart. Wien: Turia + Kant 2002. S. 298–301.

FELLNER, Astrid: „Grenze und Ästhetik: Repräsentationen von Grenzen in den kulturwissenschaftlichen Border Studies“. In: *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Hrsg. v. Dominik Gerst, Maria Klessmann u. Hannes Krämer. Baden-Baden: Nomos 2020 (= Border Studies. Cultures, Spaces, Orders. Bd. 3). S. 436–456. <https://doi.org/10.5771/9783845295305>.

FISCHER, Wladimir u. Alexandra Millner: „Einleitung“. In: *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Hrsg. v. Wladimir Fischer, Waltraud Heindl, Alexandra Millner u. Wolfgang Müller-Funk. Tübingen: Francke 2010 (= Kultur – Herrschaft – Differenz. Bd. 11). S. 11–18.

FLUDERNIK, Monika: „Grenze und Grenzgänger: Topologische Etuden“. In: *Grenzgänger zwischen Kulturen*. Hrsg. v. Monika Fludernik u. Hans-Joachim Gehrke. Würzburg 1999. S. 99–108.

FRANK, Caroline: *Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell mit Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2017.

FRANK, Michael C.: *Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld: transcript 2006.

FRANK, Michael C.: „Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Hrsg. v. Wolfgang Hallet u. Birgit Neumann. Bielefeld: transcript 2009. S. 53–80.

FRANK, Michael C.: „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen: Jurij Lotmans räumliche Kultursemiotik am Beispiel von Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills*“. In: *Explosion und Peripherie: Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 217–246.

FRANK, Michael C.: „Grenze/Grenzziehung“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erweit. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013. S. 282–283.

FRANK, Susi K., Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz: „Explosion und Ereignis. Kontexte des Lotmanschen Geschichtskonzepts“. In: Jurij M. Lotman: *Kultur und Explosion*. Aus d. Russ. v. Dorothea Trottenberg. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1896). S. 227–259.

FRANK, Susi K., Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz: „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. In: Jurij M. Lotman: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus d. Russ. v. Gabriele Leupold u. Olga Radetzkaja. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1944). S. 381–416.

FRANK, Susi K., Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz: „Vorwort“. In: dies. (Hg.): *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Bielefeld: transcript 2012. S. 7–24.

GERST, Dominik, Maria Klessmann u. Hannes Krämer: „Einleitung“. In: dies. (Hg.): *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden: Nomos 2020 (= Border Studies. Cultures, Spaces, Orders. Bd. 3). S. 9–25. <https://doi.org/10.5771/9783845295305>.

GHERLONE, Laura: „Explosion“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 282–295. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0029>.

GÖBLER, Frank: „Jurij Michajlovič Lotman“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erweit. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013. S. 469–470.

GOLDT, Rainer: „Tartu-Moskauer Schule (TMS)“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erweit. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013. S. 738–739.

GRÄF, Dennis, Stephanie Großmann, Peter Klimczak, Hans Krah u. a.: *Filmsemiotik. Eine Einführung in die Analyse audiovisueller Formate*. Marburg: Schüren 2011 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik. Bd. 3).

GRUBER, Carola: *Ereignisse in aller Kürze. Narratologische Untersuchungen zur Ereignishaftigkeit in Kürzestprosa von Thomas Bernhard, Ror Wolf und Helmut Heißenbüttel*. Bielefeld: Transcript 2014.

GRÜBEL, Rainer: „Nachwort des Herausgebers“. In: Jurij M. Lotman: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hrsg. mit einem Nachwort u. einem Register v. Rainer Grübel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973 (= edition suhrkamp. Bd. 582). S. 451–459.

GRÜBEL, Rainer: „Russian Structuralism and Semiotics in Literary Criticism and its Reception“. In: *Central and Eastern European Literary Theory and the West*. Hrsg. v. Michał Mrugalski, Schamma Schahadat u. Irina Wutsdorff. In Zusammenarb. m. Danuta Ulicka. Berlin, Boston: De Gruyter 2023. S. 723–783. DOI: 10.1515/9783110400304.

GYMNICH, Marion: „Wells, H. G.“ (2020) In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart: J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_17337-1.

HAGESTEDT, Lutz: „Beispielanalysen und Systematisierungsversuche. Der Literaturwissenschaftler Michael Titzmann ‚im Vergleich zu den Taten anderer Leute‘“. In: Michael Titzmann: *Realismus und Frühe Moderne. Beispielinterpretationen und Systematisierungsversuche*. Hrsg. v. Lutz Hagedstedt. München: belleville 2009 (= Reihe Theorie und Praxis der Interpretation. Bd. 7). S. 575–592.

HAHN, Hans Henning: „12 Thesen zur Stereotypenforschung“. In: *Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung*. Hrsg. v. Hans Henning Hahn u. Elena Mannova. Frankfurt am Main: Peter Lang 2007 (= Mitteleuropa–Osteuropa. Bd. 9). S. 15–24.

HALLET, Wolfgang u. Birgit Neumann: „Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung“. In: dies. (Hg.): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Bielefeld: transcript 2009. S. 11–32.

HAMANN, Christof: „Die Grenze als interkulturelle Kategorie: *Robinson Crusoe*, mit Jurij M. Lotman gelesen“. In: *Zwischen Provokation und Usurpation: Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*. Hrsg. v. Dieter Heimböckel, Irmgard Honnef-Becker, Georg Mein u. a. München: Wilhelm Fink 2010. S. 223–238.

HARTLEY, John: „Lotman and cultural studies“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 404–420. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0039>.

HAUSCHILD, Christiane: „Jurij Lotmans semiotischer Ereignisbegriff. Versuch einer Neubewertung“. In: *Slavische Erzähltheorie. Russische und tschechische Ansätze*. Hrsg. v. Wolf Schmid. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Contributions to Narrative Theory. Bd. 21). S. 141–186.

HAUSCHILD, Christiane: „Kommentar“ (zu „Jurij Lotman: Zum künstlerischen Raum und zum Problem des Sujets“). In: *Russische Proto-Narratologie: Texte in kommentierten Übersetzungen*. Hrsg. v. Wolf Schmid. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (= Narratologia. Bd. 16). S. 283–289.

HAUSHOFER, Marlen: *Die Wand*. Roman. Mit einem Nachwort v. Klaus Antes. 19. Aufl. Berlin: List Taschenbuch 2013.

HEUERMANN, Hartmut, Peter Hühn u. Brigitte Röttger: *Werkstruktur und Rezeptionsverhalten: Empirische Untersuchungen über den Zusammenhang von Text-, Leser- und Kontextmerkmalen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982.

HOFFMANN, Gerhard: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman*. Stuttgart: Metzler 1978.

HOUTUM, Henk van u. Ton van Naerssen: „Bordering, Ordering and Othering“. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 93.2 (2002). S. 125–136.

HOUTUM, Henk van, Olivier Kramsch, Wolfgang Zierhofer: „Prologue: B/ordering Space“. In: dies. (Hg.): *B/ordering Space*. Ashgate: Aldershot & Burlington 2005. S. 1–13.

HÜHN, Peter: „Functions and Forms of Eventfulness in Narrative Fiction“. In: *Theorizing Narrativity*. Hrsg. v. John Pier u. José Ángel García Landa. Berlin, Bosten: De Gruyter 2008 (= Narratologie. Bd. 12). S. 141–164.

HÜHN, Peter: „Event and Eventfulness“ (2013). In: *the living handbook of narratology*. Hrsg. v. Peter Hühn, Jan Christoph Meister, John Pier u. a. Hamburg: Universität Hamburg. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/lhn/node/39.html> (am 9.1.2024).

ILLING, Frank: „Jurij Michailovič Lotman“. In: *Klassiker der Soziologie der Künste. Prominente und bedeutende Ansätze*. Hrsg. v. Christian Steuerwald. Wiesbaden: Springer VS 2017. S. 545–569. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01455-1_24.

KÄMPF, Heike: „Judith Butler: Die störende Wiederkehr des kulturell Verdrängten“. In: *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Hrsg. v. Stephan Moebius u. Dirk Quadflieg. 2., erweit. u. aktual. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft 2011. S. 345–355.

KOSCHORKE, Albrecht: „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. In: *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 27–39.

KRAFT, Stephan: „Grenzen“. In: *Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*. Hrsg. v. Rüdiger Zymner u. Achim Hölter. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2013. S. 105–109.

KRAH, Hans: „Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen. Einführende Überlegungen“. In: *KODIKAS/CODE Ars Semeiotica. An International Journal of Semiotics* 22.1–2 (1999). S. 3–12.

KRAH, Hans: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. Kiel: Ludwig 2006 (= LIMES. Bd. 6).

KRAH, Hans: „Raum und Grenze. Eine semiotische Bestandsaufnahme – Mit dem Beispiel des Bunkers im ästhetischen Diskurs globaler Katastrophenszenarien“. In: *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Hrsg. v. Martin Nies. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 73–110. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.3>.

KROÓ, Katalin: „Lotman and literary studies“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 350–366. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0035>.

KUZOVKINA, Tatyana: „Lotman’s life and work“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 15–30. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0007>.

LAMONT, Michèle u. Virág Molnar: „The Study of Boundaries in the Social Sciences“. In: *Annual Review of Sociology* 28 (2002). 167–195.

LIESKE, Stephan: „Strukturalismus, amerikanischer, französischer, genetischer“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erweit. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013. S. 721–724.

LINDNER, Oliver: „Wells, H. G.: The War of the Worlds“ (2020). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart: J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_17341-1.

LLOYD, Megan S.: „To Be or Not to Be ... the Lion King. Existentialism in Disney and Shakespeare“. In: *Disney and Philosophy: Truth, Trust, and a Little Bit of Pixie Dust*. Hrsg. v. Brian Richard Davis u. William Irwin. Hoboken: Wiley-Blackwell 2020. S. 147–155. <https://doi.org/10.1002/9781119538370.ch14>.

LORIGGIO, Francesco: „The dynamics of space: The literary voyage and narratology“. In: *Space and boundaries in literature/Espace et frontières dans la littérature: München 1988*. Hrsg. v. Roger Bauer u. Douwe Fokkema. München: Iudicium 1990 (= Proceedings of the XIIth congress of the International Comparative Literature Association/Actes du XIIe congrès de l’Association Internationale de Littérature Comparée. Bd. 2). S. 355–361.

LORUSSO, Anna Maria: „Jurij Lotman“. In: *Oxford Bibliographies in Literary and Critical Theory*. DOI: 10.1093/obo/9780190221911-0074.

LOTMAN, Jurij M.: *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik. Einführung, Theorie des Verses*. Hrsg. u. mit einem Nachw. versehen v. Karl Eimermacher. Übers. v. Waltraud Jachnow. München: Wilhelm Fink 1972 (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Bd. 14). [Orig.: *Lekcii po struktural’noj poëtike: vvedenie, teoriia stikha*. Tartu 1964 (= Trudy po znakovym sistemam I)].

LOTMAN, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. 4., unveränd. Aufl. München: Wilhelm Fink 1993 (= Uni-Taschenbücher. Bd. 103). [Orig.: *Struktura chudožestvennogo teksta*, 1970; dt. Erstausgabe 1972] (St)

LOTMAN, Jurij M.: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hrsg. mit einem Nachwort u. einem Register v. Rainer Gröbel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973 (= edition suhrkamp. Bd. 582). S. 7–8.

LOTMAN, Jurij M.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1).

LOTMAN, Jurij M.: „Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme [Thesen]“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. 430–436. [Orig. in: *Materialy vsesojuznogo simpoziuma po vtoričnym modelirujuščim sistemam I* (5). Tartu 1974. S. 76–81.]

LOTMAN, Jurij M.: „Einige prinzipielle Schwierigkeiten bei der strukturellen Textbeschreibung“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. 67–77. [Orig. in: *Trudy po znakovym sistemam IV*. Tartu 1969. S. 478–482.]

LOTMAN, Jurij M.: „Die Entstehung des Sujets typologisch gesehen“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. 30–66. [Orig. in: *Stat'i po tipologii kul'tury* [II]. Tartu 1973. S. 9–41.]

LOTMAN, Jurij M.: „Zur Metasprache typologischer Kulturbeschreibungen“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. 338–377. [Orig. in: *Trudy po znakovym sistemam IV*. Tartu 1969. S. 460–477.] (Me)

LOTMAN, Jurij M.: „Das Problem des künstlerischen Raums in Gogol's Prosa“. In: ders.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Karl Eimermacher, Gerhart Höfflin, Peter Koebbel u. a. Kronberg Ts.: Scriptor 1974 (= Forschungen Literaturwissenschaft. Bd. 1). S. 200–271. [Orig. in: *Trudy po russkoj i slavjanskoj filologii, XI. Literaturovedenie. Učenyje zapiski Tartuskogo gosudarstvennogo universiteta*. Tartu 1968. S. 5–50.]

LOTMAN, Jurij M.: *Die Analyse des poetischen Textes*. Hrsg., eingeleit. u. übers. v. Rainer Gröbel. Kronberg Ts.: Scriptor 1975 (= Scriptor Taschenbücher S 38 Literaturwissenschaft). [Orig.: *Analiz poëtičeskogo teksta: struktura sticha*. Leningrad: Prosveščenie 1972.]

LOTMAN, Juri M.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905).

LOTMAN, Juri M.: „Das dynamische Modell eines semiotischen Systems“. In: ders.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 89–110. [Orig.: „Dinamičeskaja model' semiotičeskoj sistemy“. Moskva 1974 (Institut russkogo

jazyka AN SSSR: Problemnaja gruppa po eksperimental'noj i prikladnoj lingvistike, Predvaritel' – nye publikacii, vypusk 60).]

LOTMAN, Juri M.: „Die Entstehung des Sujets – typologisch gesehen“. In: ders.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 175–204. [Orig.: „Proischoždenie sjužeta v tipologičeskom osveščanii“. In: *Stat'i po tipologii kul'tury*. Tartu 1973. S. 9–42.]

LOTMAN, Juri M.: „Kultur – Information – Sprache“. In: ders.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 23–33. [Orig.: „Kul'tura i informacija; kul'tura i jazyk“. In: *Stat'i po tipologii kul'tury. Materialy k kursu teorii literatury*. (Teil I.) Tartu 1970. S. 3–11.]

LOTMAN, Juri M.: „Das Sujet im Film“. In: ders.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 205–218. [Orig.: „Sjužet v kino“. In: *Semiotika kino i problemy kinoëstetiki*. Tallin 1973. S. 85–99.]

LOTMAN, Juri M.: „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: ders.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 7–19.

LOTMAN, Juri M.: „Über den Begriff des geographischen Raumes in mittelalterlichen russischen Texten“. In: ders.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 233–242. [Orig.: „O ponjatii geografičeskogo prostranstva v russkich srednevekovych tekstach“. In: *Trudy po znakovym sistemam* II. Tartu 1965. S. 210–216.]

LOTMAN, Jurij M.: „Über die Semiosphäre“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 12.4 (1990). S. 287–305. [Orig.: „O semiosfere“. In: *Trudy po znakovym sistemam* 17. Tartu 1984. S. 5–23.] (Se)

LOTMAN, Jurij: „Künstlerischer Raum, Sujet und Figur (1970)“. In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Stephan Günzel in Zusammenarb. m. Hermann Doetsch u. Roger Lüdeke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1800). S. 529–545.

LOTMAN, Jurij M.: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus dem Russ. v. Gabriele Leupold u. Olga Radetzkaja. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1944). [Erstausgabe: *Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Ann Shukman. Einleit. v. Umberto Eco. London, New York: I.B. Tauris & Co. Ltd 1990; russ.: *Vnutri mysljaščich mirov: Čelovek – tekst – semiosfera – istoria*. Hrsg. v. T. D. Kuzovkina. Moskau: Iazyki russkoj kultury 1996; die deutsche Übersetzung beruht auf folgender Ausgabe: „Vnutri mysljaščich mirov“. In: *Semiosfera*. Sankt Petersburg 2000. S. 150–390.] (In)

LOTMAN, M. Jurij: *Kultur und Explosion*. Aus d. Russ. v. Dorothea Trottenberg. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp 2010 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1896). [Erstausgabe: *La cultura e l'esplosione: prevedibilità e*

imprevedibilità. Übers. v. Caterina Valentino. Milano: Feltrinelli 1993. Die deutsche Übersetzung beruht auf folgender Ausgabe: „Kul'tura i vzryv“. In: *Semiosfera*. Sankt Petersburg 2000. S. 11–148.] (Ku)

LOTMAN, Juri: *The Unpredictable Workings of Culture*. Hrsg. v. Igor Pilshchikov u. Silvi Salupere. Übers. v. Brian James Baer. Tallinn: Tallinn University Press 2013. [Erstausgabe: *Cercare la strada: Modelli della cultura*. Übers. v. N. Marcialis. Venice: Marsilio 1994; russ.: *Nepredskazuemye mekhanizmy kul'tury*. Talinn: Tallinn University Press 2010.]

LOTMAN, Juri M. u. Aleksandr M. Pjatigorskij: „Text und Funktion“. In: Juri M. Lotman: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 34–48. [Orig.: „Tekst i funkciija“. In: *Stat'i po tipologii kul'tury. Materialy k kursu teorii literatury*. (Teil I.) Tartu 1970. S. 64–77.]

LOTMAN, Jurij M. u. Boris A. Uspenskij: „Zum semiotischen Mechanismus der Kultur“. In: *Semiotica Sovietica 2: Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962–1973)*. Hrsg. v. Karl Eimermacher. Übers. v. Adelheid Schramm-Meindl, Hannelore Siegel, Holger Siegel u. a. Aachen: Rader 1986 (= Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung. Bd. 5.2). S. 853–880. [Orig.: „O semiotičeskom mekhanizme kul'tury“. In: *Trudy po znakovym sistemam* V. Tartu 1971. S. 144–166.]

LOTMAN, Jurij u. Boris Uspenskij: „Die Rolle dualistischer Modelle in der Dynamik der russischen Kultur (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts)“. In: *Poetica* 9.1 (1977). S. 1–40.

LOTMAN, Mihhail: „Culture“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 148–160. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0018>.

LÜDEKE, Roger: „Teil VI Ästhetische Räume: Einleitung“. In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Stephan Günzel in Zusammenarb. m. Hermann Doetsch u. Roger Lüdeke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1800). S. 449–469.

MAHLER, Andreas: „Weltmodell Theater – Sujetbildung und Sujetwandel im englischen Drama der frühen Neuzeit“. In: *Poetica* 30.1–2 (1998). S. 1–45.

MAHLER, Andreas: „Jurij Lotman (1922–1993)“. In: *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freud bis Judith Butler*. Hrsg. v. Matías Martínez u. Michael Scheffel. München: C. H. Beck 2010. S. 239–258.

MAHLER, Andreas: „Semiosphärische Störungen: Über den Sujetttext als Kulturkatalysator“. In: *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 193–216.

MAHLER, Andreas: „Topologie“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Andreas Mahler. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3). S. 17–29.

MAHLER, Andreas: „Raum und ‚erzählte‘ Welt“. In: *Welt(en) erzählen: Paradigmen und Perspektiven*. Hrsg. v. Christoph Bartsch u. Frauke Bode. Berlin, Boston: De Gruyter 2019 (= Narratologia. Bd. 65). S. 281–316.

MARTÍNEZ, Matías u. Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. 9., erw. u. aktual. Aufl. München: Beck 2012 (= C. H. Beck Studium).

MILLNER, Alexandra: „Konkrete Räume – soziale Konstruktionen. Zur literarischen Gestaltung von Raum, Ethnie und Gender am Beispiel von Marie Eugénie d'Albany Erzählung *Die Zigeunerin* (1885)“. In: *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Hrsg. v. Wladimir Fischer, Waltraud Heindl, Alexandra Millner u. Wolfgang Müller-Funk. Tübingen: Francke 2010 (= Kultur – Herrschaft – Differenz. Bd. 11). S. 195–226.

MOEBIUS, Stephan: „Pierre Bourdieu: Zur Kulturosoziologie und Kritik der symbolischen Gewalt“. In: *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Hrsg. v. Stephan Moebius u. Dirk Quadflieg. 2., erweit. u. aktual. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft 2011. S. 55–69.

MONTICELLI, Daniele: *Wholeness and its remainders: theoretical procedures of totalization and detotalization in semiotics, philosophy and politics*. Tartu: Tartu University Press 2008 (= Dissertationes semioticae Universitatis Tartuensis. Bd. 11).

MONTICELLI, Daniele: „Self-description, Dialogue and Periphery in Lotman's Later Thought“. In: *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Hrsg. v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Bielefeld: transcript 2012. S. 57–77.

MONTICELLI, Daniele: „Lotman and deconstructionism“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 321–333. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0033>.

MONTICELLI, Daniele: „Lotman in the Anglophone world: General trends, two new anthologies and a Companion“. In: *Sign Systems Studies* 50.4 (2022). S. 498–516. <https://doi.org/10.12697/SSS.2022.50.4.04>.

MORETTI, Franco: *Atlas of the European novel 1800–1900*. London, New York: Verso 1998.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: *Niemand zu Hause. Essays zu Kultur, Globalisierung und neuer Ökonomie*. Wien: Czernin 2005.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: „Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil“. In: *Border Poetics De-limited*. Hrsg. v. Johan Schimanski u. Stephen Wolfe. Hannover: Wehrhahn 2007 (= TROLL. Tromsøer Studien zur Kulturwissenschaft. Bd. 9). S. 75–95.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: „Jesenice und Zemplén. Grenzen und Peripherien. Skizze zu einer Poetologie des Raumes im Kontext der späten Habsburger Monarchie“. In: *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Hrsg. v. Wladimir Fischer, Waltraud Heindl, Alexandra Millner u. Wolfgang Müller-Funk. Tübingen: Francke 2010 (= Kultur – Herrschaft – Differenz. Bd. 11). S. 19–33.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: *Theorien des Fremden. Eine Einführung*. Unter Mitarb. v. Johanna Chovanec. Tübingen: A. Francke 2016.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: „Jurij Lotman: Kultur als semiotischer Raum“. In: ders.: *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*. 3. aktual. u. erweit. Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto 2021 (= UTB. Bd. 2828). S. 373–398.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: „Phenomenology of the liminal“. In: *Border images, border narratives. The political aesthetics of boundaries and crossings*. Hrsg. v. Johan Schimanski u. Jopi Nyman. Manchester: Manchester University Press 2021 (= Rethinking Borders). S. 23–42.

MÜLLER-FUNK, Wolfgang: „Zu einer kleinen Phänomenologie des Liminalen. Zwölf Interventionen“. In: *Grenzüberschreitungen und Grenzüberschreibungen in Theorie, Literatur und Kultur*. Hrsg. v. Vera

Faber u. Barbara Seidl. Unt. Mitarb. v. Evelyn Kraut. Wien: Praesens Verlag 2021 (= Verflechtungen und Interferenzen. Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum. Bd. 6). S. 15–44.

MÜLLER-OBERHÄUSER, Gabriele: „Georg Simmel“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erweit. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013. S. 689–690.

N. N.: „Other“. In: *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*. Hrsg. v. Bill Ashcroft, Gareth Griffiths u. Helen Tiffin. 2. Aufl. London, New York: Routledge 2007. S. 154–156.

N. N.: „Othering“. In: *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*. Hrsg. v. Bill Ashcroft, Gareth Griffiths u. Helen Tiffin. 2. Aufl. London, New York: Routledge 2007. S. 156–158.

NEUMANN, Birgit: „Imaginative Geographien in kolonialer und postkolonialer Literatur: Raumkonzepte der (Post-)Kolonialismusforschung“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Hrsg. v. Wolfgang Hallet u. Birgit Neumann. Bielefeld: transcript 2009. S. 115–138.

NEUMANN, Birgit: „Raum und Erzählung“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Andreas Mahler. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3). S. 96–104.

NEWMAN, David: „The Lines that Continue to Separate Us: Borders in Our ‚Borderless‘ World“. In: *Border Poetics De-limited*. Hrsg. v. Johan Schimanski u. Stephen Wolfe. Hannover: Wehrhahn 2007 (= TROLL. Tromsøer Studien zur Kulturwissenschaft. Bd. 9). S. 27–57.

NIES, Martin (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). <https://ojs3.uni-passau.de/index.php/skms/issue/view/18> (am 12.1.2024).

NIES, Martin: „Einleitung: Raumsemiotik – Zur Kodierung von Räumen und Grenzen“. In: ders. (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 7–11. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.2>.

NIES, Martin: „B/Orders – Schwellen – Horizonte. Modelle der Beschreibung von Räumen und Grenzen in ästhetischer Kommunikation – Eine raumsemiotische Positionsbestimmung“. In: ders. (Hg.): *Raumsemiotik: Räume – Grenzen – Identitäten*. Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung 2019 (= Schriften zur Kultur- und Mediensemiotik Online. Bd. 4/2018). S. 13–72. <https://doi.org/10.15475/skms.2018.2.2>.

NITSCH, Wolfram: „Topographien: Zur Ausgestaltung literarischer Räume“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Andreas Mahler. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3). S. 30–40.

NÖTH, Winfried: „Communication“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 161–174. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0019>.

NÜNNING, Ansgar: „Ereignis“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 5., aktual. u. erweit. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013. S. 177–178.

NÜNNING, Ansgar: „Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellung: Grundlagen, Ansätze, narratologische Kategorien und neue Perspektiven“. In: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die*

Literaturwissenschaften und der Spatial Turn. Hrsg. v. Wolfgang Hallet u. Birgit Neumann. Bielefeld: transcript 2009. S. 33–52.

ORWELL, George: *Animal Farm. A Fairy Story*. With an Introd. by Malcom Bradbury a. a Note on the Text by Peter Davison. London, New York u. a.: Penguin Books 2000.

ORWELL, George: „Preface to the Ukrainian Edition of Animal Farm“ (Appendix II). In: ders.: *Animal Farm. A Fairy Story*. With an Introd. by Malcom Bradbury a. a Note on the Text by Peter Davison. London, New York u. a.: Penguin Books 2000. S. 114–120.

ORWELL, George: *Nineteen Eighty-Four*. Hrsg. v. Ronald Carter u. Valerie Durow. London, New York u. a.: Penguin Books 2000.

PETER, Lothar: „Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt“. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36.4 (2011). S. 11–31.

PFISTER, Manfred: „Hamlet und kein Ende“. In: William Shakespeare: *Hamlet*. Zweisprachige Ausgabe. Neu übers. u. m. Anm. verseh. v. Frank Günther. 5. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003. S. 364–392.

PILSHCHIKOV, Igor: „Lotman in transnational context“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 105–119. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0014>.

POSNER, Roland u. Dagmar Schmauks: „Kultursemiotik“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2008. S. 401–402.

POSSELT, Gerald: „Iterabilität“ (2003). In: *produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung*. <https://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=36> (am 20.6.2020).

RANDVIIR, Anti: „Space“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 200–210. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0022>.

RECKWITZ, Andreas: „Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus“ (2016). In: *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*. <https://www.sozopolis.de/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus.html> (am 11.1.2024).

RECKWITZ, Andreas: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp 2017.

RENNER, Karl N.: *Der Findling. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist und ein Film von Georg Moore*. *Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen*. München: Fink 1983 (= Münchner Germanistische Beiträge. Bd. 31).

RENNER, Karl N.: „Zu den Brennpunkten des Geschehens. Erweiterung der Grenzüberschreitungstheorie: die Extrempunktregel“. In: *Strategien der Filmanalyse. Zehn Jahre Münchner Filmphilologie. Prof. Dr. Klaus Kanzog zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Ludwig Bauer, Elfriede Ledig u. Michael Schaudig. München: Verlagsgemeinschaft Schaudig, Bauer, Ledig 1987 (= diskurs film. Münchener Beiträge zur Filmphilologie. Bd. 1). S. 115–130.

RENNER, Karl N.: „Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von J. M. Lotman“. In: *Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft*. Hrsg. v. Gustav Frank u. Wolfgang Lukas. Passau: Stutz 2004. S. 357–381.

RESTANEO, Pietro: „Power“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 270–281. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0028>.

RICKBERG, Merit u. Silvi Salupere: „Lotman and the Tartu-Moscow School of Semiotics“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 91–104. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0013>.

ROTH, Joseph: *Das falsche Gewicht. Die Geschichte eines Eichmeisters*. Mit einem Nachwort v. Stefan Janson u. einer Zeittafel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2010.

RUHE, Cornelia: *La cité des poètes: Interkulturalität und urbaner Raum*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004 (= Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft. Bd. 502).

RUHE, Cornelia: „Semiosphäre und Sujet“. In: *Handbuch Literatur & Raum*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Andreas Mahler. Berlin, Boston: De Gruyter 2015 (= Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie. Bd. 3). S. 170–177.

RUTHNER, Clemens: „Between Aachen and America. Bhabha, Kürnberger and the Ambivalence of Imagology“. In: *Imagology today. Achievements – Challenges – Perspectives / Imagologie heute. Ergebnisse – Herausforderungen – Perspektiven*. Hrsg. v. Davor Dukić. Bonn: Bouvier 2012. S. 137–160.

SASSE, Sylvia: „Literaturwissenschaft“. In: *Raumwissenschaften*. Hrsg. v. Stephan Günzel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 1891). S. 225–241.

SASSE, Sylvia: „Poetischer Raum: Chronotopos und Geopoetik“. In: *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. v. Stephan Günzel. Unter Mitarb. v. Franziska Kümmerling. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2010. S. 294–308.

SCHEFFEL, Michael: „Narratologie – eine aus dem Geist des Strukturalismus geborene Disziplin?“ In: *Strukturalismus, heute. Brüche, Spuren, Kontinuitäten*. Hrsg. v. Martin Endres u. Leonhard Herrmann. Stuttgart: J. B. Metzler 2018 (= Abhandlungen zur Literaturwissenschaft). S. 45–59.

SCHIMANSKI, Johan: „Crossing and Reading: Notes towards a Theory and a Method“. In: *Nordlit* 19 (2006). S. 41–63. <http://dx.doi.org/10.7557/13.1835>.

SCHIMANSKI, Johan: „The Postcolonial Border. Bessie Head’s *The Wind and a Boy*“. In: *Readings of the Particular. The Postcolonial in the Postnational*. Hrsg. v. Anne Holden Rønning u. Lene Johannessen. Amsterdam, New York: Rodopi 2007 (= Cross/Cultures. Bd. 89). S. 71–91.

SCHIMANSKI, Johan: „Reading borders and reading as crossing borders“. In: *Borders and the Changing Boundaries of Knowledge*. Hrsg. v. Inga Brandell, Marie Carlson u. Öner A. Çetrez. Swedish Research Institute in Istanbul 2015 (= Transactions. Bd. 22). S. 91–107.

SCHIMANSKI, Johan: „Reading from the Border“. In: *The Future of Literary Studies*. Hrsg. v. Jakob Lothe. Oslo: Novus 2017. S. 61–71. Postprint Version (ohne Seitenangaben): <https://www.duo.uio.no/bitstream/handle/10852/59885/Schimanski%2b-%2bReading%2bfrom%2bthe%2bBorder%2b-%2bpostprint.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (am 3.11.2023).

SCHIMANSKI, Johan: *Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze*. Ausgewählt u. aus d. Engl. übers. v. G. H. H. Hrsg. v. Anna Babka u. Matthias Schmidt. Wien: Turia + Kant 2020 (= aka | texte #8).

SCHIMANSKI, Johan: „Seasons of migration to the North: borders and images in migration narratives published in Norwegian“. In: *Border images, border narratives. The political aesthetics of boundaries and crossings*. Hrsg. v. Johan Schimanski u. Jopi Nyman. Manchester: Manchester University Press 2021 (= Rethinking Borders). S. 206–224.

SCHIMANSKI, Johan u. Stephen Wolfe: „Entry Points: An Introduction“. In: dies. (Hg.): *Border Poetics De-limited*. Hannover: Wehrhahn 2007 (= TROLL. Tromsøer Studien zur Kulturwissenschaft. Bd. 9). S. 9–26.

SCHIMANSKI, Johan u. Stephen Wolfe: „Imperial Tides. A Border Poetics Reading of *Heart of Darkness*“. In: dies. (Hg.): *Border Poetics De-limited*. Hannover: Wehrhahn 2007 (= TROLL. Tromsøer Studien zur Kulturwissenschaft. Bd. 9). S. 217–234.

SCHIMANSKI, Johan u. Stephen Wolfe: „Cultural Production and Negotiation of Borders: Introduction to the Dossier“. In: *Journal of Borderlands Studies* 25.1 (2010). S. 39–49. <https://doi.org/10.1080/08865655.2010.9695749>.

SCHIMANSKI, Johan u. Stephen F. Wolfe: „The Aesthetics of Borders“. In: *Assigning Cultural Values*. Hrsg. v. Kjerstin Aukrust. Frankfurt am Main: PL Academic Research 2013. S. 235–250.

SCHIMANSKI, Johan u. Stephen F. Wolfe (Hg.): *Border Aesthetics. Concepts and Intersections*. New York, Oxford: Berghahn 2017 (= Time and the World: Interdisciplinary Studies in Cultural Transformations. Bd. 3).

SCHIMANSKI, Johan u. Stephen F. Wolfe: „Intersections: A Conclusion in the Form of a Glossary“. In: dies. (Hg.): *Border Aesthetics. Concepts and Intersections*. New York, Oxford: Berghahn 2017 (= Time and the World: Interdisciplinary Studies in Cultural Transformations. Bd. 3). S. 147–169.

SCHMID, Wolf: *Elemente der Narratologie*. 3., erw. u. überarb. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter 2014. <https://doi.org/10.1515/9783110350975>.

SCHMID, Wolf: „Narration“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 188–199. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0021>.

SCHOMBURG-SCHERFF, Sylvia M.: „Victor Witter Turner: The Ritual Process“. In: *Hauptwerke der Ethnologie*. Hrsg. v. Christian F. Feest u. Karl-Heinz Kohl. Stuttgart: Kröner 2001 (= Kröners Taschenbuchausgabe. Bd. 380). S. 485–492.

SCHÖNLE, Andreas: „Lotman and New Historicism“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2012. S. 367–378. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0036>.

SCHUHEN, Gregor: „Ernaux, Annie: Memoire de fille“ (2022). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart: J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_23484-1.

SEMENENKO, Aleksei: „Text“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 136–147. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0017>.

SHAKESPEARE, William: *Hamlet*. Zweisprachige Ausgabe. Neu übers. u. m. Anm. verseh. v. Frank Günther. 5. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003.

SHEVCHENKO, Nadezda: „Zur Rezeption Jurij M. Lotmans in (West-)Deutschland“. In: *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Rebekka Habermas u. Rebekka von Mallinckrodt. Göttingen: Wallstein 2004. S. 141–156.

SILVERBERG, Robert: „Introduction“. In: *The War of the Worlds: Fresh Perspectives on the H.G. Wells Classic*. Hrsg. v. Glenn Yeffeth. Dallas: BenBella Books 2005. S. 1–13.

SIMMEL, Georg: „Brücke und Tür“. In: ders.: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*. Berlin: Klaus Wagenbach 1984. S. 7–11.

SIMMEL, Georg: „Die Großstädte und das Geistesleben“. In: ders.: *Soziologische Ästhetik*. Hrsg. v. Klaus Lichtblau. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009 (= Klassiker der Sozialwissenschaften). S. 103–114.

SIMMEL, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Hrsg. v. Otthein Rammstedt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992 (= Georg Simmel: Gesamtausgabe. Bd. 11).

SPOERHASE, Carlos: „Ereignis“. In: *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*. Hrsg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. Begründ. v. Günther u. Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2007. S. 203f.

STÄDTKE, Klaus: „Kunst als Sprache – Juri Lotmans Beitrag zu einer Semiotik der Kultur“. In: Juri M. Lotman: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. v. Klaus Städtke. Mit einem Nachwort v. Klaus Städtke u. einem Essay v. Ewald Lang. Aus d. Russ. übers. v. Michael Dewey, Christa Ebert, Ewald Lang u. a. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1981 (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 905). S. 403–432.

STÄDTKE, Klaus: „Wissenschaft unter totalitären Bedingungen. Zu einigen Stil- und Denkfiguren der Moskau-Tartu-Schule“. In: *Zeit – Ort – Erinnerung. Slawistische Erkundungen aus sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Festschrift für Ingeborg Ohnheiser u. Christine Engel*. Hrsg. v. Eva Binder, Wolfgang Stadler u. Helmut Weinberger. Innsbruck: Universität Innsbruck 2006 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Bd. 13). S. 151–169.

STEININGER, Gerlinde: „Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen im globalen Raum: Marie NDiaye's *Trois femmes puissantes* und Kamila Shamsies *Burnt Shadows* im Vergleich“. Universität Wien: Diplomarbeit 2012. <https://theses.univie.ac.at/detail/21986#>.

STEININGER, Gerlinde: „Grenzüberschreitungen und Raumirritationen: Laurent Gaudés *Eldorado*“. In: *Raumirritationen. Warum nach dem Raum fragen?* Hrsg. v. Andrea Kreuter u. Julia Grillmayr. Wien: danzig & unfried 2019. S. 289–326.

TAMM, Marek: „Lotman and cultural history“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 334–349. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0034>.

TAMM, Marek u. Peeter Torop (Hg.): *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. London: Bloomsbury Academic 2021. <http://doi.org/10.5040/9781350181649>.

TAMM, Marek u. Peeter Torop: „Introduction“. In: dies. (Hg.): *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 1–14. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0006>.

TAUBENBÖCK, Andrea: *Die binäre Raumstruktur in der Gothic novel: 18.-20. Jahrhundert*. München: Fink 2002 (= Münchner Studien zur neueren englischen Literatur. Bd. 12).

TITZMANN, Michael: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Literatursemiotik“. In: *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. 3. Teilband*. Hrsg. v. Roland Posner, Klaus Robering u. Thomas A. Sebeok. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003 (= Semiotik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 13.3). S. 3028–3103.

TITZMANN, Michael: „‘Grenzziehung‘ vs ‚Grenztilgung‘. Zu einer fundamentalen Differenz der Literatursysteme ‚Realismus‘ und ‚Frühe Moderne‘. In: ders.: *Realismus und Frühe Moderne: Beispielinterpretationen und Systematisierungsversuche*. Hrsg. v. Lutz Hagedstedt. München: belleville 2009 (= Reihe Theorie und Praxis der Interpretation. Bd. 7). S. 275–307.

TITZMANN, Michael: „Narrative Strukturen in semiotischen Äußerungen“. In: *Medien und Kommunikation: eine interdisziplinäre Einführung*. Hrsg. v. Hans Krah und Michael Titzmann. 2., überarb. Aufl. Passau: Stutz 2011. S. 109–135.

TOLSTOI, Leo: *Krieg und Frieden*. Roman. Gesamtausgabe in einem Band. Aus d. Russ. übertragen v. Werner Bergengruen. Mit einem Nachwort v. Heinrich Böll. 8. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2007.

TOROP, Peeter: „Semiosphere“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 296–307. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0030>.

VILJOEN, Hein: „Borders and their transgression in recent South African fiction“. In: *Space and boundaries in literature/Espace et frontières dans la littérature: München 1988*. Hrsg. v. Roger Bauer u. Douwe Fokkema. München: Iudicium 1990 (= Proceedings of the XIIth congress of the International Comparative Literature Association/Actes du XIIe congrès de l’Association Internationale de Littérature Comparée. Bd. 2). S. 118–123.

VILJOEN, Hein: „Introduction: Crossing Borders, Dissolving Boundaries“. In: ders. (Hg.): *Crossing Borders, Dissolving Boundaries*. Amsterdam, New York: Rodopi 2013 (= Cross/Cultures. Bd. 157). S. xi–xlvii.

VILLA, Paula-Irene: „Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern. Eine Annäherung zwischen Butler und Bourdieu“. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36.4 (2011). S. 51–69.

VOLTAIRE: *Romans. Tome I. Candide ou l’optimisme*. Paris: Beuchot 1829 (= Oeuvres de Voltaire. Bd. 33). In: *Projekt Gutenberg*. <https://www.gutenberg.org/cache/epub/4650/pg4650-images.html> (am 10.12.2021).

VOLTAIRE: *Kandide oder Die beste aller Welten*. Übers. v. Wilhelm Christhelf Sigismund Mylius. Berlin: Christian Friedrich Himburg 1782. In: *Projekt Gutenberg – DE*. <https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/kandide/kandid01.html> (am 25.1.2021).

WALDENFELS, Bernhard: *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. Bd. 868).

WALDENFELS, Bernhard: *Vielstimmigkeit der Rede. Studien zur Phänomenologie des Fremden 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Bd. 1442).

WARNING, Rainer: „Chaos und Kosmos. Kontingenzbewältigung in der *Comédie humaine*“. In: *Honoré de Balzac*. Hrsg. v. Hans-Ulrich Gumbrecht, Karlheinz Stierle u. Rainer Warning. München: Wilhelm Fink 1980. S. 9–55.

WARNING, Rainer: „Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion“. In: *Funktionen des Fiktiven*. Hrsg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. München: Wilhelm Fink 1983 (= Poetik und Hermeneutik. Bd. 10). S. 183–206.

WARNING, Rainer: „Erzählen im Paradigma. Kontingenzbewältigung und Kontingenzexposition“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 52.1 (2001). S. 176–209.

WELLS, H. G.: *The War of the Worlds*. Richmond: Alma Classics 2017.

WILD, Gerhard: „Voltaire: Candide ou l’optimisme“ (2020). In: *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart: J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05728-0_18373-1.

WILLEKE, Stephanie: *Grenzfall Krieg. Zur Darstellung der neuen Kriege nach 9/11 in der deutschsprachigen Literatur*. Bielefeld: transcript 2018.

WINTER, Rainer: „Kultursoziologie“. In: *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Hrsg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2003. S. 205–224.

WOKART, Norbert: „Differenzierungen im Begriff ‚Grenze‘. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs“. In: *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Hrsg. v. Richard Faber u. Barbara Naumann. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995. S. 275–289.

WÜRZBACH, Natascha: „Erzählter Raum“. In: *Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Fäger*. Hrsg. v. Jörg Helbig. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2001 (= Anglistische Forschungen. Bd. 294). S. 105–129.

ZENKIN, Sergey: „Lotman and French Theory“. In: *The Companion to Juri Lotman: A Semiotic Theory of Culture*. Hrsg. v. Marek Tamm u. Peeter Torop. London: Bloomsbury Academic 2021. S. 311–320. <http://doi.org/10.5040/9781350181649.0032>.

ZIMMER, Frank: „Raumkonzeptionen vom Strukturalismus bis zur Postmoderne und ihr heuristisches Potential für die Literaturwissenschaft“. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 39.1 (2006). S. 51–60.

ZYLKO, Boguslaw: „Culture and Semiotics: Notes on Lotman’s Conception of Culture“. In: *New Literary History* 32.2 (2001). S. 391–408.

Internetquellen

„Annie Ernaux“. In: *Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv*. <http://www.munzinger.de/document/00000031545> (am 29.11.2022).

„Arbeitskreis Mediensemiotik“. In: *Universität Passau*. <https://www.uni-passau.de/arbeitskreis-mediensemiotik/arbeitskreis> (am 11.11.2021).

„Border concept“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-concept> (am 3.11.2023).

„Border crossing narrative“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-crossing-narrative> (am 3.11.2023).

„Border figure“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-figure> (am 3.11.2023).

„Border narrative“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-narrative> (am 3.11.2023).

„Border planes“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-planes> (am 3.11.2023).

„Border poetics“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-poetics> (am 3.11.2023).

„Border Poetics / Border Culture“. In: *UiT The Arctic University of Norway*. https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/gruppe?p_document_id=344750 (am 21.10.2023).

„Border Poetics Bibliography“. In: *University of Oslo*. <https://www.hf.uio.no/ilos/english/research/groups/migration-borders-and-identity/border-poetics-bibliography/> (am 14.10.2023).

„Border Poetics Bibliography: Core list“. In: *University of Oslo*. <https://www.hf.uio.no/ilos/english/research/groups/migration-borders-and-identity/border-poetics-bibliography/core/> (am 6.4.2023).

„Border studies“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-studies> (am 3.11.2023).

„Border zones“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/border-zone> (am 3.11.2023).

„Christiane Hauschild, Research Profile“. In: *Academia*. https://www.academia.edu/34528274/Research_Profile (am 13.11.2021).

„Diet Pepsi Monkeys Communicate 80s Commercial (1989)“. In: *Youtube*. <https://www.youtube.com/watch?v=hdOFBJLSZOI> (am 13.1.2024).

„Epistemological border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/epistemological-border> (am 11.12.2023).

„Forschungsprojekt Lotman und die Kulturtheorie“. In: *Universität Konstanz*. <https://www.exc16.uni-konstanz.de/317.html> (am 10.2.2023).

„Geschlechtergerechter Sprachgebrauch“. In: *Duden*. <https://www.duden.de/sprachwissen/sprachratgeber/Geschlechtergerechter-Sprachgebrauch> (am 9.9.2023).

„‘Hakuna Matata‘ Lyrics“. In: *The Lion King World Wide Web Archive*. <https://www.lionking.org/lyrics/OMPS/HakunaMatata.html> (am 29.1.2022).

„In memoriam Prof. Dr. Michael Titzmann“. In: *Universität Passau*. <https://www.uni-passau.de/bereiche/presse/pressemitteilungen/meldung/detail/nachruf-auf-prof-dr-michael-titzmann> (am 11.11.2021).

„Interdisciplinary Center for Narratology (ICN)“. In: *Universität Hamburg*. <https://www-archiv.fdm.uni-hamburg.de/icn/> (am 9.1.2024).

„Juri Michailowitsch Lotman“. In: *Wikipedia*.

https://de.wikipedia.org/wiki/Juri_Michailowitsch_Lotman (am 11.12.2023).

„Karl Nikolaus Renner“. In: *Journalistisches Seminar Johannes Gutenberg-Universität Mainz*.

<https://journalismus.uni-mainz.de/en/person/karl-nikolaus-renner> (am 11.11.2021).

„Liminality“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/liminality> (am 3.11.2023).

„Members“. In: *UiT The Arctic University of Norway*.

https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/medlemmer?p_document_id=344750 (am 14.10.2023).

„Migration, borders and identity in discourses and narratives“. In: *University of Oslo*.

<https://www.hf.uio.no/ilos/english/research/groups/migration-borders-and-identity/> (am 9.1.2024).

„Personen“. In: *Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung*.

<https://www.kultursemiotik.com/netzwerk/beteiligte-personen/> (am 9.1.2024).

„Räume – Grenzen – Identitäten (Reihe)“. In: *Virtuelles Zentrum für kultursemiotische Forschung*.

<https://www.kultursemiotik.com/forschung/publikationen/skms-reihe-raeume-grenzen-identitaeten> (am 11.11.2021).

„Ringvorlesung im SoSe 2022: ‚Lotman Lectures‘“. In: *Freie Universität Berlin*. [https://www.oei.fu-](https://www.oei.fu-berlin.de/kultur/ankuendigungen/2022_04_14_Ringvorlesung-im-Sommersemester-2022.html)

[berlin.de/kultur/ankuendigungen/2022_04_14_Ringvorlesung-im-Sommersemester-2022.html](https://www.oei.fu-berlin.de/kultur/ankuendigungen/2022_04_14_Ringvorlesung-im-Sommersemester-2022.html) (am 9.1.2024).

„Temporal border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/temporal-border> (am 11.12.2023).

„Textual border“. In: *Border Poetics key terms*. <http://borderpoetics.wikidot.com/textual-border> (am 12.12.2023).

„Topographic border“. In: *Border Poetics key terms*. [http://borderpoetics.wikidot.com/topographic-](http://borderpoetics.wikidot.com/topographic-border)
[border](http://borderpoetics.wikidot.com/topographic-border) (am 3.11.2023).